HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF
CHARLES EUSTIS
HOSMER
CLASS OF 1862
PROFESSOR OF HISTORY
1862-1894

Memoiren

vom März 1848 bis Juli 1849.

Beitrag zur Geschichte

der

Wiener Revolution

von

Dr. Anton Füster,

österreich. Professor, Feldkaplan der Wiener Legionäre,
Mitglied des aufgelösten österreich. Reichstags.

„Das ist der Wahrheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Göthe.

Erster Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)

1850.

Digitized by Google

Aus 2455.6

HARVARD COLLEGE
APR 29 1921
LIBRARY

Sumner fund
(2 vol. in 1)

Digitized by Google

Vorrede.

Im September 1847 kam ich von Görz, wo ich als Professor der Religionswissenschaft und der allg. Pädagogik acht Jahre verlebt, in gleicher Eigenschaft an die Wiener Universität. Nach Görz ward ich von der Anstellung als deutscher Prediger an der Neustädter Pfarrkirche zu Triest, wo ich vier Jahre gewesen, befördert. An den letztern Ort ward ich von Laibach, wo ich Domprediger war, zum Theil berufen, zum Theil gedrängt ob meiner freisinnigen Predigten. Meine Beförderung an die Wiener Universität war ein außerordentliches Glück, das ich guten Freunden und Gönnern zu verdanken hatte; denn ohngeachtet der ehrenvollsten Zeugnisse, ohngeachtet dessen daß man mich in Wien von meiner Doktor-Promotion her kannte, ohngeachtet meines Rufes als Kanzelredner wäre

Digitized by Google

ich, wenn ich keine Gönner gehabt, höchst wahrscheinlich nicht nach Wien gekommen. Die mir zur Beförderung verholfen und die mich damit beglückt, haben selbst ihr Bedauern darüber ausgesprochen. Ich betrachte — insofern der einzelne Mensch von einer besondern Gunst und Sorgfalt der Vorsehung sprechen kann — als deren höchste Gunst, daß ich an die Hochschule zu Wien gekommen. Unparteiische Beurtheiler mögen entscheiden ob die Obgenannten oder ob ich recht habe. An einer glorreichen Revolution sich betheiligt, sich die Liebe der herrlichsten Jugend die je die Erde getragen, erworben zu haben, ist gewiß ein hohes Glück. Und dessen kann ich mich rühmen. Darum nenne ich es eine Gunst der Vorsehung daß ich nach Wien kam, wo mir jenes Glück zu Theil geworden ist.

Was ich seit der Märzrevolution in Wien und an andern Orten Beachtenswerthes erlebt habe, will ich in der Hoffnung niederschreiben

Digitized by Google

daß es wegen meiner bekannten Stellung in der Wiener Revolution Aufmerksamkeit erregen und dem Geschichtschreiber der Revolution auch als Quelle, woraus er Nachrichten, Erklärungen schöpfen kann, dienen dürfte. Schlicht und einfach, meinem Charakter gemäß, werde ich meine Erfahrungen und Ansichten darstellen. Die Sache selbst, die Ereignisse sollen sprechen, sie sollen die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des verehrten Lesers erregen.

Meine Freunde und Kampfesgenossen mögen bei der Durchlesung vorliegender Memoiren ihres treuen Feldkaplans freundlich gedenken. Meine Feinde sollen sich dabei mit erneuertem Hasse meiner erinnern. Ihr Haß ehret mich. Aus dieser Aeußerung mag man entnehmen, daß diese Memoiren Alles eher enthalten als meine Apologie vor der österreichischen Regierung und ihren Anhängern. Sie mögen mich halten wofür sie wollen; ihr Urtheil gilt mir gar nichts.

Digitized by Google

Es gibt kaum eine größere Schande als mit einer ſolchen Regierung zu capituliren, geſchweige ſich vor ihr zu rechtfertigen. Daſſelbe gilt von den Anhängern der abſoluten Herrſchaft, namentlich von meinen geweſenen Amtsbrüdern. Gott Lob! ich bin ihrer los geworden und des furchtbaren Joches, das ich ſiebzehn Jahre hindurch getragen habe. Wenn ich mit gegenwärtigen Memoiren werde fertig geworden ſein, will ich an eine andere wichtige Arbeit gehen; meine ſiebzehnjährigen mannigfaltigen Erlebniſſe als katholiſcher Prieſter, meine Erfahrungen welche ich in vier verſchiedenen Diözeſen in ſlaviſchen, italieniſchen und deutſchen Landen gemacht habe, und meine Bekenntniſſe will ich unumwunden niederſchreiben.

Meinen herzlichen Gruß allen Freunden und Bekannten. Sollten wir uns nie wieder ſehen, was Gott verhüten wolle, mögen ſie meiner freundlich gedenken und hiemit mein Lebewohl empfangen!

Digitized by Google

Vom März bis 15. Mai 1848.

„Der Duft der Geisterwelt dringt überall hin," sagt Hegel. Die März-Revolution bestätigt die Wahrheit des Ausspruchs. Selbst in das vom Absolutismus beinahe hermetisch verschlossene Oesterreich drang seit vielen Jahren der Duft der Geisterwelt. Aus Frankreich, Italien, Deutschland drang der Duft der Geisterwelt, der politischen Bewegung, der Freiheits-Idee in Oesterreich ein. Es wäre intereressant, eine genaue Berechnung der großen Summen zu erhalten, die für verbotene Schriften in das Ausland wanderten. Man verschlang mit dem gierigsten Heißhunger die verbotenen Früchte, man las mit dem regsten Interesse, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verbotene Bücher, man verwandelte das Gelesene in Saft und Blut. Menschen welche kein anderes Buch

Digitized by Google

laſen, und wenn es noch ſo gut geſchrieben und für ihre Berufsbildung noch ſo unerläßlich war, waren doch eifrige Leſer von verbotenen Schriften. „Geheime Wäſſer ſind ſüß“. Die gebildetere Claſſe in allen öſterreichiſchen Ländern war vom Dufte der politiſchen Beſtrebungen, der Freiheits- und Fortſchritts-Idee durch und durch erfüllt. Der gewaltige äußere Druck, den die verhaßte Regierung ausübte, ſteigerte noch die Sehnſucht nach Befreiung, nach einem neuen beſſern Zuſtande. Wenn man für den Grad politiſcher Freiheit, welchen man in den ſpätern Monaten an den Tag gelegt, ſo allgemein und ſo gut vorbereitet geweſen wäre als man es für das erſte Stadium politiſcher Freiheit im März war, hätte man das traurige Schauſpiel des November nie erlebt.

„Der ſtudirende Jüngling iſt der lebensfriſche Ausdruck des Zeitgeiſtes“. — Vom öſterreichiſchen Studenten gilt unſer Motto viel mehr als es die Welt gedacht hatte. Wir hatten Gelegenheit die Studenten genau kennen zu lernen und waren längſt vor der Märzrevolution davon überzeugt, daß in ſie der Duft der Geiſterwelt vorzüglich kräftig gedrungen

Digitized by Google

war, daß man ſie als den lebensfriſchen Ausdruck des Zeitgeiſtes anſehen mußte.

Die öſterreichiſchen Studenten fanden an den politiſchen Bewegungen des Auslandes viel mehr Intereſſe als es ſelbſt die Polizei ahnete. Sie laſen gleich den freiheitdürſtenden Männern verbotene Schriften mit unbegreiflicher Luſt. Es waren unter den Studenten an der Wiener Univerſität Clubs, welche die Beiſchaffung verbotener Bücher zum Zwecke hatten, wo die Studenten nach Maßgabe ihres Vermögens beiſteuerten, um derlei Schriften, die zumeiſt ſehr theuer waren, zu kaufen und ſie unter den Mitgliedern curſiren zu laſſen. Die akademiſchen Geſetze waren in Betreff verbotener Bücher drakoniſch. Wer ſolche Schriften unter den Mitſchülern verbreitete, ja wer ſie auch nur allein las ohne ſie andern mitzutheilen, wurde zur Ausſchließung von allen Studien-Anſtalten der Monarchie verurtheilt. Trotz dem las man ſie allgemein; an der Wiener Univerſität curſirten ſie ſelbſt in den Hörſälen von Bank zu Bank, namentlich waren die für jene Zeit liberalen Gränzboten die Unterhaltungslektüre der Studenten während der langweiligen

Vorleſeſtunden. — Manche Studenten brachen ſich vom Munde ab, um ſich Geld zu ſparen und dem genannten Club beitreten zu können. Das erklärt zur Genüge die Sehnſucht nach Freiheit.

Die meiſten Profeſſoren trugen eifrig bei, um die Studenten noch mehr zu verbotener Lektüre zu reizen. Was ſie den Zuhörern in den Vorleſungen darboten, war ſo ungenießbar und unbefriedigend, daß es die Begierde nach verbotenen Schriften auf das Höchſte ſteigerte. Das Verbotene wurde mit Heißhunger geleſen, in Saft und Blut verwandelt, das Obligate nur für die Prüfung in wenigen Tagen eingelernt und ſobald man ein günſtiges Studienzeugniß erhalten hatte, augenblicklich wieder vergeſſen.

Die Behandlung der Studenten war auch ganz geeignet, ihnen alle Vorgeſetzte, die geſammte Regierung verhaßt zu machen. Mit wenigen Ausnahmen ſetzten ſich die Profeſſoren zu den Studenten in daſſelbe Verhältniß als der öſterreichiſche und ruſſiſche Offizier zu dem gemeinen Soldaten ſteht. An der Univerſität zu Wien gab es Profeſſoren welche die Studenten auf die empörendſte Art behandelten, ſie durch ihr

Digitized by Google

leidenschaftliches Benehmen zur größten Erbitterung reizten. An der Studienabtheilung wo ich lehrte, war ein großer Ueberfluß an Professoren die sich nur durch Unwissenheit in zeitgemäßer Wissenschaft und durch unglaubliche Grobheit auszeichneten. Wer je an Humanität und zweckmäßige Behandlung der Studenten gedacht, mußte über das lieblose, unpädagogische Verfahren der verrotteten Zopfprofessoren empört sein. Die bissigen Anspielungen, die beleidigenden Vorwürfe, die mir von den Zopfprofessoren gemacht wurden, weil ich die Studenten human behandelte, will ich hier nicht wörtlich anführen.

Im Jahr 1846 war an der Wiener Universität ein förmlicher Aufstand durch die grobe Behandlung eines Studenten ausgebrochen Der Professor der daran Schuld war, ist mit Ausnahme seines hitzigen Temperaments und seiner sarkastischen Manieren ein Ehrenmann. Allein ohngeachtet dessen daß die Studenten von seiner Biederkeit, von seinem Wohlthätigkeitssinne gegen Studirende überzeugt waren, ging ihnen endlich die Geduld aus und sie hätten dem alten Manne im ersten Momente der Aufregung sehr

Digitized by Google

übel mitgespielt, wenn er ihnen nicht durch einige seiner Freunde schnell entzogen worden wäre. Der durch üble Behandlung erregte Unwille war zum Ausbruche gekommen. Seit der Zeit gor es fort; das Feuer glomm und drohete bereits mit Gewalt auszubrechen im Studienjahre 1848. Die Professoren welche bei den Studenten beliebt waren, mußten während der Vorlesungen der unbeliebten Professoren öfters Wache halten um das Feuer zu dämpfen. Namentlich mußte man bei den Vorlesungen des Professors der Geschichte Feuer-Reserve halten, da es hiebei durch sein Verschulden schon mehrere Mal zu Aufständen gekommen war. So waren die Zustände an der Abtheilung der die jüngsten Studenten angehörten, nemlich der philosophischen.

Die Studenten waren in einer gereizten Stimmung; man mußte sie delikat behandeln, wenn man Aufstände vermeiden wollte. Allein es war doch nicht gar so schwer, Unannehmlichkeiten zu vermeiden und mit ihnen auf gutem Fuß zu stehen. Man durfte nur kein Pedant, man mußte ein Jugendfreund sein und man hatte nicht die geringste Unannehmlichkeit zu

Digitized by Google

befahren; im Gegentheil, die Studenten überhäuften den humanen Professor mit den rührendsten Beweisen der Pietät. In den ersten Jahren des Lehramtes ließ ich mich leider öfters vom Unwillen über manche Studentenstreiche von meinem lebhaften, hitzigen Temperamente zu scharfen Worten hinreißen, erfuhr aber ohngeachtet viel Liebe von den Studenten. „Laßt ihn auspoltern, sprachen sie, er ist ein Jugendfreund und wird uns nicht schaden." Während meines neunjährigen Lehramtes habe ich stets in der Anhänglichkeit, Liebe und Dankbarkeit der Studenten den herrlichsten Lohn den es geben kann, für meine Bemühungen gefunden und durch meine Schüler gab mir das Schicksal einen tröstenden Ersatz für die traurigen Entbehrungen welche das familienlose Priesterleben aufbürdet, für welche Pietät ich ihnen aus der Tiefe des Herzens danke. — Wer in der Gefahr schwebt, Mysanthrop zu werden, gehe in den Kreis der Jugend und er wird nie den Glauben an die Menschheit verlieren. — Gegenwärtig, in der Fremde, im Exil, ist mir der schönste Trost die Gesellschaft mehrerer jungen Freunde und Landsleute.

Digitized by Google

Wenn der Professor in der vormärzlichen Zeit nur halbwegs den Muth hatte, freisinnig sich auszusprechen, so war die Jugend für ihn enthusiasmirt. Ich kann, ohne daß ich in Gefahr wäre der Selbstüberschätzung oder der Prahlerei geziehen zu werden, sagen, daß ich stets den Muth hatte meine Freisinnigkeit auszusprechen und berufe mich zur Bestätigung dessen auf das Zeugniß Aller welche meine Zuhörer gewesen sind und Aller welche mich kennen. Wenn die Studenten nicht bereits vor dem März 1848 die Ueberzeugung von meiner Freisinnigkeit gehegt hätten, würde ich mich nicht gleich beim Ausbruche der Revolution und bei dem Mißtrauen einflößenden Stande dem ich angehörte, eines so großen Zutrauens erfreut haben. Mein Lehrgegenstand, Religionswissenschaft, war gewiß am allerwenigsten zu freisinnigen Aeußerungen anregend und unter allen Lehrfächern am allerwenigsten anziehend, wenn er auf vorgeschriebene Weise behandelt wurde. Ich verwob in ihn die freisinnigsten Ansichten, scheute mich nicht neben Augustinus, Gregorius, Bernardus u. a. m. den Aristoteles, Plato, Leibnitz, Fichte, Hegel, Börne,

Digitized by Google

und dergl. zu nennen, meine Erfahrungen, und wenn sie auch nach der Ansicht der Orthodoxen noch so wenig auf den Katheder paßten, darzustellen. Vornehmlich ward die Pädagogik — die ich in Wien wegen der großen Ueberbürdung anfänglich leider nicht tradiren konnte — von mir mit einem Freimuthe behandelt, worüber man erstaunt war, nicht etwa allein im April 1848 zu Wien, sondern schon vom Jahr 1839 an durch acht Jahre in einer bigotten Pfaffenstadt, zu Görz.

So sehr meine Amts-Stellung in Wien unangenehm war wegen der vielen mechanischen Amtsverrichtungen, wegen der unliebsamen Collegen, wegen des pharisäischen Wiener Clerus, wegen der verabscheuungswürdigsten Büreaukratie, überhaupt wegen der Heuchelei der man allwegen begegnete, fand ich doch in den Vorlesungen Trost und Erquickung und ließ mich durch das unnatürliche dürre Leben nicht beugen. Zum Glücke dauerte es nur sechs Monate, worauf durch die Märzrevolution ein bedeutenderes Leben begann.

Die Märzrevolution ging von den Studenten aus. Eine kurze Charakteristik der Wiener

Digitized by Google

Studenten, nach den einzelnen Studienabtheilungen aufgefaßt, dürfte zur Erklärung der Bewegung viel beitragen. Wir liefern eine Skizze davon.

An der medizinischen Studienabtheilung herrschte das regste Leben. Sie war in Oesterreich stets vorzüglich, hervorragend vor den andern Fakultäten durch Professoren und Schüler, durch Wissenschaft und Lernbegierde. Die medizinische Fakultät erfreute sich einer passenderen Verfassung als die andern Fakultäten, sie hatte eine Bedeutung wo die übrigen keine mehr hatten, da sie z. B. Gutachten abgab, die normirend waren. In den letzten Jahren herrschte in dieser Fakultät eine hartnäckige Revolution, die viele schlechte Elemente ausstieß und den Körper neu belebte. Mehrere Männer die sich in der Märzrevolution hervorthaten, gehörten dieser Fakultät und hatten sich in den vielen Kämpfen die darin Statt fanden, sehr gut für die Revolutionswirksamkeit geübt und eingeschult. Die Regierung trug Sorge, daß die Lehrstellen an der medizinischen Abtheilung mit ausgezeichneten Professoren besetzt wurden. Sie konnte in dieser Wissenschaft, die mit Politik nicht in Collision kam, mit mehr Freiheit ge-

Digitized by Google

baren. Die Anzahl der Studirenden der Arzneiwissenschaft in Wien war unerhört groß; aus allen Gegenden der Welt strömten Zuhörer herbei. In den praktischen Jahrgängen, im allgemeinen Krankenhause, waren die Candidaten mit den Professoren und den Collegen in innigster, steter Berührung und Wechseleinwirkung. Die Einwirkung auf die Mitschüler von Seite jener Candidaten, die aus freien Staaten nach Wien kamen und mit jugendlichem Feuer die Freiheit predigten, war außerordentlich mächtig. Hiezu rechne man noch die Aufklärung, die Schärfung des Verstandes und des praktischen Sinnes, die das Studium der Natur weckt und fördert; man vergleiche damit die Zustände an den andern Studienabtheilungen, das verrottete alte positive Studium das sie trieben: und man wird nicht fragen warum die Bewegung in den Märztagen gerade von den Medizinern ausgegangen sei, die sich am wenigsten mit Politik hätten befassen sollen.

Mit Ausnahme der Fakultätsverfassung — es besteht keine technische Fakultät — gilt Alles, was über die Hörer der Arzneiwissenschaft ge-

Digitized by Google

ſagt worden iſt, von den Studenten des Polytechnikums. Die Lehranſtalt erfreute ſich eines großen Rufes, ſie wurde ſehr zahlreich beſucht von Einheimiſchen und Fremden. Das mathematiſche, naturwiſſenſchaftliche und techniſche Studium betrieb man daſelbſt mit großem Eifer. Praktiſche Kenntniſſe, Scharfblick, Umſicht ſind die Befähigungen des Technikers. — Die Mediziner hatten ihr Standquartier in der Alſer-Vorſtadt, die Techniker auf der Wieden, wo die Studenten beider Anſtalten mehr wechſelſeitigen Verkehr außer den Collegien betrieben als die andern Studenten. — Der Techniker zeichnet ſich gewöhnlich durch Thatkraft aus.

An der theologiſchen Abtheilung regte ſich kein politiſches Leben. Die Candidaten wurden für ein höheres Vaterland gebildet und mußten des irdiſchen vergeſſen, wenn ſie bei ihren Vorgeſetzten Anerkennung und Anſtellung finden wollten. Zumeiſt durch geiſtige oder finanzielle Beſchränkung zur Wahl des theologiſchen Studiums gezwungen, in das freiheittödtende Clerikal-Seminar eingepfercht, mit poſitiven, denkfeindlichen Satzungen vollgepfropft, durch mechaniſchen Kirchendienſt abgeſtumpft, zur Heuchelei

Digitized by Google

abgerichtet, vom Bewußtsein des verfehlten Berufes, des naturwidrigen künftigen Standes zu Boden gedrückt, konnten sich die Candidaten der zeitwidrigen Theologie nicht gleich ermannen. Auch durften sie nicht Antheil nehmen an den Gesellschaften und Berathungen der andern Studenten, da ihnen gar keine freie Bewegung gestattet war.

Die Studenten der juridischen Abtheilung waren durch ihr Berufstudium, wenn es auch zumeist schlecht genug betrieben ward, zu politischem Nachdenken gezwungen. Die Professoren Hye und Kudler erwarben sich an der Wiener Universität durch die wissenschaftliche Anregung der Studenten Verdienste um die Freiheit. Wenn der Jurist nicht mit völliger Blindheit geschlagen war, mußte er einsehen, daß die juridisch-politischen Zustände Oesterreichs auch dem bescheidensten Ideale vollständig zuwiderliefen. Die Studirenden der Rechte wurden in politischen Dingen von den andern Studenten als Autoritäten betrachtet, überdies durch ihre Führer Hye und Giskra, die sich der Bewegung anschlossen, noch mehr geachtet und sie leiteten die Bewegung — insofern in solchen Momenten, wo es allwege

gährt und siedet und die Elemente von innerer Kraft getrieben nach verschiedenen Seiten fahren und nur durch den äußern nöthigenden, überwiegenden Zwang in Eine Richtung getrieben werden, von einer Leitung die Rede sein konnte.

Die österreichischen Hörer der Philosophie sind im Alter der größten Lebhaftigkeit, in dem der beginnenden Jünglingsjahre. Da flammt es gleich auf wie nur der geringste Zündstoff hineinfällt. Der edelste uneigennützigste Enthusiasmus blühet in diesem Lebensalter. Wißbegierde, Thatendurst, kühner Muth, Haß gegen das knechtische alte Regierungssystem, höchste Begeisterung für die Sache der Freiheit charakterisiren die Studenten der Philosophie (eigentlich genommen, die Studenten der zwei höchsten Gymnasialklassen moderner Einrichtung).

Die Februar-Revolution übte auf ganz Europa den heftigsten Rückschlag aus. Welche Macht eine Revolution auf die Jugend ausübe, weiß Jedermann. Wir waren zur Zeit der Juli-Revolution im Jünglingsalter und es steht noch heute lebensfrisch da die Erinnerung an jene Zeit mit ihren gewaltigen Eindrücken. Die Revolution wirkt wie ein elektro-magnetischer Strom

Digitized by Google

mit Blitzesschnelle in die größte Entfernung und durchzuckt Mark und Bein. — Die Bewegung in Baiern steigerte noch mehr die Aufregung in Wien und trieb ob ihrer Nähe mit unwiderstehlicher Kraft zu gleichen Thaten.

Ein College — ob er durch Beobachtungsgabe oder durch Polizeiberichte davon in Kenntniß gesetzt worden, ist uns nicht bekannt — sagte mir bald nach dem Ausbruche der benannten Revolution, daß die Studenten eine Erhebung im Schilde führten, daß sich die einzelnen geheimen Clubbs und Burschenschaften mit einander in Verbindung gesetzt hätten, daß nächster Tage die österreichische Revolution ausbrechen werde.

Am 11. März, in der Nacht, erhielten die Professoren zu ungewöhnlicher Stunde im Auftrage des Obersten-Hofkanzlers die Aufforderung, sich am kommenden Tage in aller Frühe zu versammeln. Am 11. hatte an der Universität eine Bewegung stattgefunden. Man sah sehr große Gruppen von Studenten auf dem Universitätsplatze in größter Lebhaftigkeit und Aufregung versammelt, die Petition an den Kaiser um zeitgemäße dringende Reformen wurde besprochen.

Digitized by Google

Am 12. in der Frühe, es war Sonntag, versammelten wir uns in größter Spannung und Erwartung der Dinge die kommen sollten. Nebst dem Vice-Director war auch der Director und Referent der philos. Studien zur Berathung erschienen. Das Schreiben des Obersten-Hofkanzlers wurde gelesen. Es enthielt die Bemerkung, daß eine sehr große Aufregung an der Universität vorhanden sei, weshalb die Professoren nachdrücklichst aufgefordert werden, sie zu dämpfen, zu unterdrücken, die Studenten zu beruhigen. Der Studien-Referent K. bezeichnete die Professoren, die vor dem akademischen Gottesdienste, der um 9 Uhr früh Statt fand, die Studenten von allem revolutionären Beginnen abmahnen sollten. Ich wurde auch der Auszeichnung gewürdigt, das Beschwichtigungs-Amt übernehmen zu können, überließ es aber aus Widerwillen einem Collegen. Ich nahm von den Herren Abschied, um die Kanzel in der Universitätskirche zu besteigen. Einer der Vorgesetzten wollte das Beschwichtigungsgeschäft auch in die Kirche übertragen; er forderte mich in Geheim auf, durch die Predigt auf die Jugend einzuwirken — im beschwichtigenden Sinne. Ich

Digitized by Google

lehnte den Antrag ab mit dem Bemerken, die Predigt könne nicht in wenigen Augenblicken abgeändert werden, sie sei vor dem Sonntag bearbeitet und einstudirt worden. Sie enthielt die Hinweisung auf Gottes Fürsehung, die Ueberzeugung wurde darin ausgesprochen, daß die Wahrheit endlich doch siegen müsse, daß ihre Feinde, und seien sie noch so mächtig, endlich doch besiegt werden, daß dem Geiste Gottes der durch die Zeiten weht, keine Erdenmacht widerstehen könne, und dieser Geist Gottes sei die Wahrheit. Ich forderte auf zu Muth, zu männlicher Besonnenheit und schloß die Rede mit einem hoffnungsvollen Hinblicke auf eine neueinbrechende bessere Zeit. — Die Rede wäre mir, wenn wir nicht gesiegt hätten, wahrscheinlich sehr gut bezahlt worden.

Wer in der Kirche war, eilte gleich nach Beendigung des Gottesdienstes in die Aula. Da sprachen Professor Hye und Dr. Giskra. Was gesprochen worden, ist bekannt; es betraf die obgenannte Petition und die am kommenden Tage vorzunehmenden Schritte und die Gesuche um Reformen bei den niederösterreichischen Ständen. Die Aufregung wuchs von Stunde zu

Digitized by Google

Stunde. Die ersten geregelten Bestrebungen der Revolution waren von den Studirenden der Medizin ausgegangen und theilten sich schnell den übrigen Studenten mit. Es wurden Unterschriften für die Petition gesammelt. Die Techniker waren besonders eifrig mit der Unterzeichnung.

Meine Aufgabe konnte es da, wo es sich um die Herausfindung einer rechtsgültigen Form für die Bewegung handelte, nicht sein, mich in die juridisch-politischen Berathungen, wo selbst ein gewandter Professor der Rechte, wie Hye, nicht leicht durchdringen konnte, einzumengen. Ich hatte einstweilen meine Aufgabe gelöst, da ich erstens dem Befehle meiner Vorgesetzten zuwider die Beschwichtigung der Studenten nicht vornehmen wollte und da ich in der Predigt, wenn auch nur in allgemeinen Sätzen, sogar das Gegentheil der Beschwichtigung that. Ohnehin hatte ich schon vorher das Wenige redlich beigetragen zur Aufklärung und zur Revolution, da ich in den Vorträgen über Religionswissenschaft ohne Furcht und Scheu Freisinnigkeit darlegte. Nebstdem conversirte ich viel mit den Studenten, gegen den Brauch der österreichischen

Digitized by Google

Professoren, von denen sich die überwiegende Mehrzahl von den Studenten in respektabler Ferne hält, sich aber hiermit des erfolgreichsten Einflusses auf die Jugend beraubt. Die Studenten waren anfänglich durch mein Anschließen an sie überrascht, sie trauten mir nicht und noch weniger jenen ihrer Mitschülern, mit denen ich besonders conversirte. Man hielt sie für Spione. Mein Vorgänger pflegte förmlich das Spionirsystem. Nicht allein er, auch andere thaten es; sie waren Schul-Seldnitzky's. Entblödete sich doch nicht ein Vorgesetzter, die Professoren zu ersuchen, dem Studenten, der die an einer stattgehabten Ruhestörung Betheiligten anzeige, eine Geldbelohnung zu versprechen.

Das Mißtrauen gegen mich und gegen die Studenten mit welchen ich umging, verschwand augenblicklich, als ich es gewahr geworden und gleich in den Vorlesungen bemerkt hatte, daß ich alle Spione, mögen sie von wem immer ihre Mission erhalten haben, als die niederträchtigsten Menschen betrachte. Von da an schlossen sich die Jünglinge ohne Scheu vertrauensvoll an mich an und ich benützte jede Gelegenheit um auf sie wohlthätig einzuwirken.

Digitized by Google

Dies vorzüglich am 12. März. Die Worte die ich zu Einzelnen gesprochen hatte, flogen in den Studentenkreisen weiter.

Des Abends am 12. sprach ich mit einem Hofgeistlichen. Er erzählte mir, daß man am Hofe gesonnen sei, die Bewegung ohne alle Schonung, mit dem größten Nachdrucke niederzuschlagen, um künftiges größeres Blutvergießen zu vermeiden. „Wenn ihr wirklich Verehrer des frommen Hofes seid, wie ihr ihn nennt, sprach ich, so ermahnet ihn, daß er sich in Demuth beuge und endlich Conzessionen mache; die Kugeln werden die Revolution nicht unterdrücken."

Der Sonntag und der darauffolgende Tag gehören zu den heißesten Tagen meines Lebens. Ich befand mich kaum je in einer so peinvollen Lage. Die Regierung forderte, daß man ihr pflichtgemäß treu bleiben und die Jugend von der Revolution abmahnen sollte. Wer die Freiheit liebte, konnte ihr nicht treu bleiben. Andererseits aber die Jugend nicht warnen vor einem schrecklichen Abgrunde der sich vor ihr öffnete, sie sogar ermuntern zu einem tollkühnen Wagniß, wie bedenklich, von welcher unendlichen Verantwortlichkeit war ein

Digitized by Google

ſolches Beginnen! Iſt man in der Revolution erſt einmal im Gange, ſo erſcheinen die gefahrvollſten Lagen kaum ſo ſchrecklich als die erſten Unternehmungen.

Der 13. März war ein von Vielen gefürchteter Tag. Tauſende ſahen ſeinem Anbruche mit Beklommenheit entgegen. Man wußte, daß es an dieſem Tage, wo die niederöſterreichiſchen Stände den Landtag abhalten ſollten, zu öffentlichen Demonſtrationen kommen müſſe, daß man das Ständehaus umlagern, die Landſtände mit Petitionen beſtürmen werde.

Wenn jemand, ſahen die Profeſſoren dieſem Tage mit Beklommenheit entgegen. Die Studenten waren nicht mehr zurückzuhalten. Alles war in der heftigſten Bewegung. Und an einem ſolchen Tage Vorleſungen halten, die Studenten im Collegium zurückhalten, welche ſchwierige Aufgabe! Die philoſophiſchen Hörſäle ſind von dem neuen Univerſitätsgebäude abgeſondert. Als ich Morgens um 8 Uhr in die Stadt an die Univerſität kam, erblickte ich die eigentliche Phyſiognomie der Revolution. Die Studenten ſahen ganz anders aus wie gewöhnlich. Sie waren zur höchſten Begeiſterung entflammt. Die wenigſten

von ihnen wollten in das Collegium gehen. Es war eine furchtbar bange Stunde die ich durchzukämpfen hatte. So weit es mir möglich war, suchte ich den Lehrgegenstand interessant zu machen; allein vergebens. Sie saßen wohl ruhig da so lange man sie nicht störte, man sah es ihnen jedoch an, daß ihre Gedanken an andern Orten als im Collegio weilten. Man öffnete zweimal während der Vorlesezeit die Thüre und schrie herein: Geht fort an die Universität. Ich sagte ihnen, wer Lust habe fort zu gehen, könne es thun; sie blieben jedoch Alle. Ich hätte an diesem Tage wieder das Beschwichtigungsamt ausüben sollen. Ich konnte es nicht. Ich erwähnte in der Vorlesung, daß es endlich doch dazu kommen müsse, daß Reformen vorgenommen werden, daß man von dem Kaiser, dessen Güte man rühmen hört, erwarten könne, er werde den Wunsch des Volkes erhören. Wie ich nur den Namen des Kaisers aussprach, vernahm ich gleich Zischen und Scharren mit den Füßen. Man durfte nicht mehr von ihm sprechen, so groß war die Aufregung und die Wuth, vor Allem gegen Fürst Metternich. Um 9 Uhr war endlich die peinvolle Vorlesestunde

Digitized by Google

zu Ende. Meine Collegen wollten die Sache ausführlicher beſprechen und die Studenten abmahnen, konnten jedoch kaum zu Worte kommen. „Conſtitution“ fand einer bei ſeinem Eintritte auf der Tafel mit großen Buchſtaben geſchrieben. Er warnte, wurde aber ausgeziſcht und überſchrien. Ein einziger der philoſophiſchen Profeſſoren, Kunzek, ward wenigſtens ruhig angehört. Er war durch viele Jahre Profeſſor in Lemberg geweſen, hatte das traurige Schickſal der polniſchen Studenten, welche ſich an der Revolution betheiligt hatten, geſehen; er ſah ſeine eigenen geliebten Schüler, wie man ſie in Ketten in die Kerker ſchleppte. Er konnte ſich nicht denken daß bei der Allmacht der Regierung eine Revolution gelingen würde, das traurige Schickſal der Studenten trat ihm nach dem Bilde das er in Lemberg geſehen, vor die Augen und er war ſo erſchüttert daß er bitter weinte. Die Jugend hatte Reſpekt vor dem alten menſchenfreundlichen Manne, ſie hörte ruhig ſeine Beſchreibung des Schickſals der polniſchen Studenten an, ließ ſich aber nicht abmahnen von ihren Vorſätzen. Sagt was ihr wollet, ſind die Menſchen von der Bewegung

Digitized by Google

wahrhaft ergriffen, kann sie Niemand, und sei er ein größerer Redner als Demosthenes, davon abmahnen. Es treibt sie an mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie stürzen in die größte Gefahr wie blind hinein; es sind Momente eines höheren Raptus, den man wohl fühlen aber nicht beschreiben kann. Wenn ein solcher Raptus über sie kommt, kann ihnen nichts widerstehen. Würde man ihn dämpfen, unterdrücken wollen, so wäre es gleichviel als wenn man den Meereswogen, dem Sturme zurufen würde: Beruhiget euch! Die Führer können höchstens eine kleine Direktion des Stromes ausüben, auch das nur in geringem Maße und in seltenen Fällen; ihn leiten in eine fremde Bahn, ihm eine entgegengesetzte Richtung geben kann kein Sterblicher, so wenig als er überfluthende Ströme gebieterisch zu lenken vermag.

Alles eilte zum Ständehaus. Die Studenten ließen sich nicht zurückhalten; das Zureden des Hye und Giskra fruchtete nichts. — Die Regierung traf ernste Vorkehrungen. Man versuchte nochmals den gütigen Weg.

Ein Piarist suchte mich angelegentlichst. Er fand mich endlich auf der Straße. „Der Herr

Hofrath der niederösterreichischen Regierung schickt mich zu Ihnen, sagte er. Er hat mich gefragt welcher Professor vorzüglichen Einfluß auf die Studenten habe. Ich nannte ihm Sie. Er läßt Sie bitten sich schleunigst in die Herrngasse zu begeben und die Studenten zu warnen, sie zu bewegen sich augenblicklich zu zerstreuen, widrigenfalls man mit allem Nachdrucke von Seite der Regierung gegen sie einschreiten werde. Das Militär ist bereits ausgerückt, es hat scharf geladen und wird, wenn man nicht Folge leistet, Feuer geben."

Eine sehr hoffnungsvolle Mission war mir zu Theil geworden! Man hatte mich als Schluß-Parlamentär oder End-Warner auserkoren. Ich ging mit dem unangenehmsten Gefühle an meine Mission. Gehe ich nicht hin, dachte ich mir, und siegt die Regierung, dann ist diese einzige Weigerung des Gehorsams hinlänglich um mich auf die Festung zu bringen. Gehe ich hin und würde ich zu den Studenten im Sinne der Regierung sprechen, wäre ich meiner Ueberzeugung untreu und möchte mich noch überdies verhaßt oder lächerlich machen. — Ich ging hin in der Absicht, mir das Treiben zu besehen und in

meiner Mission nichts zu thun. Es wogte schon in bedeutender Entfernung von der Herrngasse. Ganz in die Nähe des Schauplatzes zu kommen, war mir unmöglich. Ich hätte den Herrn Hofrath sehen mögen, wie er sich durch die Menschenmenge durchgedrängt und dann bei den überall zerstreuten Studenten seine geheime Mission erfüllt hätte; denn man hätte die Studenten, um Aufsehen zu vermeiden, ganz im Stillen warnen sollen. — „Die Revolution ist da," sagte ich zu einem hochgestellten Freunde, „machen Sie sich auf das Schrecklichste gefaßt, das Volk gibt nicht mehr nach." Nach zwölf Uhr mußte ich auf die Landstraße in meine Wohnung eilen.

Gegen zwei Uhr wollte ich mich in die Stadt begeben. Als ich auf die Gasse trat, sah ich eine große Cavallerie-Patrouille, die Schlächter des Volks; im Innersten ergrimmt, eilte ich der Stadt zu, fand überall eine ungeheuere Menschenmenge und hörte die Worte: In der Stadt ist es schon losgegangen, die Stadtthore sind geschlossen. Man ließ niemand mehr in die Stadt. Alle meine Bemühung hineinzugelangen, war vergebens. Es war ein trüber Nachmittag, der Himmel mit einem Schleier

Digitized by Google

umzogen. Wohl erſcheint durch die innere trübe Stimmung auch der ſchönſte Tag trübe — dies erfuhr ich einſt an einem lieblich ſchönen Sonntage, als dreißig Feldjäger vor meinen Augen ertranken, — ſo ſchön das Wetter vor dem Ereigniſſe war, ſo trübe erſchien es mir, nachdem das namenloſe Unglück geſchehen war.

Es kamen fort und fort Nachrichten aus der Stadt, daß das Militär eingeſchritten ſei, daß Menſchen gefallen wären. Man ließ jedermann aus der Stadt. Menſchengruppen ſtanden an den Stadtthoren und auf dem geſammten Glacis. Einzelne Studenten kamen aus der Stadt, ganz erhitzt, wuthſchnaubend. Leute ſammelten ſich um uns. Ich ſprach zornglühend über die fluchwürdige Politik des Kaiſerhauſes, oder beſſer ſeiner Rathgeber, namentlich des Fürſten "Mitternacht." Als ich den Namen Metternichs auf dieſe Art parodirt, rief man mir ein ſtürmiſches Vivat zu. Die Studenten hatten Succurs geſucht, allein es wurde niemand in die Stadt gelaſſen. Ein bekannter Studioſus, ein höchſt verwogener Junge, hatte ſich auf eine höchſt gefährliche Art in die Stadt geſchlichen. Er ſchenkte dem Poſtillon, der einen Poſtwagen hin-

einfuhr, einen Zwanziger, und der ließ ihn wie eine Katze sich am äußern Boden des Wagens anhängen um sich zu verbergen. Das mindeste Versehen und er wäre von den Rädern zerschmettert worden. Der wackere Junge war sehr thätig in der Stadt. In der spätern Zeit ging er nach Ungarn; er soll von den österreichischen Soldaten standrechtlich erschossen worden sein.

Abends kamen Männer mit weißen Schärpen aus der Stadt und verkündeten Frieden und Verheißungen des Hofes. Was daran wahr gewesen, in wiefern und von wem sie hiezu beordert worden, ist uns nicht bekannt. Man ward beruhigt und begab sich nach Hause, nachdem man den ganzen Nachmittag und spät in die Nacht hinein vergebens vor den Stadtthoren geharrt und Einlaß gesucht hatte. Aus den verschiedenen Nachrichten und Gerüchten ersah man, daß das Volk nicht besiegt worden, daß Conzessionen von Seiten des Hofes gemacht worden waren. Das beruhigte uns und wir begaben uns voll Müdigkeit zur Ruhe.

Am 14. in aller Frühe erhielten wir die Nachricht: das Volk hat gesiegt, die Studenten haben im Zeughause Waffen erhalten, sie

Digitized by Google

patrouilliren unter Anführung von Bürger-Offizieren.

Auf der Straße begegnete ich den ersten bewaffneten Studenten, es war gerade der obenerwähnte kühne Student, Fritz Kaiser, unter ihnen; ich umarmte die Studenten mit Jubel und wünschte ihnen Glück zu dem herrlichen Siege und unvergänglichen Ruhme; eilte dann mit einem Bürger-Offizier, der höchst erfreut war, an mir, einem katholischen Geistlichen, einen Freiheitsmann zu finden, an die Aula. Wir umarmten uns mit den Studenten, ob bekannt oder nicht bekannt, mit Freude und großem Jubel.

Meine erste Sorge war, Mittel zur Erfrischung der erschöpften Studenten zu schaffen. Weil ich nicht aus eigenen Mitteln viel thun konnte, begab ich mich gleich zum Vice-Direktor der philosophischen Studien, um ihn um Unterstützung anzugehen. Er gab mir aus eigener Kasse Geld und veranstaltete des Nachmittags eine Collekte unter den Professoren aller Fakultäten, welche 120 fl. C. M. abwarf, was für den ersten Tag genügte. Es ward gleich Proviant beigeschafft, Brot, Käse, Bier; und die Studenten

Digitized by Google

wurden von mir an der Universität, in und neben der Aula, bewirthet. Ich war vorerst Marketender der Studenten. Die wackeren Jünglinge kamen von Nachtwachen, Patrouilliren, das sich bis in die äußersten Vorstädte erstreckte, ganz erschöpft an die Universität. Des Nachmittags um 2 Uhr, wo sehr viele Studenten erschienen waren, so daß die Aula voll war, bestieg ich zum erstenmal die Tribüne, hielt ihnen eine Lobrede und offerirte mich als ihren Feldkaplan, was mit unbeschreiblichem Beifall angenommen wurde.

Was ich da gelobt, mit den Studenten auszuharren, habe ich treu gehalten, bis zum letzten Momente der Auflösung der Legion. In den Tagen des Ruhmes, des Triumphes, drängte sich Alles heran zu den Studenten. Die alten Zopfprofessoren umgürteten sich am 15. März mit ihren Paradedegen, nachdem der Kampf schon vorüber war. Sie, die vor wenigen Tagen nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Studenten von jedem revolutionären Beginnen abzumahnen, sie, die vor der Revolution zurückbebten, solche als größtes Unglück betrachteten, sie, die einst die Studenten kaum eines gnädigen

Digitized by Google

Blickes würdigten, schätzten es sich jetzt zur größten Ehre, mit weißen Schärpen geziert, den friedfertigen Beamtendegen in der Hand, an die Studenten sich anzureihen und sie als Offiziere zu befehligen. Die braven, herrlichen Jünglinge vergaßen den alten Pedantendruck, die Schulherrschaft, worunter sie so lange Zeit gelitten, die Insulten, womit sie von ihren Lehrern überhäuft worden waren, sie fühlten sich durch die Theilnahme der Professoren an ihrem Wehrgeschäfte geehrt und benahmen sich voll Achtung gegen ihre erst zur Zeit des Sieges herbeigekommenen Führer.

Mehrere tausend Menschen zu bewirthen, die an der Universität in steter Abwechselung zu- und abgingen, war mein Geschäft an diesem Tage. Es fand dabei so manche angenehme Ueberraschung Statt. Studenten, welche in slavonischer oder italienischer Sprache einander um den heißersehnten Trunk oder Bissen baten, reichte ich solchen dar, sie in ihrer Muttersprache grüßend zu ihrer freudigen Ueberraschung; Studenten, welche in den philosophischen Studien meine Schüler in Görz gewesen, fand ich wieder, andere die mich einst als Prediger in Laibach,

Digitized by Google

da sie noch Knaben waren, kannten, drängten sich voll Freundlichkeit durch den großen Schwarm ihrer Collegen, der mich umgab, an mich heran. Es war eine wahre Götterfreude, im Kreise der siegeserfüllten, freudebewegten Jünglinge zu weilen; zu sehen, wie Deutsche, Italiener Polen, Böhmen, Illyrier, Dalmatiner, Mährer, Magyaren, Croaten in brüderlicher, herrlicher Eintracht zusammenweilten! Wer dachte zu dieser Zeit an jene unglückselige Nationalitäten-Eifersüchtelei, die später entstand — nicht im Kreise der Studenten, denen blieb sie fern — und Oesterreich um die Früchte der Revolution brachte! „Zuerst Freiheit, dann Nationalität", war der Wahlspruch, bis später die Verräther der Demokratie im Reichstage gerufen hatten: „Zuerst Nationalität, dann Freiheit" und im Ringen nach Nationalität, besser nach Nationalität-Hegemonie, ihre Nationalitäts-Gegner und sich um die Freiheit gebracht haben.

Die Jugend hat jenen guten Geist, dessen Socrates sie mit Recht rühmte; sie greift nach dem Zuge der bessern Natur dorthin, wo das Wahre, das für des Augenblicks Bedürfniß zweckdienlich ist, und trifft besser das Ziel als

Digitized by Google

so mancher Mann nach allen philosophisch-dialektischen Prozessen, Beobachtungen und Prüfungen es thun kann. Der Genius der Menschheit, der Genius des Jahrhunderts senkt sich vorerst in die Jünglingsbrust, sie ist die lebensfrische Welt voll Frühlingskeime und der belebende Gotteshauch treibt schnell die Blüthen und Früchte der Wahrheit, der Menschenliebe, der Selbstaufopferung für das Heil der Mitmenschen.

Gegen Abend kamen beinahe alle Patrouillen an die Universität. Es hatte sich, und vielleicht nicht mit Unrecht, das Gerücht verbreitet, daß man alle Studenten vorsätzlich in die Vorstädte zur Dämpfung der dort ausgebrochenen Unruhen schicke, um sie von der Stadt abzuschneiden und alsdann durch Militär zu vernichten. Die Hülfe für die Vorstädte, wo das Volk die Fabriken anzündete und demolirte, wo man raubte und plünderte und sich nur einzig und allein von den Studenten noch in etwas zurückhalten ließ, war dringend nothwendig. Dr. Köck sprach auf das eifrigste und suchte zu beweisen, daß jenes Gerücht ganz grundlos sei; er bat inständig die Studenten, gleich hinaus zu eilen und

Digitized by Google

namenloſes Unglück zu verhüten. Es wollte nicht fruchten. Nebſtdem fing man an ſehr ſchwierig zu werden wegen der verſprochenen Conzeſſionen, von denen mit Ausnahme der Bewaffnung der Studenten und Bürger und der Preßfreiheit noch gar keine zum Vorſchein gekommen war. Man ſagte: wozu ſollen wir uns in den Vorſtädten nochmals dem wüthenden Pöbel blosſtellen, da unſere Bemühung keine Frucht getragen hat und wir ohne Conſtitution ſind? Das Wort Conſtitution wurde immerdar genannt, allgemein gefordert. Ich ſuchte die Studenten dazu zu bewegen, daß ſie in die Vorſtädte zur Abwehr weiteren Unglücks, des Sengens, Plünderns, gingen, rieth ihnen jedoch, daß nur der unerläßlich nothwendige Theil des bewaffneten Studentencorps hinausziehen, ein Theil an der Univerſität verbleiben und der dritte Theil dazu verwendet werde, um durch fortwährende Patrouillen, die ſich aus der Stadt und nach der Stadt zurückbewegen und namentlich auf die Stadtthore ein wachſames Auge haben ſollten, die Verbindung mit den Vorſtädten und der Stadt fortwährend zu erhalten, um im Falle eines Attentats auf die

Digitized by Google

Studenten gleich bei der Hand zu ſein. Auch in Rückſicht der Conſtitution beſtärkte ich ſie in ihren Forderungen; bemerkte aber, daß es bei dem gewaltſamen ſchnellen Umſchwunge noch nicht möglich geweſen ſein dürfte, in der Kürze der Zeit daran zu denken, daß wir uns daher die Nacht hindurch noch gedulden, am kommenden Tage hingegen, wo die Volkskräfte, namentlich jene der Studenten, konzentrirt ſein würden, darauf dringen müßten, daß der Kaiſer ſeinen Völkern eine Conſtitution geben ſolle.

Bis in die tiefe Nacht, über Mitternacht, war ich an der Univerſität. Am Morgen des 15. wurde ich in aller Früh geſucht; es hieß, daß die beiden Bankiers, Rothſchild und Sina, ſich erbötig gemacht hätten, eine namhafte Summe zur Unterſtützung der Studenten zu geben. Dies war auf Anregung des Vicedirektors der philoſ. Studien, Heintl, geſchehen, der ſich nebſt dem Vicedirektor der juriſtiſchen Studien, Kremer, und mir, zu den beiden Herrn begab, von denen jeder zweitauſend Gulden W. W. zu dem benannten Zwecke ſchenkte. Sina gefiel mir beſſer als Rothſchild. Der Letztere iſt kalt, ohne alle Courtoiſie, der Erſtere hingegen ſehr fein,

Digitized by Google

gewandt. Er ſagte mir, daß wenn ich noch mehr Geldes für die Studenten benöthiget ſein ſollte, ich mich nur an ihn wenden könne, wo er es mir gleich mit Vergnügen geben werde. Auch erſuchte er mich einzuwirken, daß die Studenten beſchwichtigt würden und bemerkte, daß er meinen Namen allerhöchſten Orts bekannt machen werde. Im Laufe des Geſprächs entwiſchte ihm eine Phraſe, die er entweder nicht genug überdacht, oder in dem Vertrauen ausgeſprochen hat, daß ich ſo wie meine Amtsbrüder geſinnt ſei, eine Phraſe, die ſich als ſehr fatal deuten läßt und über Alles, was ſeit dem Beginne der Revolution der Hof gedacht und geſtrebt hat, großes Licht verbreitet. „Geben Kaiſ. Hohheit den Leuten wornach ſie ſchreien, dann können Sie ja ebenſo thun was Sie wollen.“ Dieſe Worte hatte Sina, wie er ſagte, zum Erzherzog Ludwig geſprochen. Sie ſprechen das oberſte Princip der Politik aus welche der Hof und ſeine Helfershelfer ſeit dem März beobachtet haben, ſie drücken die redlichen Geſinnungen aus, welche allen vom Hofe gemachten Conzeſſionen zu Grunde lagen. „Gebet ihnen Worte, das Andere bleibt beim Alten,“ war der oberſte Grundſatz der Hofmoral vom

März bis heute; vom Anfange des Königthums bis zu dessen Schlusse bleibt dieser oberste Grundsatz die Norm der Freiheit, welche die Könige den Völkern verleihen wollen. Alles nur zum Schein, kein Wesen, keine Garantie der Freiheit, außer wenn sie das Volk sich selbst garantirt, wozu leider die wenigsten Völker bisher die Befähigung besitzen.

Es wurde bekannt gemacht daß der verhaßte Fürst Windischgrätz vom Kommando der Stadt Wien, die er Tags zuvor gleich in Belagerungszustand erklärt hatte, abberufen werden und Fürst Lichtenstein an seine Stelle getreten sei. —

Auf dem Universitätsplatze war ein sehr großer Theil der Legion versammelt. Ich verkündigte ihnen die Nachricht von der Abberufung des Windischgrätz und daß viertausend Gulden zur Unterstützung der unbemittelten Studenten geschenkt worden seien.

Die Vorstädte hatten sich beruhigt. Der Schaden der dort angerichtet worden, war sehr groß. Die gedrückten Arbeiter hatten sich auf eine furchtbare Art Luft gemacht gegen die verhaßten Fabrikherrn, gegen die Hausherrn und gegen das Verzehrungssteuer-Personale. Daß

Digitized by Google

auch ganz unschuldige Leute zu Schaden gekommen, daß man sich Getränke und Lebensmittel gewaltsam zugeeignet hatte, daß auf rohe Art gehaust worden, läßt sich nicht in Abrede stellen. Jeder machte auf seine eigene Art Revolution. Der gebildetere Theil rächte sich an Erzherzog Ludwig, Metternich und dem Staatsrath, forderte Preßfreiheit, Nationalbewaffnung und Constitution. Des Volkes drückendste Tyrannen waren die Finanzwache, die unbarmherzigen Fabrik- und Hausherrn, Getränke und Lebensmittel zu derselben Zeit seine liebste Preßfreiheit und Constitution.

Das für die Studenten bestimmte Geld war uns sehr erwünscht gekommen. Beim Feuerlöschen hatten sich viele arme Studenten ihre einzige Kleidung die sie besaßen, ruinirt. Sie bekamen die nothwendige Unterstützung. Ein junger Mann zeigte mir seinen Hut, den eine Proletarier-Kugel durchbohrt hatte. Getränke und Lebensmittel waren an der Universität in Fülle vorhanden. Die Schuldiener der verschiedenen Studienabtheilungen, namentlich der wackere Nußbaumer und seine Frau, die nächst der Aula wohnten, und der Universitätsportier be-

Digitized by Google

faßten ſich mit höchſt lobenswerther Aufopferung Tag und Nacht mit der Bewirthung der Studenten. Ich hatte ungemein viel zu thun. Wenn ich ſpät des Nachts nach Hauſe gekommen war und mich zur Ruhe begeben, vergingen kaum einige Minuten und es waren Studenten da, Patrouillen-Führer, um für die erſchöpften Studenten, die den ganzen Tag bis über Mitternacht in den äußerſten Vorſtädten patrouillirt und von denen die wenigſten Geld hatten um ſich Erfriſchung zu verſchaffen, eine Unterſtützung zu erbitten. An vielen Orten erhielten zwar die Studenten Bewirthung, allein an andern gar keine und ſo war die Spendung der Geldſumme ein wahrhaft großes Glück zu nennen. Ich hatte zwar oft von der großen Armuth gehört, die unter den Wiener Studenten herrſchte, hätte ſie mir aber nie ſo groß vorſtellen können. Es überſteigt jeden Begriff dieſe Armuth; nur die hoffnungsvolle Jugend, die in ſich eine unverſiegbare Quelle des Muthes hat, kann ſie ertragen. Nicht wenige Studenten gab es, welche wochenlang keine warme Speiſe genoſſen, deren einzige Nahrung Brod und Waſſer war. Die armen Menſchen verderben ſich ohne Verſchulden die

Digitized by Google

Gesundheit für ihre ganze Lebenszeit. Von andern Entbehrungen in Kleidung, Wäsche und dergl. nicht zu sprechen, erwähnen wir der Wohnungen vieler armen Studenten; finstere, feuchte, im Winter nicht geheizte Kellerlöcher, Alles eher als Menschenwohnungen zu nennen, waren ihre Behausungen. Wenn die Collegien und die öffentlichen Bibliotheken ihnen nicht ein Asyl gewährten, würden sie im Winter vor Kälte zu Grunde gehen müssen. Wir kannten einen Studenten der gar kein Quartier hatte, sondern im Winter in den Heuschobern, Wagenremiesen und Scheunen weit ausser der Stadt wohnte, und im Sommer, wenn es nicht regnete, unter freiem Himmel schlief. Wer all' dieses Elend angesehen, hätte blutige Thränen über die namenlose Armuth vieler Studenten weinen müssen. Die meisten Arme fand man verhältnißmäßig unter den Juden. Den jüdischen Studenten standen die gewöhnlichen Erwerbsquellen der Studenten, die sogenannten Instruktionen, das Lektionen-Geben, wegen des Religionsvorurtheils nicht in dem Maße offen, als den christlichen Studenten, von denen übrigens auch nicht sehr viele damit reichlich versehen waren.

Digitized by Google

Am 15. Nachmittags, wo das Volk und die Studenten die Constitution dringend forderten, kam der Rektor an die Universität mit mehreren Professoren. Man ordnete jemand ab an den Hof zu gehen und den Höflingen die dringende Forderung des Volks bekannt zu machen. Der Sturm um die Universität herum ward immer heftiger. Man benachrichtigte die Studenten von den Schritten die man gethan, sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß zweifelsohne der Kaiser eine Constitution geben werde. Keine Beruhigung erfolgte, der Sturm wuchs. Da übersendet Graf Hoyos auf einem Stückchen Papier mit Bleistift geschrieben die Nachricht, der Kaiser habe die Constitution gegeben. Der Rektor nahm nebst dem Dr. Köck mich mit, damit ich vom Balkon der Universität aus, wenn seine Stimme nicht ausreichen würde, die freudige Botschaft verkündigen sollte. Alles drängte sich unter den Balkon. Dr. Köck übernahm statt des Rektors die Verkündigung der Botschaft. Der Rektor bekräftigte mit Kopfnicken seine Aussage. Die bewaffneten Schaaren waren zum Sturme bereit. Es genügte ihnen nicht vollständig, was man ihnen verkündigt hatte. Sie

Digitized by Google

wollten es, wie man zu ſagen pflegt, ſchwarz auf weiß haben. So viel gelang, daß man ſie dazu vermochte, einige Zeit noch abzuwarten und nicht loszuſchlagen. Ich begab mich zu dem philoſophiſchen Corps. Die Studenten waren ungemein kampfluſtig. Das Geſchenk der Preßfreiheit mit der dazu geſetzten Klauſel, daß ein Preßgeſetz erſcheinen werde, war ihnen nicht genügend. Sie wußten ſehr wohl, daß ein Preßgeſetz die Preßfreiheit zu einer Illuſion machen kann. Wir harrten noch einige Zeit, da man abermals vom Balkon der Univerſität verkündete, daß die ſchriftliche Zuſage des Kaiſers in Betreff der Conſtitution ſchon unter der Preſſe ſei und in kurzer Zeit das gedruckte kaiſerliche Manifeſt erſcheinen werde.

Dies geſchah denn auch. Man hörte von ferne den Jubel des Volkes. Die bewaffneten Schaaren ſtellten ſich in Parade auf nach den einzelnen Corps. Zum Corps der Philoſophen kam Dr. Schmiedl freudeſtrahlend. Er hielt hoch in der Hand das kaiſerliche Manifeſt. Er fing es an zu leſen mit freudebebender Stimme, daß Se. Majeſtät dem Wunſche Ihrer Völker Gehör geſchenkt und den Völkern Oeſterreichs eine Con=

Digitized by Google

ſtitution geben wollen. Der gerührte Leſer konnte kaum das Manifeſt vor innigſter Bewegung zu Ende leſen und fiel mir weinend um den Hals. Es war eine der ſchönſten Scenen meines Lebens. Ich umarmte die Studenten, ſie ſtürzten an meine Bruſt, das neue Oeſterreich brach glorreich an, die Repräſentanten der neuen beſſern Zeit hielt ich in meinen Armen.

Bürger kamen jubelnd und übergaben uns eine Fahne mit dem Bildniſſe des Kaiſers geſchmückt. Man wollte gleich vor die kaiſerliche Burg ziehen, um dem Monarchen den Dank auszuſprechen. Profeſſor Hye und einige andere Herren meinten, daß wir uns darüber erſt erkundigen ſollten. Jedenfalls müßten wir gleich zum Rektor gehen. Hye und ich gingen zum Rektor, der ſich gleich ſtaatsmäßig ankleidete um mit uns zum Kaiſer zu gehen. Hye war in ſeine Uniform gekleidet. Ich ganz einfach, im langen Rock und hohen Stiefeln, die wegen meiner vielen Gänge von unten bis oben mit Koth beſchmutzt waren. Schnurſtracks, wider alle Hofetiquette, ging ich in meiner einfachen Kleidung an den Hof. Wie ſtaunten die goldbetreßten Hofſchranzen, einen Geiſtlichen in ſei-

Digitized by Google

nem Alltagskleide da zu ſehen, wo nie ein Geiſtlicher anders als im höchſten Staat erſchienen war. Es war das neue Oeſterreich gekommen ohne Parade, ein Geiſtlicher ohne Gepränge und gewiß auch ohne Heuchelei. Man führte uns von Saal zu Saal, alle vollgepfropft mit Garden. Der Kaiſer war nicht zu ſprechen, er war gerade ausgegangen, desgleichen Erzherzog Franz Carl. Wir konnten unſern Dank nicht anbringen und verließen die Hofburg. Wenn wir auch nicht den Kaiſer geſehen, hatten die Hofſchranzen an mir die etiquetteloſe Revolution geſehen und ſich darüber freuen können, daß man auf ſolche Art gekleidet, gar nicht angemeldet, an den Hof zu kommen wage; ſie mußten, umwogt vom Sturme, ſchweigen und konnten mich nicht abweiſen.

Man hatte erreicht, was man gewollt und angeſtrebt. Das Volk war entzückt über ſeinen Sieg. Es war ein Sieg des Volkes, obgleich wir nicht läugnen wollen, daß ihn die Güte des Kaiſers erleichtert hatte -- vielleicht hatte ihn auch noch jemand anders erleichtert. Ich hörte bei einem wohlunterrichteten Manne, daß eine hohe Frau ihre Hand im Spiele gehabt

Digitized by Google

habe; einige behaupteten sogar, daß von ihr die Märzrevolution angestiftet worden sei. Das letztere ist ein Unsinn. Die Märzrevolution war vom ganzen Volke ausgegangen; Revolutionen können nicht durch einzelne Personen bewirkt werden, wohl einzelne Aufstände können angestiftet werden, mehr aber nicht. Daß die hohe Frau vielleicht in der ersten Zeit aus Haß gegen den Vormund des Kaisers, Metternich, intriguirt, daß sie vielleicht, von der Revolution erschreckt, zu Conzessionen gerathen habe, ist nicht unwahrscheinlich. Auch Erzherzog Johann mag wohl, insoweit ein Prinz freisinnig ist, großen Antheil an den neuen freisinnigen Institutionen gehabt haben.

Man hört Viele behaupten, daß der Hof, wenn es ihm Ernst und er nicht so gütig gesinnt gewesen wäre, die Revolution gleich bei ihrem Entstehen hätte unterdrücken können. — Daß es sehr viel Menschenblut gekostet hätte, wenn man mit Nachdrucke hätte widerstehen wollen, läßt sich nicht bezweifeln; daß aber die Revolution gleich bei ihrem ersten Entstehen unterdrückt und besiegt worden wäre, glauben wir nicht. Man hatte ja mit Ernst

Digitized by Google

und Nachdruck vor dem Ständehaus die Revolution zu unterdrücken gesucht, Menschenleben waren geopfert worden, nichts destoweniger strömte die Menschenmenge am Hofe zusammen und ließ sich durch Säbelhiebe nicht auseinander treiben. In den Vorstädten waren Tausende von Arbeitern mit Aexten, Hämmern und andern gefährlichen Werkzeugen bewaffnet; die uniformirten Bürger, obgleich sie nicht zahlreich erschienen waren, wollten den Sturtz des alten Systems. — Jenen, welche sagen, daß bloß die Schwäche, die augenblickliche Ueberrumpelung der Höfe im März den Völkern Conzessionen gemacht, antworten wir mit Dülon („der Kampf um Völkerfreiheit.").

„Es ist nicht wahr, daß die Kronen schwach gewesen sind in den Märztagen. Damals, als das Feuer der Begeisterung in Millionen Herzen brannte, als der Strom der Begeisterung durch die Herzen brauste und ein Volk nach dem andern urkräftig sich erhob — in jenen Tagen konnten die Fürsten nicht widerstehen. Für jene Tage war ihre Kraft gebrochen. Der Macht hoher Begeisterung für Freiheit widersteht nicht der Bajonette, nicht der Kanonen Macht.

Digitized by Google

Beſiegt, überwältigt waren die Fürſten. Mit Entſetzen ſahen ſie die neue Zeit, mit Entſetzen fügten ſie ſich in das Unvermeidliche."

Nachdem ſich das Feuer der Revolution abgekühlt hatte, nachdem die Sonderintereſſen wieder in aller Ueppigkeit emporgewuchert waren und den Fürſten einen Anhalt, eine mächtige Stütze boten, nachdem die lieberale Partei Fehler begangen — eigentlich, nachdem Einzelne der liberalen Partei Fehler begangen hatten — die man als Waffen gegen die Erhebung gebraucht, nachdem die Menſchen in ihrem zu großen Vertrauen ſich hatten von den Klugen überliſten und einſchläfern laſſen, nachdem die Führer der Revolution ſyſtematiſch, mit macchiavelliſtiſchen Kunſtgriffen beim Volke um ihr Anſehen gebracht worden waren, nachdem der Same des Mißtrauens den man mit diaboliſcher Liſt in die argloſen Menſchenherzen ausgeſäet hatte, emporgewachſen, waren die Fürſten und ihre Helfershelfer wieder ſtark geworden, die Reaktion erhob kühn ihr Haupt und kündigte der Revolution den Krieg öffentlich an, den ſie in Geheim ſchon lange Zeit geführt hatte.

Am 16. Morgens ward ich in den Promo-

Digitized by Google

tionssaal der Universität gerufen, wo unter dem Vorsitze des Professor Hye eine große Versammlung Statt fand und über das Programm der Leichenfeier, die Tags darauf erfolgen sollte, berathen wurde. Professor Hye fragte mich, ob ich die Leichen der Gefallenen einsegnen und den Leichenconduct führen wolle. Ich war durch die Aufmerksamkeit und Auszeichnung die mir zu Theil geworden war, freudig überrascht. Jeder infulirte Priester, jeder Prälat, hätte es sich gewiß zur Auszeichnung gerechnet, wenn man ihm das benannte Amt übertragen hätte.

Des Abends ging ich in die erzbischöfliche Curie, um der Fomalität zu entsprechen und zu melden, daß man mich mit der besagten Funktion beauftragt habe und daß man nebstdem wünsche, daß ich die Leichenrede zu Ehren der Gefallenen, speziell auch im Namen der philosophischen Fakultät, abhalten sollte. Ich ging zum Kanzleidirektor, da der Erzbischoff nicht zu sprechen war. Der Kanzleidirektor, Ehrendomherr, sagte mir, daß Leichenreden abzuhalten nach einem Regierungsdekrete verboten sei. Hat die Revolution kein Regierungsdekret aufgehoben? fragte ich. Und dann: „Wenn ein Bischof,

Digitized by Google

oder König, oder Kaiser stirbt, hält man nicht zu Ehren des Verstorbenen Leichenreden? Und sind so viele Menschen, die überdies für die Freiheit gefallen, nicht mehr werth als ein Bischof oder Kaiser? Soll sich die Revolution gleich bei ihrem Entstehen censuriren lassen?" — „Sie können die Leichenrede, wenn Sie sich nicht davon abhalten lassen, sprechen, aber nicht im Priester-Ornate", sagte weiter der gestrenge hochwürdige Herr. Worauf ich ihm erwiederte, daß ich auf dem Friedhofe vor vielen Tausend Menschen mich umzukleiden, unanständig fände, um desto mehr, weil ich dadurch zeigen würde, als wäre die Revolution, die Befreiung Oesterreichs, von kirchlicher Seite betrachtet, verdammt, was meiner Ueberzeugung zuwiderlaufe. — „Wir Geistliche, sprach er dann, sollen uns nicht in die Politik mischen, wir sollen über allen Bewegungen stehen, wir sollen höher stehen als die andern Menschen". — Eine sehr bequeme Theorie, erwiederte ich; hier im erzbischöflichen Pallaste über der Bewegung stehen und sie kritisiren, ist sehr bequem, desgleichen sich in einen Winkel zurückziehen und die Menschen in Allem gewähren lassen, sich um nichts,

Digitized by Google

als um das eigene liebe Ich zu kümmern. Aber hinein gehen in die Volksbewegung, sorgen und kämpfen, Unheil verhüten, den Menschen rathen und sie führen, ist eine ganz andere Sache. — Den Erzbischof könnte ich, wenn ich nach einer oder zwei Stunden käme, sprechen, sagte er mir noch. Worauf ich antwortete, daß ich hiezu keine Zeit und Lust hätte; wenn ich nicht gleich vorgelassen werde, wolle ich nicht mehr kommen, da ich meine Zeit an der Universität besser und nothwendiger zubringen könne, als mit unnöthigen Gängen.

Ueber das Trommeln klagte besonders der geistliche Herr. Es sei keine Ruhe mehr, fortwährend trommle man. Man hat euch zugetrommelt, durch die Trommel hat euch die Revolution gar fatale Worte zugerufen, und euch die Ruhe geraubt! — Im November sah ich Soldaten aus dem erzbischöflichen Pallaste herausgucken. Das war ja noch schlimmer als das Trommeln auf der Gasse! Doch nein, die Soldaten brachten ja die Ruhe wieder, welche die Studenten verscheucht hatten, sie sind die trefflichste Garantie, daß die Bewohner des erzbischöflichen Pallastes keine Katzenmusik mehr zu befahren haben.

Digitized by Google

Wenn ich nicht irre, war es an dieſem Tage, Vormittags, daß der Kaiſer die Univerſität beſuchte. Da kamen alle Profeſſoren, namentlich die geiſtlichen, von denen man früher keinen, außer einen einzigen der im Rufe eines Polizeiſpions ſtand, an der Univerſität geſehen hatte, zur Parade. Der Moment war feierlich. Der Kaiſer beſuchte die Studenten die unter Gewehr ſtanden und die beſten Garantien der Erfüllung der Verheißungen in Händen hatten. Den folgenden Tag Vormittags ward ein Te Deum laudamus wegen des Geſchenkes der Conſtitution abgehalten. Da erſchienen wieder alle Profeſſoren. Nach meiner Fakultät und meinem Dienſtalter, war ich im Zuge der letzte. Ich konnte mich nicht enthalten ſcherzend laut zu rufen: Die erſten werden die letzten, und die letzten die erſten ſein! In den Tagen der Revolution war ich allein, und folglich der erſte, mit Ausnahme von Hye, Endlicher, Dr. Lerch und dem Rektor, denen ich mit Freude bei der Feier nachſtand — aber hinter den Spießbürgern zu ſtehen, die für die Freiheit gar keinen Finger gerührt hatten, war doch zu ergötzlich. Späterhin kam ich nie mehr in die Lage, der letzte zu ſein, denn ich

Digitized by Google

blieb ganz allein bei der Revolution, da sie von allen Professoren verlassen worden war, da nur noch der einzige Professor Haßler nicht so sehr an der Revolution, als an den Studenten — wenn nicht kritische Momente waren — treu festgehalten hatte, und auch das nur bis zum Monate October.

Des Nachmittags war das Leichenbegängniß der Gefallenen. Einige junge Ordenspriester der Schotten und Minoriten leisteten mir Assistenz. Als wir vor die Kapelle im allgemeinen Krankenhause kamen, wo die Särge standen, erblickte ich den Ober-Rabbiner Manheimer und den Kirchensänger Sulzer in ihrem Ornate in der Ferne, wo die Särge der gefallenen Juden, in einer gewissen Bescheidenheit stehen, die mich tief rührte. Ich ging vor dem gesammten Publikum zu ihnen im geistlichen Ornate und sprach mit Fleiß sehr laut, damit es Alle hörten: "Meine Herrn Collegen, wir sind Alle hier in demselben Amte, um denen, die für die Freiheit gefallen sind, die letzte Ehre zu erweisen. Wollen wir sie ihnen nicht gemeinschaftlich erweisen? Wollten Sie uns nicht das Vergnügen machen, sich an uns anzuschließen, damit wir in der That

gemeinschaftlich ihnen Allen unsere Achtung bezeigen?“ Die beiden Ehrenmänner reichten mir die Hand, und schlossen sich mit Freude an uns katholische Priester, sie nahmen mich in die Mitte und der lange Gang auf den Friedhof war einer meiner schönsten. Altes und neues Testament reiheten sich unter die Fahne der Freiheit. Das Volk sah mit Verwunderung und mit Freude auf die geistliche Gesellschaft, es war ihm eine unbekannte Erscheinung, jüdische und katholische Priester in ihrem Kirchenornate gemeinschaftlich ihre geistlichen Funktionen ausüben zu sehen. Die neutestamentlichen Pharisäer rümpften die Nase.

Am Friedhofe angekommen, bat ich aus verschiedenen Gründen, namentlich um die Intoleranz zu bekämpfen und den Vorrang der Staatskirche zu beschämen, den Ober-Rabbiner, seine Rede zuerst abzuhalten. Das wurde von den anderen Pharisäern sehr übel aufgenommen. Manheimer ist ein berühmter Kanzelredner, er sprach außerordentlich rührend und erhaben.

Ich füge hier meine Rede bei.

„Es gibt große Stunden im menschlichen Leben, Stunden in welchen die Kraft des Geistes

sich in all ihrer Herrlichkeit offenbart, in welchen die Siegeskraft des Geistes alle Schrecken der Erde, selbst die Schrecken des Todes überwindet. Diese Stunden verkündigen, beweisen, „daß wir göttlichen Geschlechts sind.“ Solche Stunden schlugen uns dieser Tagen, solche Stunden durchlebten die kämpfenden österreichischen Vaterlandsfreunde, die Helden der ewig unvergeßlichen Märztage, der Tage, an welchen die harte, tiefe Eisdecke eines langen Winters brach, gelöst durch den Flammenhauch der Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit. Wer kann solche erhabene Momente schildern, wer kann die innigsten, menschheitbewegenden Gefühle beschreiben, wer kann die Helden würdig loben, welche freudig ihr Leben in die Schanze schlagen, welche ihr Leben opfern für die Brüder!

„Und die gegenwärtige Stunde, ist sie nicht auch eine große Stunde? Erfassen uns nicht in diesem Momente ernste, erhabene Gedanken, heilige, tiefe Gefühle, entzündet sich an diesem großen Grabe nicht eine unauslöschliche Begeisterung für Wahrhet, Recht und Freiheit? bestätigen nicht selbst diese Leichen die Worte des Philosophen: „Der Duft der Geisterwelt

Digitized by Google

dringt überall hin?" Ideen bewegen die Menschheit, eine einzige Idee bewegt ganze Völker.

„Große Stunde, in der wir die Leichname der für das Vaterland Gefallenen in das Grab senken, in welcher wir Samenkörner der reinsten, durch den Heldentod geweihter Vaterlandsliebe in die Erde streuen! Aus diesen Samenkörnern erwächst eine ewige Saat der Ermunterung zur Vaterlandsliebe, verkündend die Kraft des menschlichen Geistes, der Ideen, die Kraft des menschlichen Herzens, der Bruderliebe!

„Im Namen meiner hochverehrten Collegen, der Mitglieder der philosophischen Fakultät, spreche ich an diesem großen Grabe (obwohl nur schwach) aus die Gefühle die uns bewegen, unsere innigste Verehrung, die wir den Gefallenen weihen, unsere innigste Dankbarkeit für ihre Vaterlandsliebe, die sie mit ihrem Blute versiegelt haben. Heil ihnen, sie starben den schönsten Tod, den Tod für das Vaterland! Heil ihnen, sie opferten sich für eine große Idee! Sie verkündigen die Herrlichkeit, die Siegeskraft der Ideen! — Sieget, ihr heiligen Ideen! es siege die Wahrheit, die Himmelstocher, bei deren Namen die Herzen im Hochgefühle schlagen!

Digitized by Google

Es siege das Recht, das unveräußerliche, dem Menschen angeborne, von Gott geheiligte, das Recht, das feste Band der bürgerlichen Gesellschaft! Es siege die Freiheit, die Schwester des Rechtes, die Schwester des Friedens und der Liebe! Wahrheit, Recht, Freiheit, Liebe sollen siegen über unsere Feinde! Die Liebe soll uns Alle vereinigen, als Kinder eines Vaters im Himmel, als Kinder eines Vaters in Oesterreich, unsers gütigen Kaisers Ferdinand, als Brüder die für einander Gut und Blut opfern!"

„Du Mutter Erde! bewahre die großen Samenkörner die wir dir anvertrauen, trage die himmlische Saat, welche aus ihnen erwächst. Du heilige Stätte, worauf wir weilen, verkünde auch du allen Zeiten die Worte des ewigen Lebens: „Eine größere Liebe hat Niemand als wer das Leben gibt für die Brüder."

„Ihr Verherrlichten, wir danken Euch aus der Tiefe des Herzens, denn ihr starbet für uns! Freuet euch des Sieges! Ihr habet ausgekämpft; Euch blühen hienieder Ehrenkränze welche nie welken, Euch blühet ewiger Ruhm! Ruhet in Frieden! Und du hochherziges Oesterreich, Gott segne dich mit seinem Frieden. Amen."

Digitized by Google

Am 19. war das Leichenbegängniß des Humanitätsschülers, Carl Kautschek, der am 13. eine Schußwunde in den Oberschenkel erhalten hatte, und nach großen Schmerzen verschied. Er war der einzige Sohn einer armen Mutter, die er, so jung er war, schon unterstützte. Er war nach dem Zeugnisse seiner Lehrer und Mitschüler ein ausgezeichneter Jüngling. Er ward verwundet als er friedlich aus der Schule nach Hause ging. Das Leichenbegängniß fand am Sonntag Nachmittags bei sehr rauher Witterung statt. Es war eine rührende Feier. Die arme Mutter begleitete den braven Sohn zur letzten Ruhestätte; wir sahen die tiefgebeugte unglückliche Mutter. Ein meisterhaft ausgeführter Gesang rührte alle Anwesenden zu Thränen. Der Religionslehrer des Verewigten sprach zuerst zu Ehren des Gefallenen, dann ich. Meine Rede lautete:

„Heldenjünglinge Oesterreichs, studirende Jünglinge, Vorkämpfer für Wahrheit, Recht und Freiheit, sie haben ohngeachtet der rauhen Witterung einen Mitschüler zur letzten Ruhestätte geleitet. Das siebzehnte Opfer, das zur Rettung des Vaterlandes gefallen, versenkten

wir in das große Grab. Der Jüngling ist zu seinen Mitbrüdern gesellt worden, in dem großen Grabe, das auch den spätesten Zeiten verkündigen wird die glorreichen Märztage, an welchen Oesterreich in Freiheit erstand, sich anreihete den freien Staaten der Erde; an welchen Oesterreich das erste freie Reich des Ostens ward; an welchen der neubelebende Schöpfungshauch durch ein großes Reich wehete, damit es seine zahllosen Keime der physischen und moralischen Kräfte zur herrlichen Gottessaat entwickle!

„Auch du, edler Jüngling, hast am glorreichen 13. März geblutet und du starbst nach großen Schmerzen für das Vaterland. Heil dir, du hast unvergänglichen Ruhm errungen!

„Mutter, Dir ward der einzige Sohn, Deine Freude, Dein höchstes Glück entrissen; Deinen guten Sohn, der die Stütze Deines Alters sein sollte, hat Dir der Wahn getödtet. Arme Mutter, wer kann Deine Schmerzen schildern! Deinen im Studium und in der Tugend ausgezeichneten Sohn hat man Dir gemordet! Und doch rufe ich Dir zu: Weine nicht! Mutter, weine nicht, Dein Sohn starb den schönsten Tod, den Tod für das Va-

Digitized by Google

terland. Dein Sohn ist ein Vorbild der Jugend geworden, ein Vorbild der Vaterlandsliebe! Dein Sohn ruhet in dem Grabe, das eine Ehrenstätte Oesterreichs bleibt zu jeder Zeit. Dein Sohn starb jung, aber er hat mehr erworben, als Tausend Andere in dem längsten Leben erwerben, den unvergänglichen Ruhm!

„Studirende Jünglinge, unsere Freude, unser Stolz, Sendboten der Wahrheit, des Rechtes und der Freiheit, erhalten Sie sich die edle Begeisterung für Ihren hohen Beruf, den Muth für alle Gefahren, die Thätigkeit für die Wohlfahrt des Vaterlandes. Blicken Sie auf Ihren gefallenen Mitkämpfer und geloben Sie sich, keine Gefahr, selbst den Tod nicht zu scheuen, wenn Wahrheit, Recht und Freiheit das Opfer fordern! Studirende Jugend! Du bist der lebensfrische Ausdruck des Zeitgeistes! Drücke aus den Zeitgeist durch unauslöschliche Begeisterung für Wahrheit, Recht und Freiheit.

„Heldenmänner Wiens! Edle Bürger Wiens! Wie glücklich schätze ich mich, Ihr Mitbürger zu sein, in Ihrer Mitte zu wohnen, da zu leben, wo so biedere Herzen schlagen; wo so großer Edelmuth waltet, wo so klare Ansichten

herrſchen, wo ſolche Hochherzigkeit flammt! Ein Jüngling aus Ihrer Mitte iſt es, den wir ins Grab legten, der für das Vaterland ſtarb. Tapfere Bürger, Sie haben Ihren Söhnen und Töchtern unſchätzbare Güter erfochten! Wahren Sie ihnen dieſe Güter. Führen Sie Ihre Söhne und Töchter zum Grabe, wo der Jüngling ruhet, der für das Vaterland ſtarb, lehren Sie Ihre Kinder durch Wort und That Vaterlandsliebe!"

„Edle Frauen Wiens! Auch Sie haben in Ihren Herzen mitgekämpft. Ihre Herzen durchdrangen der Sorgen Schwerter, Ihre Herzen bluteten für Ihre Väter, Brüder, Männer, Söhne, für das Vaterland! Ihre Begeiſterung entflammte die Kämpfenden, Ihre Freudenthränen im Siegesjubel waren der Kämpfenden ſchönſter Lohn. Verſüßen Sie den Ihrigen das bittere Leben, walten Sie als Engel der Milde, der Liebe, in Ihrem Kreiſe. Frohlocken Sie! Ihre Kinder ſind frei geworden! Führen Sie Ihre Kinder zu dem großen Grabe und begeiſtern Sie dieſelben zur Vaterlandsliebe! Erziehen Sie Ihre Kinder für das Vaterland, für Wahrheit, Recht und Freiheit!"

Digitized by Google

„Du Erde, empfange wieder ein edles Saamenkorn, nähre es, fördere es, daß es bringe hundertfältige Frucht! Jüngling, Du haſt ausgekämpft, Du haſt geſiegt! Wir weilen noch auf der Stätte des Kampfes. Herr, verleihe uns dauernden Sieg! Segne die Fruchtkörner, die wir in die Erde ſäeten, daß aus ihnen erblühe eine ewige Saat der Vaterlandsliebe. Ihr für das Vaterland, für Oeſterreich Gefallenen, ruhet in Frieden! Und du Oeſterreich, bewege dich, ſchreite vorwärts auf der Bahn der Vervollkommnung in Frieden! Amen."

Die nächſten Tage verfloſſen ſchnell unter großen Geſchäften, wobei die Betheilung der bedürftigen Studenten vorzüglich in Anſpruch nahm. Auch ward dieſe Zeit hindurch die Einſchreibung in die Studenten-Legion gepflogen. Die Studenten hatten mit der Organiſirung der Legion vollauf zu thun.

Es war nothwendig, die Studenten ſobald als möglich zu ihrem eigentlichen Berufe, den Studien, zurückzuführen. Die Lehrkörper der einzelnen Studienabtheilungen hielten Berathungen über die dringendſt nothwendigen Reformen im Unterrichtsfache. Sehr komiſch, oder beſ-

Digitized by Google

ſer, ärgerlich war dabei das Ankämpfen der alten Zopfprofeſſoren gegen jede freie Einrichtung. Ich erklärte, der Erſte, daß mein Lehrgegenſtand, die Religionswiſſenſchaft, von nun an nicht mehr ein ſogenannter „Obligatgegenſtand" ſein ſollte, d. i. daß die Verpflichtung dazu aufhören, und es nur der freien Wahl überlaſſen bleiben ſolle, ob man die Vorleſungen über Religionswiſſenſchaft — wozu man vorher auf das ſtrengſte verpflichtet geweſen, ſo daß man mit einer zweiten Fortgangsklaſſe gar nicht in einen höhern Studienjahrgang aufſteigen durfte — hören und ſich der Prüfung unterziehen wolle oder nicht. Man nahm den Vorſchlag mit Beifall auf; dieſen Lehrgegenſtand ſah man ohnehin nicht gern unter den übrigen philoſophiſchen Lehrgegenſtänden. Die Profeſſoren, Alle Laien, ſahen den Religionsprofeſſor gewöhnlich mit Mißtrauen an. Bei dem großen Einfluſſe der Geiſtlichkeit war auch der Religionsprofeſſor — wenn er ſeinem geiſtlichen Amtscharakter getreu war, was zumeiſt der Fall geweſen — ſehr gefährlich, er ſpielte die Rolle des Großinquiſitors an den Studienabtheilungen. So freigebig es die Pro-

Digitized by Google

fessoren mit dem fremden, unliebsamen Religionsgegenstande thaten, so selbstsüchtig, absolutistisch verfuhren sie, wenn sie bei ihren Lehrgegenständen irgend eine Erleichterung hätten zugeben sollen. Die Naturbeschreibung und die allgemeine Weltgeschichte waren halb freie, halb obligate Gegenstände. Wer das Unterrichtsgeld bezahlte, war nicht verpflichtet, sie zu hören, wer vom Unterrichtsgelde befreit war oder ein Stipendium genoß, für den waren sie Obligatgegenstände. Wenn eine Anordnung unter den vielen unzweckmäßigen eine Satyre auf das österreichische Unterrichtswesen genannt werden konnte, war es die eben genannte; wer den Tribut bezahlte, konnte ohne Kenntniß der Naturbeschreibung und der Weltgeschichte ebenso in eine höhere Studienabtheilung und zu einem Amte kommen, als Andere, welche damit ausgerüstet waren. Vortrefflich nannte einst mein Geschichtsprofessor das Unterrichtsgeld in dieser Beziehung: „den Tribut der Dummheit"! — Der Professor der Naturbeschreibung, Frise, benahm sich unter den alten Professoren noch am besten; er ist ein gescheidter, menschenfreundlicher Mann, er war gleich damit zufrieden, seinen Lehrgegenstand

Digitized by Google

ganz frei zu machen. Nicht so der größte Zopfprofessor an der Wiener Universität, der Pedant aller Pedanten, der Professor der Weltgeschichte, Kaiser. Dieser Mann, dessen Herz wir loben, der selbst weltfremden Menschen Gefälligkeiten erwiesen, hat das Unglück, in verrotteten, alten Ansichten, in einer verknöcherten Pedanterie befangen zu sein. Er widerstrebte in unerklärbarer Blindheit immer dem Zeitgeiste. Er wollte von einer Aufhebung des thörichten Gesetzes kaum etwas hören, desto weniger von einer allgemeinen Lehrfreiheit.

Zwei junge Männer waren an der philosophischen Studienabtheilung, welche nebst ausgezeichneter Wissenschaft, auch Freiheitsliebe und Humanität besaßen, der Suppleant der Mathematik, Dr. Brestel (der späterhin im Reichstage durch seine scharfe Logik allgemeine Würdigung genoß) und der Professor der altdeutschen Sprache und Literatur, Suppleant der praktischen Philosophie, Dr. Suttner. Die besten Vorschläge gingen stets von ihnen aus. So vom Letztern die Anregung, daß man dem Unterrichtsministerium den Vorschlag machen sollte, allgemeine Lehr- und Lernfreiheit an den einzelnen Stu-

Digitized by Google

dienabtheilungen der Universität zu bewilligen. Der Professor der Philosophie, Lichtenfels, ein leberkranker, grämischer Mann, der die Studenten durch seine Launenhaftigkeit am meisten quälte und den die Studenten auch wieder durch Murren und Trommeln am meisten quälten, war auch kein besonderer Freund neuer, freisinniger Einrichtungen. Der Vice-Direktor, Heintel, eine in Wien und weit und breit bekannte Fuchs-Natur, ein Mann von ausgedehnter, reicher philosophischer Bildung und einer Geschäftskenntniß im Studienfache, wie man keinen zweiten in Oesterreich finden dürfte, lavirte auf seine Art und brachte endlich das zum Vorschlage, was Dr. Suttner angeregt hatte. Die Zöpfe waren überrascht, sie fürchteten auch in der Revolutionszeit noch den listigen, gefährlichen Vorgesetzten, und fügten sich unwillkürlich in die Forderungen der Zeit. Hier muß ich noch zweier Männer erwähnen, die im Gremium saßen, des Dr. Holger und des Regierungsrathes Arneth. Ersterer besitzt wissenschaftliche Kenntnisse, er hat sich auch in der Welt umgesehen, strebte zum Theil auch eine Reform der Studien-Einrichtungen an; allein er wünschte Reformen nur

Digitized by Google

zum Vortheile der Profeſſoren, namentlich des Honorars, wonach er, ohngeachtet er ein ſehr reicher Hageſtolz iſt, außerordentlich geizt; überdies war ſeine grobe Arroganz unausſtehlich. Der zweite, ein Hofmann, voll Artigkeit, voll von gedrechſelten Phraſen, aber mit Ausnahme der Numismatik hohl und leer, diente uns jüngern Profeſſoren nur zu Comödie. Noch eines Mannes müſſen wir hier erwähnen, der gewiſſermaßen die erſte Celebrität der Wiener Univerſität war, des bekannten Profeſſor Ettinghauſen. Dieſer iſt unſtreitig ein Mann von höchſter geiſtiger Befähigung, aber er ſcheint gemüthlos, ſtolz zu ſein, und erfreute ſich nie der Popularität. Göthe ſtand ſo hoch über ſeiner Zeit und ihren Bewegungen, daß er während der franzöſiſchen Revolution Chineſiſch ſtudirte und gar nicht an die Revolution dachte. Ettinghauſen ſtand noch höher, noch entfernter über und von ſeiner Zeit und deren Bewegungen. An der Univerſität hatte er ſein Studiencabinet. Er ſaß, während es rings um die Univerſität und mitten darin wogte und brauſte, ſo daß die ganze öſterreichiſche Monarchie von dem Sturme der Aula erſchüttert ward, ganz nahe

Digitized by Google

an der revolutionswogenden Aula ruhig in seinem Cabinette und — studirte Physik, wahrscheinlich doch die Theorie von Elektrizität, die sich in Donnerschlägen entladet, oder vom Magnetismus, der mit unberechenbar schneller Kraft die Stöße forttreibt — oder vielleicht den Mechanismus und die Sterne, Ordenssterne, oder Gott weiß was. Ettinghausen verhielt sich ganz passiv die ganze Zeit hindurch, die Revolution war ihm fremd, weil sie ihm (höchst wahrscheinlich) verhaßt war. Späterhin, wo es schon zu spät war, zeigte er Sympathien für die Studenten.

Was in den übrigen Studienabtheilungen berathen und beschlossen worden war, ist uns nicht bekannt, jedenfalls aber, daß unsere, die philosophische, die erste war, die den Antrag auf Lehr- und Lernfreiheit stellte.

Wenn wir nicht irren, war es am 26. März an einem Sonntage Vormittags, wo die Entscheidung des Ministeriums darüber herabgelangte. Die Studenten waren gerade zu einer Parade auf den Stephansplatz ausgerückt, wohin der Erzherzog Franz Carl kommen wollte, um Revüe zu halten. Ich war beauftragt das

Digitized by Google

Dekret des Miniſteriums den Hörern der Philoſophie gleich zu proklamiren, begab mich auf den Stephansplatz und verlas ihnen vor der Fronte zu wiederhohlten Malen in gewiſſen Diſtanzen die Entſcheidung des Miniſteriums.

Mit welcher Freude der einſt geknechtete Student die legale Löſung der Feſſeln vernommen, läßt ſich nicht beſchreiben. Sie wußten wohl daß man künftighin bei den Staatsprüfungen höhere, ſtrengere Anforderungen an ſie ſtellen werde, daß ſie alſo in dieſer Beziehung keine Erleichterung, ſondern im Gegentheil eine große Erſchwerung zu erwarten hatten; allein die Ausſicht daß ihnen die Wiſſenſchaft frei würde gelehrt werden, daß der alte Schulſchlendrian endlich aufhören ſollte, erfüllte ſie mit Freude; nebſtdem auch das, daß ſie von nun an nicht mehr den Schulknaben gleich behandelt, ectionsweiſe abgeprüft werden ſollten. — Es wurden jene, welche bis zu dieſer Zeit für das erſte Semeſter noch keine Prüfungen abgelegt hatten, von ſolchen dispenſirt. Auch in Betreff des Unterrichtsgeldes wurden Erleichterungen angeordnet; man muß es ſagen, Pillersdorf that, was in dem erſten Augenblicke gethan

Digitized by Google

werden konnte; kein billiger Wunsch der Studenten blieb unerfüllt.

Die Vorlesungen fanden beinahe gar nicht Statt. Zu denen der unbeliebten Professoren hatte die Jugend keine Lust; beliebte Professoren waren sehr wenige. Wenn die Vorlesungen Statt finden sollten, war man gewöhnlich mit den Wehrangelegenheiten beschäftigt.

Pillersdorf kam einst Vormittags an die Universität. Ich empfing ihn in der Universitätshalle; es war kein anderer Professor gegenwärtig. Er wünschte mit mehreren Professoren zu sprechen. Zum Glücke war gerade auf diesen Vormittag eine Zusammenkunft der juridischen Professoren bestimmt worden, wovon ich ihn benachrichtigte. Er lud auch mich hiezu ein. Ich traf Anstalten, daß Pillersdorf bei seinem Wiederbesuche, der nach zwei Stunden erfolgte, auf ausgezeichnete Art empfangen wurde. Pillersdorf sprach in der Versammlung vorerst den Wunsch aus, daß nicht von den einzelnen Studenten im Namen der ganzen Studentenschaft Plakate publizirt würden; dann, daß man endlich die große Aufregung beruhigen, daß man jene, welche nicht zur Studentenschaft gehörten,

Digitized by Google

von der Universität ganz ferne halten sollte. Ich nahm mir die Freiheit ihm zu bemerken, daß die Studenten selbst über die Zudringlichkeit des Publikums, vornehmlich der Polizeispione, Klage führten, daß die letztern in großer Zahl an die Universität kämen, die Studenten auszuforschen und selbst aufzureizen trachteten. Pillersdorf sagte, daß er gleich Anstalten treffen werde, damit künftighin derlei Unfug nicht mehr geschehe. Ob er sie getroffen, wie man sie befolgt, ist eine andere Frage; noch mehr ist aber die Frage, ob nicht eine Polizei vorhanden war, wovon das Ministerium gar nichts wußte. Das ist jedoch keine Frage, sondern eine Gewißheit. So gut über dem verantwortlichen, öffentlichen, noch ein unverantwortliches, geheimes Ministerium, trotz der Verneinung des falschen Wessenberg, existirte, so bestand nebst der dem Ministerium bekannten öffentlichen und geheimen Polizei auch eine ihm unbekannte, besoldete und unbesoldete, gemeine und vornehme, männliche und weibliche Polizei, deren Amte das Ministerium nicht weniger als Andere unterworfen waren, deren oberstes Büreau in den Regionen der Camarilla war.

Digitized by Google

Pillersdorf meinte alsdann, es sei unerläßlich, endlich die Thätigkeit der Studenten in die Bahn ihrer eigentlichen Bestimmung einzulenken und hiezu wäre das beste Mittel, Vorlesungen über interessante Lehrgegenstände zu eröffnen und jene Professoren, welche vor allen bei der studirenden Jugend beliebt seien, möchten derlei Vorlesungen abhalten. Er wandte sich selbst an den bei der Conferenz gegenwärtigen Professor Kudler; er hielt ihm vor allen Professoren eine große Lobrede und ersuchte ihn, daß er über constitutionelle Politik lesen möchte. Kudler entschuldigte sich mit seinem zerrütteten Gesundheitszustande, mit seiner Brustverschleimung und dergleichen zumeist gänzlich unhaltbaren Gründen, und verschwieg den eigentlichen Grund, seine Trägheit.

Auch Hye ward aufgefordert, außerordentliche Vorlesungen zu eröffnen, wozu er sich, ohngeachtet seiner überhäuften Geschäfte, bereitwillig erklärte. Mein Vice-Direktor schlug vor, daß ich über Pädagogik lesen sollte, wozu ich mit Freude bereit war.

Ohngeachtet dessen mußte ich späterhin schriftlich an das Ministerium des Unterrichts die

Digitized by Google

Bitte ſtellen, mir die Befugniß zu dieſen Vorleſungen gütigſt zu ertheilen, die mir auf eine Art gegeben wurde, daß ſie Alles eher als eine Auszeichnung war. Die Lehrkanzel der allgemeinen Pädagogik wurde durch einen Hofkaplan ſupplirt, der von Philoſophie, Pädagogik keinen Begriff hatte, der das Vorleſebuch von Milde ableierte, der in der erſten Vorleſung erklärte, das größte Unglück für die Pädagogik ſei der Sturz, die Aufhebung der Jeſuiten geweſen. Weil ich wegen der vielen Lehrſtunden über Religionswiſſenſchaft, wegen des Univerſitätsprediger-Amtes, wegen anderer zeitraubender Amtsgeſchäfte, als z. B. der Gutachten über Concurselaborate für Lehrkanzeln, Ueberwachung der Concurrenten, einſtweilen nicht beide Lehrkanzeln übernehmen konnte, ward der erwähnte Suppleant zu meinem Leidweſen belaſſen. Wenn ich die Lehrkanzel der Pädagogik gleich anfänglich übernommen hätte, würde ich mir das geſammte Hofpfaffenthum zu Feinden gemacht haben. Ich hatte jedoch erklärt, daß ich gleich, wie ſich die Verhältniſſe nur im mindeſten günſtiger geſtalten würden, die Lehrkanzel der Erziehungskunde übernehmen würde, weil ich die-

Digitized by Google

ſem Lehrgegenſtande eine beſondere Thätigkeit gewidmet hätte und es mir ſehr unliebſam geweſen wäre, wenn ich das, was ich mir davon angeeignet, nicht hätte anwenden, nicht lehren können. Die Verhältniſſe hatten ſich geändert, die Concurſe zur Erlangung von Profeſſuren wurden abgeſchafft, die Lehrſtunden über Religionswiſſenſchaft wegen des häufigen Exerzierens über die Hälfte vermindert; ich wollte die Lehrkanzel, die mir, dem ordentlichen, öffentlichen Profeſſor der allgemeinen Erziehungskunde gebührte, übernehmen. Ich mußte vorerſt darum bitten. Und der Miniſter Sommaruga, der wohl ein vortrefflicher Juſtizbeamte, aber kein Pädagog und Unterrichtsminiſter iſt, ließ ſich von dem Hofkaplan und ſeiner Hofprotection dahin beſtimmen, daß ich, der ordentliche Profeſſor, außerordentliche Vorleſungen nur neben dem Suppleanten abhalten durfte. Ich hätte dieſe ganz ſpezielle Geſchichte, die den Leſer nicht intereſſiren kann, nicht erzählt, wenn es nicht hätte geſchehen müſſen, um ein Beiſpiel über das arge Treiben der Hofpartei und der Büreaukratie, ſelbſt in den untern Regionen, zu liefern und ihre Thätigkeit in helles Licht zu ſetzen.

Als ich dem Miniſter Sommaruga meinen Beſuch abſtattete, war er in ſeiner Rede ungemein kurz und ſehr kalt, und äußerte den Wunſch, daß die Aufregung der Studenten ſich legen ſollte.

Dieſes geringe Faktum beweiſet, daß ohngeachtet der Revolution noch das ganze alte Protektionsweſen, die alte Willkür der Büreaukraten, fortwucherte. Man wollte in Oeſterreich eine radikale Reform, und ließ die Wurzeln des alten Unweſens in ihrer vollſten Ausdehnung.

Wenn der Unterrichtsminiſter meinte, daß die Aufregung der Studenten ſich ſo ſchnell dämpfen laſſe, wie ein gewöhnlicher Schultumult, ſo kannte er weder die Revolution, noch die Studenten, noch den Fortſchritt.

Mich hat man häufig geziehen, daß ich Oehl ins Feuer gegoſſen, daß ich die Studenten furchtbar aufgeregt hätte. Ich läugne es keineswegs. Wo die Aufregung nothwendig war, habe ich ſie immer eifrigſt gefördert. Daß ich auch häufig beruhiget, gedämpft habe, können mir alle meine Feinde nicht in Abrede ſtellen.

Ein Beiſpiel von ſolcher Aufregung bietet folgende Rede dar, die ich am 8. April bei der Eröffnung der Vorleſungen über Pädagogik gehalten hatte:

Digitized by Google

„Die Schnüre, welche der Philiſter, der Abſolutismus, um den Simſon, den öſterreichiſchen Volksgeiſt, geſchlungen hatte, ſind zerriſſen, die Jugendkraft des Rieſen, Volksgeiſt, hat die Bande des Prometheus, des öſterreichiſchen Volkes, geſprengt. Von Kindheit an war der Rieſe gefeſſelt; nachdem er ſchon längſt die Mündigkeit erreicht, hielt man ihn noch immer am Leitſeil, damit er ſich ja nie vermeſſe, ſelbſtändig, frei zu handeln, damit er im willigen Gehorſam gegen ſeinen Zuchtmeiſter nicht allein arbeite, ſondern auch denke und fühle. Dank der Rieſenkraft, ſie hat die Feſſeln geſprengt, ſie hat ſich und uns Alle befreit! Ihre That wird immerdar glänzen in der Geſchichte Oeſterreichs und in der Weltgeſchichte.“

„Das erſte Werk wäre vollbracht; allein es gibt der herkuliſchen Arbeiten noch ſehr viele, die alle unerläßlich vollbracht werden müſſen. Herkules muß den Augiasſtall der Mißbräuche, der Vorurtheile, des Schlendrians, der Büreaukratie, der Ariſtokratie (beſſer Kakiſtokratie), der Schulmeiſterei u. dergl. reinigen; er muß den Lebensſtrom des Fortſchrittes, philoſophiſcher Bildung, allgemeiner Aufklärung, hineinleiten in den Augiasſtall,

Digitized by Google

er muß den Schmutz wegwaschen, er muß den alten versteinerten Schulstaub auflösen und wegschwemmen, er muß den neugebrochenen Boden des constitutionellen Kaiserreichs befruchten mit dem lebendigklaren Wasser echter Wissenschaft, ungeschmälerten Rechtes, unermüdbarer Vaterlandsliebe."

„Die philosophische Wissenschaft ist es, welche der Philister, der Absolutismus, vor allen gegeſſelt, geblendet — sie, die Wurzel, die Grundlage jeder Wissenschaft, hatte der Absolutismus vor allen angefeindet — er wollte an ihr nur eine Kirchenadvokatin, eine Braut des blinden Mystizismus haben, er erniedrigte sie zur Staatsphilosophie, die sauer süß und süß sauer nannte, die Licht in Finsterniß und Finsterniß in Licht verwandelte und sich mit Gentz und seinen Consorten vermählen mußte. Aus der Mißheirath gingen Wechselbälge, Zwittergestalten hervor; die Kinder der Philosophie waren ein verkümmertes Geschlecht, armselige Epigonen."

„Die Himmelstochter ist erlöst, sie wird sich verjüngen! Sie hat sich in den Thaten der studirenden Jugend bereits verjüngt. Aus dem Feuer der Märztage ging sie als Phönix hervor, ewig jung, ewig klar, ewig frei!"

Digitized by Google

„Mit der Philoſophie iſt auch die Pädagogik auferſtanden; nicht mehr ſoll ſie ſein ein mechaniſches Schematiſiren, Tabelliren, entbehrend des Schöpfergeiſtes und ſeines belebenden Hauches, des Gedankens; lebensvoll, frei von allen Feſſeln des Zwanges, ſoll ſie ihre erhabene Miſſion erfüllen; ſie ſoll eine freie Erziehung, würdig des conſtitutionellen Staates, in Haus und Schule begründen; eine Erziehung ſoll ſie fördern, welche durch Bildung intelligenter, freier Menſchen aller Stände, auch der unterſten Schichten der Geſellſchaft, beſſere Zeiten ſchaffen kann."

„Die Hochſchule iſt das für die Intelligenz des ganzen Staates, was das Herz für den geſammten Körper. Jeder Lebensſchlag des Herzens treibt das Blut durch den ganzen Körper, auch in die äußerſten Extremitäten, und bewirkt daß hiedurch das Leben ſich erhält und fortbildet. So die Hochſchule. Jeder Lebensſchlag der Hochſchule verbreitet die Intelligenz in den Staatskörper, bis in die entfernteſten Gegenden verbreiten ſich die Lebensſchwingungen, bis in die äußerſten Zweige dringt der Lebensſaft der Aufklärung. Das Licht der Hochſchule ſendet

Digitized by Google

seine erleuchtenden Strahlen auch in die entferntesten, unzugänglichen Orte. Jede Hemmung, jede Schwächung des Herzens ist eine Hemmung, eine Schwächung des ganzen Körpers. — Möge nie mehr eintreten eine Hemmung des Intelligenzherzens (man erlaube den Ausdruck) unsers Vaterlandes, unserer, wir können statt altberühmten Hochschule sagen: unserer jüngst weltberühmt gewordenen Hochschule, möge sie nie mehr eine Hemmung erfahren! Möge sie nie in die mindeste Erstarrung sinken! Doch nein, wir fürchten es nicht! so wenig als daß nach dem Erwachen des Frühlings die Sonne ihren Winterlauf gleich beginnen würde! Möge denn auch die Pädagogik in dem neuen Lebensfluß neu erkräftigen, und stets wirken, daß intelligente, thatkräftige, freie Menschen gebildet werden zum Ruhme des Vaterlandes, zum Lebensglücke der Erzogenen, zur Ehre ihrer Erzieher. Oesterreich blühe in seiner Kraft, alle Tage bis an das Ende der Welt! Austria sit in orbe ultima!"

„Es lebe hoch die Wiener Universität!"

In dieser Zeit der Flitter- der Honigwochen der Revolution mußte jede Rede mit kräftigen,

Digitized by Google

kühnen Phraſen voll Gewißheit, voll der feſteſten Hoffnung gewürzt ſein; was nicht fehlen durfte, war das negative Argument, die Bannſtrahlen wider den alten Abſolutismus. Wie ward doch ſo ſehr in jeder Rede der alte Abſolutismus niedergeſchmettert! Mehr als Millionen Blitzſtrahlen trafen ihn und er lächelte in ſeiner feinen diplomatiſchen Art über den Zorn der politiſchen Kinder und Gelbſchnäbel, verkroch ſich in ſeine Palläſte in der Nähe und Ferne, lauerte auf Gelegenheit der Rache, ſchmiedete im Geheimen Ränke, wob Netze womit er nach und nach den Herkules umſchnürte und endlich, ehe dieſer es ſich verſah, ihn ganz feſſelte, ärger feſſelte als er einſt gebunden war.

Es war der Honigmond der Revolution, der März. Alles war heiter, voll Hoffnungen und Zuverſicht. Wer hätte es auch den großen Kindern, die ſo lange Zeit unter der Zuchtruthe geſtanden, verargen können! Am wenigſten verargte es ihnen die Reaktion, die damit im Gegentheil höchſt zufrieden war, die darauf ihre Plane bauete.

„Geben Sie ihnen wonach ſie ſchreien, dann

können Sie eben ſo gut thun was Sie wollen.“ Die Beamten, die Geiſtlichkeit thaten in kurzer Zeit nach der Revolution was ſie wollten. Durch den Erlaß des Preßgeſetzes that man, was man wollte; allein man täuſchte ſich doch in Etwas an den großen Kindern, die Einiges gelernt hatten, mit dem Preßgeſetze unzufrieden waren und es verbrannten.

Es war noch nicht die Zeit gekommen, wo man Alles thun konnte, was man wollte. Die Revolution hatte noch freies Spiel. Als die Regierung nichts that, um den längſt verhaßten Liguorianer-Orden abzuſchaffen, that es die Revolution. Man hatte dieſe niederträchtigſten aller Phariſäer, dieſe gottvergeſſenen Heuchler oft genug gewarnt, ſie gemahnt, daß ſie ihre Bündlein ſchnüren und aus Wien fortziehen ſollten. Sie hatten die Warnung benützt um ihre Bündlein, ihre mit Geld, Banknoten, Staatsobligationen, Pretioſen gefüllten Bündlein zu ſchnüren und zu retten. Die Kaiſerin Mutter war höchſt wahrſcheinlich nach ihrer Anſicht noch immer ihre Schutzfrau, ihre Himmelskönigin, bei deren Gnade man ihnen nichts Unangenehmes zufügen konnte. Oder wollten

die Füchse die Märtyrerkrone erringen? Sie blieben. Endlich war das Volk darüber ungehalten und eines schönen Tags ward die Fuchshöhle plötzlich von Studenten und andern Revolutionsmännern besetzt und die Füchse verjagt. Man durchsuchte alle Räumlichkeiten, fand kein Geld, auch keine eingesperrten Liguorianer, wohl aber viel albernes Zeug, Dornenkronen, eiserne stachelbesetzte Kniebänder und Leibgürtel, Correspondenzen mit Himmelsbräuten, dann einige fette Bissen und viel gutes Getränk. Man sprach auch davon daß Kinderskelette gefunden worden seien. Wir glaubens kaum. Der Guguk bedarf dessen nicht, er legt seine Eier in das Nest der Grasmücke und kümmert sich nichts um die Brut. — Man fuhr sie weg unter Escorte, die sauberen Vögel, die Märtyrer der Heuchelei, die Schützlinge des obscuranten Hofes und Adels. Einige kehrten dann wieder verkleidet nach Wien zurück. Wie hätten sie auch lange entfernt bleiben können von ihren geliebten Schäflein! Diese weinten bitterlich, daß ihnen die liebreichen Hirten geraubt worden waren. Wir sahen ein solches Schäflein, wie es bitter weinte über den unersetzlichen Verlust der

geliebten Hirten. Alle Troſtgründe halfen nichts. „Unſer Herrgott iſt ja mit ihnen nicht fortgezogen, ſagten wir, Ihr habet ja Kirchen und Tabernakel und Hirten noch mehr als genug, darunter viele Hirten, welche den frommen Vätern in keiner Beziehung nachſtehen, von denen manche ſie ſogar übertreffen.“ Es half nichts. „Wir haben Alles verloren, wir können jetzt ohne die frommen Väter ſehr leicht die Religion verlieren“, klagte die fromme Seele. Und das Schäflein gab ſeinen ganzen Dienſtlohn für die frommen Hirten, verkaufte ſogar Alles was ihm nicht unerläßlich war, um noch mehr Geld und andere Dinge den liebreichen Hirten nachſenden zu können.

Ein gleiches Schickſal traf die frommen Büßerinnen auf der Landſtraße. Da fanden ſich ſehr poetiſche Correſpondenzen mit dem himmliſchen Bräutigam vor, voll Süßigkeit und herzinnigſter Sehnſucht nach ſeinen Umarmungen. O hätte das Volk ſich doch nicht bloß auf die Liguorianer und ihre liebenswürdigen Büßerinnen, auf Metternich, Erzherzog Ludwig ſammt dem Staatsrathe, auf Sedlnitzki, Muth und Czapka und auf den Pfarrer der Leopoldſtadt

Digitized by Google

beſchränkt und ſie allein verjagt; hätte es ihnen noch viele, viele andere weltliche und geiſtliche Hirten nachgeſandt, wie viel Blut und Elend hätte man erſparen können!

Gleich nach dieſer Begebenheit in Wien wollte man nach Eggenberg ziehen und die dortigen Dämonen, Liguorianer, austreiben. Es war ein großes Drängen an der Univerſität. Man wollte ein Schreiben vom Commandanten der akademiſchen Legion, Colloredo, oder von Pillersdorf hiezu haben. Ich ſagte ihnen, daß ſie von den beiden keines erhalten dürften, daß man ſie zu einer ſolchen Execution nicht füglich commandiren könne. — Daß ſich, wenn ſie gerade eine unüberwindliche Luſt dazu hätten, eine Freiſchaar bilden würde, dachte ich mir gleich. Zwei Studenten fragten mich, ob ſie nicht ein Schreiben vom Miniſterium zu dem Freiſchaarenzuge bedürften; ich fragte ſie im Scherze kurzweg: Ob man zum Wanzen-Ausbrennen ein Miniſterial-Schreiben brauche?

Es bildete ſich ein hübſcher Zug, meiſtentheils ſehr junge Burſche, die ohne andere Legitimation als die der Revolution, der Waffe, hinzogen und die Füchſe vertrieben, von denen

Digitized by Google

die meiſten ſchon vor ihrer Ankunft ihre ſchöne Höhle verlaſſen hatten. Zwei Liguorianer waren über die Erſcheinung der Studenten ungemein erfreut, dieſe brachten ihnen die Erlöſung. Die Studenten ſollen nach den Berichten der Reaktion gottlos daſelbſt gehauſt, Sacrilegien begangen haben. Einen Vesper-Mantel nahmen ſie zu einer Fahne; ich glaube es war keine Unehre für den Vesper-Mantel, nach ſo vielen Jahrhunderten in ein Revolutions-Verill umgewandelt zu werden. Auch ſollen die Studenten ſich in Meßkleider geworfen haben — freilich nicht recht, von dem bekannten religiöſen Standpunkte aus betrachtet; allein ich glaube, daß die Kleider ſehr ſelten oder nie von ſo braven Menſchen getragen worden ſind, als von den wackern Apoſteln der neuen Religion, der Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit.

Geld wurde ſehr wenig gefunden, es ward ganz abgeliefert, nicht einmal die Reiſekoſten, die Verpflegungskoſten wurden davon bezahlt.

Die Füchſe hatten ſich fortgeſchlichen, aber die Pferde und Ochſen aufgewiegelt, indem ſie ihnen ſagten, daß die wilden Revolutionsjäger

Digitized by Google

auch sie vertreiben wollten und derlei Sachen. Und die Pferde und Ochsen wieherten und brüllten furchtbar, so stark, daß es die Jäger von der Ferne hörten und sich zu rechter Zeit von dem gefährlichen Orte wegbegaben. Das treugläubige Landvolk ließ sich von den Liguorianern in seiner Einfalt gegen die Studenten aufhetzen; es bewaffnete sich und es wäre zum Kampfe gekommen, wenn die Studenten nicht abgezogen wären, da sie beinahe durchgehends keine Munition hatten.

Dieser Zug wurde von den weltlichen und geistlichen Freunden der Liguorianer zuerst gegen die Studenten ausgebeutet. Das gesammte Volk war damit vollkommen einverstanden, daß man die Liguorianer entfernt hatte, nur die Art wie es geschah, fand bei Mehreren Tadel. Allein mit Unrecht. „Man hätte sie auf legalem Wege wegbefördern und nicht gewaltsam abschaffen sollen," sagte man. Hätte man auf den legalen Befehl gewartet, hätte sich das Volk nicht selbst das Recht zur Aufhebung der Liguorianer genommen, so würden sie noch heutigen Tags in Wien und Eggenberg sitzen. Die österreichische Regierung thut Alles eher als das Mindeste,

Digitized by Google

wobei sie mit der Geistlichkeit in Conflikt kommen könnte. Wie wenig es ihr mit der Abschaffung der Liguorianer und der Jesuiten Ernst war, beweiset dies, daß ohngeachtet der durch das Volk abgedrungenen Aufhebung der Liguorianer und Jesuiten beide Orden faktisch noch fortbestehen. Wie weit, wohin man auf dem legalen Wege komme, bezeugt sattsam und kräftigst der Oktober verflossenen Jahrs.

In Religionsangelegenheiten fanden noch gar keine Reformen statt. Es regte sich auch da das Bedürfniß nach Veränderung, nach Reformen. Unter der niedern Geistlichkeit waren gar viele, die sich darnach sehnten. Negative, äußere Beweggründe, nicht solche, welche aus der Natur der Sache, aus selbstgebildetem Bewußtsein, auf positivem Wege hervorgegangen, treiben gewöhnlich am stärksten zur Revolution an. Die niedere Geistlichkeit der Erzdiözese Wien stand unter einer drückenden Herrschaft. Die Ironie die man mit dem Namen des Erzbischofs, Milde, verband, ist bekannt. Sein Stellvertreter, der Weihbischof Pollitzer, kommt ihm an marmorner Härte und Kälte gleich. Man war mit dem Kirchenregimente höchst un-

Digitized by Google

zufrieden. — Der Universitäts-Operarius Gärtner, Weltpriester, erließ nach mündlicher Besprechung mit einigen Collegen Einladungsschreiben an die Geistlichkeit in und um Wien, an einem bestimmten Tage an der Universität zu einer angelegentlichen Berathung zu erscheinen. Im Hörsale der Pastoraltheologie versammelte sich eine nicht unbedeutende Anzahl Geistlicher. Ich ward gleich durch grobe Anspielungen des Jesuiten Dr. Brunner beleidigt, hielt jedoch einige Zeit aus bei der Versammlung. Was man da gesprochen, war nicht meiner Ansicht gemäß. Vorerst wurde mit unendlichem Enthusiasmus der patriotischen Tyroler erwähnt, sie wurden wegen ihres Aufgebotes gegen Italien mit Lobsprüchen überhäuft, es wurde für sie eine Sammlung eingeleitet. Dann sprach Gärtner von den Zuständen der Kirche und des Staates, machte einzelne sehr unrichtige Bemerkungen, als z. B. daß die Kirchenvorsteher versäumt hätten, sich bei dem Ausbruche der Revolution sicher zu stellen, Anforderungen an den Staat zu machen. Als ob die Füchse nicht klüger wären als die Lämmer! Gärtner hätte sagen sollen, daß die Kirchenvorsteher und die Geistlichkeit

Digitized by Google

dadurch daß ſie für die Revolution keine Sympathien bezeugten, die Sympathien des Volks eingebüßt hätten. — Es fehlte in ſeiner Rede jedoch auch nicht an trefflichen Bemerkungen, wie z. B. daß die Kirche reformirt werden müſſe, daß der Weg hiezu die kirchlichen Synoden ſeien, welche von der erſten Zeit des Chriſtenthums bis in die ſpätere abgehalten und nur ſeit dem Trienter-Conzilium vernachläſſigt worden ſind; daß man nach den Kirchengütern habgierig die Hände ausſtrecke, daß man hiebei vergeſſe an die Pflicht der Kirche zu denken, die auch Diakoniſſin ſein und den Proletariern, den Armen Brot reichen ſolle. Aus dem Geſammten ward es klar, daß man nur gerade den grobſten Unſinn, den äußerſten Auswuchs heben aber nicht radikal heilen wollte. Gärtner hielt zum Schluſſe noch eine aus perſönlicher Pietät entſprungene Lobrede dem Erzbiſchofe und ſchloß mit den Worten, die von der Verſammlung mit Beifall aufgenommen wurden: „Nichts ohne den Erzbiſchof!“

Es wurde eine Deputation gewählt, die ſich zum Erzbiſchofe begeben ſollte. Man nannte auch mich. Ich lehnte die Auszeichnung ab,

Digitized by Google

mit dem Bemerken, daß ich aus meinem innigen Anſchluſſe an die Univerſität, die ſchärfere Tendenzen verfolge, nicht mit dem ausgeſprochenen Prinzipe einverſtanden ſein könne.

Die Deputation, an deren Spitze der geehrte Domherr Salzbacher, begab ſich zum Erzbiſchofe, trug ihm ihr Anliegen vor, daß man an den Schutz denken ſolle, deſſen die Kirche bedürfe, daß man zeitgemäße, längſt und allgemein gehegte Reformen einleiten ſolle. Der Erzbiſchof fühlte ſich in ſeiner geiſtlichen Suprematie, der die Untergebenen blind gehorchen müßten, auf das Höchſte beleidigt und inſultirte den armen Gärtner, der ihm zu Ehren kurz vorher eine Lobrede gehalten und ausgerufen hatte: „Nichts ohne den Erzbiſchof.“ — Der Erzbiſchof erließ bald nach dieſer Kataſtrophe einen Hirtenbrief voll Bitterkeit und Schmähung auf die Revolution und forderte deſſen Publikation, die jedoch die meiſten Pfarrer verweigerten. Gärtner und ſeine Geſinnungsgenoſſen erhielten eine Vertrauens- und Dankadreſſe von vielen Tauſend National-Gardiſten, die ſich für die Nothwendigkeit der kirchlichen Reformen ausſprachen und die erwähnten Prieſter ermunterten, auf

Digitized by Google

dem betretenen Weg muthig und unermüdet mit der Ueberzeugung vorwärts zu schreiten, daß hinter ihnen Tausende wandeln.

Es ward noch einmal Versammlung gehalten, aber in geringerer Zahl, und das ganze Aufstreben erlosch in kurzer Zeit wie Strohfeuer. Späterhin scheint aus der Veranlassung dieser reformatorischen Bewegung „der katholische Verein" unter Leitung des bekannten, einst berühmten, späterhin durch seine antiliberalen Bestrebungen berüchtigten P. Veit, des kirchlichen Lobredners der Prätorianer, entstanden zu sein, dem sich der bekannte Renegat Hock, ein zum Jesuitismus bekehrter Jude, anschloß und in Verbindung mit Veit eifrig wirkte zur Obscurirung des österreichischen Volkes.

Ich wandelte meinen eigenen Weg. Leider konnte ich wegen der häufigen Unterbrechung des Gottesdienstes durch Alarmiren und wegen der bereits am 10. Juni erfolgten Schließung der Vorlesungen nur acht Mal seit der März-Revolution in der Universitätskirche predigen, die auf meine Anforderung während des Gottesdienstes der Studenten für das gesammte Volk, für Männer und Frauen, geöffnet wer-

Digitized by Google

den mußte. Die robotmäßige Verpflichtung der Studenten zum akademiſchen Gottesdienſte, zur Beichte, wurde gleichfalls auf meinen dringenden Antrag aufgehoben.

Ob das hochwürdigſte Ordinariat damit zufrieden war, bezweifle ich. „Die Religion kann nicht erzwungen werden", hat ein alter, höchſt orthodoxer Kirchenvater geſagt. Allein die Herrn zitiren nur jene Ausſprüche der Kirchenväter, welche in ihren Kram paſſen. Mit der Religionseinimpfung hatte man es, namentlich bei Studenten, ſehr arg getrieben. Wenn man es ganz ſyſtematiſch dahin angelegt hätte, die Religion den jungen Menſchen verhaßt und zum Ekel zu machen, würde man es nicht zweckmäßiger eingerichtet haben, als es in den öſterreichiſchen Schulen geſchehen war.

Den Zeitbedürfniſſen angemeſſen, zog ich bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit wider die vielen kirchlichen Mißbräuche los, auf dem Katheder, im Collegium und in der Kirche oder im Privatumgange. Ich ſuchte die äußerſte Grenze der Reformen zu berühren, ohne wider die Dogmen anzuſtoßen. Allein es half nichts bei den Phariſäern. Ich war ihnen gleich vom

Digitized by Google

Anfange der Revolution an, und ſogar vor derſelben als Fremdling verhaßt. Einen meiner Gönner überſchüttete man mit den heftigſten Vorwürfen, daß er mich zur Profeſſur anempfohlen habe, daß er an dem Unheile, das ich geſtiftet, auch Schuld trage, daß man ſich an mir betrogen hätte, da man einen Haupt-Revolutionär nach Wien berufen habe. Die Revolution koſtete mich zwei meiner beſten, in Wien meine einzigen Freunde unter den Geiſtlichen. Beide löſ'ten ſich gewaltſam von mir ab. Er ſchmerzte mich tief, dieſer Bruch. Wenn man alte bewährte Freunde, denen man viel zu verdanken hat, plötzlich verliert, kann man, wenn man nicht ein gemüthloſer Menſch iſt, nicht gleichgültig dagegen ſein. Die Revolution beſtätigt jenen Ausſpruch des Stifters des Chriſtenthums: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, ſondern Krieg, zu trennen Vater und Sohn, Bruder und Schweſter" u. ſ. w.; ſie beſtätiget ſeine Worte: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter mehr liebt als mich, iſt meiner nicht würdig". Das Chriſtenthum war ja auch eine Revolution, und zwar eine der größten, der blutigſten und der wirkſamſten.

Digitized by Google

Für die beiden verlornen geiſtlichen Freunde gab mir die Revolution einen überſchwenglichen Erſatz an vielen hundert jungen Freunden, den Legionären, die ich meine Söhne nannte und die mich zum glücklichſten Vater machten.

Vielen von ihnen erging es noch übler als mir; wegen der Revolution entfernten ſich von ihnen nicht allein Bekannte und Freunde, ſondern die nächſten Verwandten, Großeltern und Eltern, Brüder und Schweſtern. So mancher Student aus reichem Hauſe mußte die Legionsunterſtützung anſuchen, um ſich zu erhalten, weil ihm die Eltern alle Hülfe entzogen. Das zur Uniformirung nothwendige Geld wollten viele Eltern ihren Söhnen, die in der akademiſchen Legion eingereihet waren, nicht bezahlen. Und da ſpreche noch jemand, daß die politiſche Ueberzeugung keine große Kraft beſitze, daß ſie nur vorübergehende Einwirkung ausübe, da ſie im Stande iſt, das Vater- und Muttergefühl zu erſticken! Bei ältern Menſchen ſteigert ſie ſich zu dem herzloſeſten Fanatismus, vorzüglich iſt die conſervative Partei hierin noch viel heftiger, als die liberale. Man denke an die Schadenfreude der Schwarzgelben bei dem

Digitized by Google

Sturze der Demokraten, an ihre maßlose Rachsucht, an ihre dringenden Forderungen, die sie an die Regierung wegen der Hinrichtung der verhaßten Demokraten stellen. Man könnte am Menschenwerth verzweifeln, wenn man nur an sie, die herzlosesten Egoisten die die Erde trägt, denken würde. Deshalb weil sie einiges von ihrer weichlichen Bequemlichkeit, die für die Gesundheit des Leibes und der Seele so nachtheilig ist, aufopfern sollten, weil sie ihre Mitmenschen, ihre Brüder, das Anrecht auf Freiheit, das ihnen Gott gegeben, ausüben lassen sollen, ergrimmen sie und wüthen wider ihre Mitbürger.

Mit dem Bewußtsein der politischen Freiheit erwachte auch mit aller Macht in Oesterreich das deutsche Bewußtsein. Die akademische Legion schmückte sich nicht mit den Habsburg-Lothringschen, sondern mit den deutschen Farben. Nur die Legions-Offiziere trugen die erste Zeit hindurch weiß-rothe Schärpen; die ganze Legion auf den deutschen Hüten, Stürmer und Calabreser genannt, die deutsche National-Cocarde. Welcher Enthusiasmus für Deutschland erwacht war, läßt sich nicht beschreiben. Von der Legion verbreitete sich die Stimmung auf die ganze

deutsche Bevölkerung Wiens und Oesterreichs. Die deutsche Fahne wehete vom Stephansthurme, sie wehete von der Universität. Im feierlichen Zuge überbrachte man eine deutsche Fahne in die Burg; der Kaiser nahm sie freudig an, schwang sie von einem Fenster der Burg und sie ward daselbst aufgepflanzt. Alles schmückte sich mit deutschen Bändern. Deutsche Fahnen weheten in unzählbarer Menge von den öffentlichen und Privatgebäuden. Die Fahnen der akademischen Legion waren zumeist deutsche Fahnen. Es war ein sehr schöner Anblick, den die Straßen an Sonn- und Feiertagen darboten, da sie überall mit deutschen Farben geschmückt waren. Ueberhaupt war in der ganzen Revolution sehr viel Poetisches; wollte Gott, es wäre so viel Politisches darin gewesen, dann wäre sie nicht unterdrückt worden.

Mit dem deutschen Nationalitäts-Bewußtsein erwachte auch das der übrigen Nationen der Monarchie. Es war schon vor der Revolution sehr regsam, ohne daß es viel Lärm gemacht hätte. Nach der bescheiden-schmiegsamen, listigen slavischen Natur verbarg es sich, machte keine Ostentation, war aber dabei ungemein regsam

Digitized by Google

und thätig. Slaviſche Farben, die Farben einzelner Länder, Ländchen und Städte, tauchten auf, man begegnete allwege den verſchiedenſten Farben. Es war eine ungeheuere Bänderfluth hereingebrochen, ein politiſcher Frühling, mit den bunteſten Farben geziert. Anfänglich ließ man jedermann gewähren, man betrachtete einander ohne Eiferſucht, ohne den mindeſten Haß. Selbſt das ſpäterhin ſo ungemein gehaßte Schwarzgelb zierte — inſofern dieſe traurigſte aller Farben-Compoſitionen zu zieren vermag — die Bruſt und den Kopf der Schwarzgelben, gewöhnlich mit Beifügung der deutſchen Farben.

Die Legion flammte von Deutſchthum. Hätte ſie Deutſchland bereiſet, ſie würde höchſt wahrſcheinlich nicht ſo geflammt haben! Der Slavismus glühete für ſeine Nationalität; er hat ſich beinahe weniger verrechnet, als der Germanismus, der freilich nicht im Volke, ſondern an den Regierungen das größte Hinderniß ſeiner ſelbſtändigen Entwickelung fand.

Am Dienſtage nach Oſtern ward die erſte große Parade der geſammten Nationalgarde abgehalten. Ein gewiſſes Mißtrauen herrſchte gegen die Garde, namentlich unter der Legion. Schon

Digitized by

zu jener Zeit war man gegen die Garde, vom Militär zu geschweigen, sehr mißtrauisch. Bei den vielen schwarzgelben Elementen, welche in der Garde sich befanden, woran die Stadtbezirke vorzüglich gesegnet waren, ist es eine ganz leicht begreifliche Sache, daß schon in ihrem Entstehen die Nationalgarde nicht die hinlängliche Garantie für die Freiheit bieten konnte. Das größte Unglück für die Nationalgarde waren die vielen Beamten. Man kennt das Beamtenheer Wiens; Regierungs- und sogar Hofräthe ließen sich in die Nationalgarde einreihen. Man denke sich die Freude des Bürgers, wenn der höher gestellte Beamte sich mit ihm auf der Wachtstube herablassend unterhielt, ihn Camerad nannte, sich den Amtstitel verbat und auch nur Camerad genannt werden wollte. Desgleichen, wenn der reiche Hausbesitzer, der Banquier, der Großhändler, mit ihm fraternisirte. Man denke sich den Einfluß, den sie auf ihn mit ihren feinen Künsten ausübten. Hätte man nicht die Beamten jedenfalls vom Nationalgarde-Dienste ausschließen oder wenigstens dispensiren sollen?

Man trauete der Garde nicht. Die Legion war auf ihrer Huth. Was sollen wir thun,

Digitized by Google

ſollen wir zur Parade erſcheinen oder nicht? fragte man mich. Jedenfalls erſcheinen — allein auch auf das Schlimmſte gefaßt ſein. Nach dem urſprünglichen Programme hätte die Legion zwiſchen dem Militär und der Garde aufgeſtellt werden ſollen. Die Studenten proteſtirten dagegen, weil man einen Gewaltſtreich fürchtete. Ein Plakat erſchien vom Ober-Commandanten der Legion, worin man die Gerüchte zu widerlegen ſuchte. Nichts deſto weniger war man noch immer beunruhigt. Man verſah ſich mit ſcharfen Patronen, ſetzte die Gewehre in guten Stand. Meine Sache war es, nicht jedem Gerüchte Glauben beizumeſſen, aber jedenfalls ſich dadurch zu aufmerkſamer Wachſamkeit anſpornen zu laſſen. Wir beſprachen die genannte Gefahr mit den Studenten und ordneten im Stillen die Maßregeln zu ihrer Vermeidung.

Die Parade fiel ohngeachtet des Regens ſehr glänzend aus. Die Legion war im erſten Treffen, vor dem Meßzelte aufgeſtellt. Das erſtemal war ſie an dieſem Tage in ihrer Geſammtzahl erſchienen. Die Offiziere waren in der Legionsuniform; die andern Studenten entweder mit Calabreſern oder mit den deutſchen Studenten-

Digitized by Google

Mützen, viele auch in vollständiger Uniform. Die Musikbande stimmte die feierliche deutsche Nationalhymne an, die ganze Legion sang das deutsche Volkslied. Es war ein schöner Moment. Nach dem Gottesdienste erschienen der Erzherzog Franz Carl, seine Gemahlin und Kinder, die alle mit großem Jubel begrüßt wurden. Die Garden begrüßten das Militär mit Vivats, desgleichen die akademische Legion. Die Garden schwenkten weiße Tücher beim Erscheinen des Militärs. Sie waren mit Ausnahme einiger Vorstadtbezirke immer fanatisch friedfertig gesinnt. Wenn man diese festen, wohlgenährten Männer ansah, hätte man Gott weiß was für Helden in ihnen erblicken mögen. Den schönsten Anblick bot die Legion dar. Ein schöneres Corps hat gewiß nie existirt, es war das erste Intelligenz-Corps, wie es in so großer Anzahl noch nirgends gewesen ist. Die männlich-ernsten Mediziner, die feinen Juristen, die kräftigen Techniker, die ästhetischen Akademiker, die blühendschönen Philosophen! Und in ihren Reihen die Männer der Intelligenz, Doktoren aller Fakultäten, die alte und junge Generation der Intelligenz, freiheitbegeistert, verbunden zur Verherrlichung des Vaterlandes!

Digitized by Google

Man zog vom Glaçis durch die Burg, wo der Kaiſer und die Kaiſerin mit dem Hofſtaate auf dem Balkon die Garden muſterte. Man begrüßte ihn mit großem Enthuſiasmus. Man liebte ihn wahrhaft. Es war keine Heuchelei, wie man ſie einſt ſeinem Vater bezeigte. Hätte der gute Mann die Kraft gehabt, mit dem Volke zu gehen, es wäre, ſo lange die Erde ſteht, nie ein Fürſt ſo geliebt geweſen als er.

An dieſem Tage war die verſprochene Conſtitution erſchienen. Sie befriedigte keineswegs die Wünſche und Anforderungen. Zwei Kammern, ſchon das war der in voller Blüthe prangenden Demokratie nicht recht und ſo Mehreres.

Man fand ſich in den Erwartungen und großen Hoffnungen, die man gehegt hatte, ſehr getäuſcht. Der Kaiſer hatte zugeſagt, im Einverſtändniſſe mit den Landſtänden eine Conſtitution zu geben. Man hatte ſich vielleicht mit einzelnen Mitgliedern der Stände berathen, allein das war noch kein Einverſtändniß mit den Landſtänden. Die Studentenſchaft ging in ihrem Comité gleich an die Berathung der octroyirten Charte, ſo wie ſie vorher die Prüfung des

Preßgesetzes, selbst auf Aufforderung des Ministers Pillersdorf, vorgenommen hatte.

Dieser Schritt des Ministers Pillersdorf wird von Vielen getadelt. Man sagt, Pillersdorf sei daran Schuld, daß die Studenten sich als Regenten aufwarfen, da er so unüberlegt gehandelt, und sie selbst zur Berathung des Preßgesetzes aufgefordert und hierdurch auf indirekte Art über das Ministerium gesetzt habe. Pillersdorf hat hiebei höchstens den Fehler begangen, daß er ein Verhältniß der Regierung zur Studentenschaft aussprach, das faktisch bestand, das jedoch förmlich anzuerkennen nicht nöthig war. Konnte das Ministerium der Volksstimme in der Zeit der vollkräftigen Revolution widerstehen? Und waren die Studenten nicht die kräftigsten Repräsentanten des Volkes? War ihre Stimme nicht Volksstimme? Schenkte ihnen nicht das Volk, und zwar mit Recht, volles Vertrauen? Wenn Pillersdorf sie auch nicht zur Prüfung des Preßgesetzes aufgefordert, mit ihnen eine Vereinbarung zu bewirken gesucht hätte, würde ihre Macht etwa geringer und ihre Handlungsweise eine andere gewesen sein? Wenn Pillersdorf Fehler begangen hat,

Digitized by Google

ſo war es vorzüglich der, daß er nach Büreaukraten-Art zu beſchwichtigen, zu bemänteln, für den Augenblick, nur ſcheinbar, äußerlich, abzuhelfen trachtete, daß er gegen den Hof nachgiebig war, in Betreff der Univerſität, der Studentenſchaft, Männern Vertrauen ſchenkte, welche ihm nicht die wahre Sachlage ſchilderten, welche, in Selbſtvergötterung befangen, meinten, daß ſie einen unwiderſtehlichen Einfluß auf die Studenten ausüben könnten. Namentlich gilt dies von Hye, Endlicher, Colloredo. Schwach war Pillersdorf gegen den Hof und gegen ſeine Freunde. Eine Schwäche, die man an ihm ſo häufig getadelt, daß er nämlich nicht gleich mit aller Energie das Militär hatte gegen das Volk einſchreiten laſſen, gereicht ihm zur Ehre, ſowohl ſeinem Verſtande als auch ſeinem Herzen; denn das Einſchreiten der rohen Militärgewalt wäre bei der damaligen Stimmung höchſt wahrſcheinlich mißlungen und unnöthig Blut vergoſſen worden.

Mit der oktroyirten Charte war beinahe Niemand — mit Ausnahme der Büreaukraten und der Höflinge — zufrieden. Sie wurde in den öffentlichen Blättern kritiſirt und ſchonungslos als unzweckmäßig dargeſtellt. Man beſprach

ſie mündlich und ſchriftlich, man äußerte unumwunden den Unwillen, den Groll gegen die Regierung, die ſehr große Verſprechungen gemacht, ſie aber nicht erfüllt hatte. Man ſah ein, daß es ihr nicht Ernſt war um die Erfüllung ihrer Verſprechungen. Das trat ganz augenſcheinlich aus ihren Erlaſſen hervor. Man ſann auf Mittel, endlich in den vollen Beſitz der Freiheit zu gelangen.

Das Studenten-Comité vereinigte, verſtärkte ſich mit Männern der Garde zur Berathung über politiſche Angelegenheiten. Die oktroyirte Charte ward geprüft, ihre Mängel wurden dargelegt. Die Ueberzeugung des „Central-Comités der Garden und Studenten" theilte ſich ſchnell dem geſammten Volke mit. Man unterhandelte mit dem Miniſterium; es wollte nicht nachgeben. Da griff man zu einem neuen Mittel, zur Rieſenpetition. Man verlangte unter Anderm auch: Entfernung des Militärs aus der Stadt, Uebergabe der Poſten an die Garde, Errichtung eines Sicherheitsausſchuſſes. Pillersdorf widerſtand; allein der Widerſtand half ihm nichts. Das Central-Comité der Garden und Studenten ward aufgelöſet. Das erbitterte das Volk. — Ich kam in der letzten ſtürmiſchen

Nacht, wo die Auflösung dem Central-Comité angekündigt war, in dessen Versammlung. Man begrüßte mich freundlich. Ich war nicht Mitglied. Ich sagte den Herren, wenn sie meiner jetzt in der Zeit der Gefahr bedürften — vor derselben wollte ich mich nicht in ihre Versammlung drängen — möchten sie mir befehlen, ich stände zu ihrer Disposition. Dies ward mit Freuden angenommen. Ich war Tags vorher zum erstenmal im Centralcomité gewesen wo der perfide Montecucculi präsidirte. Man hatte nemlich den Redakteur des Freimüthigen, Mahler, verhaftet; er flüchtete an die Universität. Er bat mich, zu Montecucculi in das Central-Comité zu gehen und seine Freilassung zu erwirken. Ich begab mich dahin, aber Montecucculi wollte nichts von Freilassung hören und verlangte sogar, daß man ihn augenblicklich der Polizei übergeben solle. Ich kam an die Universität zurück und sprach zur Wache: Gebt ihm Luft! Und er bekam Luft und entzog sich der Polizei, wofür er mir sehr dankbar war. Ich sah, daß Montecucculi die Sache sehr leidenschaftlich auffaßte und daß man den jungen Mann hart, ungerecht behandelt hatte; ich fühlte mich verpflichtet, ihn frei zu lassen.

Digitized by Google

Vom 15. Mai bis 10. Juli 1848.

Die Mai-Revolution war eben so nothwendig und berechtigt, als es die März-Revolution gewesen. Man hatte das Volk betrogen. Die versprochene Vereinbarung mit den Ständen hatte nicht Statt gefunden, man hatte eine Constitution octroyirt, und zwar eine sehr schlechte. Die gerechten Anforderungen des Volks waren nicht erfüllt worden. Das Volk mußte sich Recht verschaffen. Man rüstete sich auf einen Sturm; niemand wollte mit der Farbe heraus; jeder wußte, daß es losgehen, daß man einen Sturm wagen werde. Man versah sich mit Patronen. In meiner Wohnung wurden Patronen gemacht. Das hat man mir schrecklich übel genommen. Ich sah, daß die Studenten, denen es gewöhnlich an Geld fehlt, die Patronen theuer bezahlen mußten, und sagte einigen von ihnen, sie

könnten zu mir kommen, es sei ein Mann im Hause, welcher Patronen machen könne, bei dem sie solche wohlfeiler als anderswo sich verschaffen könnten. Ich kaufte zwei Pfund Pulver und die nothwendige Anzahl Kugeln. Die Studenten lernten in kurzer Zeit Patronen verfertigen, zwei Studenten arbeiteten einige Stunden hindurch in meiner Wohnung. Es wurden an Mehrere Patronen vertheilt. Das nahm man als Hochverrath auf, namentlich daß ich, als Priester, mich an dergleichen betheiligt hatte. Die Leute waren und sind nicht im Stande zu begreifen, daß man früher Mann als Priester ist. Sie können sich unter dem Begriffe Priester nichts anders denken als einen Unmann.

Man kündigte des Vormittags am 15. an, daß des Nachmittags eine große Aula-Versammlung Statt finden werde. Sie ward nicht schriftlich angezeigt wie gewöhnlich. Es geschah mündlich. Man sagte einander, daß man bewaffnet dazu erscheinen werde. Um zwei Uhr Nachmittags ertönt plötzlich die Allarmtrommel. Wer befohlen, den Generalmarsch zu schlagen, war nicht bekannt geworden, und doch wußte man es, das Revolutionsbewußtsein, das

Digitized by Google

Revolutionsfieber hatte es gethan. An der Universität pulſ'te das freie Leben am meiſten, da wurde zuerſt Allarm geſchlagen. An dieſem Tage zog ich das erſtemal, zum Aerger meiner geiſtlichen Amtsbrüder, die Legionsuniform an. Die Tyroler Geiſtlichkeit ſchimpfte in jedem Blatte des „Tyroler Boten" auf mich los und der ſtete Refrain war, „er trägt den Calabreſer." Die Studenten hatten große Freude, mich in der Legionsuniform zu ſehen, dadurch ward ich gleichſam ganz mit der Legion vereinigt. — In kurzer Zeit war eine große bewaffnete Schaar verſammelt, in einer Stunde ſtand die ganze Legion ſchlagfertig da. Als ich in die Halle trat, hob man mich auf die Schultern, ich ſprach einige Worte, dann mußte ich noch in die Aula gehen. Es donnerte das erſtemal in dieſem Jahre. Welch' herrliches Ereigniß zu einer Rede vor der Sturmpetition! Ich ſprach nur wenige Worte:

„Die Revolution läßt ſich nicht zurückdrängen. Man hat ſie gleich in ihrer erſten Jugend zu erſticken geſucht. Man hat uns Worte gegeben, aber keine Thaten folgten. Wir müſſen uns die Freiheit wieder erobern wie im März.

Digitized by Google

Wir müſſen uns eine freiſinnige Conſtitution erobern. Heute ſind die Augen von ganz Oeſterreich auf Sie, Akademiker, gerichtet. Muth und Beſonnenheit! Es hat eben jetzt gedonnert, ein herrliches Zeichen! Mit uns iſt der Gott des Donners! Vorwärts!"

Man trug mich im Triumphe aus der Aula. Man ſchaarte ſich in Reihe und Glied. Man ſchmückte ſich wie zu einem Feſtzuge, mit Feldzeichen, Manche luden die Gewehre. Nationalgardiſten, uniformirte Bürger kamen an die Univerſität. Der Jubel war unendlich. Immer neue, ſtärkere Zuzüge. Man ſchwang die Hüte, ſteckte ſie auf die Gewehre. Nichts ſchöneres als ein bewaffnetes Corps, jubelnd, die Hüte, die Mützen auf den Gewehren, ſie hoch in der Luft ſchwingend! Adjutanten, Ordonnanzen zu Fuß und zu Pferd eilten nach allen Gegenden. Abgeordnete der Vorſtadt-Garden kamen um ihre Sympathie der Legion zu bezeigen, um ihre Anordnungen zu hören, ſich ihr zur Dispoſition zu ſtellen. Die Macht hätte ſich zeigen ſollen, die an dieſem Tage die muthigen Volksſchaaren hätte überwinden können! Arbeiter in großer Zahl, mit Hauen, Schaufeln und

Aexten bewaffnet, schlossen sich an die Legion und Bürgerwehr an.

Das Studenten-Comité berieth und unterhandelte noch. Dr. Goldmark erschien wie ein Sturmvogel, wie ein Sperber, der zum Stoße bereit ist, und sprach vom Brunnen am Universitätsplatze. Endlich war man des Stehens und Wartens satt geworden. Vorwärts! hieß es. Die Trommeln wirbelten, die Fahnen weheten und man zog im Sturmschritte von der Universität weg. Dem Zuge voran ging die Deputation des Studenten-Comités, Dr. Goldmark an der Spitze. Eine Compagnie der Legion, Techniker, hatte sich an diesem Tage als Pionier-Compagnie improvisirt. Es ließen sich gar sonderbar auf den hübschen Uniformen die Schaufeln und Hauen. Sie zogen mit Arbeitern vereint als Barrikaden-Bauer voran. Die Spießbürger, die Aristokraten nahmen ihnen sehr übel auf, daß sie mit Schaufeln und Hauen gegen die Burg ihres Kaisers gezogen waren.

Wer den Zug commandirte? könnte man fragen. Gewiß nicht der Commandant der Legion, Colloredo. Der Zug commandirte sich wie gewöhnlich selbst. Die Commandan-

Digitized by Google

ten der Legion und der Nationalgarde waren — mit Ausnahme einiger wenigen — wenn es sich nicht um Paraden oder blindes Allarmiren handelte, nie an der Spitze der Truppen. — Viele Menschen standen auf den Plätzen der Stadt und begrüßten die deutschen Fahnen mit großer Freude. Wir kamen gegen die Burg an. Der Zug konnte nicht vorwärts. Das Corps der Philosophen, wobei ich war, mußte auf dem Ballplatze stehen bleiben. Vor uns die Burg, im Rücken die schwarzgelben Garden des Schotten-Viertels, über uns, auf der Bastei, Grenadiere. Wir waren wie in einer Mäusefalle gefangen, hatten keinen Ausweg. Ich recognoscirte schnell die Umgebung und fand einen Durchgang durch ein großes Haus, den ich augenblicklich besetzen, reserviren ließ. Die Grenadiere auf der Bastei machten nicht gerade friedfertige Mienen. Die Studenten luden die Gewehre. Vorwärts! erschallt es wieder, der Zug vor uns bewegt sich auf den Josephsplatz. Der Platz war überall schon mit gleichgesinnten Garden besetzt, die uns freudig begrüßten. Das Comité unterhandelte mit den Ministern; Pillersdorf wollte keine Conzessionen

Digitized by Google

machen, Latour drohete mit Widerstand. Der Lärm auf dem Josephsplatze ward immer stärker. Der Erzherzog Franz Carl mit Gefolge war erschienen, er ging an den Reihen der Legion vorbei, er grüßte; kein Vivat erscholl, wohl aber von der Nationalgarde her der Ruf: „Weg mit der octroyirten Constitution; Eine Kammer, eine constituirende Versammlung!“ Abgeordnete des Studenten-Comités kamen und sagten, daß das Ministerium endlich anfange nachzugeben, daß morgen Conzessionen gemacht werden sollten. „Noch heut!“ tönte es aus tausend Kehlen, begleitet mit tausend Kolbenschlägen auf das Pflaster, daß es furchtbar erdröhnte, daß die Bildsäule des Kaisers Joseph erbebte. Nationalgardisten luden ihre Gewehre. Wir hörten Einen ausrufen: „Ich habe acht kleine Kinder zu Hause, will aber lieber da auf dem Platze bleiben, als nachgeben, und uns noch länger von der Regierung foppen lassen“.

Man wollte gewaltsam in die innern Höfe der Burg dringen. Ich stellte mich vor den Eingang und wehrte es ab, indem ich sagte, daß die Minister nicht mehr in der Burg seien, daß man die unverletzliche Person des Kaisers

Digitized by Google

achten müſſe. Eine Compagnie der akademiſchen Legion war vorher auf den Franzensplatz gedrungen und ſtand daſelbſt, vom Militär umgeben, von uns abgeſchnitten. Ich ſtellte die Verbindung her und zog ſie an uns. Es gelang mir die zornglühenden Schaaren vor dem Eindringen in die innere Burg abzuhalten. Unter den vielen ſchmählichen Lügen, welche man wider die Freiheitskämpfer erſonnen, war die, daß man am 15. bis vor die Gemächer, ja ſelbſt in die Gemächer des Kaiſers gedrungen ſei und ihm mit Waffen drohete. Wir hörten von Fremden und ſelbſt von Wienern, welche dieſen frechen Lügen Glauben ſchenkten; die Armee ward beſonders mit derlei Nachrichten unterhalten, oder beſſer, ſyſtematiſch geſtachelt und auf das heftigſte erbittert. Ich bemühete mich die wogende Menge zu beruhigen, da ich ſie bat nur noch ſo lange zu warten, bis die an die Miniſter abgeſchickte Deputation zurückkäme. Dr. Giskra, der ſich an dieſem Tage vorzüglich ausgezeichnet, der die Forderung in Betreff der conſtituirenden Verſammlung angeregt hatte, meldete, daß das Miniſterium Eine Kammer bewilligt habe. „Schwarz auf Weiß,

Digitized by Google

hieß es, widrigenfalls glauben wir es nicht!“ — „Noch heute, noch heute“ erscholl es wieder furchtbar, „Schwarz auf Weiß,“ rief man, „eher ziehen wir nicht ab!“ Bis tief in die Nacht weilte man auf dem Josephsplatze, man lagerte auf dem harten Pflaster, so todesmüde war man von den Strapatzen, von der Aufregung des Tages.

Endlich erschien „Schwarz auf Weiß“ was man gefordert, man ward zufriedengestellt, in einzelnen Corps, oder wie es jedem beliebte, zog man ab, jubelnd und singend; die Stadt war beleuchtet. Als wir in die Nähe der Staatsdruckerei kamen, fanden wir daselbst viele Menschen in großer Aufregung, die ein Bewaffneter, ein uns Unbekannter, aufstachelte. Er brachte eine Menge Zweifel und Bedenken gegen die Conzessionen vor, namentlich daß künftigen Tags die Minister, die das Manifest unterzeichnet hatten, abdanken und daß damit alle Errungenschaften zu nichte werden würden. Es gelang mir, den Schreier, der ein erkaufter Emmissär der Reaction gewesen sein mochte, zu entfernen und die Schaar zu zerstreuen. Von da kam ich an die Universität, woselbst noch eine große Ab-

Digitized by Google

theilung eines Bürgerregiments ſtand, die noch keine Nachrichten vom Joſephsplatze erhalten hatte. Wir erfüllten ſie mit Freude durch die Bekanntmachung der Errungenſchaften.

Was ſpeziell im Miniſterium vorgegangen war, wiſſen wir nicht. — Man erzählte uns, daß der Kaiſer durch ſeine Umgebung in große Angſt verſetzt worden ſei, daß er beim Anblicke der Bewaffneten, die um die Burg herumſtanden, die man ihm höchſt wahrſcheinlich als blutdürſtende Jakobiner geſchildert hatte, zitternd ausgerufen habe: „Gerade wie Ludwig XVI.!“

Der darauf folgende Tag war voll des Jubels und der Freude. Man hatte die Conſtituante errungen, von den zwei verhaßten Kammern, vom Wahlcenſus keine Rede mehr! Dieſe Errungenſchaft war die größte. Allein durch die Auflöſung des conſtituirenden Reichstags zeigte die Regierung ſpäter, wie wenig es ihr damit Ernſt war. Sie zeigte noch früher ihre Unzufriedenheit mit dem 15. Mai. Nur zwei Tage lang dauerte die ungetrübte Freude über die Mai-Errungenſchaften. Die Camarilla war ſchnell und fein in ihren Planen.

In der Nacht zwiſchen dem 17. — 18. Mai

wurde ich plötzlich geweckt. Der Inſpektions-Hauptmann an der Univerſität ſchickte eiligſt einen vertrauten Studenten zu mir, mit der Meldung, daß der Kaiſer vor wenig Stunden von Wien entflohen ſei. Er erſuchte mich ſo bald als möglich an die Univerſität zu kommen, um über die Maßregeln, die augenblicklich getroffen werden müßten, zu berathen. Ich eilte an die Univerſität. Der Inſpektionshauptmann war ein junger Techniker; es iſt mir ſehr leid, daß ich den Namen des wackern jungen Manns, der ſich bei dem fatalen Ereigniß ſehr klug benommen hatte, nicht kenne.

Man brachte in kurzer Zeit darauf einen Mann an die Univerſität, der den fliehenden Hof-Wagenzug geſehen und einen Hof-Livreehut, der vom Wagen gefallen war, in die Hände bekommen hatte. Wir kamen darin überein, daß wir die Studenten, ſo viele wir deren herbeirufen konnten, augenblicklich, ohne Aufſehen durch die Univerſitäts-Wachmannſchaft conſigniren müßten, daß man ihnen nachdrücklichſt an das Herz legen ſollte, daß niemand die Republik proklamire, daß man ſie, wie eine hinlängliche Anzahl vorhanden wäre, in einzelnen

Abtheilungen nach allen Richtungen aussende, damit sie das Volk von der Flucht des Kaisers in Kenntniß setzen, und es zur Ordnung und Ruhe auffordern sollten. Das geschah denn auch. Von 6 Uhr Morgens an, zogen aus der Universität die Studenten und Nationalgardisten, wieder mit den weißen Armbändern wie im März geschmückt, nach allen Vorstädten bis auf die äußersten Linien und sogar über diese in die nächsten Ortschaften hinaus.

Hye und Endlicher kamen und meldeten, daß Pillersdorf ein Cabinet organisirt habe, das mit dem Studenten-Comité in Verbindung sein solle, um das was für die Ruhe und Ordnung der Stadt nothwendig sei, einzuleiten. Mich selbst grüßte man kaum. Ich war ihnen von der Sturmpetition an verhaßt. Auch vor dieser kümmerte ich mich wenig um sie. Es verdroß mich ihre Eitelkeit, ihr maßloser Stolz. Dem Hye traute ich schon seit seiner Apologie des Preßgesetzes nicht. Ich fand überhaupt an sehr Vielen in Wien, die halbwegs aus der Menge hervorragten, einen unbändigen Stolz, eine Selbstvergötterung, wie mir solche noch nirgends vorgekommen war.

Digitized by Google

Ich kümmerte mich weder um Pillersdorf, noch um Hye und Endlicher, noch um Andere. Ich war die ganze Revolution hindurch nie bei einem Miniſter — außer in Amts-Angelegenheiten oder mit Forderungen vom Volke geſandt. Privatim war ich nie bei ihnen. Es waren ja Leute genug da, die ſie plagten, die ſich ſchaarenweiſe herbeidrängten und ſich um Anſtellungen, um Beförderungen bewarben! Ich ſuchte keines von beiden und wollte Alles eher ſein als Miniſterialknecht. Ich hatte mich der Bewegung angeſchloſſen, weil ich es für meine Pflicht hielt, ich wollte mit dem Volke ſtehen und wußte in Voraus, daß mir dies, als Beamter und Geiſtlicher, nichts Angenehmes bringen würde. Ich ging mit den Studenten, weil ſie die angenehmſte, die redlichſte Geſellſchaft ſind, die es auf Erden giebt, weil ich keinen ſchönern Beruf kenne, als den des Lehrers, des Jugendfreundes.

Ich war erſtaunt über die kerngeſunde Aeußerung des Volks in Betreff der Flucht des Kaiſers. Das ſogenannte gemeine Volk trifft am erſten mit ſeinem unverdorbenen geſunden Menſchenverſtande, wie man zu ſagen pflegt,

Digitized by Google

den Nagel auf den Kopf. Was über ihnen steht, bringt sich zumeist durch Studium oder durch Ueppigkeit um den gesunden Menschenverstand. Das Volk lachte entweder über die kindische Rache des Kaisers oder es ärgerte sich über die falsche Umgebung desselben, die ihn zu so thörichten Schritten trieb. Anders die Büreaukraten, die Pfaffen und die Bourgeoisie! Denen ging jetzt der Mund über davon, was sie schon längst gedacht hatten. Da war kein Ende des Schimpfens auf die „unbesonnene, übermüthige Jugend", auf die „Buben" und die „Wühler", da wurde die Sturmpetition verdammt als Ursache an der Flucht des „gütigsten aller Monarchen". Man meinte, Wien müßte ohne Kaiser augenblicklich zu Grunde gehen, alle Erwerbstockungen rührten von der Abwesenheit des Kaisers her. Dieser Tage sah man, wie sehr man sich im Ganzen in der Anzahl der wahren Freiheitsfreunde getäuscht hatte, wie groß die Anzahl der Reaktionäre war. Sehr viele, welche sich noch am 17. Abends ihrer Mitwirkung an der Sturmpetition gerühmt hatten, schwiegen jetzt davon, und was noch häufiger, sie desavouirten ihre Reden, indem

Digitized by Google

sie erklärten, sie hätten an der Sturmpetition wohl Antheil genommen, allein sie wären auf den Josephsplatz gekommen, ohne daß sie gewußt hätten warum sie hingingen, sie wären bloß dem Commando ihrer Offiziere gefolgt.

Der Stürmer, der Calabreser war ein Gegenstand der Schmähung geworden. Studenten wurden öffentlich beleidigt, insultirt. Mich sahen Viele mit furchtbarer Wuth an. Es ist unbeschreiblich, auf wie mannigfache Art der Groll der Reaktion sich Luft machte. In diesen Tagen, ich gestehe es offen, hatte ich mein Vertrauen auf Wien verloren, nicht auf die Freiheitskämpfer, aber auf die Majorität der Bevölkerung. Die durch das alte System und durch die angeborne große Hinneigung zur Ueppigkeit hervorgebrachte moralische Corruption des Wieners aus höhern Ständen erschien in all ihrer Scheußlichkeit. Man hatte sich anfangs im März im allgemeinen Jubel selbst überredet, daß mit dem Anbruche einer neuen Zeit auch die Menschen neu geworden wären. Ebenso betrübend war das, was man aus den Provinzen hörte; daselbst gesellte sich zur Verdorbenheit der höhern, noch die Dummheit, der Aberglaube

Digitized by Google

der untern Stände. Handgreifliche Lügen wurden geglaubt, die man über die Maiereigniſſe ausgeſtreuet hatte. Die Sturmpetition wurde geſchmähet, verworfen, ihre Errungenſchaften wurden aber doch benützt. Man ſtellte ſich unter den Männern der Revolution Anarchiſten, Abenteurer, politiſche Spekulanten, vor. „Sie ſind nie zufrieden, dieſe Wiener“, hieß es. „Der Kaiſer hatte im März doch Alles gegeben, was er nur geben konnte; es erſchien das Preßgeſetz, damit war man nicht zufrieden, weil man ſich auch nicht die geringſte Beſchränkung der zügelloſen Schreibſucht gefallen läßt. Es wurde die Conſtitution gegeben, ſie genügte ihnen auch nicht, ſie wollten eine ſolche wie die amerikaniſche haben, ſie ſind Republikaner. Und da fällt es ihnen ein, wieder Revolution zu machen! Sie dringen in die Gemächer des Kaiſers, ſetzen ihm die Waffe auf die Bruſt und fordern Unerhörtes. Der Kaiſer konnte unter dieſen zuchtloſen Menſchen nicht mehr bleiben. Sie ſelbſt haben ihn vertrieben; man hat ihn nicht entführt. Wer hätte Luſt, wenn er an ſeiner Stelle wäre, unter dieſen Räubern und Mördern zu wohnen“?! — In ſolchem Tone ſprach

Digitized by Google

man, ſolche Dankesadreſſen erhielten die Wiener mit wenigen Ausnahmen für ihre Bemühungen.

Vom 18. bis 26. Mai war die Paſſionswoche der akademiſchen Legion, der 26. hätte ihr Charfreitag werden ſollen. Die Flucht des Kaiſers, der plötzliche Umſchwung der öffentlichen Meinung hatte die Studenten überraſcht. Ich hatte mein Vertrauen auf Wien verloren, hielt es aber für meine Pflicht auszuharren, namentlich bei der Legion. Viele, welche vor kurzem die wärmſten Freunde der Legion waren, wurden ihr untreu. Männer, welche die Legion gehoben hatte, wurden ihre Verräther. Sie war gleich bei ihrem Entſtehen ein Dorn in den Augen Vieler, man wartete mit Ungeduld auf die Gelegenheit, um ſich ihrer zu entledigen. Sie ſchien gekommen zu ſein. Der Haß gegen die Legion, wie man ihn beinahe allwege zu bemerken glaubte, gab der Reaktion Muth, den Gewaltſtreich zu führen, die Legion aufzulöſen.

Der Commandant der Legion hatte ſeine Unzufriedenheit mit dem Benehmen derſelben am 15. Mai ausgeſprochen. Colloredo war ein Vormärzlich-Liberaler. Er war ein Mann

Digitized by Google

voll Kenntniß und Erfahrung. Er hatte seine Studien an der Universität zu Göttingen vollendet, Reisen gemacht, sich viel instruirt im Auslande. Er hatte zur Zeit des Metternich in Wien viel für die Sache der Freiheit gewirkt. In den Märztagen waren die Augen Vieler auf ihn gerichtet. Er ward Commandant der akademischen Legion. Er kam bei jener Gelegenheit, wo über den Antrag für Lehr- und Lernfreiheit in der philosophischen Studienabtheilung verhandelt wurde, in unsere Versammlung und, zu Rathe gezogen, entwickelte er in einer vortrefflichen Rede die Gründe für die Lehr- und Lernfreiheit. Sein Ansehen half auch mit, die Zopfprofessoren zu bewegen daß sie für die Annahme des Antrags stimmten. Colloredo war die erste Zeit seines Commando's von der Legion geachtet. Bei Gelegenheit der octroyirten Constitution sprach er sich nicht gegen sie aus; auch hatte er viel mit dem Ministerium zu thun. Nach der Sturmpetition brach er vollends mit der Legion. Er hatte namentlich an einigen Offizieren des Juristen-Corps einen Anhang, und mit diesen, durch diese bemühete er sich für die Auflösung der Legion zu

Digitized by Google

wirken. Gegen mich war er indifferent. Wer sich nicht bloß als Mittel von allen den genannten Herrn brauchen ließ, wer nicht ihr unterthänigster Diener war, den haßten sie.

Colloredo, Hye, Endlicher, Fischhof, Goldmark waren in der Passionswoche der Legion alle ungetreu. Sie bemüheten sich es dahinzubringen, daß die Legion sich freiwillig selbst auflösen sollte. Sie hatten einen nicht unbedeutenden Anhang in der Legion selbst, der dafür stimmte. Einige Studenten hätten dafür gestimmt, weil sie über die Behandlung der Legion von Seite der Reaktion empört waren und lieber fortziehen wollten als unter so schändlichen Menschen leben. Vor wenigen Tagen hatte man der Legion zugejubelt und jetzt durfte ein Legionär sich nicht mehr öffentlich sehen lassen, ohne in Gefahr zu schweben, die ärgsten Beleidigungen zu erfahren. Es war eine traurige Zeit, die wahre Passionswoche der Legion. Viele Studenten waren muthlos geworden, sie ließen die Köpfe hängen; manche legten sogar aus Furcht vor Beleidigungen die Uniform ab. Man besprach die Angelegenheit bezüglich der Auflösung in einzelnen Versammlungen. Am

Digitized by Google

21. Abends ward eine größere Verſammlung an der Univerſität abgehalten, worin dafür und dagegen geſprochen wurde. Der Mediziner Kraus ſprach gerade vor mir und rieth, daß man in Corpore aus Wien ausziehen ſolle. Er dachte an derlei Auszüge der deutſchen Studenten von Univerſitäten. Das Mittel hätte vielleicht gefruchtet. Ich ſagte daß man ſich nicht ſolle beugen laſſen, daß wir Muth, Ausdauer beweiſen, daß wir der Frechheit unſerer Feinde nicht weichen, daß man ihnen kühn ins Antlitz ſehen und, wenn ſie es wagten uns perſönlich zu inſultiren, man ſie gleich mit der Waffe eines andern belehren müſſe; zwei oder drei ſolcher Aderläſſe würden ſie ſchon gewaltig herabſtimmen. „Die Akademiker ſind nicht bloß Studenten, rief ich, ſondern auch Krieger, der Krieger zieht die Waffe, wenn man ihn zu beleidigen wagt. Auch mich will man beleidigen, man ſieht mich ſpöttiſch an und ich ziehe den Stürmer nach der Quere und ſehe ihnen muthig in das Angeſicht und ſie gehen beſchämt weg. Ein Waffencorps ſoll ſich nie ſelbſt auflöſen. Was hülfe es auch wenn wir es thäten! Würden wir hiedurch dem Vaterlande und nicht viel-

Digitized by Google

mehr der Reaktion nützen? Würde man nicht durch die Auflösung der akademischen Legion die Freiheit verbannen?" — Man war mit mir einverstanden. Der unermüdete Dr. J. Heller beantragte auf den kommenden Tag eine große Aulaversammlung, was man auch mit Beifall aufnahm.

Zu dieser Versammlung erschienen Fischhof und Goldmark. Man hatte mich zum Vorsitzenden und Dr. Heller zum Schriftführer gewählt. Es sprachen einige Redner bis zur Ankunft der beiden Obbenannten. Goldmark verlangte mit gewohnter Arroganz — die ihm, ohngeachtet seiner übrigen mannigfachen löblichen Eigenschaften so manchen Freund entfremdet hat — daß ich ihm den Präsidentenstuhl überlassen möchte und raunte mir fortwährend in das Ohr, daß ich ja nicht gegen die Auflösung sprechen solle. Er nahm das Wort und bemühete sich, die Studenten zur Auflösung der Legion zu bewegen. Vergebens. Er wollte immer, gegen alle Grundsätze der Geschäftsordnung, sprechen, was man ihm nachdrücklich verweisen mußte. Fischhof sprach dann, aber leider auf eine höchst anmaßende, beleidigende Art, indem er die Studenten wie Buben herunter-

Digitized by Google

machte; — ich kann es, so oft ich daran denke, noch nicht begreifen, daß man ihn nicht aus der Aula geworfen hat. Er, der doch den Studenten sehr Vieles zu verdanken hatte, beleidigte sie auf impertinente Weise. Er wollte sie beinahe dazu zwingen, daß man die Legion auflöse. Da sah ich, wie die s. g. Politiker handeln, und mir grauete vor der Art Politik, wo keine Festigkeit des Charakters, außer in egoistischer Bestrebung, herrscht, wo man alles Gefühl der Freundschaft, der Dankbarkeit unterdrückt. Am 26. machten die zwei Herren die Sache zum Theile gut — allein mit den Studenten hatten sie es für immer verdorben, sie konnten sich kein Zutrauen mehr erwerben. Das mag auch die Ursache gewesen sein, daß sie gegen die Legion gleichgültig wurden; Fischhof kümmerte sich in der späteren Zeit, namentlich als Ministerialrath, gar nicht mehr um sie und Goldmark schmähte sie, weil sie sich von ihm nicht als Magd behandeln ließ. Die Herren lavirten und spekulirten. Auch Löhner, der damals im Ministerium arbeitete, kam in die Aula als Abgesandter des Ministeriums. Er sprach jedoch nicht, es hatten ja ohnehin seine beiden

Digitized by Google

Mit-Mäkler genug gesprochen. Die vortrefflichste Rede hielt der Mediziner Purtscher, der späterhin Deputirter geworden ist, ein genialer junger Mann. Ich nahm am Schlusse die Verhandlung in kurzem auf, ließ abstimmen und man beschloß einhellig, daß die Legion sich nicht auflösen solle. Die drei Ministerial-Mäkler gingen zürnend weg und das Cabinet zur Vermittelung der Geschäfte zwischen dem Ministerium und der Studentenschaft bereitete mir eine Dankadresse oder eine Beförderung in den Tatarus vor.

Man beauftragte auch noch die Vertrauensmänner der einzelnen Compagnien der Legion, sie zu befragen, ob sie für die Auflösung der Legion stimmten oder nicht. Es wurde das Letztere beschlossen. Man hatte nur die Clausel beigefügt, daß die Legion sich nicht als politischen Körper betrachten und nicht als solcher thätig sein wolle. Es kamen Adressen an die Universität von vielen Abtheilungen der freisinnigen Garde, die ihre Sympathieen der Legion kund gaben und versicherten, daß sie für sie mit Gut und Blut einstehen wollten. Das hob wieder bei Vielen den sinkenden Muth. Die Bürger sprachen sich in ihrer Aufrichtigkeit aus,

Digitized by Google

ſie ſagten: „Heute dir, morgen mir. Wenn die Legion ſich auflöſt oder aufgelöſt würde, ſo würde kurz darauf daſſelbe Schickſal die Garde treffen und mit der Freiheit wäre es aus.“ Auch gab es noch ſehr Viele, die dankbar waren, die wußten, was Oeſterreich der Legion zu verdanken hatte.

Von Innsbruck waren unterdeſſen Forderungen geſtellt worden an Wien, deren erſte die Auflöſung der akademiſchen Legion war. Man brach den Stab über ſie. Weil ſie nicht freiwillig ſich auflöſen wollte, ſollte ſie gewaltſam aufgelöſt werden. Man muß ſchon viele Tage vor dem 26. Mai einen Gewaltſtreich beabſichtigt haben. Colloredo mit ſeinem Juriſten-Anhange ſchaffte eines Abends plötzlich die Univerſitätswache ab. Ich begab mich gleich in die Adjutantur, um dagegen zu proteſtiren. Als Grund gab man mir an, daß man die Univerſität Nachts ſchließen wollte, weil daſelbſt Unfug getrieben würde. Ob man ihn nicht gerade durch die Wache verhindern könnte? fragte ich. Man verſprach mir die Wache nicht abziehen zu laſſen. Ich traute aber dem Verſprechen nicht und conſignirte für den Nothfall

Digitized by Google

eine Abtheilung vom Philoſophen-Corps, die ſich an der alten Univerſität verborgen hielt. Meine Vorſorge war nothwendig geweſen. Man ſchaffte die Wache ab. Selbſt in die entferntern Vorſtadttheater drang plötzlich die Nachricht, daß die Univerſität geſchloſſen ſei. Wäre die Mannſchaft von mir nicht conſignirt worden, ſo hätte man vielleicht wirklich die Univerſität geſchloſſen.

Im Studenten-Comité ging es ſehr lebhaft zu. Man machte ſich auf den Schlag, den man als gewiß erwartete, bereit. Da erſcheint plötzlich ein Plakat des Colloredo an den Straßenecken angeheftet, worin er die akademiſche Legion auffordert, ſich aufzulöſen. Die Art ſchon, womit er dies that, empörte Alle. Colloredo fordert von den Straßenecken herab als liebender Vater ſeine Söhne auf, auseinander zu gehen und ihre Ehre als junge Krieger mit Füßen zu treten. Dieſe Art empörte ſelbſt Fiſchhof, der für die Auflöſung der Legion geſtimmt hatte. Er bekommt den Auftrag, ein Plakat an den Commandanten abzufaſſen, das er meiſterhaft concipirt und das dann an die Straßenecken angeſchlagen wird.

Man ſprach davon, daß in der Staats-

Digitized by Google

druckerei, im Beisein von Hye und Endlicher, geheim Plakate gedruckt würden, die am 26. in aller Frühe publizirt werden sollten. In Unruhe und großer Spannung über die Ereignisse des kommenden Tages, vergeht der größte Theil der Nacht.

Des Morgens um 6 Uhr stürzen Studenten in meine Wohnung mit dem Rufe: Die Legion ist vom Ministerium gewaltsam aufgelöst. In aller Frühe sei Colloredo mit Hye und Endlicher an der Universität erschienen und habe die Studenten-Wache aufgefordert abzuziehen. Alle drei hätten den Studenten eindringlich zugeredet, daß sie dem Befehle des Ministeriums Gehorsam leisten sollten. Colloredo hätte dann den Säbel gezogen und die Wehrmannschaft zum Abzug commandirt, aber niemand wäre ihm gefolgt und er wäre mit den zwei Verräthern Hye und Endlicher allein abgezogen. Montecucculi sei an der Universität nebst dem General Sardagna, dem provisorischen Stadtcommandanten. Ich eilte mit mehreren Studenten an die Universität, zornglühend. Montecucculi und die Friedensmänner mit weißen Schärpen hatten mich gleich ins Auge gefaßt, trauten sich jedoch

nicht zu mir zu kommen oder wollten es nicht, sondern bemüheten sich die Studenten dahin zu bewegen, daß sie den Universitätsplatz verlassen, sich ruhig nach Hause begeben möchten. Ich kam in die Universitätshalle, rief den Studenten zu: „schnell Waffen herbeigeholt“! Die Wehrmannschaft der Universität hatte sie zusammenberufen. Der jüngste unter den Studenten die die Wache hatten, war es, der die andern vorzüglich dazu ermunterte, daß sie sich nicht vom Posten entfernen sollten. — Plakate waren an den Straßenecken angeschlagen, worin das Ministerium die Auflösung der Legion, die der Kaiser anbefohlen hatte, dekretirte. Die Studenten waren entschlossen, eher auf dem Platze zu bleiben, als dem Ministerial-Befehl zu gehorchen. Ich war noch nicht lange in der Universitätshalle, da marschirt Militär an und stellt sich in der engen Gasse vor der Universität auf. Wir stürzen hinaus auf den Universitätsplatz, in die Gasse wo das Militär aufgestellt ist. Unbewaffnete Studenten gehen auf den commandirenden Stabsoffizier und auf das Militär los und fordern drohend dessen Abzug. Da sah ich was der Muth der Jugend ist. Ich

Digitized by Google

ſuche gleich den General Sardagna auf, und ſage ihm: „wenn Sie das Militär nicht augenblicklich abziehen laſſen, mögen Sie das Unheil verantworten, das über uns hereinbrechen wird; die Studenten werden nicht vom Platze weichen; das Blut, das vergoſſen wird, komme über Ihr greiſes Haupt!“ Der General war ein Menſchenfreund und ließ das Militär abziehen.

Die Nachricht hatte ſich ſchnell in der ganzen Stadt verbreitet. Der ſchändliche Gewaltſtreich, den man gegen die edle Jugend ausführen wollte, empörte ſelbſt Viele, welche nicht gerade Freunde der Legion waren. Die alten Sympathieen erwachten wieder. Ueberall tadelt man das Miniſterium, ſeine Plakate werden abgeriſſen, Frauen fordern ihre Männer auf, die Waffen zum Schutze der Studenten zu ergreifen. Die Arbeiter werden ſchnell auf ihren Sammelplätzen von den Vorgängen in der Stadt in Kenntniß geſetzt. Es wird allarmirt.

Fiſchhof kommt in die Aula und fordert mich auf, mit ihm zu Pillersdorf zu gehen und ihn um die Zurücknahme des Decretes zu erſuchen. Auf dem Wege dahin erfuhr ich die Grobheit der Schwarzgelben, die bereits über den Sturz

Digitized by Google

der Legion triumphirten. Ein alter Büreaukrat sprach laut gegen mich gewandt: „Was will der Pfaffe da?“ Ich ging gleich auf ihn los, aber er entfloh. Der Heldenmuth der Schwarzgelben besteht darin, daß sie, wenn sie sich sicher glauben, wenn Windischgrätz und seine Janitscharen an ihrer Seite stehen, unverschämt grob sind. Wir kamen in der Hofkanzlei an, wurden gleich vorgelassen. Endlicher kehrte daselbst mir den Rücken zu, er würdigte mich nicht eines einzigen Blickes, er erwiederte nicht meine Begrüßung. Hye sagte mir mit seiner bekannten Arroganz, daß er sich schäme, mein College zu sein. Ich sagte ihm darauf nur, daß ich seinen Gruß umkehre. Er warf mir meine Theilnahme an der Sturmpetition vor, daß er selbst meine Rede in der Aula gehört, daß ich Patronen an die Studenten vertheilt hätte u. dergl. m. Bei Pillersdorf fanden wir nebst dem Dr. Engel und einigen Andern auch Montecucculi. Dr. Engel hatte, so wie Fischhof, früher für die Auflösung der Legion gearbeitet, sprach aber so wie Fischhof nun dagegen. Was die Veränderung in ihnen hervorgebracht, ist mir nicht bekannt; höchst wahrscheinlich die An-

Digitized by Google

ſchauung der Sachlage, indem ſie ſich überzeugen mußten, daß die Studenten keine Luſt hatten, ſich auseinander treiben zu laſſen. Fiſchhof bemerkte in Submiſſion dem Pillersdorf, daß dieſer wohl wiſſe wie er geſinnt ſei — was ihm Pillersdorf mit einem Lobe beſtätigte — daß er aber jetzt inſtändig bitte, das Dekret zurückzunehmen, weil unſägliches Elend daraus erwachſen werde wenn man auf der Auflöſung beſtände. Pillersdorf ließ beinahe gar nicht mit ſich reden; er hieb jeden Satz mit einem Sophismus entzwei. Ich hörte noch nie einen ſolchen Sophiſten, nie eine ſolche Menge von Trugſchlüſſen mit Eigenſinn und Halsſtarrigkeit gepaart. Ich ließ Fiſchhof ſprechen; während der Zeit blickte ich in der Stube umher und ſah ein Plakat, worauf die Verkündigung des Standrechtes gedruckt und worin für den Abend des 26. verboten war, auf der Gaſſe Gruppen zu bilden und derlei Windiſchgrätz'ſche Maßregeln mehr. Pillersdorf ließ ſich nicht eines Beſſern belehren und entließ die Deputation. Ich wollte auch weggehen, da ſagte er mir, ich möchte noch da verweilen. Er ging in ein Nebenzimmer und gab da Ordres, wie es mir ſchien

in Betreff meiner, was mir durch ſeine folgende Rede ganz unzweifelhaft wurde. Montecucculi war gegenwärtig. Da ließ Pillersdorf den ganzen Fluß ſeiner Rede wider mich los. Den Eingang bildete die ſchmeichelhafte Bemerkung, es habe ihn ungemein gefreut, als er anfänglich von meiner Wirkſamkeit an der Univerſität vernommen, daß auch er mitgewirkt zu meiner Beförderung, daß jedoch in der letzten Zeit Dinge vorgefallen ſeien, welche ſeine Freude in Betrübniß verwandelt hätten, daß ich die Studenten aufgereizt, daß ich daran Schuld ſei, daß die Legion ſich nicht auflöſen wolle, daß alles Unheil, das heute über Wien komme, ich zu verantworten haben würde, daß man mich beim Haupte faſſen und ohne Barmherzigkeit den Stab über mich brechen werde, daß ich jetzt die Wahl hätte, entweder an die Univerſität zurückzugehen und die Studenten zum Gehorſam gegen die Miniſterial-Verfügung aufzufordern oder hier als Gefangener zurückzubleiben. „Wenn mir keine Wahl bleibt, ſprach ich, ſo muß ich das Erſtere thun.“ Ich ging an die Univerſität. Die Halle war voll von Bewaffneter. Man empfing mich mit Jubel. Mir

Digitized by Google

war es ein Todesgang. Ich ſprach zu den Studenten: daß ich mit Fiſchhof bei Pillersdorf geweſen, daß man ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen gegen die Verfügung der Auflöſung gemacht, daß er jedoch darauf beharre, daß ich ihm das Verſprechen hätte geben müſſen, ſie zum Gehorſam auffordern zu wollen, daß ich glaubte, Pillersdorf ſei ein redlicher Mann, und daß ſeine Verfügung wegen der Auflöſung wahrſcheinlich aus der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit hervorgegangen ſei. Mir habe nichts anders freigeſtanden, als entweder als Gefangener zurückzubleiben oder an die Univerſität unter der Bedingung zurückzugehen, den Auftrag des Miniſters zu vollziehen. Sie könnten nun thun, was ihnen recht ſchiene. — „Die Garde ſtirbt, aber ergiebt ſich nicht", rief man von allen Seiten. Man begleitete mich aus Beſorgniß für meine perſönliche Sicherheit. Zwei Legionäre, Dr. Schenk und Buchheim, nahm ich zu Pillersdorf mit, ſagte ihm, „ſie könnten bezeugen, daß ich ſeinen Auftrag erfüllt; jetzt könne er mich, wenn er wolle, als Gefangenen zurückhalten; die Studenten laſſen ſich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflöſen". Pillersdorf

Digitized by Google

war in etwas umgestimmt. „Noch spreche ich nicht das Schuldig über Ihr Haupt, Sie können heute alles Vergangene wieder gut machen, Ihre Mission ist heute an der Universität“.— „Die werde ich hoffentlich erfüllen“, sagte ich zu ihm mit Ironie und ging an die Universität um — das Commando über die Legion zu übernehmen. Die in die Länge gezogenen Unterhandlungen waren von mir mitFleiß herbeigeführt worden, um Zeit zu gewinnen, damit sich möglichst viele Bewaffnete sammelten. Dem Auftrag Pillersdorfs konnte ich nicht ausweichen; ich wäre für die Legion verschwunden, wenn ich ihn nicht befolgt hätte. Ich brachte ihn mit einer Armen-Sünder-Miene vor, so daß Pillersdorf dabei nur lächerlich erschien. Die Herrn bilden sich ungeheuer viel auf ihre büreaukratische Politik ein und werden doch am ersten von einem Simplicius betrogen. Von dem man glaubt, daß er ein schlauer Politikus sei, vor dem nimmt man sich in Acht. Wen man für einem Simplicius hält, der führt gewöhnlich am leichtesten den entscheidenden politischen Streich aus. — Ich sah bei dieser Gelegenheit, wie ingrimmig man hassen kann; die Herren hätten mich, wenn nicht die Legion gesiegt hätte, furchtbar behandelt.

Digitized by Google

Am Universitätsplatze hoben mich die Studenten auf ihre Schultern und riefen mich als Commandanten aus. Man gab mir ein deutsches Schwert in die Hand. Auf dem Rückwege aus der Hofkanzlei sah ich den Sturm, der auf die Nachricht, daß am Rothenthurmthor auf das Volk geschossen worden sei, losbrach. Am Lugegk ward ein Haus gebaut, da flogen die Bretter und Balken herab zu Barrikaden. Die Kraft der Menschen zur Zeit einer solchen Aufregung ist unbeschreiblich. Von der Universität herab ward der ganze alte Plunder geworfen, Katheder und Bänke. Barrikaden wuchsen wie Pilze aus der Erde hervor. Viele Arbeiter hatten sich eingefunden. Als ich mit Montecucculi bei Pillersdorf sprach und sagte, man solle nicht glauben, mit den Studenten so schnell fertig werden zu können, hinter ihnen stünden die Arbeiter, antwortete mir Montecucculi: die Arbeiter fürchten wir nicht, sie folgen mir unbedingt, denn ich gebe ihnen das Brot.

Den Hauptzug der Arbeiter, die in aller Frühe von der beabsichtigten Auflösung der Legion in Kenntniß gesetzt wurden, führten die Techniker von der Wieden herbei. Der Sam-

melplatz der Techniker, das polytechnische Institut auf der Wieden, weit von der Stadt entlegen, war das Hinderniß des spätern Einrückens des Corps, verzögert war aber noch mehr die Hülfe durch die Professoren und Vorgesetzte, die an zwei Stunden sich bemühten, die Studenten von einem Zuzuge nach der Stadt abzuhalten. Die Studenten rissen sich endlich trotz der Bitten und Warnungen der Professoren los; an sie schloß sich ein großer Zug Arbeiter an. Sie wurden auf dem Glacis vom Militär angehalten; die ganze Hauptmacht des Militärs war da versammelt. Aus eigentlichen Technikern bestanden nur wenige Compagnien, denn viele waren früher in die Stadt geeilt. — Der Hauptmann der Techniker, der den Zug anführte, commandirte „Halt"! „Ladet"! „Fertig"! Die Arbeiter erhoben die Hauen und Aexte, ein General, der mit seinem Adjutanten herbeigeritten war, wurde umzingelt, von seiner Truppe abgeschnitten, das Militär schritt nicht ein, der Student commandirte „Marsch" und die Arbeiter zogen im Jubel davon.

Das Militär rückte an, durch das Rothethurm-Thor hinauf, die Gasse entlang. Die

Barrikade in der Rothenthurm-Straße sollte genommen werden. Grenadiere rückten an, die Studenten waren so entflammt, daß sie sich nicht einmal hinter der Barrikade aufstellten. Sie standen auf der Barrikade. Wie die Grenadiere anrücken, machen sie sich fertig um auf sie zu feuern; die Grenadiere bleiben stehen ohne daß jemand „Halt" commandirt, und die Studenten hören sie sprechen: da hinauf mag ich nicht krareln, das ist gar zu gefährlich! — sie machen rechts um und ziehen ab.

Am Graben ist Militär aufgestellt. Arbeiter und Studenten kommen hin, reißen im Angesichte des Militärs, vor den Füßen der Soldaten, die sich immer mehr zurückziehen müssen, das Steinpflaster auf und bauen Barrikaden. Die Anzahl der Barrikaden war offenbar zu groß, auch waren viele nicht an dem rechten Punkte und mehrere nicht gehörig construirt.

Leute, welche am 26. Mai gar nicht in Wien waren und nicht den Muth der Bevölkerung, namentlich der Studenten und Arbeiter gesehen hatten, sagen, die ganze Geschichte mit den Barrikaden sei nur eine lächerliche Comödie, ganz unnöthig gewesen, da gar keine Gefahr

Digitized by Google

vorhanden war. Solche thörichte Behauptungen verdienen keine Widerlegung.

Zu Mittag kam plötzlich Dr. Goldmark an die Universität und forderte mich auf, abermals zum Ministerium zu gehen und es zur Widerrufung der bekannten Ordre aufzufordern. Mehrere Studenten schlossen sich an. Wir gingen mit weißen Tüchern in der Hand, weiße Fahnen auf Gewehren über die Barrikaden in das Hofkriegsgebäude, wo der Ministerrath versammelt war. Wir trafen auf dem Wege dahin die größte Sympathie für die Legion an, selbst die Bürger- und Nationalgarde-Cavallerie, die am meisten im Verrufe als reaktionär stand, bezeigte uns ihre Sympathieen. In den Vorzimmern des Conferenz-Saales wimmelte es von Nationalgarde-Deputationen, die gekommen waren, um den Widerruf der Auflösung der akademischen Legion zu erwirken. Ich traf hier Hye an, der eine ganz andere Miene machte als früh Morgens. Ohngeachtet, daß er mich so sehr beleidigt hatte und die Chancen jetzt ganz anders standen, grüßte ich ihn und wechselte einige Worte mit ihm. Unsere Deputation kam zu Pillersdorf. Er sah aus wie

Digitized by Google

ein Leichnam, den man gerade aus der Erde gegraben, furchtbar fahl, aſchgrau. Er wandte ſich zu mir und ſprach in einem Tone, welcher dem des Morgens gerade entgegengeſetzt war: „Was meinen Sie, Herr Profeſſor? wird ſich die Legion nicht auflöſen wollen“? Ich antwortete: „Was ich heute früh geſagt, kann ich noch mehr beſtätigen nach dem was ſeit dieſer Zeit vorgefallen, die Studenten laſſen ſich eher Glied für Glied ausreißen, als die Legion auflöſen. Herr Miniſter, ſchonen Sie Menſchenleben“.

Wir traten auf kurze Zeit ab. Es ward Miniſterrath gehalten und dann uns verkündigt: die Ordre ſei widerrufen. Mit der Nachricht eilten wir von Barrikade zu Barrikade an die Univerſität.

Dr. Goldmark wurde, da er allein fortging, an einer Barrikade ſehr übel behandelt, was er dadurch veranlaßt haben ſoll, daß er zur Schleifung der Barrikade aufforderte. Die Studenten hatten großen Groll gegen ihn wegen der Vorgänge vor dem 26. Uebrigens fühle ich mich verpflichtet zu bemerken, daß beide, Fiſchhof und Goldmark, ſich am 26. ſehr

Digitized by Google

eifrig der Legion annahmen. Ich diktirte ſchnell die Nachricht, daß die Ordre in Betreff der Auflöſung der Legion zurückgenommen ſei und verſandte ſie in die verſchiedenen Gegenden der Stadt und der Vorſtädte, ehe noch das gedruckte Plakat erſchienen war. Zu ebener Erde in der Univerſität war das Hauptquartier. Gewiß merkwürdig, daß ich, ein Geiſtlicher, das Commando führte nicht allein über die Legion, ſondern gewiſſermaßen über ganz Wien. Die Univerſität war der Centralpunkt und daſelbſt mein Commando-Zimmer. Die vortrefflichſte Unterſtützung fand ich an dem Studenten der Philoſophie Waldek, am Doctor Medicinae Boſchan, am Juriſten Franelich. Jeden Augenblick kamen Ordonnanzen von nahe und ferne, Studenten, Nationalgardiſten, um Erkundigungen und Verhaltungsregeln einzuholen. Nebſtbei ſtrömten Arbeiter herbei, für deren Verpflegung geſorgt werden mußte.

Ich gab Anweiſungen auf Lebensmittel, denen man gleich Folge leiſtete. Ein einfaches Zettelchen mit meiner Unterſchrift, vom Inſpektionshauptmann Waldek gegengezeichnet, genügte. Wir ſetzten eine eigene Commiſſion dafür nieder.

Der Kunsthändler Kellner, Offizier im Künstler-Corps, arbeitete vorzüglich eifrig in der Austheilung der Lebensmittel. Es ist Alles bezahlt worden, was man uns geliefert hatte.

Man hatte schon längere Zeit jene gesucht, welche die Anstifter der Auflösung der Legion waren. Man suchte den Legions-Commandanten Colloredo. Er hatte sich verborgen. Jemand erzählte mir am 27., daß er wisse, wo Colloredo sich verborgen halte, daß er ihn selbst dahin gebracht habe, und fragte mich, was weiters zu thun sei, ob ich meine, daß Colloredo in der Stadt sicher wäre. Ich rieth ihm, ihn des Nachts, oder noch besser sehr früh Morgens verkleidet aus der Stadt zu schaffen.

Hye wurde gleichfalls gesucht und gefunden. Endlicher hatte sich verkrochen. Montecucculi, Pereira und Bruner waren entflohen. Ersterer wurde von den Proletariern in effigie gehängt. Hoyos, der Nationalgarde-Obercommandant, wurde aufgefunden. Man meldete in der Aula — ich war auf der Tribüne — daß man den verhaßten Hoyos bringe, der sich an diesem Tage schmählich benommen hätte. Der Sturm brauste heftig; Einzelne riefen: Aufknüpfen den

Verräther! Zum Glück brachte man ihn nicht gleich. Ich benützte die Zeit, um die Arbeiter, die Bürger und Studenten, von denen die Aula voll war, zu beruhigen; namentlich die Arbeiter waren sehr gereizt. Ich sagte ihnen, daß wir die noblen Herrn an Edelmuth beschämen, daß wir ihnen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten sollten. Nach langer Rede war es mir gelungen sie zu beruhigen. Sie versprachen mir, daß sie Hoyos nichts anthun würden. Man brachte den Gefangenen. Bei seinem Anblicke, und wiedergereizt durch Neuangekommene, noch mehr entflammt durch die ungeschickte Vertheidigung des Hoyos durch den Nationalgarde-Hauptmann Weß, der Hoyos einen braven Mann nannte, war es sehr schwer geworden, Hoyos zu retten. Ich ließ ihn in das gleich nächst der Universität gelegene Universitätshaus abführen. Die Wachmannschaft brachte ihn mit großer Mühe dahin. Man schloß gleich das Hausthor ab. Das Volk tobte furchtbar vor dem Hause, es war eine Menge Menschen wieder herbeigeeilt zum Spektakel. Man wollte das Haus stürmen. Ich trat auf die Altane des Hauses, Weß gesellte sich zu mir. Ich

Digitized by Google

ſprach abermals zum Volke, das ſich nur dadurch beruhigen ließ, daß Weß und ich unſer Ehrenwort verpfändeten, Hoyos als Gefangenen zu behalten, ihn nicht entwiſchen zu laſſen.

Hoyos benahm ſich in der Aula ſehr muthig. Er wollte ſprechen. Man ließ ihn nicht zu Worte kommen. Wir gewährten ihm in ſeinem Gefängniſſe gerne, was er wünſchte; wir ſandten einen Offizier an ſeine Gemahlin ab, um ſie zu beruhigen und ihr zu ſagen, daß ſie, wenn ſie es wünſche, zu ihrem Gemahl kommen und daſelbſt bleiben könne.

Man hatte Exceſſe befürchtet. Das Volk macht ſelten eigentliche Exceſſe, nur die Söldlinge, die Janitſcharen machen ſie, ſelbſt jene, welche dem „intelligenteſten Staat von Deutſchland“ angehören. „Heilig iſt das Eigenthum“, dieſe Worte ſchrieben die armen Arbeiter an die Thore der Reichen, jene Menſchen thaten es, die man ſpottweiſe Communiſten nannte. Wer war Communiſt, die Schaaren des Banus, die Leibgarde des Hauſes Habsburg-Lothringen, oder die Arbeiter? — Es wurden an den Barrikaden Sammlungen veranſtaltet. Arbeiter, welche nicht einen

Heller in der Tasche hatten, überbrachten die volle Summe von mehreren Gulden und begnügten sich mit einigen Kreuzern, die ihnen davon gegeben wurden. Wenn sie auch den ganzen Tag nichts gegessen hatten, gingen sie, da man nicht im Stande war, Alle zu betheilen, ganz gelassen weg, ohne zu murren. Die kleinen Jungen begnügten sich mit einem Stückchen Brot. Ihrer muß ich besonders erwähnen. Was diese Jungen leisten können, wie unverdrossen und muthig sie bei dergleichen Ereignissen sind, läßt sich nicht genug rühmen. Sie waren vortreffliche Ordonnanzen, die mit Schnelligkeit Botschaften überbrachten, sie waren Bediente, Kochjungen, Stallknechte. Zu jedem Geschäfte eigneten sie sich. Am meisten fühlten sie sich geehrt, wenn die Reiter ihnen ihre Pferde übergaben um solche zu hüten.

An der Universität war eine große Menschenmenge versammelt. Die Freundschaft der Garden, namentlich der Wiedner und Mariahilfer, die sie mit Innigkeit den Studenten bezeigten, war der herrlichste Triumph für die Jünglinge. Die Legion war gerettet. „Leider, daß sie gerettet, daß sie nicht schon im Mai aufgelöst worden

ist", sagt jetzt Mancher. — Wäre die Legion im Mai aufgelöst worden, so wären die Zustände vom November auch schon im Juni eingetroffen. Die zarte Pflanze der Freiheit wäre gleich Anfangs verwelkt. Sie ist bis zum November erstarkt, so, daß sie nie mehr welken kann, sie ist wie jenes evangelische Senfkörnlein geworden, das zum großen Baume erwächst; die Aeste hat man größtentheils zur Zeit des Säbelregiments abgehauen; der Stamm, die Wurzel ist geblieben für alle Zeiten. — Die Legion war die Beschützerin der Freiheit, als die Legion fiel, war mit ihr Oesterreichs Freiheit gefallen. Während ich dies schreibe, ist es gerade ein Jahr seit den glorreichen Tagen des Mai 1848. Am Jahrestage des 26. Mai schreibe ich diese Zeilen in der Verbannung, weit entfernt von der Heimath. Ein einziger Legionär steht mir zur Seite. Sein Stürmer ist verwittert, sein Waffenrock abgetragen, sie sind Zeichen der Armuth und der Trauer. Aber unter dem Stürmer glühen die Augen wie einst, voll feurigen Muths, unter dem Waffenrocke schlägt ein österreichisches Herz, bieder, treu, wie einst. Die Legion ist aufgelöst, aber die Legionäre sind geblieben, es kommt wieder ein glorreicher Mai!

Digitized by

Des Nachts ging wieder der Sturm los. Es herrschte ohngeachtet des vom Ministerium erlassenen beruhigenden Plakats, worin die Ordre der Auflösung der Legion widerrufen wurde, doch noch ein großes Mißtrauen. Man hatte bereits zu viele Beispiele von Perfidie erfahren, als daß man den hohen Herrn getraut hätte. Die Barrikaden waren besetzt, man war auf einen Ueberfall gefaßt. Da entsteht Lärm, es heißt „Windischgrätz kommt"; der Sturm brauſt los. Trommeln wirbeln, die Universitätsglocke wird geläutet, mitten in der Nacht. Man schreit, Schüsse fallen. Mit Waldeck und einem Eisenbahningenieur war ich im Hauptquartier. Wir sandten nach den Hauptrichtungen Patrouillen und einzelne Legionäre aus, die in kurzer Zeit jeder einen Bogen der Bastei zu durchgehen hatten und mit der Meldung zurückkamen, daß Alles nur blinder Lärm gewesen. Ihnen selbst seien Menschen entgegengestürzt in vollem Schrecken; die einen sagten, am Schottenthore sei Militär eingedrungen und schieße, die andern nannten das Kärntnerthor, und so verschiedentlich. Wir beruhigten den Sturm. Ordonnanzen kamen fortwährend. In

Digitized by Google

ein und demſelben Augenblicke hätte ich hundert Menſchen Beſcheid geben ſollen.

Wir hatten geſiegt, aber wenige dachten daran, den Sieg zu benützen. Es war Alles zerſtreut auf den verſchiedenen Poſten. In der Nacht kam der bekannte Chaiſes, den ich da kennen lernte, zu uns und drang mit Recht darauf, daß man den Sieg benützen, Forderungen an das Miniſterium ſtellen ſolle. Er zählte ſehr viele Punkte auf, die gefordert werden müßten; wir vereinigten uns auf einige wenige, wie z. B., daß die Garde Kanonen erhalten, daß künftighin ſie allein die Stadtthore beſetzt halten und, mit Ausnahme des Kriegsgebäudes, wo ausſchließlich Militär die Wache beziehen ſollte, ſo wie mit Ausnahme der Burgwache, wo zur Hälfte Militär ſein könne, alle übrigen Wachpoſten nur von der Nationalgarde beſetzt ſein dürften. Das Letztere war zwar ſchon früher bewilligt, aber nicht ganz genau erfüllt worden. In Betreff der bewaffneten Aſſiſtenz bei Unruhen forderten wir, daß nur ausdrücklich auf Verlangen der Nationalgarde das Militär einſchreiten dürfe. Chaiſes war der rührigſte aller Revolutionäre; es iſt wahrhaft erſtaunlich, was

Digitized by Google

der Mann Alles that. Er ward viel angefeindet, wir kennen ihn nur von guter Seite, wir haben keinen Grund an die Beschuldigungen zu glauben, welche auf ihn geschleudert wurden. — Er ging mit einigen Andern spät in der Nacht zu Pillersdorf und stellte die Forderungen. Man forderte auch die Bestätigung der vorigen Errungenschaften. Sie erfolgte später auch von Innsbruck aus.

Die ganze Nacht hindurch kamen eine Menge Nachrichten über ganz unglaubliche Dinge, Befürchtungen über Sachen, die höchst lächerlich waren, Rathschläge, Plane, zwar wohlgemeint, aber unzweckmäßig, unnöthig. Wenn es ein peinvoll-anstrengendes Geschäft giebt, ist es das, wo man fort und fort, Tag und Nacht anhörend, sprechen muß. Der Kopf erscheint in der Empfindung wie angeschwollen.

Des Morgens meldete man mir, daß man in der Nacht den Oberſthofmeister des Kaisers, Dietrichstein, verhaftet und in dasselbe Haus wie Hoyos gebracht habe. Ich ging gleich hin, fand den alten Herrn durch die fatale Nacht, wo er den Lärm unter seinem Fenster gehabt (man konnte ihm kein anderes Zimmer

Digitized by Google

als mit der Aussicht auf die Straße anweisen) hatte. Er mag vielleicht auch einige drohende Worte von unten gehört haben, die ihn unangenehm berührten. Ich drückte mein Bedauern aus über das Geschehene, versprach, wie es ohne Gefahr geschehen könnte, was erst in der Abenddämmerung der Fall sein dürfte, ihn augenblicklich frei zu lassen. Der Oberst-hofmeister hat höchst wahrscheinlich nicht das Mindeste gethan, was zu einer Verhaftung berechtigt hätte, er ist ein durchaus unschädlicher Mann. Das Volk hatte ihn auch nur als Geißel festgenommen, um im Falle einer abermaligen Perfidie jemand in Händen zu haben und Repressalien üben zu können. Hoyos sah ebenfalls angegriffen aus. Man konnte ihm gleichfalls kein anderes Zimmer, als eines das die Aussicht auf die Straße hatte, wo der größte Tumult herrschte, geben. — Wir bemerken noch, daß unter den Forderungen an das Ministerium auch die war, daß dem Volke Geißeln gegeben werden sollten, was das Ministerium bewilligt hatte.

Am 26. war der „Sicherheitsausschuß" entstanden; ich wurde dahin berufen wegen der beiden Gefangenen. Ich sagte, daß ich in Betreff

des Obersthofmeisters gar keinen Anstand nähme ihn augenblicklich, wenn es ohne Gefahr für seine Person geschehen könne, zu entlassen; nicht so Hoyos; daß ich ihn nur dann entlassen dürfe, wenn der Ausschuß meine Verpflichtung, die ich dem Volke gegenüber auf mich genommen, übernehmen würde.

In der Abenddämmerung wurde Dietrichstein entlassen. Einer seiner Verehrer nahm ihn unter den Arm und führte ihn fort; ich geleitete sie in einige Entfernung, damit ich, wenn irgend eine Gefahr, etwa eines Insultes, entstanden wäre, sie abgewendet hätte.

Die Arbeiter wurden mit Geld betheilt. Die Sammlungen fielen reichlich aus. An den Barrikaden wurde gesammelt; Wohlthäter brachten Geld und Victualien an die Universität. Mit wenigen Ausnahmen waren die meisten Arbeiter mit dem, was man ihnen gegeben hatte, zufrieden.

Wir hatten Succurs erhalten. Es kamen Studenten aus Brünn und Ollmütz, um uns zu helfen. Natürlich zu spät, allein daran waren sie nicht Schuld, da sie nicht früher kommen konnten. Sie wurden von den Bürgern

Digitized by Google

gaſtlich aufgenommen. In der Nacht vom 26. —27. kamen Magyaren auf dem Dampfboote von Preßburg. Der Fackelſchein, womit man ſie empfing, war mit die Urſache des nächtlichen Sturmes. Die Magyaren waren unſere guten Freunde von den Märztagen an. Ein wahrhaft nobles Volk, dieſe Magyaren! Wir lernten viel von ihnen. Rieſendeputationen gingen nach Preßburg, Ofen und Peſth, wodurch innige Verbindungen geſchloſſen wurden, die ſich durch Treue in Freud' und Leid bewährten und noch heutigen Tags bewähren.

Wie viele der braven Jungen, die wir kennen lernten, haben das, was ſie in der Aula geſprochen, bewährt, daß ſie für die Freiheit ſterben wollten! Welche herrliche, liebe Geſtalten ſind in dem Revolutionsdrama an uns vorübergezogen, wie viele Ehrenmänner haben uns die Hand gereicht! Es iſt Alles wie ein ſchöner Traum, wenn wir uns in jene Zeit der Begeiſterung, des Sieges, des Triumphes zurückverſetzen. Vergangene herrliche Zeiten ſich zurückrufen durch Geſchichtſchreibung, mag ein hoher Genuß ſein für den, der ihre angenehmen Folgen ſieht; für jenen welcher aus ihnen

Digitized by Google

hinausgeſchleudert wurde, der (für die nächſte Gegenwart wenigſtens) keinen Erfolg ſieht, iſt es betrübend, es erfüllt mit Wehmuth. Man macht Predigten, Reden, Poeſien über Vieles, was man nicht erfahren hat; man künſtelt ſich durch die Phantaſie in ſolche Zuſtände hinein. Wenn ſie in der Wirklichkeit vorhanden ſind, verliert man bei der ungeheuren, gewaltigen Fülle und Größe der Wirklichkeit den Muth, ſie poetiſch zu ſchildern, man fühlt zu tief, und weiß, daß die Feder das nicht ſchildern kann, was man fühlt. — Doch darum handelt es ſich hier nicht! Wir wollen nur eine einfache Darſtellung der Begebenheiten liefern und nur manchmal einige Reflexionen, wenn ſie ſich uns unwillkürlich aufdrängen oder zur genauen Auffaſſung der Begebenheiten nothwendig ſind, einſchalten.

Am 27. kamen einige Herrn zu mir und erſuchten mich, zu veranſtalten, daß die Arbeiter auf eine paſſende Art entlaſſen würden, weil es doch nicht gut ſei, daß ſie ſo ganz ohne Beſchäftigung in großer Menge in der Stadt verſammelt bleiben. Ich dachte mir gar keine Gefahr vorhanden, um ſo weniger, weil es erſt der zweite Tag war, wo ſie in der Stadt

Digitized by Google

verweilten. Man bewirkte, daß ihnen der Wochenlohn ganz ausbezahlt werden ſollte. „Dafür, daß ſie Barrikaden gebaut, ſollte ſie der Magiſtrat bezahlen"!? riefen die Reaktionäre aus. Dafür, daß ihr gegen Freiheit und Fortſchritt Barrikaden baut, zahlt euch auch der Staat und zwar viel mehr als den armen Arbeitern. Es klang wohl ſonderbar, wenn man las: „N. N. hat ſich mit Barrikadenbau beſchäftigt", und darunter mein Name und gegenüber das Siegel des Studenten-Comités. Ich habe viele Studienzeugniſſe ausgefertigt; die Zeugniſſe über die Beſchäftigung mit dem Barrikadenbau waren Zeugniſſe über ein ganz neues, herrliches Studium. Mit erhabenen, großartigen Buchſtaben geſchriebene Volksrechte kann man dieſe Barrikaden nennen. In dieſer Schrift hatte das Volk gearbeitet und praktiſch ſehr gut ſtudirt; verdiente es nicht ein belobendes Studienzeugniß?

Manches alte Mütterchen, das wohl an Alles eher dachte als an die Revolution, bekam das Zeugniß; es hatte doch auch einige Steine zur Barrikade getragen, in den allgemeinen Strom war es mit hineingezogen worden. Selbſt die Alten hatten ſich verjüngt — es verſteht

Digitized by

ſich, wenn ſie nicht Schwarzgelbe waren, die ſich nimmer verjüngen werden, und wenn noch ſo viele Revolutionen kommen. Selbſt der Fels wird mürbe, nicht aber der Reaktionär, deſſen egoiſtiſches Innere von Tag zu Tag ſich mehr verknöchert. Wen der Enthuſiasmus der Wiener Revolution nicht erwärmt hat, der bleibt kalt in Ewigkeit.

Am 27. Nachmittags wurden die Arbeiter in die Aula beſchieden, wo ſie ſehr zahlreich erſchienen. Es war kein Plätzchen leer im großen Saale. Meine Rede an die Arbeiter war beiläufig wie folgt:

„Wohlan, ſo gehet auf die Straßen und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Breſthaften.“

„Brüder und Schweſtern in Chriſtus, in der Freiheit und Liebe! Als Diener Chriſti, des großen Demokraten, der die Religion der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit gegründet hat, grüße ich Euch an dieſer heiligen Stätte der Wiſſenſchaft, der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit. Heute feiert die Aula das ſchönſte Feſt. Einſt kamen nur die gelehrten Herrn hieher und feierten ihre Schulfeſte. Nicht

das Volk war daran betheiligt, nur ein privilegirter Stand feierte hier seine Feste zu Ehren der Wissenschaft, die sein ausschließliches Eigenthum zu sein schien. Die Pforten des Tempels der Wissenschaft sind gesprengt worden, die Freiheitkämpfer, die Jünger der Wissenschaft, unsere ruhmgekrönten braven Studenten haben die Pforten des Tempels dem ganzen Volke geöffnet, sie reichten Euch, liebe Brüder und Schwestern, die Hände, und führten Euch herauf auf die Höhen des Lebens, in den Tempel der Wissenschaft. „Wohlan, so gehet auf die Straßen und an die Zäune und rufet herein die Blinden, die Lahmen, die Bresthaften", sprach der göttliche Lehrmeister. Seinen Befehl vollzogen an Euch die Jünger der Wissenschaft und der Freiheit, die wackeren Studenten. Ihr waret die Blinden, man wollte Euch blenden durch falsche Lehre; Ihr solltet die Wahrheit nicht sehen. Ihr waret die Lahmen, Ihr solltet nicht Fortschritte machen, nicht vorwärts streben, nicht die Aufklärung, die Freiheit erreichen. Ihr waret die Bresthaften, die Vielgedrückten, auf denen „vom Tage der Geburt bis zum Tage des Begräbnißes ein doppelt

Digitized by Google

ſchweres Joch laſtete". Ihr ſollet ſehend ſein, Ihr ſollet kräftig vorwärts ſchreiten, Ihr ſollet Euch erleichtert fühlen, rufe ich Euch zu im Namen des Heilandes, im Namen meiner geliebten Brüder und Söhne, der Freiheitkämpfer, im Namen der Wahrheit, der Freiheit und der Gleichheit".

„Ihr habet der ganzen Welt bewieſen, es ihr auf das Glänzendſte bewieſen, daß Ihr deſſen würdig ſeid. „Heilig iſt das Eigenthum", ſchriebet Ihr auf die Pforten des Reichthums. Die Geſchichte hat Euern Spruch eingezeichnet mit Euern Namen in das Buch des Lebens. Sie wird Euch noch in der ſpäteſten Zeit verherrlichen. Heilig ſei jedermann auch Euer Loos, Euer Beruf! Heilig ſei die Verpflichtung, Euch ein beſſeres Schickſal zu bereiten, heilig für Alle, welche die Geſchicke der Staaten lenken!"

„Arbeiter! Mitbürger nenne ich Euch hier im Tempel der Wiſſenſchaft. Empfanget den unauslöſchlichen Dank der Legion! „Für die akademiſche Legion"! ſo war Euer Loſungsſpruch in der entſcheidenden Stunde geſtern, als man die Legion auflöſen wollte. Ihr zoget in den

Digitized by Google

Kampf für die Legion, Ihr habet sie gerettet. Gott lohne es Euch! Wir bleiben vereinigt in der Freiheit, in der Gleichheit, in der Brüderlichkeit! Wir wollen für die Freiheit Alle vereinigt stehen oder fallen. Wir wollen ihrer würdig sein, sie verdienen, sie verherrlichen".

„Wandelt immerdar den ehrenvollen Weg den Ihr betreten habet, zeiget Euch der Freiheit würdig! Bewahret Euern Wahlspruch tief im Herzen, befolget ihn, beschämet Eure Feinde, machet zu nichte die Verläumdungen. Lebet ehrlich; es währt am längsten. Lebet in Fleiß und Thätigkeit; es verwahrt vor der Sünde. Lebet fromm; es tröstet im Leben, es versüßt das bittere Sterben".

„In diesen zwei Tagen habet Ihr ein großes Werk vollbracht. Nach der Arbeit soll man ruhen. Heute ist Sonnabend, es ist Feierabend. Ein schöner Feierabend ist der heutige Sonnabend nach einer so glorreichen Arbeit als ihr vollbracht habet. Möge Gott Euch noch viele angenehme Feierabende schenken, und einst am Schlusse des Lebens in jenen Feierabend Euch rufen, dessen Seligkeit nicht endet in alle Ewig-

Digitized by Google

keit! Der Vater im Himmel, deſſen Kinder alle Menſchen ſind, ſegne Euch! Amen".

Alles drängte ſich herbei um mir die Hand zu drücken. Einen beſſern Boden als dieſe armen, unverdorbenen Menſchen kann man nicht finden. Es iſt ein jungfräulicher, vollkräftiger Boden. Wohin ein Saamenkörnlein fällt, da keimt und grünt es. Die guten, braven Arbeiter von Wien! ſo ehrlich, treu, gemüthlich und verſtändig. Wenn ihre Feinde, die noblen, reichen Herrn ſo viel Ehrlichkeit, Treue, Gemüthlichkeit und Verſtändigkeit beſäßen, wie glücklich könnte man Oeſterreich preiſen! Oben herrſcht phyſiſcher Reichthum und moraliſche Armuth; unten umgekehrt. Ich hatte viel Gelegenheit, mit Menſchen aus allen Ständen und aus verſchiedenen Nationen umzugehen; ich befand mich in den ſogenannten höhern Kreiſen, bei den höhern Ständen nie recht wohl; die Unnatur, die Verkünſtelung hat mich ſtets angewidert, die daſelbſt aus allen Worten und Handlungen hervorleuchtet. Was noch mehr zu bedauern, iſt, daß man gewöhnlich durch die Verkünſtelung, durch die vielgeprieſene Civiliſation den geſunden Menſchenverſtand, den

Digitized by Google

Scharfblick, die Geistesgegenwart und die Thatkraft einbüßt. Ich will von der Weichlichkeit, die in diesen Ständen vorherrscht und alle gesunden Gefühle verbannt, körperlich und geistig entnervt, nicht ausführlich sprechen. Es wäre auch nutzlos; denn derlei Menschen werden meine Schrift nicht lesen, und am wenigsten, um sich bekehren zu lassen. „Ehe wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen als ein Reicher in den Himmel"; wenn je, hat durch diesen Spruch der Stifter unserer Religion seine tiefe Weisheit bewährt. In der Seelsorge hatte ich sehr viel Gelegenheit, die Armen, die untersten Stände der Gesellschaft kennen zu lernen. Man wird mit der Menschheit ausgesöhnt, wenn man diese Stände genau kennt. Wie viele Züge des Edelmuthes, der Menschenfreundlichkeit könnte ich erzählen! Viel mehr als von den höhern Ständen, ohngeachtet diese reicher und, wie man sagt gebildeter sind, also eher edle Züge entwickeln könnten und sollten, als die armen s. g. ungebildeten Stände.

Von der Zeit an hielten die Arbeiter immer treu an mir. Ich war auch ihr Feldpater geworden. Wenn es die Umstände erlaubt hätten, würde

ich ihnen alle Sonntage den Gottesdienſt abgehalten haben; nicht im Sinne des Aberglaubens, jener Pfaffen-Religion, die alles eher verdient als den Namen Religion, die das reine Chriſtenthum, die Vernunftreligion, mit einer Menge von Zuſätzen, von gräulichen Entſtellungen abſichtlich zum Mittel der Verdummung herabgewürdigt hat, deren erſter Grundſatz iſt, daß der Menſch ganz ſchlecht ſei von Geburt an, daß er mit ſeiner eigenen Vernunft gar nichts vermöge, daß er eines außerordentlichen Hülfsmittels bedürfe um den alten angebornen Schmutz abzuwaſchen, d. h. mit dürren Worten nichts anders, als daß Andere anſtatt ſeiner denken müßten um ihn als Laſtthier zu gebrauchen. So lange in Oeſterreich Anſichten über Religion herrſchen wie gegenwärtig, ſo lange die alten Götzenprieſter der alleinſeligmachenden Kirche mit ihrer übertriebenen Erbſünde-Theorie, mit ihrem Autoritätsprinzipe, mit ihrem falſchen Demuthprinzipe, nicht geſtürzt ſind, kann keine Rede ſein von politiſcher Freiheit.

Man hat aus meinem freundſchaftlichen Verhältniſſe zu den Arbeitern eine Menge Folgerungen böswillig abgeleitet, die mir zum Scha-

Digitized by Google

den gereichen ſollten. Man hat ſich die größte Mühe gegeben, durch Nachforſchung, durch Wortverdrehung, durch abſichtliche Perſonenverwechslung, durch falſche Zeugen herauszubringen, daß ich meinen großen Einfluß auf die Arbeiter zur bösartigen Aufregung gemißbraucht habe, man hat jeden vorgefallenen Exzeß der Arbeiter mir zugeſchrieben. Man hat dies gethan, iſt aber den Beweis dafür ſchuldig geblieben. Ich habe meinen Einfluß auf die Arbeiter nie gemißbraucht; wollte Gott daß jeder Einfluß, deſſen irgend jemand ſich erfreut hat, ſo benützt worden wäre als der meinige! Glaubt ihr, die armen gemeinen Leute beſäßen nicht ſo viel Unterſcheidungsgabe, um ihren wahren Freund von den falſchen Propheten zu unterſcheiden, glaubt ihr, ſie würden dem Geiſtlichen eine Unmoralität, von welcher Art ſie ſein wolle, verzeihen und ihn, wenn ſie eine ſolche an ihm entdeckt hätten, noch fernerhin achten?

Auch träumen die Reaktionäre immer von Verſchwörungen. „Wie der Schelm ſelbſt iſt, ſo denkt er auch von Andern.“ Weil ſie ſelbſt immer nur an Verſchwörungen denken, weil ſie kein anderes Mittel kennen um ihre Vor-

Digitized by

rechte zu erhalten, um die Freiheit zu unterdrücken als die Verschwörung, als die Kabale, die Intrigue, die systematisch angelegte Verläumdung der Freiheitskämpfer (man denke an die Zusammenkünfte der Aristokraten in gewissen Palästen in Wien, an die Clubs in Ischel, an die Briefe die in der Armee cursirten, an die Festlichkeiten auf dem Hradschin bei Windischgrätz, an die gebungene Schandpresse!) so glauben sie, daß die Vorkämpfer der Freiheit auch nur solche Mittel gebrauchen. Sie wollen nicht sehen daß die Revolutionen sich von selbst machen, daß sie jenem milden Hauche gleichen, der am Schlusse des Winters plötzlich über die Erde wehet, die Schnee- und Eisdecke schmilzt und den Frühling weckt, oder dem Gewitter, das durch Donner und Blitz die Luft reinigt, das Wachsthum fördert. Nicht eine Viertelstunde, nicht eine Minute habe ich die ganze Revolutionszeit hindurch irgend eine Verschwörung gepflogen. Die aufrichtigen offenherzigen Studenten, denen das Herz immer auf der Zunge schwebte und ich, der ich ihnen in dieser Beziehung — wie es Alle welche mich kennen, bestätigen — nicht nachstand,

Digitized by Google

waren wahrhaftig unter allen Menschen am wenigsten zu Verschwörungen geeignet! Uns hob, durchglühte der Hauch des Zeitgeistes, wir folgten ihm, wir schwammen mitten in der Zeitbewegung, im Lebensstrome. Wenn wir weniger gesprochen, wenn wir mehr geheim gethan hätten, wäre vielleicht die Sache am Ende besser gelungen. Und vielleicht auch nicht; am allerwenigsten wäre sie aber durch partikuläre Verschwörungen gelungen. Wenn sich nicht das Volk in Masse erhebt, wenn es nicht vom Hauche des Zeitgeistes durchglüht ist, nützen die besten Plane, die vortrefflichst-organisirten Verschwörungen wenig; sie können höchstens nur als günstige Vorpostengefechte, die das Heer ermuntern und in Etwas einüben, betrachtet werden.

Wir wandelten den geraden Weg auf der großen Weltstraße. Die Maulwürfe, die Reaktionäre, arbeiteten unter dem Boden, weil sie das Licht scheuten, und sie scheuen das Licht, weil ihre Werke böse sind und sie fürchten daß sie erkannt werden. Minirt, ihr politischen Maulwürfe, und werfet eure winzigen Hügel auf wider den Zeitgeist; er wehet durch Feld

Digitized by Google

und Wald, durch Berg und Thal, durch Himmel und Erde und verwandelt die Gestalt der Erde, und verwandelt die Zeiten und die Staaten, und verwandelt den Himmel. Er hat den Chronos gestürzt und den Jupiter und alle Götter; er rüttelt auch an eurem positiven Himmel und stürzt eure christlichen Götzen. Er hat die größten Reiche zertrümmert, er wird auch euer altes Oesterreich, das schlotternde seelenlose Länder-Conglomerat, zertrümmen, die moderne Sclaverei brechen. — „Die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder"; ja wohl, allein so wie die Erde, damit die guten Menschen herrlicher auferstehen. Die Reaktion erhält ihre eigenen Kinder, allein so wie der Tartarus jenen Mann, der ewig den Stein auf den Berg wälzt, damit er ewig wieder herabfalle. Legionäre, Bürger, Arbeiter, — Messenhauser, Jellaviczki, Sternau, Becher, Jellineck und ihre Schicksalsgefährten in Wien, Ungarn, Italien sie hat die Revolution verschlungen, sie ruhen im Grabe, im Schooße der Muttererde, allein sie leben glorreich im Andenken der Völker. Metternich und der Erzherzog Ludwig und die Erzherzogin Sophie und Windischgrätz, Velden, Jellachich und Bach mit dem ganzen höllischen

Gefolge der Prätorianer, der Gutgesinnten, mit der gesammten Reaktion leben, triumphiren und — wälzen den Stein im Tartarus zur eigenen Schmach und Qual.

Viele Arbeiter begaben sich am 27. Abends nach Hause. Andere waren noch da geblieben, weil die Barrikaden noch fortbestanden. Man war noch immer kampfgerüstet, man konnte sich noch nicht beruhigen. Auf die Auslieferung von Kanonen drang man fort und fort. Das Nationalgarde-Oberkommando war durch die Verhaftung des Hoyos vacant. Man hatte noch keinen Obercommandanten. An der Universität wurden Verhaltungsregeln für die meisten Bataillone der Nationalgarde eingeholt. Der Zudrang in unser kleines Hauptquartier war unbeschreiblich. Die Geldbetheilungen der Arbeiter fanden ununterbrochen Statt. Der Sicherheitsausschuß war zwar wohl vorhanden, faktisch regierten wir an der Universität. Auch war nicht zu fordern, daß er bei der Menge der Geschäfte Alles hätte verwalten sollen. Der Sicherheitsausschuß dekretirte die Abtragung der Barrikaden. Wir an der Universität waren damit nicht einverstanden. Wir wollten sie

Digitized by Google

nicht eher abtragen lassen als bis man uns die Kanonen, die wir gefordert, gegeben hatte. Wir trauten der Regierung nicht mehr. Einzelne zwecklose Barrikaden ließen wir rasiren, die wichtigsten mußten bleiben, namentlich blieben die in der Nähe der Universität auf meine Anordnung, in Uebereinstimmung mit den Freiheitkämpfern, so lange, bis wir die Kanonen erhalten hatten. Meinen braven Adjutanten Waldeck, der die Barrikaden abzutragen verbot, hatte Fischhof in lächerlicher Eifersüchtelei arretiren lassen; es gelang erst nach vielen Stunden seine Freilassung zu bewirken. Es war zu dieser Zeit noch nicht der eigentliche Sicherheitsausschuß vorhanden, der vorige Centralausschuß hatte den neuen Namen erhalten; erst nach einigen Tagen wurden nach den einzelnen Compagnien neue Wahlen vorgenommen und der Sitz des Sicherheitsausschusses in den Musiksaal verlegt. Violand übernahm die Vertheidigung Waldecks, der vor dem Sicherheitsausschusse, der sich als Geschwornengericht constituirt hatte, von Fischhof in Anklagestand versetzt worden war. Als Waldeck freigesprochen wurde, war Fischhof sehr ungehal-

Digitized by Google

ten, er machte dem wackeren Violand Vorwürfe. Mich störten wiederholt die Herrn Sicherheits-Ausschüßler in der kurzen Nachtruhe, der ich nach der großen Anstrengung der vorhergehenden Tage und Nächte sehr bedurfte. Ein Gelbschnabel, der erst vor Kurzem in das Techniker-Corps eingetreten war, ein Ingenieur, Namens Viniwarter, voll Arroganz und Wichtigthuerei, wollte mich öffentlich auf der Gasse zur Rechenschaft ziehen und fragte mich im Tone eines groben Polizei-Commissarius um meinen Namen; ich sagte ihm daß er sich an die Universität bemühen möge, wo man ihn gleich mit mir bekannt machen werde. Einer Erscheinung muß ich bei dieser Gelegenheit noch erwähnen, nämlich der kolossalen Grobheit, woran viele Wiener aus den sogenannten gebildetern Ständen einen ungeheuren Ueberfluß haben, eine Grobheit, wie ich sie nirgends in dem Maße vorgefunden habe.

Am 28., Sonntags, war der große Wallfahrtstag, wo Alles von nahe und ferne herbeiströmte um sich die Barrikaden und vorzüglich die Universität, die Aula, zu besehen. Eine solche Menschenmenge habe ich noch nie gesehen.

Digitized by Google

Von frühe bis Abends strömte es fort und fort an die Universität. In der Aula wurden Reden verschiedenen Inhalts gehalten. Ich sprach auch einige Worte zur Begrüßung der Gäste. Arbeiter und Arbeiterinnen hielten Wache; es herrschte der edelste Anstand.

Man hat späterhin die widerlichsten Gerüchte über nächtliche Orgien ausgestreut, die an der Universität gefeiert worden wären. Daß die Studenten öffentlich einen freiern Umgang mit Frauen pflogen als einst, läßt sich nicht läugnen, daß man jedoch die gute Sitte verletzt, daß man den guten Anstand frech mit Füßen getreten, ist eine Lüge, ist Verleumdung, von der Reaktion ausgestreut. Und gesetzt, es hätten sich Einzelne vergessen, was wir gewiß nicht billigen wollen, wären sie schuldiger als die Zöglinge gewisser Convicte, die im Geheimen den unnatürlichsten Lastern fröhnen? Daß manches jugendlich heitere Zeichen der Liebe nicht gescheut worden, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber daß man Orgien gefeiert, ist schändliche Verleumdung. Wer hätte einen solchen Frevel gewagt, am offenen Tage, vor dem Angesichte des ganzen Volks? Und wurde nicht die Universität des

Digitized by Google

Abends immer geschlossen? Die Verläumder suchen durch den Stein, den sie auf Andere werfen, ihr eigene Schmach zu decken; und Leute, welche im Geheim am meisten den Lüsten fröhnen, schreien am lautesten über jede freiere, weil unschuldige Liebesbezeigung.

An der Universität waren alle Bänke, Tische, Katheder zertrümmert, die Hörsäle mit Strohsäcken, mit Plastersteinen überdeckt. Die Aula allein prangte in Schönheit, geschmückt mit Fahnen aus verschiedenen Provinzen der Monarchie. Die Aula ist der Bauart nach einer Kirche gleich. Groß, hoch, die Wände mit Marmorplatten und Bildsäulen, die Decke mit schönen Gemälden geziert. Sie hat nur den Fehler, daß die Reden sehr schwer verstanden werden, wenn der Redner sich noch so sehr anstrengt. Ich hatte in vielen, gewöhnlich sehr großen und nicht akustisch gebauten Kirchen gesprochen, fand jedoch, mit Ausnahme der großen neuen Kirche zu Triest, keine so schwierig zum Predigen als die Aula. Dazu kam noch der große Lärm um die Universität herum und in der Universität, der Tabaksqualm im Saale, so daß es eine höchst schwierige Aufgabe war, sich verständlich zu

Digitized by Google

machen, für die meiſten Redner um ſo mißlicher, da bei dem bisherigen Regimente in Oeſterreich die Beredſamkeit natürlich eine ſo gut wie gar nicht gekannte Sache war. Mit Ausnahme der Prediger und der Schauſpieler hatte ja beinahe niemand Gelegenheit ſich darin zu üben.

Die Präſidentſchaft auf der Tribüne in der Aula war ein ſehr ſchwieriges Geſchäft. Ich konnte zu gewiſſen Zeiten die Tribüne keinen Augenblick verlaſſen. Nebſt manchen Rednern, welche einen vernünftigen Zweck verfolgten, betraten auch wieder andere, gewöhnlich nicht der akademiſchen Legion angehörige, die Tribüne, die Unheil anſtifteten wenn nicht jemand gleich bei der Hand war, der ſie desavouiren konnte. Thörichte Plane, nutzloſe Aufregung, widerſinnige Gerüchte wurden dargelegt, die von der Volksmenge als wichtig betrachtet wurden. Daher rührte es, daß man oft die Aula ſchloß und ſie noch öfter ſchließen wollte, womit ich jedoch nicht einverſtanden war. Mit dem Nutzloſen oder Schädlichen verbannte man auch das Gute, das Nützliche. Die Aula war die erſte Stätte der Freiheit in Oeſterreich,

Digitized by Google

denn in ihr ertönte das erste öffentliche freie Wort; sie hätte stets geöffnet sein, sie hätte keine Beschränkung erfahren sollen. Man konnte dem Uebel dadurch vorbeugen, daß man Männer von Einsicht und Redegewandtheit bestellte, die in der Aula die Präsidentschaft führten, die Debatte leiteten, dem nutzlosen Sprechen ein Ende machten und das Schädliche durch Widerlegung desavouirten. Die Dämpfer der Revolution und die Terroristen, die nur für sich die Redefreiheit ohne Beschränkung in Anspruch nahmen, wollten sie immerdar, außer wenn sie es erlaubten, geschlossen haben. Namentlich war es Goldmark, der sie immer geschlossen wissen wollte, außer wenn es ihm beliebte seine Stoßreden zu produziren. Auch selbst das Studenten-Comité war zu einer Zeit streng geworden gegen die Redefreiheit der Aula; es war eine Periode, wo die Majorität des Studenten-Comités nicht radikal gesinnt war, was freilich nur eine kurze Zeit hindurch dauerte. Die Schließung der Aula hatte man damals wegen der Unbesonnenheit eines übrigens berühmten Redners angeordnet.

Das Studenten-Comité, dieser jugendliche

herrliche Rath, dieſe Pflanzſchule jener Männer, die, wenn ſie einſt an das Ruder kommen, das Staatsſchiff trefflich lenken werden, mit denen erſt die beſſere Zeit herrſchen wird, die von der Revolution begründet, aber durch die alte reaktionär-verſtockte Generation zurückgedrängt wurde, das Studenten-Comité war eine Erſcheinung, die das Herz eines jeden Vaterlandsfreundes mit Freude erfüllte. So jung und ſo weiſe! rief man aus beim Anblicke dieſer Verſammlung. Das Studenten-Comité war vom Anfang bis zum Schluſſe ſeiner Exiſtenz immer rühmenswerth. Wenn man der Revolution, der liberalen Partei den Vorwurf von Unbeſonnenheit machte, ſo traf er gewiß nie das Studenten-Comité, es hatte wenigſtens nie ſolchen verſchuldet. Es waren andere Leute, große, alte Jungen, die den Vorwurf verdienten, das Studenten-Comité nicht, außer etwa, wenn es ſich von ſolchen alten Jungen in einzelnen Momenten leiten ließ. Gegenſtände der verſchiedenſten Art, von nahe und ferne, mußten in dem Comité verhandelt werden, ſie wurden mit Aufmerkſamkeit, mit Umſicht, und was von jungen Männern viel ſagen will, mit be-

Digitized by Google

wunderungswürdigem Takt behandelt. Wer die Studenten kannte, wer mit ihnen nähern Umgang pflog, war oft erstaunt über das gewandte und kluge Benehmen derselben in den schwierigsten Lagen. Was ich an ihnen besonders bewunderte, war ihre Fähigkeit auf das Volk einzuwirken, ungebildete Menschen zu belehren, aufzuklären. Die Arbeiter wurden von ihnen gebildet. Die Anhänglichkeit der armen Leute an die Studenten, die Liebe zu ihnen läßt sich nicht schildern. Arbeiter drängten sich im Kampfe vor sie, um sie mit ihren Leibern zu decken; „wenn unser Eines fällt, ist's kein Schade, sagten sie, aber um die braven jungen Herrn Studenten, denen wir die Freiheit zu verdanken haben, wäre es ewig Schade." Als es einst hieß, die Studenten würden Wien verlassen, weil sie sich nicht mehr daselbst ernähren könnten, indem die sogenannten Instructionen beinahe gänzlich aufgehört hatten und namentlich die Reaktionäre lieber den schlechtesten Privatlehrer, als den besten Studenten als Erzieher nahmen — da kamen Arbeiter zu mir und überbrachten mir eine namhafte Summe, die sie unter sich gesammelt hatten, um damit arme

Studenten zu unterstützen; und sie sagten mir, daß jeder von ihnen täglich einen Kreuzer zu dem Zwecke geben wolle. Ich war in großer Verlegenheit. Von den armen braven Menschen, die sich von ihrem kärglichen Einkommen abbrachen um Andere zu unterstützen, das Geld annehmen, war so schwer, — es nicht annehmen, wäre eine Beleidigung ihres Zartgefühls, ihres Ehrgefühls gewesen. Wir dankten ihnen für die Gabe und versicherten sie, daß sie künftighin nicht mehr solche Opfer zu bringen nöthig hätten, indem die meisten Studenten versorgt worden seien. Die kleinen Krämer vom Tandelmarkt machten reichliche Sammlungen zur Unterstützung der Studenten, desgleichen viele Fabrikarbeiter. — Wie schmerzt es mich, daß ich die braven Studenten und ihre wackern Mitkämpfer nicht mehr um mich sehe! Und doch — welches Glück, von den falschen, niederträchtigen „Gutgesinnten" Wien's und dem grabesähnlichen Oesterreich entfernt zu sein! Wien hatte mir, ehe ich meine edlen jungen Freunde kennen lernte, nie gefallen, ich hatte mich nirgends so unglücklich gefühlt als dort, weil ich die Schlechtigkeit der Büreaukraten, der Pfaffen und ihrer

Gesinnungsgenossen alsbald witterte, als ich nach Wien kam. Was mich am meisten abgesto-ßen, war die fade Kriecherei, die affektirte Herablassung der Höhern, der weichliche Ton, der in süßlicher Anrede selbst die Schärfung der Consonanten, der Sylben außer Acht läßt und alle dehnt, sie im afterdemüthigen Tone verzerrt. Ich bin herzlich froh, dieser schlechten Menschen los geworden zu sein, ich bin froh, der vielen dummen Menschen los zu sein, die nichts sehen wollen wie es ist, die der Verläum-dung Alles blindlings glauben. Lieber im Aus-lande mit dem kargsten Looſe zufrieden, als ein glänzendes in Oesterreich annehmen! Und ich will nicht dahin zurückkehren, trotz aller heuchle-rischen Amnestie! Ich schätze mich glücklich, vor der ganzen Welt sagen zu können daß ich ihre Amnestie verachte! Wenn aber Etwas mächtig genug wäre, mich nach Oesterreich zu-rückzuziehen, so wäre es die Erinnerung, die Sehnsucht nach jener herrlichsten edelsten Jugend, die je ein Volk besessen; meine tapfern, begei-sterten Freunde wiederzusehen, gemeinschaftlich mit ihnen die Schmach des Vaterlandes zu be-weinen und im rechten Momente es zu rächen —

Digitized by Google

das ist der einzige Gedanke, der mir oft mein Verbannungsleben mit wehmüthigen Gefühlen erfüllt! Doch man verzeihe mir diese Abschweifung von den Ereignissen des Tages; überkommt mich doch die Sehnsucht oft so mächtig, daß es mir Mühe kostet, mich meines Vorsatzes, nur kalt und objektiv zu berichten, zu erinnern! —

Man brachte am 28. Mehrere an die Universität, die man verhaftet hatte. Jemand hatte den Arbeitern Geld angeboten, daß sie eine in der Nähe der Universität befindliche Barrikade rasiren sollten, worauf sie ihn verhafteten. Zwei noble Herrn wurden arretirt, weil sie über die Arbeiter geschmähet hatten. Ein junger Jurist, dessen ich bereits rühmend erwähnt, Franelich, leitete die Verhöre mit großer Gewandtheit und entließ die letztern mit sehr feinen Bemerkungen. Exzesse von Arbeitern fielen nicht im mindesten vor.

Man brachte eine Menge Nachrichten, sprach sehr viele Befürchtungen aus. So z. B. wurde gesagt, daß der Schuldiener im alten Universitätsgebäude ein unterirdisches Graben vernommen habe, daß vom Dominikaner-Kloster unterirdische Gänge bis zur alten Universität führten,

Digitized by Google

daß man von da aus das neue Universitätsgebäude unterminiren und in die Luft sprengen wolle; ferner, daß Soldaten von da hereinbrechen würden. Ich mußte zur Beruhigung der Leute einige Studenten beordern, die, einen Studenten von Schemnitz an der Spitze, der in dergleichen Gängen bewandert war, Alles genau untersuchen sollten. — Dann hieß es, in der Nähe von Wien, bei Lundenburg, bei Marcheck sammle sich Militär. Nach allen Richtungen wurden Studenten auf der Eisenbahn, zu Pferd und zu Wagen ausgesandt, um zu rekognosziren. Die nächste Umgebung von Wien war schon früher von Allem in Kenntniß gesetzt und gebeten worden, uns wichtige Vorgänge, namentlich das Ausrücken des Militärs, augenblicklich zu berichten. Die Kasernen in den Vorstädten wurden Tag und Nacht nicht außer Augen gelassen. Wir hatten verläßliche Leute, welche uns über alle Vorgänge Berichte lieferten. Jedermann bemühete sich mitzuwirken, Alle waren diensteifrig, Manche so sehr, daß sie uns mit einer Menge zweckloser Berichte und Befürchtungen zur Last fielen.

Es ward von Vielen gemeldet, daß sie es

Digitized by

als verbürgt ſicher gehört hätten, des Nachts werde Windiſchgrätz mit ſeinen Soldaten kommen; im Prater würden Raketen aufſteigen, für das in den Vorſtadt-Kaſernen befindliche Militär ein Zeichen zum Ausrücken. Man ſprach davon, daß es jedenfalls geſchehen werde. Ich bemühete mich es durch die Verſicherung zu widerlegen, daß nach den genaueſten Erkundigungen in einer großen Entfernung von Wien kein Militär ſei. Es half nicht. Man war feſt überzeugt daß Windiſchgrätz kommen werde. In der Nacht ſtürzen Einige in das Inſpektionszimmer und rufen: „Windiſchgrätz kommt, es ſteigen ſchon Raketen im Prater auf!“ Ich ging auf die Baſtei, um die Raketen ſteigen zu ſehen. „Sehen Sie dort, wie ſie nach kurzer Unterbrechung in großer Zahl aufſteigen?“ hieß es. Man zeigte in die Gegend vom Heumarkt-Glacis. „Meine Herrn, ſprach ich, ich wünſche daß ſolche Raketen Tag und Nacht aufſteigen, dann hätten wir nicht ſo viel Papiergeld; ſehen Sie es denn nicht, es ſind große Feuerfunken, die aus dem Schlott der Münze in die Höhe fahren.“

Man lachte und ließ den Windiſchgrätz

Digitized by Google

fahren. So manche Befürchtung löſ'te ſich komiſch. Manche Scenen waren gar zu drollig. Einer, den man verhaftet, hatte uns anfänglich durch ſein närriſches Geplauder unterhalten. Endlich ward es uns zu viel. Man ſagte ihm daß er frei ſei; es gefiel ihm aber ſo ſehr im Gefängniſſe, daß er keine Luſt bezeigte fortzugehen und er uns ſehr läſtig ward. „Laßt ihn ſchwimmen", ſagte einer und im Augenblicke war der Verhaftete weg aus dem Zimmer; man hatte ihn hinausgeworfen. — Ein alter uniformirter Bürger, der des Guten zu viel gethan, ſaß mehrere Stunden im Inſpektionszimmer. Der Refrain ſeiner konfuſen, unausſtehlichen Rede war immer: Aber die Kanonen, die müſſen wir haben. Jemand ſagte ihm, „Herr Vater, Sie haben ja ſchon eine Kanone, einen Achtundvierzig-Pfünder", was dem Refrain ein Ende machte.

Die Nacht hindurch, wenn mir einige Augenblicke frei blieben, oder beſſer, wenn ich mich losriß, wurde Runde gemacht, ich viſitirte im nächſten Bereiche der Univerſität unter Begleitung einiger Studenten die Poſten; die ganze Zeit über ließ ich, beſonders in der Nacht, Patrouillen regelmäßig nach allen Richtungen

Digitized by Google

ausgehen, außerdem noch mehrere Studenten, die nicht in Uniform waren, um von allen Vorgängen Kenntniß zu erlangen.

An diesem Tage hatte mich Hoyos zu sich gebeten, der in seiner Wohnung bewacht wurde. General Sardagna traf ich bei ihm. Er sagte mir, daß er mich zu sich gebeten, damit ich seine Freilassung bewirke. Er fragte mich, was er denn gethan? Ich sagte ihm, daß ihn das Volk für einen Mitverschwornen der Camarilla halte, daß es ihm zürne, weil er sich am 26. indifferent verhalten, ja sogar statt als Nationalgarde-Commandant auf seinem Posten zu sein, in der Generalsuniform aus dem Fenster des Kriegsgebäudes geschauet und das Volk verhöhnt habe, daß er namentlich mitwissend an der Flucht des Kaisers gewesen sei, daß er ihm zwar nachgereiset wäre um ihn zurückzubringen, was aber nur zum Schein geschehen, denn er sei bald zurückgekommen um die Legion aufzulösen. Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, sagte mir Hoyos, um zu zeigen, daß er nicht zu denen gehöre welche den Kaiser weggebracht: „wissen Sie wer die Camarilla ist? sie ist niemand anderes

als die Erzherzogin Sophie und die Kaiserin Mutter". Ein hochgestellter Mann hat mir das jedenfalls gesagt, ich zweifle aber kaum daran daß es Hoyos gewesen. Dem General Sardagna dankte ich nochmals dafür, daß er mir gefolgt und am 26. früh das Militär von der Universität wegziehen ließ. „Ist erst die Frage ob ich recht gethan", antwortete er mir. „Für uns gewiß ganz recht", sagte ich. Man hatte mir keinen Platz zum Sitzen angewiesen, das verdroß mich; ich setzte mich daher ohne länger die Einladung abzuwarten. Ich begab mich darauf in den Sicherheitsausschuß, um Hoyos Begehren zu melden, sagte, daß ich ihn dem Sicherheitsausschuß übergebe, aber nur unter der Bedingung, daß man mich jeder Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber entbinde. Nachdem mir dies zugesichert wurde, überließ ich dem Sicherheitsausschusse den Gefangenen. Man hat ihn in kurzer Zeit freigelassen, ihm sogar die Erlaubniß ertheilt auf das Land zu gehen, sich also gänzlich der Verantwortung zu entziehen. Das Volk war mit der Anordnung sehr unzufrieden, man machte mir Vorwürfe, daß ich Hoyos dem Sicher-

Digitized by

heitsausschusse übergeben. Einige Arbeiter sagten mir, daß sie künftighin derlei Herrn nicht mehr gegen Garantie uns überlassen, sondern gleich selbst das Urtheil an ihnen vollziehen würden.

Auch Hye kam glücklich durch, er, dessen schändliches Benehmen vor und am 26. notorisch war. Der Sicherheitsausschuß, statt wie er es bei Waldeck gethan, sich zu einem Geschworenen-Gerichte zu constituiren, ließ Voruntersuchungen über Hye machen und übergab den Prozeß dem k. k. Criminalgerichte, das den k. k. Sekretär frei sprach. Hye hält jetzt an der Universität Vorlesungen. Welche Ironie auf die Revolution.

Uebrigens waren in der Legion auch reaktionäre Elemente vorhanden. Im Juristen-Corps waren die Söhne der Beamten, des Adels, und zwar in nicht kleiner Zahl, zumeist reaktionär gesinnt. Das Juristen-Corps stand deshalb bei der übrigen Legion in Verruf. Es gab darin wohl einige Radikale, die größere Mehrzahl aber bestand aus Reaktionären; Gemäßigte waren nur wenige darin. Manche Studenten, die nicht Beamtensöhne waren, hielten sich auch an die Reaktion aus pedantischer Formachtung, dem

Digitized by Google

größten Hinderniß jeder freien Bewegung, jeder Revolution. — Gewöhnlich waren in Frankreich und in andern Ländern an der Spitze der Revolution Advokaten — in Wien waren sie es nie. Der schwarzgelbe juridisch-politische Leseverein murrte früher gegen Metternich und kurz darauf gegen die Revolution. Seine Elite waren Advokaten. Das Gremium der Wiener Advokaten hat nur die Ehre, daß aus seiner Mitte der Judas der Demokratie, Alexander Bach, hervorgegangen ist. — Mediziner mit ihrer klaren Naturanschaunng waren die Heilärzte des kranken Staates; sie hätten ihn, wenn der Patient nicht in Böswilligkeit und in Dummheit die rettende Hand von sich gestoßen, radikal kurirt.

Endlicher war unsichtbar geworden. Er war gleichfalls mitschuldig an den Ereignissen vom 26. Erst im November, unter dem Schutze des Fürsten aller Mordbrenner, kam er zum Vorschein. Er lebte dann nur noch einige Monate und ruhet jetzt im Grabe. Sein erstes Auftreten machte ihn berühmt. Ich sah ihn das erstemal am 14. März an der Spitze einer Truppe von Studenten, mit einer Fahne in

Digitized by Google

der Hand, zum Schutze des Belvedere ausziehen. Im Mai zog er an der Spitze der Legionsfeinde wider die Legion. Er, der so eifrig mitgewirkt für die Bewaffnung der Studenten, für die Entstehung der Legion, wirkte späterhin so eifrig für die Entwaffnung der Studenten, für die Auflösung der Legion. Wie kann man, und sei man sein eifrigster Vertheidiger, ihm männliche Consequenz zusprechen! Sein Verdienst in Beziehung auf die erste Zeit der Revolution bleibt trotzdem ungeschmälert. Vielleicht hat ihm die Betrübniß über den unglücklichen Ausgang der Revolution, zu deren Beginnen er so kräftig mitgewirkt, das Herz gebrochen. Legt auf sein Grab keinen Kranz von Eichenlaub oder Immortellen, aber einen Cypressen-Kranz. Friede seiner Asche!

In dieser Zeit ward Pannasch Obercommandant der Nationalgarde. Er kam an die Universität. Ich stellte ihn den Studenten vor. Er bat sich die Auszeichnung aus, Commandant der Legion zu sein und den Hauptmann Koller als Stellvertreter anzunehmen. Er wurde mit Jubel begrüßt. In einer Rede bemerkte er, daß er den kaiserlichen Generalen gesagt, sie möchten nicht meinen, daß er sich als Werkzeug

Digitized by Google

der Reaktion werde benützen lassen; er stehe für die Freiheit und werde auf kein Commando, es möge von wem immer kommen, wider die Freiheit ziehen. Pannasch leidet manchmal, wie es mir scheint, an einer poetischen unpraktischen Laune, ist aber trotzdem ein ausgezeichneter Mann. Pannasch ist ein Mann von Ehre, redlich, treu, ohne die geringste Tücke. Sein Talent, seine Kenntnisse, in theoretischer und praktischer Beziehung, sind höchst rühmenswerth. Sein Name als Dichter ist allgemein bekannt. Pannasch hat sich große Verdienste um die Nationalgarde erworben. Wenn er nicht auf systematisch angelegte Opposition gestoßen wäre, würde er die Nationalgarde vortrefflich organisirt haben. Bei der Legion haben ihm einige etwas excentrisch scheinende Anordnungen geschadet, was jedoch sein Verdienst im Allgemeinen nicht schmälert. Er hat einige Reden in der Aula gehalten, die ich zu den herrlichsten, welche man daselbst vernommen, zähle. Er war es, der die Kanonen mit Nachdruck forderte, als man sie ohngeachtet der dringenden Forderungen des Volkes der Nationalgarde nicht überlassen wollte. Man brachte sie im Triumphzuge in

das bürgerliche Zeughaus. Man freute sich kindisch über diese Errungenschaften-Garantie, die Kanonen. Pannasch, Pillersdorf und mir brachte man einen großen Fackelzug dar am Tage, wo man die Ausstattung der Braut Freiheit, die Kanonen, heimführte.

Die Garde des Kärnthner-Viertels kam an die Universität in Parade, mit klingendem Spiel und überbrachte uns zum Zeichen ihrer Freundschaft eine deutsche Fahne. Des Abends ward im Odeon ein großes Verbrüderungsfest gefeiert. Es war herrlich. Unzählige Gardisten, Studenten, nebst den Wiener Studenten auch viele aus Gratz, Olmütz, Brünn und andern Städten, waren anwesend. Das herrlichste Wetter, die rosigste Stimmung; Gedichte, Reden, Toaste, Waffentanz im Odeon. Pannasch, den man auf die Schultern gehoben hatte, war wie verklärt.

In den Tagen des Sieges wurden der Legion zu Ehren Huldigungs- und Verbrüderungsfeste in großer Zahl gefeiert. Die Menschen können nicht ohne äußere Förmlichkeiten, ohne Comödieleben. Was bewirkten alle diese Verbrüderungsfeste! Jene welche in der That unsere

Digitized by Google

Brüder waren, bedurften keiner Demonſtration, ſie hatten es in der Zeit der Gefahr bewieſen; am 26. Vormittags war das ſchönſte Verbrüderungsfeſt, wo unſere Freunde uns zu Hülfe eilten. Die ſchwarz-gelben Garden, denen die Legion ein Dorn im Auge war, huldigten ihr in den Tagen des Sieges, des Triumphes. Wenn der Stern der Legion nur im mindeſten erbleichte, waren ſie es, die ſich am erſten von der Legion trennten, die ſie ſchmäheten und, wie es am 13. September und am 6. October geſchah, mit den Waffen in der Hand wider uns zogen, um uns zu Grunde zu richten.

Durch die ungeheueren Anſtrengungen vom 26. an, durch die Gemüthsbewegung und höchſt wahrſcheinlich durch ein Gifttränkchen, war meine Geſundheit ganz zerrüttet worden. Ich hatte mich in meinem vierzigjährigen Leben, wo ich ſchwere Krankheiten beſtanden, nie ſo ſchrecklich krank gefühlt. Ich lag einſt am hitzigen Gallenfieber, am Nervenfieber krank, allein eine ſolche Empfindung der innerſten Zerrüttung hatte ich nie erfahren, wie in der letzten Krankheit. Beinahe ununterbrochenes Erbrechen nebſt einer furchtbaren Diarrhöe, Schwindel, An-

Digitized by Google

ſchwellen aller Gelenke, begleiteten die Krankheit. Mehrere Aerzte, denen ich meinen Zuſtand beſchrieb, ſagten mir ausdrücklich, daß eine Arſenik-Vergiftung ſtattgefunden haben müſſe; mein Hausarzt, den ich jedoch erſt im Verlaufe der Krankheit rufen ließ, ſagte, daß keine Vergiftung vorhanden ſei. Vielleicht ſagte er es um mich nicht zu erſchrecken. Wie weit die Bosheit der Menſchen gehen könne, ſah ich bei dieſer Gelegenheit. Man hatte die ſchmählichſten Gerüchte über mich ausgeſtreuet, auf ſo plumpe Art mich verleumdet, daß jeder, der nicht blind iſt, die Lüge, die Verleumdung hätte erkennen müſſen; allein die Reaktion will alles Schlechte von ihren Gegnern glauben und die Dummen, die blind ſind, können nichts unterſcheiden und glauben es auch. Man hatte das Gerücht verbreitet, daß ich auf den Barrikaden Orgien gefeiert, daß ich ſie an der Univerſität gefeiert, daß ich die Jugend dazu verführt, daß ich hiedurch meine Geſundheit vergiftet und mich öffentlich deſſen gerühmt hätte. Dies und noch Mehreres, daß ich z. B. den Studenten geſagt: „Ihr könnet zu jeder Zeit, mit Ausnahme Abends, zu mir kommen, denn da

will ich in den Armen der Liebe ausruhen," daß ich gesprochen, „ehe ich Messe lese, begehe ich vorher immer den fleischlichen Akt," verbreitete man mündlich und durch Briefe weit und breit, bis in die entferntesten Provinzen. Man wollte meinen Ruf vergiften und erachtete die vorgenannten Gerüchte als das zweckmäßigste Mittel dazu, da man derlei Vergehungen dem katholischen Priester mit Recht am übelsten anrechnet. Wie es in Oesterreich mit dem Kriterium der Leute stehe, möge man hieraus ersehen, daß von Tausenden die scheußlichen Gerüchte geglaubt wurden; daß selbst Männer, die als gescheidt galten, mir eingestanden, sie hätten sich mich als ein Ungeheuer gedacht; daß vor ein paar Monaten ein ausgezeichnteer österreichischer Deputirter bei seiner Durchreise in einer Stadt außer Oesterreich mich ganz zutraulich fragte: „Sagen Sie mir aufrichtig, wir sind allein, ich werde es niemand mittheilen, und Sie wissen daß ich derlei Dinge von einem andern Standpunkte ansehe als die Sittenprediger: ob Sie wirklich Alles das gethan haben, was man Ihnen in Puncto sexti zur Last legt?" Ich achtete es unter meiner Würde derlei Gerüchte zu widerlegen, selbst

Digitized by Google

als ein Schalk oder ein Böſewicht hatte drucken laſſen: „Füſter hat geſagt, ich will des Todes ſein wenn es einen katholiſchen Prieſter gibt, der das Gelübde der Keuſchheit hält.“ Es iſt wahr, daß ich durch mein ungezwungenes Benehmen, da ich öffentlich mit jedermann ſprach, ob Mann oder Weib, und gerne ſcherzte, und dadurch, daß ich bei zwei Feſtivitäten, wo man mir im Namen der Wiener Frauen Küſſe gab, die ich ohne Anſtand annahm, Veranlaſſung zu Mißtrauen und Beſchuldigung mochte gegeben haben. Es war freilich unerhört, daß ich es gewagt, mich öffentlich mit Frauen zu unterhalten, unter denen freilich auch manche von unlauterem Rufe ſein mochte; daß ich ſogar Frauen öffentlich geküßt: aber das war nicht unerhört, daß zahlloſe Concubinen der Weltlichen und Geiſtlichen vorhanden ſind, daß man allewege der Wolluſt fröhnte!

Ich hatte ſelbſt zur Zeit der heftigſten Krankheit keine Ruhe; wenige Momente vergingen wo nicht Beſuche da waren in Geſchäften und aus Freundſchaft. Gelder wurden mir überbracht zur Unterſtützung der Studenten; aus verſchiedenen Gegenden wurden ſie überſandt.

Digitized by Google

Es bestand noch kein eigenes Comité zur Austheilung der Gaben. Da kamen oft Hunderte Studenten zu mir, um sich für die Betheilung zu melden oder sie in Empfang zu nehmen. Es war mir sehr leid daß ich mich nicht an den Verhandlungen des Sicherheitsausschusses viel betheiligen konnte. Die dritte Compagnie des Philosophen-Corps erwies mir die Ehre, mich als ihren Vertrauensmann zu wählen, desgleichen die vierte. Ich nahm die erstere Wahl an. Meine Krankheit hinderte mich längere Zeit daran, den Sicherheitsausschuß zu besuchen. Am Pfingstsonntage hielt ich daselbst die erste Rede, eine Donnerpredigt über das Pfaffenthum, aus Veranlassung mehrerer Klagen über Geistliche, welche wider die Revolution predigten. Meine Rede enthielt Folgendes:

„Seit langer Zeit, seit dem März hat es mich tief betrübt zu sehen, daß die meisten meiner Amtsbrüder die Forderungen der Zeit gänzlich verkennen, daß sie in starrem Absolutismus befangen, gegen den Geist des Christenthums, der die Freiheit, die Gleichheit, die Brüderlichkeit verkündet, der nach dem Gebote der Vervollkommnung die Verbannung der Miß-

bräuche, der Gewaltherrschaft zur Pflicht macht, der nur die vernünftigen, menschenfreundlichen Regierungsverfassungen als rechtmäßig verkündet, daß sie diesem Geist widerstreben und sich mit den Gewalthabern verbünden zur Unterdrückung der Menschheit. Sie nennen sich Diener Jesu Christi, des Demokraten, und sind selbst die ärgsten Aristokraten. Die Pfaffen sind die ärgsten Aristokraten, sie sind doppelte Aristokraten. Erstens habsüchtig, geldgierig, also Geldaristokraten, zweitens glauben sie, daß sie durch die priesterliche Salbung viel höhere Wesen geworden, als es andere Menschen sind; in letzterer Beziehung übertreffen sie selbst so manchen Hochgebornen."

„Sie sind der Menschheit durch unnatürliche Institutionen entfremdet. Sie haben kein Interesse an der Gesellschaft, außer dem Interesse sie zu beherrschen. Sie haben kein Interesse an der Wahrheit, denn diese verscheucht als Himmelslicht alle Finsterniß und sie hassen das Licht und lieben die Finsterniß, damit ihre Werke nicht offenbar werden, damit das Volk nicht merke, daß es schlechte Führer habe, die nur Glauben fordern und das Erkennen, die Wissenschaft

Digitized by Google

haſſen, weil ſie ihre Trugſchlüſſe, ihre vernunftloſen Satzungen aufdeckt und vernichtet. Sie haben kein Intereſſe an der Freiheit, weil ſie nur gehorſame Schafe und keine ſelbſtändigen Menſchen führen können. Sie haben kein Intereſſe an der Revolution, ja ſie ſind deren grimmigſte Feinde, weil ſie ihrer geiſtlichen Gewaltherrſchaft ein Ende macht."

„Ariſtokraten, Büreaukraten, Camarilla ſind große Feinde der Revolution, die geiſtlichen Ariſtokraten ſind es noch mehr. So lange nicht durch Aufklärung des Volkes ihre geiſtliche Zwingherrſchaft gebrochen wird, kann die Revolution nicht ſiegen. Vorerſt muß man ſie, weil Gefahr in Verzug iſt, durch Gewalt zwingen, von ihren Predigten abzuſtehen. Man dringe mit allem Nachdrucke darauf, daß das Miniſterium durch die biſchöflichen Ordinariate der geſammten Geiſtlichkeit bekannt mache, es werde jeden Geiſtlichen, welcher wider die neue Ordnung der Dinge predigt, von ſeinem Amte ſuspendiren, ihm auch die Penſion entziehen. Das Miniſterium überwache ſie auf das ſtrengſte und beſtrafe ſie ohne Schonung. Hatten die Herrn einſt der Regierung gehorſamſt gefolgt,

Digitized by Google

ſind ſie ihren Wünſchen zuvorgekommen, da ſie von ihnen Vernunftwidriges, Volksfeindliches begehrte, ſo können ſie jetzt, wo man das Gegentheil fordert, es deſto leichter erfüllen. Sind ſie Diener Jeſu, ſo werden ſie es thun; wenn ſie es nicht thun, ſind ſie Phariſäer, Baalspfaffen."

„Achtung und Friede den Prieſtern, Verachtung und Krieg den Pfaffen!"

Man hatte zur Zeit der Revolution Vieles beſprochen und dekretirt; allein mit Ausnahme des Staatsrathes, eines Gouverneurs und eines Kreishauptmannes beſtand noch die ganze alte Beamtenwelt von unten bis oben in ihrer Wirkſamkeit, beſtand noch die ganze alte Hierarchie, wirkte die ganze unverbeſſerliche alte Generation fort. Hätte man ſie alle fortjagen wollen oder fortjagen können, wäre die Revolution nicht mißlungen. Die alte Generation muß in der Wüſte ſterben, eher kommt man nicht in das gelobte Land einer neuen beſſern Zeit.

Zu dieſer Zeit kamen Prager Studenten, Czechen, nach Wien in großer Zahl. Es war kurz vor dem Ausbruche der Pfingſtrevolution. Sie begrüßten die Legion in der Aula.

Digitized by Google

Das war die Zeit wo ich an den Czechen verzweifelte. Wer die czechiſchen Studentenreden hörte, mußte ausrufen: So jung und ſo falſch! In holprichter aber liſtiger Rede, hart wie die Czechenſprache und die Czechiſchen Schädel, ſprachen ſie in der Aula, berichteten, wie man die größten Lügen über ſie ausgeſtreut habe, namentlich die, daß von ihnen die Deutſchen verfolgt würden, da ſie im Gegentheil ihnen die Hand geboten, da ſie an keine Nationalſtreitigkeiten dächten, da von ihnen nie ein Deutſcher beleidigt worden ſei. In dieſem Tone ſprachen ſie fort. Kaum waren ſie aus der Univerſität fort, als eine Deputation der deutſchen Studenten aus Prag ankam. Wir waren erſtaunt über die Niederträchtigkeit der Czechen, nach dem was uns die deutſchen Studenten berichteten. Mit Wehmuth, tief ergriffen, mit Thränen in den Augen erzählten ſie uns die Verfolgungen, die ſie von den Czechen leiden müßten, wie ſie nicht einmal das deutſche Band tragen dürften, daß ſie in der Studenten-Legion, wo doch ſehr viel deutſche Studenten ſind, czechiſches Commando-Wort brauchen müßten und derlei Züge in Menge. So jung

und ſo falſch! mußten wir über die Swornoſt-jungen ausrufen. Ich ſagte in Gegenwart beider Parteien, wo endlich eine äußere ſcheinbare Verſöhnung zu Stande gekommen war, daß die Idee der Humanität, der Freiheit höher ſtehe als alle Nationalitäten, daß ſo wie das Individuum ſein Temperament, ſeinen Charakter wahren könne, aber der Wahrheit, der Humanität, der Freiheit, deren allgemeinen Prinzipien ſich fügen müſſe, auch die Nationalitäten ſich ſelbſtändig entwickeln, in der Idee der Humanität jedoch Alle ſich als Brüder, ohne Eiferſüchtelei, ohne gehäſſigen Partikularismus die Hände reichen und einigen ſollen als Kinder Eines Vaters im Himmel, als Bekenner derſelben Humanität, als Glieder derſelben Menſchheit, die aus vielen Völkern beſtehe, durch Cultur aber ſie Alle zu Einem gebildeten Volke verſchmelze.

Meine Landsleute in Illyrien nahmen mir es ſehr übel, daß ich mich in der Art erklärt hatte. Die Leute waren Alle wie der Auerhahn, der während des Falzens weder ſieht noch hört, in ihrem Nationalitätsfalzen begriffen; ſie ſahen und hörten nichts außer ihrer Nationalität, ſie ſahen

nicht wie man sie als blinde Werkzeuge gebrauchte zur Ausführung von ausschließlich dynastischen Planen, sie hörten nicht die Warnungen der Demokraten, der Freiheitsfreunde, sie falzten fort und fort bis sie endlich den Schuß des Jägers, den Kanonendonner mit seinen Kartätschenkugeln, mit dem Belagerungszustande fühlten und zur Ueberzeugung von der kosmopolitischen Idee des österreichischen Ministeriums, „Gleichberechtigung aller Nationalitäten" d. i. zu dem Belagerungszustand, kamen. Jetzt sind die meisten von ihrem Falzen geheilt; die es noch nicht sind, denen werden die Russen dazu verhelfen. Auch ich hatte für das Deutschthum Hören und Sehen verloren, aber auch ich bin ziemlich davon geheilt worden in — Deutschland selbst. Wenn man sich die Sachen in der Nähe betrachtet, erhält man gewöhnlich andere Vorstellungen als man früher hatte. Vorstellungen aus der Fantasie und Vorstellungen aus der Anschauung — welche verschiedenen Eindrücke! Man stellt sich den Löwen, den Elephanten, die Seeschiffe gewöhnlich größer vor als sie sind, wenn man sie in der Wirklichkeit erblickt, bleiben sie hinter der Vorstellung zurück. Sieht man sie

Digitized by Google

jedoch öfters und vergleicht man mit dem Löwen den Wolf, mit dem Elephanten das größte Salzburger oder Holsteiner Roß, mit dem Seeschiffe das größte Donauschiff, so steigert sich, aber nicht in der Fantasie, sondern in der Wirklichkeit der Begriff der Größe, der beim ersten Anblicke bedeutend eingeschrumpft war. Und so will ich hoffen daß meine Liebe zu Deutschland nie zu Schanden werden wird, trotz dem, daß man viele Teutonen sieht, die an die Chinesen erinnern.

Die liebenswürdigen Swornostmänner ließ ich ganz außer Acht. Sie betrugen sich in Wien so wie in Prag. Mitten in Wien, wo man, mit Ausnahme der Leibfarbe der Janitscharen und Prätorianer, jede andere respektirte, hatten manche Swornostjungen (man möchte lieber sagen Sverinost-Jungen, d. i. Thierjungen) die Frechheit, andere Farben nicht zu respektiren, sie spotteten deren, welche deutsche oder magyarische Bänder trugen. Einem Debrecziner Studenten wollten acht Swornostjungen das ungarische Band von der Brust wegreißen. Die Scene war im Prater. Der Magyar zog den Säbel, die acht Czechen zogen ihre Säbel gegen ihn, drangen auf ihn ein, acht gegen einen; er stellte

sich an einen Baum, zeichnete vier von ihnen blutig, vertheidigte sich unerschrocken; der Säbel bricht ihm und er vertheidigt sich noch mit dem Stumpf, bis ihm zwei ungarische Grenadire zu Hülfe kommen und die tapfern Swornosthelden in die Flucht schlagen. Der Magyar kam dann zu mir, erzählte mir die Geschichte und wollte sie alle acht fordern, was ich ihm abrieth; er habe sie ja ohnehin schon genug beschämt, sagte ich ihm, mich zum Ernst zwingend; denn diese Treuherzigkeit des Magyaren, den verzwickten Czechen gegenüber, erschien so kindlich, daß man sich des Lächelns nicht enthalten konnte. Der Magyar war ein siebzehnjähriger Junge.

Auf die Arbeiter, namentlich die Czechen, suchten die Swornostjungen einzuwirken, um sie gegen die Deutschen aufzureizen. Sie streuten giftigen Samen unter den Arbeitern aus, so daß wir nur mit Mühe ohne blutige Conflikte die Aufregung beschwichtigen konnten. Das Alles thaten die saubern Swornostjungen. Es scheint mir unzweifelhaft, daß sie die im Anzuge befindliche czechische Revolution in Prag durch eine Bewegung in Wien verstärken, wenigstens daß sie die energische Einschreitung in Prag

Digitized by Google

von Seite der Regierung durch einen Aufstand in Wien lähmen wollten. Jedenfalls suchten sie Fäden anzuknüpfen bei ihren Landsleuten in Wien.

Das Kaffeehaus Gerlovich war das Hauptquartier der Slaven. Die Deutschenfresserei war daselbst blühend. Sie beleidigten die Deutschen die dort erschienen, auf das Empfindlichste. Man erzählte sich, daß zu einer Zeit, wo der Slavismus besonders blühete, was gerade zur Zeit der Swornostjungen der Fall gewesen sein mochte, der Gastwirth und die Aufwärter einem Deutschen gar nicht eine Schale Kaffee geben wollten. Die Erbitterung gegen Gerlovich war sehr groß. Er kam eines Tags zu mir und bat mich inständig, daß ich Mittel treffen möchte, um seine Wirthschaft zu retten, da man in der nächsten Nacht sein Kaffeehaus demoliren und ihn selbst insultiren wolle. Er läugnete, daß er die Deutschen nicht habe bewirthen wollen.

Die Nachricht von der Prager Pfingstrevolution kam an. Sie versetzte Alles in Aufregung. Sie ward dem Sicherheitsausschuß mitgetheilt. Wie ein Mann erhob sich die ganze Versammlung für Prag, die schöne Schwester-

Digitized by Google

ſtadt Wiens, ohngeachtet des böswilligen Betragens der Swornoſtjungen, die unter andern bei einem ihnen zu Ehren veranſtalteten Feſte, wo ſie zuerſt czechiſche Lieder ſangen, die man mit Beifall aufnahm, die deutſchen Lieder nicht anhören wollten, ziſchten und Spottlieder auf die Deutſchen ſangen. Das geſchah Tags vorher. Aber der deutſche Michel vergißt die ihm zugefügte Beleidigung in ſeinem Edelmuthe und hilft auch dem erbittertſten Feinde, wenn derſelbe in Noth geräth. Man wählte augenblicklich eine Deputation, die zum Miniſter Pillersdorf mit dem dringenden Anſuchen ſich begeben ſollte, daß das Miniſterium augenblicklich Abhülfe treffe. Einige Swornoſtmänner, welche die Nachricht überbrachten, wurden höflichſt eingeladen, ſich an die Deputation anzuſchließen. Sie ſahen ſelbſt die Sympathieen für Prag, die ſich auf die kräftigſte Art kund gaben, ſie ſahen den Zorn, den Grimm gegen ihren Feind Windiſchgrätz. Allein wenn der Czeche irgendwie Fehler hat, ſo iſt es der, daß er der gemüthloſeſte, der undankbarſte Menſch iſt, den die Erde trägt. Die, welche wir kennen lernten, waren beinahe ohne Ausnahme ſo beſchaffen,

Digitized by Google

die, welche wir nicht ſahen, mögen vielleicht anders beſchaffen ſein, denn die Swornoſtjungen und die czechiſchen Deputirten mögen ſich durch ihr künſtlich gereiztes, geſteigertes Nationalitätsfalzen um alle andern Gefühle, mit Ausnahme der After-Vaterlandsliebe, gebracht haben und das nicht verkünſtelte Volk mag vielleicht noch ſein menſchliches Gemüth bewahrt haben. Es liegt etwas Diaboliſches in der czechiſchen Gemüthloſigkeit. Den Beweis hierzu wollte ich gerade liefern. Dieſelben Czechen, welche den Edelmuth der Wiener ſoeben in ſeiner herrlichſten Erſcheinung geſehen hatten, welche von der Deputation des Sicherheitsausſchuſſes auf das zuvorkommendſte behandelt wurden, waren ſo ſchmählich gemein, auf dem Wege, der zu ihren Gunſten gemacht wurde, die Deputation gröblichſt zu beleidigen, ſie mit den niedrigſten Schimpfworten zu verletzen. Da brach denn die Geduld des Sicherheitsausſchuſſes. Er beſchloß, daß binnen 24 Stunden die lieben czechiſchen Gäſte Wien verlaſſen müßten, widrigenfalls man ſie mit Gewalt fortſchaffen würde.

Meine Miſſion war nach dieſen Vorgängen, an die Univerſität zu eilen und daſelbſt die Ver-

handlungen zu leiten, die heftige Bewegung, welche durch die Prager Ereigniſſe entſtanden war, zu lenken, zu beherrſchen.

Als ich an die Univerſität kam, ließ ich gleich die Wachpoſten verſtärken, den Befehl des Sicherheitsausſchuſſes kund gebend, daß man keinen Swornoſt-Czechen mehr in das Univerſitätsgebäude einlaſſen ſolle. Man hatte mir verſprochen, alle Nachrichten, alle telegraphiſche Depeſchen, die man von Prag erhalte, gleich nachdem ſie im Sicherheitsausſchuſſe verleſen ſeien, mitzutheilen. Die Bewegung an der Univerſität war außerordentlich groß. Es wogte in der Aula von Frühe bis ſpät in die Nacht. Die Tribüne machte mir viel zu ſchaffen. Die widerſprechendſten Nachrichten kamen von Prag, darnach wurden auch die widerſprechendſten Anträge geſtellt. In dem Einen war man einverſtanden, man wollte den Pragern wider Windiſchgrätz, den Deutſchen wider die Czechen zu Hülfe ziehen. Die Todtenkopf-Legion war in den Barrikadentagen entſtanden, ſie organiſirte ſich gerade zu dieſer Zeit. Sie wollte an der Spitze des Zuzugs ſein. Sie kam plötzlich in die Aula mit einer ſchwarzen Fahne, worauf

ein weißer Todtenkopf abgebildet war, und wollte so schnell als möglich nach Prag ziehen. Ehe bestimmte Nachrichten kamen, wäre es eine tollkühne Sache gewesen nach Prag zu ziehen. Ich bemühte mich, sie davon zu überzeugen. Mehrere Studenten und Nationalgardisten waren jedoch gleich auf die erste Nachricht von dem Ausbruche der Revolution dahingeeilt. Andere befanden sich schon vor deren Ausbruche daselbst. Die slavischen Studenten schlossen sich an die Swornost an und kämpften. Den meisten Wiener Studenten erging es in Prag sehr schlecht. Die Ankommenden wurden entwaffnet und in scheußlichen Gewahrsam gebracht. Die später dahin zogen, konnten nicht über Colin hinaus kommen. Ein Student erzählte mir, daß er während des Bombardements auf dem königlichen Schlosse gewesen, daß die dort anwesenden Wiener Studenten und Nationalgardisten den daselbst gerade befindlichen Erzherzoginnen (welchen, weiß ich nicht, da ich mich immer um Alles eher kümmerte, als um die fürstlich-genealogische Tabelle) vorgestellt wurden. Die Erzherzoginnen hätten geweint und gesagt: „Jetzt sehen wir, daß unsere Wiener noch immer die Treuesten sind".

Digitized by Google

Mit den Swornoſtſtudenten waren mehrere Wiener Studenten nach Prag gekommen. Sie erzählten (was ich oben zu erzählen vergeſſen habe): wie beleidigend und gemein ſich die erſteren auf der Fahrt nach Wien benommen, daß ſie, ſo lange ſie in ſlaviſchen Orten waren, die grobſten Spottlieder auf die Deutſchen geſungen, daß ſie aber, wie ſie in die erſte deutſche Stadt kamen, plötzlich umgeſattelt und deutſche Geſinnungen affektirt hätten. Aus demſelben Munde bläſt der Menſch kalt und warm. Dieſe Wiener Studenten, die man in Prag, ohngeachtet ſie dahin ſo zu ſagen als Verſöhnungs-Deputation gezogen waren, ſehr grob beleidigt hatte, widerriethen ihren Collegen, dahin zu ziehen. Ihre Mittheilung dämpfte die Begeiſterung der Studenten, namentlich derer, welche der Todtenkopf-Legion angehörten, und beſtimmte ſie dahin, in die Händel der falſchen Prager Czechen, von denen die meiſten nur Revolutions-Comödianten im Swornoſtkoſtüm waren, ſich nicht zu miſchen. Man konnte ſich die ganze Revolution nicht erklären. Die Czechen lehnten jede Verſchwörung, jede panſlaviſtiſche Beſtrebung — trotzdem, daß zu dieſer Zeit der

Digitized by Google

Slavencongreß in Prag abgehalten wurde — ab und ſchoben die ganze Schuld auf den verhaßten Windiſchgrätz. Ein ſüdſlaviſcher Student, der vor dem Ausbruche der Revolution nach Prag ging, ſagte mir, daß die Revolution von der Swornoſt eingeleitet worden ſei, daß damit panſlaviſtiſche Tendenzen verbunden waren, daß es ihm jedoch ſcheine, man hätte ſich mit dem Ausbruche übereilt.

Man hatte Unterſuchungen über die Revolution eingeleitet. Die Reſultate lagen in dem Reichstagsbüreau in der letzten Zeit des öſterreichiſchen Reichstags zur Einſicht vor. Ob ſie Aufklärung über die Revolution geben, iſt mir nicht bekannt. Die Akten wurden auf eine Interpellation des Deputirten Claudi vom Miniſterium auf den Tiſch des Hauſes niedergelegt. Die Interpellation ſtellte Claudi zur Ehrenrettung der Czechen, aus Veranlaſſung einer von dem Slaviſten Bakunin herausgegebenen Brochüre, worin die Czechen verſchiedener Umtriebe gezihen wurden. Claudi kam zur Zeit der Prager Revolution in die Aula nach Wien, ſprach ſehr lange, ſehr langweilig und ſehr zweideutig; er wurde von einem mir unbekannten Redner wi-

Digitized by Google

verlegt. Er war einst Teutomane, dann Czechomane; was er unverändert gewesen sein mag, ist, daß er ein Anstellungsmane war und bleibt und nebstdem, daß er ein schrecklich falscher Mann war und ist.

Mir scheint, daß die unheilige Allianz der Camarilla und der Czechen-Deputirten zu beiderseitigem Frommen über die Pfingstereignisse einen dichten Schleier geworfen habe, der jedoch die mit czechischen Bändern geschmückten Häubchen der Erzherzogin Sophie und die Swornostmützen der Prager Helden nicht bedecken kann.

Zum Glücke kamen noch zu rechter Zeit die Nachrichten, daß jeder Zuzug nach Prag abgeschnitten sei, an, um einer unnöthigen Gefahr und dem Unglücke vorzubeugen, das mit dem Studentenzuge nach Prag entstanden wäre. — Die Commissäre, die der Sicherheitsausschuß mit einem Beglaubigungsschreiben vom Minister Pillersdorf nach Prag absandte, hat Windischgrätz schmählich behandelt; er hat ihnen selbst die Säbel, die sie zur Parade trugen, nehmen und, wenn wir nicht falsch berichtet worden sind, die Deputirten verhaften lassen.

Ich hatte mich zu der Zeit, krank wie ich

Digitized by Google

war, nur wegen der Dringlichkeit der Geschäfte und der unerläßlichen Nothwendigkeit meiner Gegenwart in der Aula, in den Sicherheitsausschuß und an die Universität geschleppt. Es wurde mir daselbst bei den langen Verhandlungen, bei den vielen Anstrengungen auf der Tribüne, todtenübel. Die Krankheit warf mich auf das Lager nieder, wo ich einige Tage liegen bleiben mußte, allein auch daselbst ohne Ruhe.

Von dieser Zeit bis in den Oktober war meine Wohnung umlagert von Menschen aus verschiedenen Ständen, von nahe und ferne. Man meinte, weil ich in der Legion viel galt und weil diese wieder viel galt, daß ich Alles durchzusetzen vermöchte, daß Alles in meiner Macht läge. Hunderte von Menschen kamen des Tags zu mir, die Studenten abgerechnet. Ich hätte ihnen Allen helfen sollen, mit Rath, mit Empfehlung, mit Geld, mit Anstellung, mit Beschleunigung ihrer Prozesse u. dergl. also bei den wenigsten Ausnahmen mit Dingen, welche nicht in meinen Kräften lagen. Meine Besoldung betrug 83 Gulden monatlich, bis zur Wahl eines Reichstags-Abgeordneten, und

Digitized by Google

es kamen täglich beinahe so viele Arme, als ich im Monate Gulden hatte, um sie zu betheilen. Um mir aus der dringendsten Geldverlegenheit zu helfen, mußte ich mein pädagogisches Werk „Mentor des studirenden Jünglings“ um einen Spottpreis verschleudern. In Wien herrscht eine kolossale Bettelhaftigkeit. Diese Bettelhaftigkeit in Wien, ich meine die noblere Bettelhaftigkeit, der die Polizei nicht so steuern kann wie der Straßenbettelei, ist durch die Anwesenheit der „allerhöchsten und hohen Herrschaften“ ungemein gefördert worden. Sie gereicht dem Herzen der Almosenspender zur Ehre, diese Förderung; ob auch ihrem Verstande, ist eine andere Frage. Denn eine Menge fauler, unmoralischer Menschen lebt von der vornehmen Bettelei und findet im Almosen die Bestätigung ihrer Laster. Jedermann, der in irgend einer Beziehung in Wien höher steht, ist im Grunde genommen ein bedauerlicher Mann, denn er hat nie Ruhe, er wird immerdar geplagt mit Gesuchen und wenn er ein gutes Herz hat, ist er doppelt bedauerungswürdig, weil er in den wenigsten Fällen helfen kann und hiedurch tagtäglich von bittern Gefühlen geplagt wird. — Es kam später eine Zeit, wo

Digitized by Google

niemand mehr meine Wohnung umlagerte, wo man sie floh, wo Leute, welche mir früher den Hof machten, mich nicht mehr beachteten, ja sogar mich nicht einmal mehr kannten, wo Leute, denen ich Gutes gethan, wider mich loszogen mit Verläumdungen, wo man mich, in dessen Nähe sich einst Hunderte drängten, floh wie einen Verbrecher. Wenn ich die Tage in Kremsir mit den Tagen in Wien vergleiche, welcher Unterschied! und doch kein Unterschied in meinen Ansichten über unser Geschlecht, über unsere Race. Die Mehrheit der Menschen bleibt immer Kinder -- leider nicht Kinder an Einfalt, Herzensgüte und Bildsamkeit, sondern Kinder an Verstand und Charakter. Recht selbständige, entschiedene Bösewichter sind wenige. Wankelmuth ist das größte Gebrechen der Menschennatur, das am häufigsten gefunden wird und den Menschen vor allem herabwürdigt. Ausgezeichnete Menschen sind wenige. Es kommt mir vor, daß die Erde, daß unser Leben hienieden nichts anders ist, als eine Reinigungs- und Erziehungs-Anstalt. Wir haben immerdar damit zu thun, die Schlacken abzulegen, die unserer Natur ankleben, wir haben damit zu thun, zu lernen, uns in jeder

Digitized by Google

Beziehung zu vervollkommnen; wenn wir damit halbwegs, jeder nach seiner individuellen Lage, fertig geworden sind, ist der irdische Lebensprozeß fertig und wir wandern dann hoffentlich dahin, wo wir ein reineres Dasein, fern von Schlacken, vornehmlich fern von Wankelmuth, führen werden. Doch das lassen wir jetzt bei Seite, wir haben noch mit dem Irdischen zu thun, obgleich man heutigen Tags, wo das Standrecht herrscht, dem Jenseits viel näher ist als sonst. Die Standrechts-Executoren sind die besten Erzieher, denn sie befreien den Menschen mit Einem Schlage von allen Schlacken, die seiner Natur ankleben; leider gewinnen sie selbst jedoch nichts dabei, denn bei jedem Schuß fahren die Schlacken vom Leibe des Erschlagenen wie Splitter auf sie los und bedecken sie nach und nach mit einer furchtbaren Kruste.

Die Jugend hat auch Schlacken an sich, aber das Götterfeuer flammt in ihr am schönsten und überglänzt alle Schattenseiten. Daß es doch nicht nach und nach erlöschen möchte, daß doch nicht mit zunehmenden Jahren auch der Egoismus zunähme! Aber nein, eine Jugend, welche solche Proben der Selbstaufopferung be-

Digitized by

ſtanden hat wie die Wiener, wird und kann nie egoiſtiſch werden; oder, wenn ſie es wird, dann haben die Misanthropen Recht, daß die Menſchen einer ſchlechten Race angehören.

Gegenwärtig umlagert niemand meine Wohnung. Es hat dies ſein Gutes. Aber auch eine Kehrſeite; es iſt ſo ſüß, wenn man Gutes thun kann! Es freuete mich ſehr, als ich heute einem armen Knaben einige Pfennige gab; es war eine Zeit, wo ich mehr geben konnte. Die arme Wittwe im Evangelium gab nur einen Heller und doch gab ſie mehr als die Reichſten, denn ſie gab Alles was ſie hatte; wir Verbannten haben nicht viel mehr. Es iſt mir bei allem dem nicht ſchmerzlich, wenn man mich anbettelt, zu ſagen: „ich habe ſelbſt nichts“. — Gott ſegne euch euere Beſoldungen, ihr Volksfeinde; ihr müſſet dienen, und wem? einem Miniſterium Schwarzenberg-Stadion müſſet ihr dienen! Ich ziehe keine Beſoldung mehr, auch keinen Quieszenten-Gehalt, diene aber auch niemand, bin ohngeachtet man mich verfolgt, frei, freier als die Herrn öſterreichiſchen Miniſter, ja freier als ihr „jugendlicher“ Kaiſer, ohngeachtet ſeiner prachtvollen Schönbrunner Feſte zu Ehren ſeiner

Digitized by Google

ruſſiſchen-Protektoren und Vormünder, denen er ſich und ſein Land verſchrieben hat. Freuet euch in Schönbrunn, wenn ihr es könnet! Habt ihr nie ängſtliche Träume? Haſt du keine ſchlafloſen Nächte, du extemporirte Kaiſerin-Mutter? Du ſollſt geſagt haben: „mein Sohn ſoll entweder abſoluter Kaiſer ſein oder gar nicht“. Wozu hat dir alle deine Bemühung genützt? Er iſt nicht mehr Kaiſer, ſondern nur ein Unter-Knees des weißen Czaren. Arme Frau! ſelbſt in reaktionären Blättern mußt du die Schande deines Hauſes leſen, wie der Czar deinem Sohn, obſchon er deſſen Ankunft wußte, gar nicht entgegengefahren iſt, wie dein Sohn nicht beſſer wie jeder gewöhnliche Prinz von dem oberſten Knees empfangen wurde, ſo daß er ganz unzufrieden von Warſchau wegging. Daß man ſolche Dinge von einem allmächtigen Kaiſer ſchreiben darf, zeigt, daß er nicht allmächtig iſt. Dein Sohn iſt noch Kaiſer, aber nicht von Gottes, ſondern von des Czaren Gnaden, nicht durch das Vertrauen des Volkes, ſondern durch den Schutz, durch die Gnade der Prätorianer. Schönbrunn, du biſt ein Thränenbrunnen geworden und Oeſterreich, du biſt ein

großes Grab, das zahlloſe Menſchenleben verſchlingt, darum weil ſeine Völker die Zeit der Heimſuchung nicht erkannt haben, ſondern kaum durch die Revolution frei geworden, ſich wider die Revolution wandten. Ihr wolltet für eure Freiheit keine Opfer bringen, jetzt bringt ihr für die Sklaverei zahlloſe Opfer; ihr ſehet, daß man euch betrogen hat und müſſet den Betrügern mit blutendem Herzen Opfer bringen. Ihr wolltet nicht der Revolution folgen, ſo folget jetzt euren Frohnvögten!

Wenn ich nicht irre, war es am 6. Juni, als die Legion ihre Vertreter zum deutſchen Studentenfeſte auf die Wartburg ſchickte. Dr. Frankl, ein Mann der treu an der Legion gehalten in Freud und Leid, der zwar nicht an der Spitze ſtand, aber viel des Guten wirkte, hielt eine vortreffliche Rede an die Abreiſenden in der Aula. Er ſprach vom Proteſtiren. Den Schluß ſeiner Rede nahm ich als Thema für meine Rede auf, ſagte, daß wir gegen ſo vieles zu proteſtiren hätten, nicht allein mit Worten, ſondern mit Thaten; daß man nicht allein in der Politik bei uns gegen Vieles proteſtiren müße, ſondern auch in der Religion. Pro-

testiren müsse man vorerst gegen die Pharisäer, protestiren gegen die tausenderlei Mißbräuche, womit man die Religion verderbt habe. Ein zweiter Luther thäte Noth, der mit Kraft gegen die gesammte depravirte Religion protestiren würde. Ziehen Sie glücklich hin, sprach ich, zu dem schönen Feste auf die Wartburg. Ich bin zwar ein katholischer Priester, gebe ihnen aber demohngeachtet meinen Segen zur glücklichen Fahrt auf die Wartburg, vielleicht bin ich der erste Priester, der zu einer solchen Sendung den Segen gibt, desto besser, desto mehr freue ich mich dessen. Der Gott der Katholiken und Protestanten, der Juden und Muhamedaner, der Gott, den alle Menschenkinder preisen, ist unser aller Vater, sein Segen geleite Sie!

Die Czechen hatten die Arbeiter aufgewiegelt, nebst ihnen waren auch noch andere thätig um Krawalle hervorzurufen, um die Revolution in sich selbst durch Parteiung zu spalten und der Reaktion den einzigen Weg, worauf sie siegen konnte, anzubahnen. Die Arbeiter wurden ungemein „bearbeitet." Die Bemühung mißlang nicht bei einem kleinen Haufen, dem verdorbenen Theile der Arbeiter, der von den

Digitized by Google

andern jedoch verachtet wurde, obgleich er nicht ganz ohne Einfluß blieb, ja ſogar einen gewiſſen Terrorismus auf ſie ausübte. Daß unter den Arbeitern auch ſo manches räudige Schaf war, läßt ſich nicht leugnen; daß bei den Erdarbeiten, wo kein großer Zwang ſtattfand, das Zuſammenarbeiten ohne Unterſchied des Geſchlechtes zur Demoraliſation der Arbeiter wirkte, läßt ſich eben ſo wenig leugnen. Kritiſiren war hier leicht, aber der Noth abhelfen um ſo ſchwerer. Im Drange der Verhältniſſe, der Noth, konnte man kaum beſſere Anſtalten treffen. Daß die anfänglich getroffenen Anordnungen nicht immer fortdauern konnten, war jedermann erſichtlich; daß es jedoch ſehr unklug war, mitten in der Zeit der Aufregung den Arbeitslohn herabzuſetzen, kann man nicht in Abrede ſtellen. Woraus aber nicht folgt, daß man die überſpannten Anforderungen der Arbeiter, z. B., daß ſie für Sonn- und Feiertage, wo nicht gearbeitet wurde und wo man aus triftigen Gründen öffentliche Erdarbeiten nicht zulaſſen durfte, auch bezahlt werden ſollten, hätte befriedigen müſſen.

Der Vorſtand der niederöſterreichiſchen Re-

Digitized by Google

gierung ließ mich zu sich einladen. Er stellte an mich sehr höflich das Ansuchen, daß ich die Arbeiter in Betreff ihrer unbilligen Anforderungen, in Betreff der Sonn- und Feiertage, eines besseren belehren möchte, er sagte daß man bei den ohnehin erschöpften Kassen kaum den Tagelohn für die Wochentage bestreiten könne. Ich versprach mein Möglichstes zu thun, vornehmlich die Studenten, die sich eines großen Einflusses auf die Arbeiter erfreuten, zu ersuchen, daß sie ihn zu deren Belehrung und Beruhigung bei unnöthiger Aufregung anwenden möchten, was sie ohnehin immer gethan hatten.

Die Bemühungen fruchteten zwar wohl bei den meisten, um so mehr weil die weit überwiegende Mehrzahl der Arbeiter damit, was man ihretwegen anordnete, zufrieden war. Mehrere jedoch unter ihnen, zumeist Czechen, von denen eine große Anzahl in Wien arbeitete, wollte sich nicht zufrieden geben. Der Sicherheitsausschuß entwickelte die größte Thätigkeit; er wählte einen besondern Ausschuß für die Angelegenheiten der Arbeiter, der sich in mehrere Sectionen theilte, die alle sehr fleißig

arbeiteten. Der löbliche Magiſtrat und Gemeinderath war nicht ſo beſorgt. Manche Mitglieder beider Corporationen handelten ſehr perfid. Sie ſchickten die Arbeiter an die Univerſität mit ironiſchen Bemerkungen, z. B. daß die Studenten, für die ſie gekämpft hätten, ihnen Arbeit oder Brot geben ſollten, die Studenten ſeien ja hiezu mächtig genug, ſie regierten ja Wien und die Provinzen. Von ſeiner Entſtehung an bis auf den heutigen Tag hat ſich der löbliche Gemeinderath, der alte wie der neue, der erſte wie der zweite, ſchmählich benommen.

Der Sicherheitsausſchuß konnte nicht, ungeachtet er bei den Arbeitern im größten Anſehen ſtand, ungeachtet mehrere ſeiner Mitglieder, z. B. Wilmer, von den Arbeitern ſo zu ſagen angebetet wurden, die Ruhe unter den Arbeitern herſtellen. Aus Collegialität, aus Schüchternheit hatten die zufriedenen, ruhigen Arbeiter nicht den Muth, ihre unzufriedenen, unruhigen Mitbrüder entweder ſelbſt zur Ruhe zu bringen oder ſie dem Sicherheitsausſchuſſe anzuzeigen. Man deliberirte viel im Sicherheitsausſchuſſe darüber, ob man mit Waffenge-

Digitized by Google

walt einschreiten solle. Man entschied sich für den äußersten Fall dafür. Die Bürger waren ungemein ergrimmt über die Arbeiter. Es verdroß Viele von ihnen, daß die Arbeiter, die einst zu dem Bürger im Verhältnisse des Bettlers zu dem Almosenspender gestanden, durch die Revolution höher gehoben, ihnen gleichgestellt wurden; es war Eifersüchtelei. Es verdroß sie, daß sie öfters wegen der Arbeiter, was wohl sehr lästig aber meistentheils ganz unnöthig war, allarmirt wurden und halbe, auch ganze Tage für ihre Geschäfte verloren. Mitunter mögen sich wohl auch manche Arbeiter gegen sie keck betragen haben, was den Grimm noch mehr steigerte, was jedoch umgekehrt noch häufiger und heftiger geschehen war, da viele Bürger ihre Eifersüchtelei nicht verbergen, ihre alte Behandlungsweise gegen die Arbeiter nicht ablegen wollten. Ich hörte sehr viele Klagen darüber von braven, bescheidenen Arbeitern, denen ich es glauben konnte, um so mehr weil ich den Stolz, die unerhörte Grobheit der reichen Wiener schon zur Genüge kannte.

Ich machte den Arbeitern, die an die Universität kamen, die dringendsten Vorstellungen in

Digitized by Google

Betreff der Gährung, die unter ihnen herrſchte. Sie geſtanden mir ganz aufrichtig, daß ſie nicht im Stande wären dem Uebel Einhalt zu thun, daß es für ſie ein Ehrenpunkt ſei, keinen zu verrathen, daß die Aufwiegler durch ihre Keckheit die andern terroriſirten, daß jedermann, der einen von ihnen denunzirte, nicht allein den Haß der Aufwiegler, ſondern auch die Verachtung, wenigſtens die Mißbilligung der guten ruhigen Mitbürger ſich zuziehen würde. Ich ſagte ihnen, daß wir uns, ſo ſehr ſie ſelbſt von unſerer Freundſchaft und Dankbarkeit gegen ſie überzeugt ſeien, leider genöthigt ſähen, dem Sicherheitsausſchuſſe, der nichts Unbilliges angeordnet, Recht zu geben und ſeinen Anordnungen zu gehorchen, alſo uns der traurigen Nothwendigkeit fügen würden, wider unſere Freunde mit Waffengewalt einzuſchreiten.

An einem Sonnabende, wo die Auszahlung vorgenommen wurde, kam es zu heftigen Auftritten, die Arbeiter weigerten ſich den etwas herabgedrückten Wochenlohn anzunehmen. Man ſandte mich von der Univerſität, wo die Legion unter Waffen ſtand, aus, um noch einmal den Weg des Friedens zu verſuchen. Ich

Digitized by Google

fuhr in Begleitung zweier berittener Studenten zum Brünnelfeld; die Arbeiter hatten den Arbeitsplatz schon verlassen und sich zerstreut, was mir auf dem Wege dahin bekannt gemacht wurde. Ich traf vor einem Wirthshause noch an hundert Arbeiter, sprach mit ihnen; sie waren mit meiner Ansicht einverstanden, nur Einer, ein junger Kerl mit einer Räuberphysiognomie, widersprach mir auf das Heftigste und benahm sich so arg, daß ich mich beinahe an ihm vergriffen hätte. Ich wollte ihn festnehmen lassen, die Arbeiter ließen ihn durchwischen. Ich kehrte in den Sicherheitsausschuß zurück; auf dem Wege dahin begegnete ich einer Abtheilung der Legion, die auf das Brünnelfeld zog. Ich war in dem Sicherheitsausschusse kaum mit meinem Berichte zu Ende, da kam die Nachricht, daß es in Gumpendorf höchst wahrscheinlich schon zu Thätlichkeiten zwischen der Nationalgarde und den Arbeitern gekommen sei. Man ersuchte mich augenblicklich dahin zu fahren, was ich bereitwilligst that. Als ich in Gumpendorf ankam, meldete man mir, daß an der Hundsthurmer Linie der Kravall losgegangen sei. Ich eilte schnell zu Fuße über den Bach dahin, sah eine große

Digitized by Google

Menge Arbeiter in heftigſter Aufregung, wie ſie gerade gegen das Gitterthor, wo die Nationalgarde aufgeſtellt war und die Gewehre lud, anſtürmten. Ich ſchritt mitten unter ſie und rief: „Halt“! und fragte: „Ihr kennt mich wohl“? „Freilich, Herr Feldpater,“ antworteten ſie. — „Rechts um! kommt mit mir, weg von dem Thor“! Sie folgten mir augenblicklich, ſie waren überraſcht. In einer Entfernung vom Linienthore donnerte ich ſie an:

„Glaubt Ihr, wir haben die Fürſten und Grafen fortgejagt, um uns jetzt von Euch commandiren zu laſſen? Da irrt Ihr ſehr! Meint Ihr, wir werden uns von Euch einſchüchtern laſſen? Auch da irrt Ihr ſehr! Soll uns endlich nicht die Geduld ausgehen? Werden wir mit Eurer Unzufriedenheit nicht endlich auch unzufrieden? Ihr ſeid im Allgemeinen brave, vernünftige Männer. Warum laßt Ihr euch von einigen Hitzköpfen und ſchlechten Menſchen aufreizen! Ihr ſeid mit dem Tagelohn nicht zufrieden. Ich kenne Hunderte von Bürgern, welche zufrieden wären, wenn ſie ſo viel, auch die Hälfte davon was Ihr täglich verdienet, erwerben würden. Jedermann muß ſich in den jetzigen ſchlech-

ten Zeiten einschränken und jedermann muß Opfer bringen. Wollet Ihr es nicht? Wollet Ihr auch noch das verlieren, was Ihr verdienen könnet? Wollet Ihr auch Euere Freunde verlieren? Gehet nach Hause und lasset das Stürmen; es ist Feierabend, gehet weg und ruhet aus!"

„Man will auf uns schießen", riefen Mehrere. — „Was würdet Ihr thun, wenn man auf Euch losstürmen würde und Ihr Gewehre in den Händen hättet?"

„Mehrere Bürger, rief man, haben uns die scharfen Patronen mit Grobheit vorgewiesen und gesagt: sehet, das sind die Kreuzer, die Ihr fordert, Ihr sollet sie kriegen". — „Wenn sie so grob und dumm handelten, sprach ich, solltet Ihr es auch? Wer gibt nach? Nicht der Gescheidte? Laßt das Stürmen! Gehet zur Ruhe"!

Sie waren durch meine Worte, die ich in höchster Aufregung sprach, wie niedergedonnert. Sie ließen das Stürmen und zerstreuten sich. Der Tag war sehr heiß. Dazu die Anstrengung, die Aufregung, es griff mich sehr an. Ich litt, was mir noch nie vorgekommen war, die ganze

Nacht an Herzklopfen. Als ich an die Univerſität vom Sicherheitsausſchuſſe, wo ich die Vorfälle gemeldet, wo man mir für meine Bemühung den Dank ausdrückte, zurückgekommen war, konnte ich mich kaum mehr bewegen. Alle Studenten waren ausgezogen, man hatte gemeldet, daß von der Wiedner Vorſtadt die Arbeiter einen Angriff auf die Stadt machen würden. Ich wartete daſelbſt noch bis ſpät in die Nacht Berichte ab und ſaß am eiſernen Gitterthor halbtodt. Die Theilnahme der Leute that mir ſehr wohl. Zwei Studenten führten mich nach Hauſe. Eine Revolution mitmachen! davon hat Niemand einen vollkommenen Begriff, als wer ſie mit- und durchgemacht hat. Von denen welche nicht gewaltſamen Tod fanden, haben die meiſten viele Lebensjahre eingebüßt. Goldmark's Haar bleichte in wenig Monaten. Ich hatte früher wenig graues Haar, jetzt iſt es an vielen Stellen gebleicht. Das Alles macht nichts. Wenn nur nicht der Muth abbleicht, das Andere ſchadet wenig. Wer gut gelebt, hat lange gelebt. Das idylliſche Leben hat ein Ende genommen, jetzt iſt die Sturm- und Drangperiode der Menſchheit. Es iſt die

Digitized by Google

Zeit der großen Gährung — daß ſie nur nicht in die faule übergehe!

Am Montag darauf ſchleppte ich mich, krank wie ich war, an die Univerſität, weil allarmirt worden war. Gewöhnlich war ich einer der erſten auf dem Sammelplatze. Man befürchtete an dieſem Tage einen großen Sturmzug der Arbeiter gegen die innere Stadt. Die Legion bekam den Befehl, nachdem ſie ſcharfe Patronen gefaßt, abzumarſchiren. Die Studenten baten mich, wegen meiner Krankheit zurückzubleiben. Ich wollte es zwar auch thun, weil ich mir nicht zutraute, den Marſch aushalten zu können. Allein als die Trommel ertönte und ich meine Söhne abziehen ſah, höchſt wahrſcheinlich in eine gefährliche Stellung, konnte ich nicht zurückbleiben und ging mit. Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als man berichtete, daß die Arbeiter im Anzuge begriffen ſeien und der Oberkommandant die Legion ſchlachtförmig aufſtellte. So lange ich mich aufrecht halten konnte, blieb ich bei den Vorpoſten, dann erlag ich der Krankheit und lagerte mich auf das Gras hinter den Vorpoſten. Einzelne Schüſſe gingen in der Ferne los. Man

glaubte, daß bereits der Angriff geſchehen. — Wie viele Schüſſe gingen gewöhnlich los während der Vorbereitung! Ich muß ſtaunen, wenn ich daran denke, wie mit wenigen Ausnahmen, ſo z. B. in den Barrikaden-Tagen, wo der brave Student Hotter ſeinen Arm einbüßte, und in den Oktober-Tagen, wo ein Arbeiter durch einen Schuß das Leben verlor, nicht mehr Unglücksfälle vorgekommen ſind. In der dichtgedrängten Univerſitätshalle gingen ſo viele Schüſſe los, ohne Schaden anzurichten. Es half zu nichts der Befehl, die Bitte, daß man nicht vor der Zeit laden, daß man mit den geladenen Gewehren vorſichtig zu Werke gehen ſolle. Bei den alten Gewehren mit ihren abgenützten ſchlotternden Feuerſchlöſſern konnte es freilich nicht anders ſein.

Die Arbeiter verloren die Luſt anzurücken. Man hatte an dieſem Tage mehrere Perſonen, darunter zwei Frauen, verhaftet, die alle nicht dem Arbeiterſtande angehörten, die notoriſch Emmiſſäre waren um Ruheſtörungen zu veranlaſſen, höchſt wahrſcheinlich, wie man es mit Recht allgemein behauptet, um der Reaktion Grund zu geben zur Schmähung über Wien,

zur Zurückhaltung des Kaisers in Innsbruck, zur Verhinderung des Reichstages.

Als wir in militärischer Form, in großen Massen aufgezogen waren, sagte mir ein alter Invalid: „Wozu das? auf jeden Arbeitsplatz schicke man eine Compagnie und fasse die Rädelsführer vor Aller Augen. Das wird wirken".

Mehrere Rädelsführer wurden verhaftet, andere entflohn, die Aufseher über die Arbeiter hatten strengen Befehl erhalten, solche Personen, welche nicht Arbeiter waren und welche sie nicht genau kannten, nicht auf den Arbeitsplatz zu lassen. Studenten führten die Aufsicht auf den Arbeiterplätzen; die Arbeiter wurden purifizirt, so viel es sich thun ließ und von der Zeit an ist keine Gährung unter den Arbeitern mehr entstanden, bis in den August, wo man sie durch eine gehässige Anordnung provozirt hatte.

Die Arbeiter nährten nicht den mindesten Groll gegen uns, daß wir wider sie gezogen waren. Ich hörte nie einen Vorwurf, den uns irgend ein Arbeiter gemacht hätte. Sie wußten, daß es nicht Allen galt, sie wußten, daß wir nur im äußersten Nothfall von der

Digitized by Google

Waffe Gebrauch gemacht hätten. Wer meint, daß wir etwa den Arbeitern geſchmeichelt, daß wir uns um ihre Gunſt förmlich beworben, daß wir ihnen den Hof gemacht hätten, kennt nicht den wahren Sachverhalt. Wir waren gegen ſie human, aber wir ſchmeichelten ihnen nicht, weder die Studenten noch ich. Wenn ſchlechte Sachen vorfielen — was jedoch, zu ihrer Ehre ſei es geſagt, nur von Einzelnen gilt — machten wir wenig Federleſens. Meine obige Rede und die Drohung des Einſchreitens mit Waffengewalt, wie vorhin beſchrieben worden, möge den Beleg hiezu liefern. Wenn man die Arbeiter nicht auf brutale Art gereizt hätte, was man der Bourgeoiſie vorwerfen muß, die ſie durch ihren maßloſen Stolz, durch ihre Grobheit bei jeder Gelegenheit herausforderte und aufſtachelte, wären auch ſelbſt die ebenbeſchriebenen Unruhen nicht entſtanden. Man nannte ſie die Juni-Unruhen, nämlich der Arbeiter. Die Camarilla und die Swornoſtjungen, die daran Schuld waren, hatten ſich verrechnet, die Sache ging nicht ſo wie ſie es wünſchten. Daß man die Arbeiter von Seite der Reaktion auf die energiſchſte Weiſe aufzuſtacheln ſuchte,

Digitized by Google

hat mir selbst ein Minister bestätigt, mit dem Zusatze, daß sie fort und fort auf die listigste Art von Emissären bearbeitet würden.

Zu dieser Zeit brachte man mir wieder einen Fackelzug. Auch Arbeiter kamen mit Fahnen, worauf mein Bild sich befand, vor meine Wohnung, um mich zu begrüßen. Verbrüderungsfeste wurden gefeiert, nebst andern Unterhaltungen; ich war nur bei dem Feste in Heinbach und später, im August oder September, bei dem auf der Schmelzer Schießstätte.

Das erstere Fest war sehr schön, man veranstaltete es zu Ehren der deutschen Burschenschaften. Ich war nur eine Stunde in Heinbach, aber das war genügend, um meine Anwesenheit zu Lügen auszubeuten. Im Scherze fuhr ich mit dem Studenten Scheffenegger, in Wien allgemein bekannt unter dem Namen „das bemoste Haupt", trank mit ihm Bruderschaft, nannte mich seinen Fuchsen zur Freude der guten Jungen, der vielen Füchslein, die anwesend waren. Das war die ganze Geschichte und daraus folgerte man eine Menge Sünden. Ich nahm keinen Anstand, mit den Studenten zu „kneipen", wenn wir an der Universität in Be-

Digitized by Google

reitſchaft ſein mußten. Da „ponirte“ ich öfters und unterhielt mich mit den herrlichen Jünglingen und fühlte mich in ihrer Geſellſchaft wohler, angenehmer, als ich mich kaum in Geſellſchaft mit andern guten Freunden gefühlt hätte. Es iſt aber nie was Unanſtändiges vorgefallen. Man ſang und trank und polterte auf die Reaktion und war guter Dinge. Bei den vielen phyſiſchen Anſtrengungen in der Sommerhitze mußte man öfters trinken, deshalb war man der Reaktion gleich ein Trunkenbold. Weil man in der Geſellſchaft der Jugend gerne verweilte, ward man ein Verführer der Jugend geſcholten.

Die Reaktion ruhete nie. Die Legion aufzulöſen, oder, wenn das nicht gelang, ſie zu lähmen, zu ſchwächen, war ihr Augenmerk. Unter Reaktion denke man ſich nicht allein die Feinde der urſprünglichen Revolution; ſie ward ungemein vermehrt durch eine große Anzahl von Männern, die man mit dem Ausdrucke „Vormärzlich-Liberale“ bezeichnete. Zu ihnen gehörte der proviſoriſche Miniſter des Unterrichts, Sommaruga. Dieſe Herrn arbeiteten (ob abſichtlich oder unabſichtlich) der Reaktion in die Hände.

Digitized by Google

Wir glauben, daß ſie zumeiſt unabſichtlich es thaten. Man kömmt ſehr bald aus dem Gleichſchritte mit den begeiſterten Zeitgenoſſen. Das erſte Stadium der Revolution, die allernothwendigſte Wegräumung der verhaßteſten Mißbräuche, die erſten Akte rein negativer Art läßt man ſich gefallen; wie es weiter geht mit dem Wegräumen, beſonders der ungerechten eigenen Vortheile, bleibt man ſtehen im Revolutionsgange, wird damit unzufrieden; wenn es ſich um radikale Umformung des Beſtehenden handelt, wird man ein Feind der Revolution, falls man nicht Charakterfeſtigkeit, Uneigennützigkeit und Ausharren beſitzt. Bis zu einer gewiſſen Stufe tappen ſehr Viele mit den Freiheitshelden fort; langen ſie da an, ſo hört das Mitlaufen auf, ſie ſchleichen nur noch nach oder bleiben gänzlich ſtehen.

Dem Miniſter Sommaruga und ſeinen Geſinnungsgenoſſen war bereits ſchon im April zu viel der Revolution. Ehe noch das Preßgeſetz verbrannt worden, wünſchte er, daß die Aufregung (wie die großen Herrn die rechtmäßige Revolution zu nennen belieben) aufhören ſolle. Man denke ſich die Stimmung, als er den ebenbe-

Digitized by Google

zeichneten Akt erfuhr, man denke ſich ſeinen Unwillen, als die Sturmpetition losging und ſiegte, man denke ſich ſeine große Unzufriedenheit, als die Legion ſich nicht auflöſen ließ. Und ſie mußte doch weg, die verhaßte Legion; mit offener Gewalt ging es nicht, man wandte andere Mittel an. Am 26. Mai hätte die Legion aufgelöſt werden ſollen. Sie hatte geſiegt. Es iſt unbegreiflich, wie weit die Keckheit der Büreaukraten ſchon damals ging. Wenige Wochen darnach, ja, wenn wir nicht irren, wenige Tage darauf, am 10. Juni, wagte man ſchon wieder einen Streich gegen ſie. Ich ging eines ſchönen Morgens im Juni an die Univerſität, um Vorleſungen zu halten, wozu die Studenten in der letzten Zeit ſehr fleißig erſchienen. Am Univerſitätsplatze erblicke ich eine Menge Studenten und andere Leute, die an der Straßenecke ſtehen und ein Plakat leſen: „Die Vorleſungen an der Univerſität ſind geſchloſſen. Die Waffen mögen abgeliefert werden an die Compagnie-Commandanten". Die Waffen auch derjenigen Studenten, welche in Wien bleiben wollten? So verfuhr man, nachdem man vor zwei Wochen das Fortbeſtehen der akademiſchen Legion ausge-

Digitized by Google

ſprochen hatte! Und da klagte man noch über die fortwährende Aufregung! Nur ein Blöder konnte da gleichgültig bleiben bei den tagtäglich ſich offenbarenden Reaktionsgelüſten und Beſtrebungen. Daß es nicht zu ärgeren Auftritten kam, hatte man nur der großen Geduld des Volks zu verdanken. In den Provinzen ſchrie man über Ungenügſamkeit der Revolutionsmänner, über maßloſe Forderungen der Demokraten, nahm aber die Errungenſchaften doch an, natürlich nicht ohne Beſchimpfung derjenigen, welche ſie erkämpft hatten.

Die Abſicht bei dem obgenannten Miniſterial-Erlaſſe war offenbar, die Studenten ehemöglichſt von Wien wegzubringen. Die Zucker- und Butterſöhnchen, woran es in der Legion auch nicht fehlte, waren ſehr froh, daß ſie ſich auf legale Art, ohne daß ihre äußere Ehre compromittirt wurde, von der Legion zurückziehen konnten. Wir waren auch froh, ihrer los zu werden. Bei Paraden erſchienen ſie immer geſchniegelt und gebügelt, geputzt wie Pfauen; galt es ernſthafte Sachen, waren ſie nie bei der Legion zu ſehen. Es hatte mich oft geärgert, dergleichen Zuckerjungen in der akademiſchen

Uniform in den Gassen der Stadt spazieren zu sehen, wenn ich in irgend einer Mission vorbeifuhr, während ihre Cameraden am gehörigen Orte standen. Nebstdem war es den Zuckerjungen sehr angenehm, daß das Ministerium sie von den Prüfungen enthoben, ihnen das Aufsteigen in einen höhern Studienjahrgang, in eine höhere Studienabtheilung bloß auf die Vorweisung von Frequentationszeugnissen zugesichert hatte. Sie zogen fort nach Hause, um auf ihren Lorbeeren von den Strapazen auszuruhen; am 26. Mai hatten sie sich verkrochen, dann kamen sie herbei zu den Verbrüderungsfesten. Jetzt zogen sie ruhmbedeckt nach Hause.

Die weitüberwiegende Mehrzahl der österreichischen Studenten ist arm und erhält sich durch Unterrichtgeben, durch Erzieherstellen. Die Schulen wurden geschlossen. Die Studenten, welche nicht schon früher durch den Haß der Reaktionäre ihre Erwerbquellen eingebüßt hatten, verloren jetzt ihr Brod, weil man ihrer nicht mehr bedurfte. Das waren beinahe durchgehends die wackersten Kämpfer. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als in ihre Heimath oder sonst irgendwohin zu gehen, um sich zu erhalten. Da

Digitized by Google

zeigten sich die Sympathien des edlen Theils der Wiener Bevölkerung auf die glänzendste Art. Hunderte von Studenten wurden von den Bürgern in Wohnung und Verpflegung aufgenommen. Einzelne Bürger erbaten sich mehrere Studenten, die dann bei ihnen mit Allem was sie bedurften, versehen wurden. Eine vornehme Frau bezahlte täglich für zehn Studenten das Mittag- und Abendessen. Es thut mir sehr leid, daß ich viele wohlthätige Personen nicht nennen kann, weil ich ihnen bei den Standrechtsverhältnissen, die in Oesterreich herrschen, Unannehmlichkeiten zuziehen würde, weil ein Lob, von mir gespendet, ihnen bei der Reaktion nur als Tadel gelten würde. — Selbst arme Handlanger, Arbeiter, kamen zu mir, um das Wenige, was sie bieten konnten, eine Schlafstelle, den Studenten anzuweisen. Geldsammlungen wurden gemacht, die Studenten kräftigst unterstützt. Es saßen ausgezeichnete Männer und Jünglinge, Nationalgardisten und Studenten im Sicherheitsausschusse, die, wenn sie des Morgens dahinzogen, nicht wußten, ob sie des Mittags speisen würden. Nicht einzelne, sondern mehrere solcher Männer und Jünglinge saßen

im Sicherheitsausschusse. Sie konnten sich des Anstandes halber nicht mit den armen Studenten einquartieren lassen. In der Gemeinde Margarethen veranstaltete ein edler Mann wöchentliche Geldsammlungen und überbrachte mir Samstags das Geld, womit ich vierundzwanzig Studenten, jeden mit einem Zwanziger für den Tag, betheilte. Ich gab es solchen Studenten, welche wegen ihres Ehren-Amtes, das sie in oder außer der Legion bekleideten, nicht die gewöhnliche Unterstützung annehmen konnten, aus Achtung für ihre Mission sie nicht annehmen durften.

Sehr Vieles that für die Studenten der unglückliche Studentenvater Sartorius, der Verpflegsoffizier der akademischen Legion. Er sammelte mit rastloser Anstrengung für arme Studenten, ließ im Großen von billigen Handwerkern Kleidungsstücke, vor Allem Schuhe, für die Legionäre anfertigen, welche sie gratis erhielten. Die kaiserl. königl. Mordbrenner haben den alten Mann durch mehrere Monate gefoltert, ihn, obgleich er mehr als zwanzig Jahre in Wien ansässig war und daselbst Geschäft, Familie hatte, mittelst Schubs nach Breslau

Digitized by Google

transportirt. Ich erhielt in Kremsir ein Schreiben, worin mir seine beweinenswerthe Lage gemeldet wurde, einen Tag vorher, als ich von da flüchten mußte, und konnte nichts mehr für ihn thun.

Vieles thaten für die Studenten die Convente; die Universitätswache ward förmlich von Wohlthätern verpflegt. Aus den Provinzen sandte man Geld und Lebensmittel. Aus Mähren kam einmal ein langer Zug Wagen mit Wein und Viktualien beladen an. Wenn derlei Succurs nicht gewesen wäre, hätten die allerwenigsten Studenten in Wien verbleiben können.

Die obengenannte Maßregel des Ministeriums war nicht allein perfid, sondern auch zweckwidrig. Man wollte die Studenten von Wien entfernen, um in der Abwesenheit der Vorkämpfer der Freiheit nach Herzenslust reaktionären Bestrebungen zu fröhnen. Man erreichte nicht das Ziel. Anstatt die in Wien anwesenden Studenten durch die Vorlesungen zu beschäftigen, entzog man ihnen die wichtigste Beschäftigung und übergab sie der vollen Muße, wo sie sich nur desto mehr — wenn die Reaktionäre richtig urtheilten — der

„Wühlerei“ hingeben konnten. Die Ausrede der Reaktion, daß die Vorlesungen nicht besucht würden, ist unwahr. Gerade in der letzten Zeit wurden sie sehr fleißig besucht, die Studenten sagten mir oft, daß sie es ohne ihre eigentliche Beschäftigung nicht mehr vor Langweile aushalten könnten, daß sie sich nach belehrenden Vorlesungen sehnten. That das Ministerium nur das Mindeste dafür? Wurde auch nur Eine neue wichtige Vorlesung eröffnet? Hätte das Ministerium sie nicht veranstalten können? Die langweiligen Vorlesungen gewisser Professoren, welche man selbst zur Zeit der Zwingherrschaft nicht besuchen wollte, dauerten fort; und da hätte die studirende Jugend nach dem März an derlei abgeschmackten Dingen noch Interesse haben sollen! Sommaruga hat viel vor dem Forum der Geschichte zu verantworten. Er wollte vor dem Forum der Reaktion, der er ohngeachtet seines vormärzlichen Liberalismus — ob aus Ueberzeugung, ob aus Egoismus, lassen wir dahingestellt, wir wollen das Erstere glauben — angehörte, nichts zu verantworten haben; er wollte dämpfen, ableiten und machte das Uebel für seine und die freisinnige Partei nur noch größer.

Digitized by Google

Denn in Betreff der letztern, namentlich der Studenten, läßt sich nicht läugnen, daß ein moralisches Gebrechen in der Legion eingerissen war, die Vergnügungssucht, besonders in Bezug auf den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte. Durch den vom Ministerium unabsichtlich beförderten Müßiggang ward das Uebel gesteigert. Soll man über die Jünglinge, welche an dem moralischen Gebrechen litten, den Stab brechen? Man denke sich die kräftigen Jünglinge, von allen Seiten mit Lob und Liebe überhäuft, wie man ihnen mit offenen Armen entgegen kam, auf sie stolz war, und man wird nicht ihnen die erste Schuld beimessen. Und dann möge man erst beweisen, ob die Studenten sich Excesse erlaubt, ob sie ihrer Mission ungetreu geworden sind, ob sie ihre Würde bemakelt haben? Strenge Sittenrichter, Splitterrichter, Wüstlinge, die im Geheim den ärgsten Unfug treiben, die Reaktionäre, deren erstes Mittel die Verläumdung ist, brechen den Stab über Jünglinge, welche strauchelten, aber sich wieder emporrichteten, während ihre Feinde für ihr Lebelang im Schlamme der Verworfenheit liegen bleiben. „Warum zieht ihr nicht vorerst den Balken aus euern Augen,

Digitized by Google

um dann den Splitter aus dem Auge euerer Feinde zu ziehen?“ Wer ohne Sünde in dieser Beziehung ist, werfe den ersten Stein auf die Studenten!

An die Fakultäten war eine, wenn ich nicht irre, halboffizielle Aufforderung ergangen, Vorschläge zu deren Reformirung, zur Bildung eines Universitätssenates zu verfassen. Bereits im März wurden häufige Fakultätsversammlungen abgehalten, denen ich damals beiwohnte, bis in den Mai, wo ich mit den Zöpfen der Schule und der Gelehrsamkeit in keine Berührung mehr kommen wollte. In der philosophischen Fakultät, deren Mitglied ich zu sein die Ehre hatte, oder besser zu welcher Ehre ich gezwungen wurde, da ich freiwillig für den faden Quark auch nicht einen Pfennig, um so weniger 152 Gulden W. W. die ich dafür zahlen mußte, gezahlt hätte, in dieser Fakultät waren einige Herrn, welche die größten Petrefakten der Pedanterie genannt werden konnten. Giskra hatte Freude daran, diese Petrefakten mit dem stählernen Hammer seiner Beredsamkeit zu zerklopfen. Es war sehr unterhaltend, den Aerger, den Groll der petrefizirten Pedanten

gegen ihren Zerklopfer zu ſehen Alte und neue Zeit kämpften mit einander. Man hatte aus jeder Fakultät eine Commiſſion von ſieben Mitgliedern zuſammengeſetzt, um die benannten Reformen zu berathen und das Reſultat der Fakultät zur Entſcheidung vorzulegen. In der philoſophiſchen Fakultät gelang es der jüngern Generation, Giskra's und meine Wahl durchzuſetzen. Meine Collegen waren nebſt dem Präſes der Fakultät, Regierungsrath Keller, einem gelehrten, biedern, leidenſchaftloſen Manne, deſſen beinahe vollſtändiger Gegenſatz, Holger, dann Ettinghauſen, Hock, Giskra, des ſiebenten Mitglieds erinnere ich mich nicht. Holger und Giskra waren Berichterſtatter. Was man zu Stande gebracht, vornehmlich durch Giskra und Ettinghauſen, war lobenswerth. In der Fakultät koſtete es viel Mühe, es durchzuſetzen. Die Fakultät beſteht in Oeſterreich nicht ſo wie im übrigen Deutſchland bloß aus Profeſſoren. Jeder Doktor der betreffenden Fakultät kann deren Mitglied ſein. Sie beſteht daher aus Profeſſoren und ſolchen Männern, welche nicht Profeſſoren ſind. Die Hauptbeſtrebung der Profeſſoren ging dahin, die Nicht-Profeſſoren vom

Digitized by Google

Universitätssenate auszuschließen, die Fakultät zu einer privilegirten Innung zu machen. Sie beriefen sich auf das Vorbild, die deutschen Universitäten. Sie fielen mit ihrem selbstsüchtigen Antrage durch. Bei der Verhandlung über den Universitätssenat erregte es ihren größten Unwillen, daß wir darin die Vertretung der Studentenschaft forderten. Mit größter Mühe brachten wir es dahin, daß nur für das was rein disciplinar ist, Vertreter der Studenten vom Senate beigezogen werden sollten; für andere Angelegenheiten jedoch gar nicht, ja sie sollten sich nicht einmal der berathenden Stimme erfreuen. — In Betreff der sogenannten Akatholiken schlug ich vor, daß die evangelische philosophische Lehranstalt und deren Professoren sich mit uns zu einer Fakultät vereinigen, verschmelzen sollten, daß die Juden, falls sie in Wien eine philosophische Lehranstalt hätten, desgleichen thun könnten. Das Erstere drang durch, das zweite fiel von selbst, weil keine derlei jüdische Anstalt besteht.

Nachdem die Angelegenheit in den einzelnen Fakultäten berathen worden war, versammelten sich die Abgeordneten aller Fakultäten, um über

Digitized by Google

gemeinschaftliche Punkte, namentlich über den Universitäts-Senat, zu berathen. In dieser Versammlung lernte ich den Dr. Löhner kennen. Die Versammlung war vor dem Mai. In den Maitagen, am 26., war Löhner, der in Betreff seines Körpers ein hysterisches Weib ist, von Wien geflohen. Er kam erst in den Reichstag wieder. Löhner und Dr. Inhauser nahmen die ganze Zeit für sich in Beschlag. Höchst selten konnte ein Anderer zu Worte kommen. Hye disputirte mit dem liebenswürdigen, edlen und weisen Feuchtersleben in seiner gewohnten Arroganz, wo er doch, was Wissenschaft, Unterrichtsfach betrifft, Feuchtersleben nachsteht. Die theologischen Professoren ärgerten sich über den Antrag, daß ihre Fakultät die Professoren der evangelisch-reformirten Lehranstalt als Mitglieder mit Vollberechtigung aufnehmen sollte. „Ein evangelischer Rektor magnificus könnte einem katholischen Theologen die Doktorwürde ertheilen"? „Auch ein jüdischer kann es thun, sagte ich darauf. Die Wissenschaft kümmert sich nicht um Confessionen, sie ist über ihnen erhaben. Und die Doktorwürde ist ja nichts anders als die öffentlich ausgesprochene Bestätigung oder Anerkennung

der Wiſſenſchaft eines Menſchen, möge er dieſem oder jenem Lande, Stande, Religionsbekenntniſſe angehören. Falls jedoch die Herrn daran ein Aergerniß nehmen, ſo könnte ja der Sache ſehr leicht abgeholfen werden; der Rektor ſendet zur Promotion einen Stellvertreter, der mit dem Doktoranten demſelben Glaubensbekenntniſſe angehört". Die Worte waren nicht im Geiſte der hohen Prieſterſchaft geſprochen. Kein Wunder, daß ich den Herrn nicht angenehm war. „In der akademiſchen Legion haben die Proteſtanten, die Calviner, die Juden einen Feldpater an Füſter, nur die Katholiken haben keinen", ſprachen die Strenggläubigen. Die allgemeine Religion der akademiſchen Legion war die der Gebildeten jedes Volks, die Religion der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität. Für die Bekenner dieſer Religion war ich Feldpater, für andere nicht. Glaubt ihr, der Student ſei ſo dumm wie euere Glaubensknechte? Glaubt ihr, man könne ihn täuſchen? Dreſſirt euere Betbrüder und Betſchweſtern, für die reicht euere Religion aus; das gebildete Volk hat ſie ſchon längſt über Bord geworfen; es achtet das reine Chriſtenthum, aber nicht die Pfaffenreligion.

Digitized by Google

An den deutsch-katholischen Bewegungen in Wien nahm ich nicht den geringsten Antheil. Wir hatten mit der Politik so viel zu thun, daß uns zu anderen Reformen keine Zeit blieb; ich meinte, daß man zu den politischen Bewegungen nicht auch noch die religiösen gesellen sollte, weil das Volk, das so plötzlich, ohne gehörige Vorbildung emanzipirt worden, nicht im Stande wäre, beide glücklich durchzumachen. Die meisten meiner Freunde waren derselben Ansicht. Daß übrigens gerade in Oesterreich der fruchtbarste Boden für eine neue vernünftige Religionsgenossenschaft sei, liegt außer allem Zweifel. Mit Ausnahme des Landvolkes und derjenigen, welche bei höherer Bildung egoistische Zwecke verfolgen und zu deren Erreichung den Katholizismus als vorzügliches Mittel betrachten, ist das ganze übrige Volk mit den bestehenden Religions-Zuständen nicht zufrieden und sehnt sich, insofern die politischen Interessen es zulassen, nach religiöser Reform. Ohne diese, wie bereits gesagt worden, kann nicht die politische Reform in Oesterreich gelingen. So lange das Autoritäts-Prinzip in Blüthe ist, kann keine politische Freiheit gedeihen. Der

Digitized by Google

Katholizismus, wie ihn die Pfaffen verderbt haben, ist nichts anderes, als die Vergötterung des Autoritäts-Princips.

Der verehrte Leser möge nicht ungehalten sein, daß ich oft von dem politischen Thema abzuweichen scheine. Ich schreibe, wie mir in der (glücklicherweise) lebhaften Erinnerung die Gedanken und Gefühle von selbst zufließen. Es kann bei einem Werke, wie das vorliegende, das ein Tagebuch, Memoiren, also Rückerinnerungen enthält, von einer systematischen Entwickelung keine Rede sein. Was mir um so schwerer wäre, weil mir jetzt alle Hülfsquellen, selbst zu einer Auffrischung der chronologischen Folge, fehlen. Wie mein Leben seit März vorigen Jahrs, wie dessen Ereignisse in der Erinnerung vor meinem Auge auftauchen, so beschreibe ich es. Ich glaube hierin, weil das, was ich beschreibe, aus unmittelbarem Bewußtsein hervorgeht und es hierdurch für seine Wahrhaftigkeit bürgt, eine genügende Entschuldigung für die scheinbare Unordnung meiner Darstellung zu finden.

Jnhauser und Löhner sprachen viel, Löhner sehr gescheidt, aber Alles zu sehr in die Breite geschlagen, wie immer, außer in den Momen-

Digitized by Google

ten der höchsten Weihe. Das Resultat der Verhandlungen, die Aufnahme die unsere Anträge im Ministerium des Unterrichts gefunden, sind mir nicht bekannt geworden. Höchst wahrscheinlich ward ihnen der alte österreichische Amtsweg für Anträge, die von unten hinauf kommen, angewiesen, sie sind zu den Akten gelegt worden.

Meine Krankheit wurde wieder heftiger; Ruhe war nicht zu finden. Zu dieser Zeit fanden die Urwahlen für den Reichstag Statt. Ich erhielt vierundzwanzig Scheine als Wahlmann in den verschiedenen Distrikten von Wien. Die Auszeichnung war höchst erfreulich. Ich nahm die Stelle eines Wahlmannes für Schottenfeld an, aus Rücksichten für einen Mann, der dort als Candidat aufgetreten war, dem ich, ohngeachtet ich mit seinem harten Charakter nicht einverstanden war, dessen Verdienste um die gute Sache ich jedoch achtete, zur Deputirtenstelle, insofern ich hiezu etwas beitragen konnte, behülflich sein wollte. Die Urwähler und Wahlmänner waren so gütig gegen mich, daß sie Abgeordnete mit der Urkunde als Wahlmann zu mir absandten. Ich mußte die Herren Krankheit halber im Bette

Digitized by Google

empfangen. Das war die Zeit des „Hoſannah“; im November kam die des „Kreuzige ihn“! „Volksgunſt, eitel Dunſt“, ſagte ein College in Kremſir zu mir, ſo oft er mir begegnete. Wie jedes Sprichwort, iſt auch das angeführte nicht abſolut anwendbar.

Ich maßte mir nicht an, mich zur Deputirtenwahl vorzudrängen. Ich wurde von vielen Wahlmännern der Wahlbezirke, wo ich auftrat eingeladen, mich um die Deputirtenſtelle ihres Wahlbezirks zu bewerben. Rechtsgelehrter war ich freilich nicht; daß ich aber in der Politik gar nicht bewandert geweſen, iſt eine unrichtige Behauptung. Ich hatte mich ernſtlich der Politik befliſſen, hatte die wichtigſten hiſtoriſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Werke der Deutſchen und Franzoſen, wie die von Leo, Raumer, Ranke, Schloſſer, Rotteck, Heeren, u. ſ. w. durchſtudirt, ich war den Zeitungen mit Aufmerkſamkeit gefolgt — ſollte man da, mit lebhafter Faſſungsgabe, ein Idiot in der politiſchen Wiſſenſchaft geſcholten werden? Meine Aufgabe wäre ja vorzüglich geweſen, im Religions- und Unterrichtsfache zu arbeiten; und das iſt mein eigentliches Feld. Ich habe ſieb-

Digitized by Google

zehn Jahre hindurch in verschiedenen Provinzen der Monarchie als Geistlicher und Pädagog gedient; mein pädagogisches Werk: „Mentor des studirenden Jünglings" mag Zeugniß ablegen von meiner Fähigkeit, ebenso meine Wirksamkeit als Lehrer und Professor von der untersten Klasse der Volksschule bis in das Fakultätsstudium. — „Juristen werden ohnehin genug, höchst wahrscheinlich zu viele gewählt werden, darum sollen auch Andere sich bemühen, gewählt zu werden", sagte man mir. „Und eben für das Religions- und Unterrichtsfach habe es am meisten Noth an freisinnigen Männern". Ich folgte der Ermunterung und trat zuerst im Wahlbezirke Mariahilf als Reichstags-Candidat auf. Meine Rede, die ich daselbst, ohne darauf vorbereitet zu sein, weil ich es wegen Krankheit und wegen vieler Geschäfte nicht thun konnte, hielt, war folgende:

„Meine verehrten Mitbürger! Nicht so sehr aus persönlichem oder egoistischem Antriebe, nicht deshalb, um eine Ehrenstelle zu erringen, betrat ich diesen Versammlungsort, obgleich die Stelle eines Deputirten zu den anziehendsten, zu den höchsten Ehrenstellen gehört, da hier das gesammte Volk sich ausspricht, nicht Pro-

Digitized by Google

tektion, nicht Sonderintereſſen, ſondern der geſunde Sinn, der geſunde Verſtand, das reine Gefühl des Volks. Ich erkenne wohl an, meine Herren, welch' ſchwierige Aufgabe die eines Deputirten, beſonders im erſten, und auch in jedem folgenden Reichstage iſt. Wenn ich nicht ſo viel gütige Ermunterung gefunden hätte, würde ich nie gewagt haben, mich um dieſe Stelle zu bewerben, mich vorzudrängen und ein Amt anzuſtreben, deſſen Bewaltung ſo ſchwierig iſt. Der vorzügliche Beweggrund, der mich hiezu antrieb, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat für die Wahl zum conſtituirenden Reichstage aufzutreten, iſt die Univerſität, für die ich aus innerſter Seele glühe, für die ich leben und ſterben will. Wenn ich der Univerſität, wenn ich der ſtudirenden Jugend in irgend einer Beziehung einen vernünftigen Vortheil begründen könnte, wäre es der ſchönſte Lohn; wenn ich in etwas beitragen könnte zu ihrer Wohlfahrt, die ſchönſte Krone. Dieſe Beweggründe ermuntern mich, vor Ihnen, meine Herrn, als Candidat aufzutreten".

„Meine Herrn! ich meine, mein politiſches Glaubensbekenntniß im Einzelnen auszuſprechen

Digitized by Google

sei kaum nothwendig; ich hoffe, daß die That gezeigt hat, was mein Glaubensbekenntniß ist. Die Grundzüge hiervon sind: Alles für das Volk, für Freiheit, für Gesetzlichkeit und Ordnung, für das Wohl des Volkes, für Fortschritt. Mein Glaubensbekenntniß ist, daß endlich jene Stände, welche die Basis des Staates seit Jahrhunderten, seit Jahrtausenden bilden und bisher nur die Last des Staates zu tragen, aber nicht dessen Vortheile zu genießen hatten, daß endlich diese Stände sich erheben, daß ihre Rechte anerkannt werden, daß das Volk sich selbst regieren, sich selbst beglücken könne. Eben deßwegen ist meine Ansicht: Eine Kammer wie Ein Volk; wir leben in einer Zeit, wo jedermann sich mehr oder weniger einschränkt; wozu also zwei Kammern, wenn Eine genügt? wozu zwei Kammern, die den Mitbürger vom Mitbürger trennen, die Einige zu Herrn, Andere zu Dienern machen? Das Zweite was ich anstreben würde, wäre, dem Arbeiter- und niedern Bauernstande, die so stark belastet sind, Vortheile zuzuführen. Der Bauer hat bis jetzt durch die Revolution am meisten gewonnen; der Bürger- und der Gewerbestand

hat neue Opfer bringen müſſen. Dieſen zu helfen, dafür würde ich mit vereinten Kräften, mit aller möglichen Aufopferung wirken. Deßwegen müſſen Modificationen in der Staatsverwaltung vorgenommen werden und aus unzeitigem Mitleid darf die alte Wirthſchaft nicht fortwähren; die Beamten müſſen beſchränkt werden; ihretwegen, wegen Einzelner, ſollen nicht Millionen leiden. Wir haben wohl auch unter den Beamten edle, hochherzige Männer, welche für die Freiheit glühen, aber die alte Wirthſchaft ſoll nicht fortgeführt werden wegen der Büreaukraten, wenn ſie auch dabei leiden; Hunderte und Millionen ſind mehr als Einzelne. — Ein anderer Hauptgegenſtand der Reformen iſt die gänzliche Umformung des Unterrichts, von der Univerſität bis zur unterſten Volksſchule hinab. Wir ſind in der Intelligenz gegen die übrigen deutſchen Staaten weit zurückgeblieben. Es hat mir wehe gethan, öſterreichiſcher Profeſſor zu ſein; ich durfte nicht lehren, was die Wiſſenſchaft fordert, was ich zu lehren wünſchte; wir hatten auch nicht Gelegenheit dies zu erwerben; jetzt ſchmerzt es uns, nicht Alles zu wiſſen, was wir lehren ſollten. Deßwegen

Digitized by Google

müſſen ausgezeichnete Individuen aus dem Auslande berufen werden. Das Unterrichtsweſen muß umgeſtaltet werden, von der Univerſität bis zur Volksſchule hinab; die junge Generation muß anders gebildet werden als bisher und das Licht muß in die unterſten Schichten der Geſellſchaft dringen. Es wird einen harten Kampf koſten; Viele werden ihn beſtehen müſſen. Die Volksaufklärung weckt einen harten Kampf, beſonders mit meinem Stande; ich ſage es mit Bedauern, aber offenherzig: leider hat dieſer Stand wenig Sympathien für die Volksaufklärung gezeigt. — Ein anderer, und zwar ſehr wichtiger Punkt iſt die volle Verſchmelzung des Kriegerſtandes mit dem Bürgerſtande. Das Militär ſteht als feindlicher Beſtandtheil im Staate, wir müſſen uns alle brüderlich vereinigen, das Militär darf uns nicht als fremdartiger Körper entgegenſtehen; ſeine gänzliche Umſchmelzung iſt unerläßlich".

„Noch weiter in die Grundzüge meines politiſchen Glaubensbekenntniſſes mich einlaſſen, hieße Ihre Geduld ermüden. Ich glaube, daß mein Stand mir nicht im Wege ſein wird zur Erlangung der Deputirtenſtelle. Ich war früher

Mann und Bürger, ehe ich Geiſtlicher war, und gerade in dieſem Stande, als Geiſtlicher, in doppelter Beſchränkung, habe ich mich nach der Freiheit doppelt geſehnt. Nur der fühlt ſo ganz die Wohlthat des Friedens, der lange in Unruhe und Angſt gelebt, nur der kennt die Wohlthat des Lichtes, der in Finſterniß geſchmachtet; nur der die Wohlthat des Trunkes, der Durſt gelitten. Der geiſtliche Stand, wenn irgendwelcher, weckt im vernünftigen Manne den Durſt nach Freiheit. Auch der geiſtliche Stand beſitzt Männer, welche Apoſtel der Freiheit ſind. Ich hoffe, meine Herrn, daß in dieſer Beziehung kein Hinderniß gegen die Wahl obwalten werde. Meine Herrn, Sie waren es, die für die Univer tät beſondere Sympathien an den Tag legten, Sie waren es, die in einer ſchweren Zeit, in der Paſſionszeit der akademiſchen Legion, ihr vorzüglich kräftig unter die Arme griffen; deßhalb habe ich mich hier als Candidat gemeldet, indem ich von Ihnen beſondere Sympathien für die Univerſität, für die akademiſche Legion erwartete. Wählen Sie nach Ihrer Ueberzeugung, beſtimmen Sie, ob ich des höchſten Volks-Amtes und Vertrauens würdig ſei. Erlange ich

es, so werde ich mich äußerst glücklich schätzen und mit allem Eifer dahin streben, das, was in meinen ausgesprochenen Ansichten liegt, was ich leisten kann, zu erfüllen."

Frage: Ich ersuche um Ihre Ansicht in Bezug auf Monarchie und Republik.

Antwort: Meine Ansicht darüber ist, daß die Menschheit stets vorwärts schreiten, das Vollkommnere erringen solle. Speziell für Oesterreich ist meine Ansicht, daß die Republik daselbst noch lange Zeit unmöglich ist.

Frage: Ich verehre Sie und Ihre Ansichten seit langer Zeit. Sie sind Priester, welches werden Ihre Ansichten über Glaubensfreiheit sein?

Antwort: Es freut mich sehr, daß Sie diese Frage an mich stellen; ich hätte sie selbst gerne berührt, dachte mir aber, daß sie die verehrten Anwesenden wenig interessiren dürfte, deßhalb ergreife ich mit Freude die Gelegenheit, um jetzt meine Ansichten unumwunden auszusprechen. Meine Ansicht über Religion ist: Die Religion ist ein Akt der innersten Freithätigkeit des Menschen; sie kann nicht erzwungen werden. Die Menschen besitzen Religion in den

verschiedenartigsten Formen und Kirchen und bleiben immer alle Kinder Eines Vaters. Alle sind gleichberechtigt und jede Religion (wenn sie nicht staatsgefährlich ist) hat auch Anspruch auf den Schutz des Staates. Alle Menschen können nicht einer und derselben Ansicht sein, gelte es, was es wolle, so auch in Bezug auf Religion. Erlauben Sie mir eine Anekdote aus der Lebensgeschichte Karls V. zu erzählen! Karl V. hatte sich viel Mühe gegeben, den Religionsfrieden herzustellen, was ihm nicht gelang. Er hatte sich, der Regierung müde, zurückgezogen und beschäftigte sich in der Einsamkeit zum Zeitvertreibe damit, daß er Uhren verbesserte und sich bemühete, sie alle in gleichmäßigen Gang zu bringen, was ihm ebenfalls nicht gelang. Er warf im Ueberdrusse seiner nutzlosen Anstrengung die Uhren auf den Boden und sagte: „Wie thöricht! ich wollte Millionen Menschen dahinbringen, daß sie alle gleich denken sollten, und ich kann nicht einmal einige Uhren in ganz gleichen Gang bringen.“ — Mein Prinzip ist, volle Toleranz rücksichtlich der Religion, Achtung der andern Religionen, welche nicht katholisch sind. Jeder Staatsbürger

ſoll, ohne Unterſchied des Religionsbekenntniſſes, wenn er die Pflichten erfüllt, auch alle Rechte genießen. — Speziell für unſere, die katholiſche Kirche, halte ich eine gänzliche Reform für nothwendig. Insbeſondere, was das Oekonomiſche betrifft, ſoll eine Regelung der Stola, etwa auch deren Abſchaffung vorgenommen werden. Es muß eine Reform geſchehen hinſichtlich des Gottesdienſtes. Nicht mehr ſoll er in lateiniſcher Sprache abgehalten werden, nicht mehr erſcheine der Prieſter wie ein Zauberer, der dem Volke in einer fremden Sprache Worte vormurmelt. Eine Hauptſache in den vorzunehmenden Reformen iſt: der Prieſter ſoll Menſch und Bürger werden. Der Prieſter wird iſolirt da ſtehen, ein Fremdling in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſo lange das mittelalterliche Inſtitut des Cölibats fortbeſteht, das gegen das Volk, gegen die Wahrheit und die Freiheit eingeſetzt worden iſt. Die katholiſche Kirche war urſprünglich in ihrer äußern Verfaſſung demokratiſch. Die Hierarchie, die Biſchöfe ſind die drückendſte Ariſtokratie. Es wäre noch Manches zu ſagen rückſichtlich der gemiſchten Ehen, rückſichtlich der Klöſter. Gott ſende

wieder einen Kaiser Joseph, er wäre nothwendig; Klöster wuchern bei uns in aller Ueppigkeit wie Schierling und Brennnesseln.

Frage: Welche sind Ihre Ansichten in Betreff der Juden-Emanzipation?

Antwort: Wer Sklaven hat, ist der Freiheit nimmer werth!

Frage: Wie soll unsere Generation für die Zukunft in religiöser Beziehung erzogen werden?

Antwort: Was die Religion betrifft, so hat jede Familie eigene Ansichten und auch besondere geistige Bedürfnisse. Wir sind Verehrer der katholischen Kirche, des reinen Christenthums. Rein und unverfälscht, ist das Christenthum die Religion der Vernunft, des Herzens, der Liebe, die Religion der Demokratie. Man erziehe unsere Kinder in dieser Religion.

Ich habe Ihnen, meine Herrn, gesagt, was meine Ansichten über die uns zunächst betreffenden politischen Gegenstände sind. So waren meine Ansichten auch vor dem März beschaffen. So dachte und fühlte ich von jeher, so sprach ich während meiner siebzehnjährigen Amtswirksamkeit. Meine Predigten in Laibach und Triest, meine Vorlesungen als Professor in

Digitized by Google

in Görz und Wien mögen sprechen! Sie liefern den Beweis, daß ich stets für die Freiheit geglüht habe."

Im Wahlbezirk Gumpendorf trat ich gleichfalls als Candidat auf. Desgleichen in dem 2. Stadtbezirke. Daselbst mehr im Scherz wie im Ernst. Ich wußte wohl, daß für mich, in einem Stadtbezirke gewählt zu werden, keine Hoffnung wäre. Ich ward dazu veranlaßt durch die Aufforderung eines hohen „Spitzels", von dem ich späterhin erzählen werde. Er forderte mich auf, mich zu bewerben und dachte sich wohl, ich würde nicht den Muth haben, ohne Vorbereitung aufzutreten; er täuschte sich aber. Als ich erfuhr, daß die Versammlung im Bischofhofe Statt fände, that ich es um desto lieber.

Nachdem ich daselbst eine Rede, welche beiläufig dieselben Grundzüge wie die obige enthielt, gesprochen hatte, begann der k. k. Hofkaplan Heisele mit mir das Examen. Er sagte, daß ich höchst wahrscheinlich der einzige Geistliche sein dürfte, der in den Reichstag gewählt werde. Ich möchte ihm also meine Ansicht über Kirche, Kirchenfreiheit, über meinen leitenden Grundsatz bei Beurtheilung der Kirchenange-

Digitized by Google

legenheiten ſagen. Ich berührte in Kurzem, daß ich unter Kirchenfreiheit nicht die Freiheit der Hierarchie, nicht ihre Willkürherrſchaft verſtehe, daß ich jedem Mitgliede der Kirche ſie vindizirt wiſſen wolle, daß ich jedoch auch dem Staate das Recht vindizirt wiſſen wolle, die Kirche zu überwachen und nothwendige Reformen einzuleiten. Was den leitenden Grundſatz oder den Standpunkt, von dem aus ich die Kirchenangelegenheiten als Deputirter betrachten würde, betreffe, ſo ſei es rein der rationelle, nicht der poſitive. „Sie ſind ja Prieſter und haben der Kirche den Eid der Treue und des Gehorſams geſchworen", ſprach ein zweiter geiſtlicher Herr, der ſchon früher vor Aerger roth und blau ward. Ich antwortete ihm: „In dieſem Eide iſt keine Rede vom Reichstage, von den Grundſätzen, die man als Deputirter befolgen müſſe". Ich fügte noch hinzu: „Ueberhaupt, m. H., immer nur auf dem hölzernen Dogmatismus herumreiten, immer nur Orthodoxie, Einengung, Unterdrückung der Vernunft, vollkommenen d. i. blinden Glauben fordern, iſt ein Unſinn. Ich will des Todes ſein, wenn es einen katholiſchen Geiſtlichen giebt, welcher jedes Dogma

bis auf das Genaueste glaubt, wie es die katholische Kirche zu glauben vorstellt". Ein dritter Geistlicher, auch ein k. k. Hofkaplan, sprach im heiligen Zorn: „Ich glaube Alles, was die Kirche zu glauben vorstellt. Sie sind mir öffentlich Satisfaction schuldig". — „Die will ich Ihnen gleich geben, sprach ich. Wer sagt, daß er Alles glaubt, was die Kirche zu glauben vorstellt, ist entweder ein Dummkopf oder ein Heuchler! Wählen Sie Herr College. Heuchler sein wollen Sie nicht, so bleibt Ihnen keine andere Wahl als das Erstere". — „Morgen, sagte mir der geistliche Orthodoxe, ist das Fest Petri und Pauli, beten Sie zu den beiden Heiligen, daß sie Ihnen Erleuchtung erbitten". — „Wenn Sie, mein Herr, antwortete ich dem frommen Schafskopfe, eines Advokaten bei unserm Herrgott bedürfen, so können sie ihn immerhin haben und sich an ihn wenden; ich bedarf dessen nicht, ich bringe selbst mein Anliegen unserm Herrgott vor; die Erleuchtung wäre auch für Sie nicht überflüssig."

Man bezeigte mir stürmischen Beifall bei meiner Polemik. Auch diesen Aerger mußten die geistlichen Herrn haben. Die beiden letztern

waren ein Domprediger von St. Stephan, wenn ich nicht irre Namens Setzer, und der Hofkaplan Rüdigger, ein Tyroler. Den Ruhm, die gläubigsten Dummköpfe zu sein oder zu scheinen, lassen sich die guten Tyroler nicht schmälern.

In der Rossau war unter meinen Mitbewerbern auch Joseph Neumann. Seine diabolische Böswilligkeit konnte er selbst da, wo doch Klugheit rieth, sie zu verbergen, um zum Ziele zu kommen, nicht verläugnen. Er sprach nach mir. Ich war für Eine, er für zwei Kammern. Unter den Gründen für zwei Kammern führte er auch den an, daß Eine Kammer sich überstürze, etwa durch einen geschickten Redner dazu verleitet, welcher Ueberstürzung nur durch eine zweite Kammer entgegengearbeitet werden könne. „Sie sahen, meine Herrn, sprach er, gerade vorher ein Beispiel von der Kraft der Rede." Er brachte die Sache so zweideutig vor, daß man ihn darüber zur Rechenschaft zog.

Was ich bei Gelegenheit der Candidatenreden mit großem Vergnügen bemerkte, war, daß man allgemein reges Interesse für Reformen in Kirchen- und Religionsangelegenheiten zeigte, daß man durchgehends von der festen

Digitized by Google

Ueberzeugung durchdrungen war, die alte depravirte Religion genüge nicht mehr, sie müsse verbessert werden. — Man denke an die große Theilnahme, welcher der Deutschkatholizismus sich in Wien erfreute, ohngeachtet sein erster Verkündiger, Pauli, nicht gerade ein Mann war, dessen Persönlichkeit hiezu beitragen konnte.

Gegen Ende Juni machte sich ein Herr, Namens Dr. Lowy, an mich und bemühete sich sehr, mich auszuforschen und umzustimmen. Ob dies sein wahrer Name war oder nicht, kann ich nicht entscheiden. Er kam, ohne daß er mir von einem Bekannten vorgestellt worden wäre, auf der Gasse zu mir und fragte mich, warum ich mich denn nicht im zweiten Wahlbezirke der inneren Stadt um die Deputirtenstelle bewerbe, daß man daselbst für mich Sympathien hätte. Als er noch mit mir sprach, trat ein junger Student zu mir, um mich um eine Unterstützung zu ersuchen. Wir kamen ins Gespräch über die Dürftigkeit der Studenten. Er gab dem Studenten ein Paar Gulden und beschied ihn auf den künftigen Tag zu sich, um ihm einen Kostort anzuweisen. Diese Gütigkeit gegen den armen Studenten nahm ihn für mich

Digitized by Google

ein. Am kommenden Tage war ich in der Universitätshalle, wo Lowy wieder zu mir kam. Ein Schwarzgelber ging an der Universität vorbei, grüßte ihn und machte ein Zeichen der Verwunderung, ihn in meiner Gesellschaft zu erblicken. Da sagte er mir: „Sehen Sie, in welch üblem Rufe Sie bei gewissen Leuten sind, der Vorübergehende hätte sich bald bekreuzt, mich in solcher berüchtigten Gesellschaft zu sehen." Immer tiefer wurde in das Gespräch eingegangen. Er erzählte mir, daß er viel mit der Geistlichkeit, besonders mit der höheren, umgehe, daß daselbst eine sehr erbitterte Stimmung und ein sehr übles Urtheil in Betreff meiner herrsche, daß er selbst oft meine Partei ergreife und sage: er wolle, ehe er jemand nicht persönlich genau kenne, in das öffentliche Urtheil nicht einstimmen. Tags vorher hatte mich Lowy in die Versammlung der Wahlmänner geleitet, er war die Veranlassung, daß ich daselbst sprach. Wir blieben längere Zeit beisammen. Beim Weggehen schlug er mir vor, in der Stadt London zusammen zu speisen. Ich ging dahin und er ließ es sich nicht nehmen, daß ich sein Gast sein müsse. Bei Tische schaute der Pferdehuf

Digitized by Google

schon hervor. Es war ein Baron daselbst, zu diesem sprach Lowy im schwarzgelben Ton, so daß ich ihn öffentlich ziemlich heftig zurecht wies. Allgemach rückte Lowy mit seinen Ansichten und Absichten heraus. Mehr noch aber am folgenden Tage. Ich ging von der Universität nach Hause. Er kam zu mir. Zwei Studenten, die mir begegneten, baten mich auf ein Paar Worte beiseit, wo sie mir sagten: „Nehmen Sie sich vor Ihrem Begleiter in Acht, er ist ein Polizei-Spitzel.“ Wir gingen auf die Bastei. Im Stadtgraben exerzierten gerade die Studenten im Feuer. „Schade um die lieben jungen Leute, sprach Lowy, ihre Bemühungen werden am Ende doch fruchtlos sein. Und auch Sie, Professor, ich sage es Ihnen zu Ihrem Vortheil, auch Sie werden endlich keinen Lohn haben für Ihre Bemühungen. Wissen Sie denn nicht, daß das Volk seine Freunde schlecht lohnt, daß es selbst beim besten Willen, sie zu belohnen, es zu thun nicht im Stande ist? Ich bin nicht in Allem mit den Adelichen oder, wie man sie nennt, mit den Aristokraten, einverstanden, ich weiß, daß sie viele Untugenden an sich haben, aber das weiß ich aus eigener Erfahrung und

aus der Geſchichte, daß ſie gegen jene, welche ihnen dienten, dankbarer waren als das Volk. So auch die Könige. Was erwarten Sie vom Volke? Wird es Sie belohnen wollen oder können? Jetzt werden in Kürze die Reichstagswahlen vorgenommen werden. Wiſſen Sie, daß Ihre Aktien nicht am beſten ſtehen, daß Sie höchſt wahrſcheinlich in keinem Wahlbezirk gewählt werden dürften? Sie könnten einen beſſeren Lohn erhalten. Ich ſage nicht, daß Sie Ihre Grundſätze ändern ſollen. Sie können bei Ihrer Ueberzeugung beharren, brauchen nichts anderes zu thun, als irgend eine Sache einzuleiten, welche den Hof, der gegen Sie ſehr erbittert iſt, verſöhnen würde. Sie können z. B. in der Aula anregen, daß man den Kaiſer bitten ſolle, er möchte den Erzherzog Albrecht wieder nach Wien berufen, oder auch nur eine Unterſuchung über die Märzereigniſſe einleiten laſſen, um dem Erzherzog die Möglichkeit der Vertheidigung zu geben. Wenn Sie dies thun, handeln Sie nicht wider Ihre Ueberzeugung und Sie verſöhnen hiemit den Hof. Glauben Sie denn, daß das Volk ſiegen werde? Glauben Sie, daß die Reaktion nicht ſehr mächtig

Digitized by Google

ist? Und daß man im schlimmsten Falle nicht die Russen rufen werde? Sie sagen, daß Ihr dann die Franzosen rufen werdet. Werden sie denn auch kommen? Sorgen Sie für sich, für Ihre Zukunft!"

Ich sagte ihm: „Damit Sie sehen, wie gleichgültig mir alle diese Versprechungen sind und daß ich von meiner Ueberzeugung nicht ablasse, sage ich Ihnen, daß man mich vor Ihnen gewarnt, ich aber dessenohngeachtet mit Ihnen umgegangen bin. Was ich will, kann ich öffentlich vor der ganzen Welt sagen. Wenn Sie es redlich meinen, danke ich Ihnen für Ihre Bemühung, sage aber, daß ich meine Ansichten nicht ändern werde". Er schied von mir. Ich sah ihn nur noch einmal im September von ohngefähr, wo er mir schnell und ängstlich auswich. Ich sage nochmals dem Herrn Dr. Lowy meinen Dank für seine Bemühung und es wird mir sehr angenehm sein, wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß er kein Spion und Hofmakler war.

Seine Vorhersagung in Betreff der Wahlen ist nicht eingetroffen, wohl aber die in Bezug auf die Reaktion und die Russen. Als man Fi-

Digitized by Google

quelmont wegen seiner Freundschaft mit dem russischen Hofe ohne alle Umstände wegjagte, wer hätte damals nur ahnen können, daß ein Jahr später der Kaiser von Oesterreich russischer Schützling und Unterknees sein und nach Warschau zur Huldigung gehen werde! So wechseln die Geschicke in der Politik, aber leider gewöhnlich zum Schaden der Völker, die in ihrer Indolenz, in ihrer Gewohnheitsliebe, in ihrer Autoritätsverehrung beharren, vor jeder Neuerung, wenn sie nicht halb ist, zurückbeben und wie Lots Frau, immer nach der alten Heimat, und sei es auch das größte Sündennest, zurück blicken und zur Salzsäule erstarren. Die Führer des Volks sind dem in einer Jahrtausend alten List und Politik geübten Feinde nicht gewachsen. Sie achten die Ehrlichkeit, die Aufrichtigkeit, sie wollen den geraden Weg wandeln. Alles sehr schön, wenn der Feind dasselbe thäte. Schlangen, Füchse, Tieger kann man nicht auf geraden Wegen ereilen und fangen. Gegen einen gewandten Fechter helfen dir die kunstlos geführten Hiebe, seien sie auch herkulisch, nichts. Gegen List hilft nur List. Man braucht darum weder der Ehrlichkeit noch der Aufrichtigkeit un-

treu zu werden, man diene der Klugheit, man werde ihr nicht ungetreu, dann wird man den Feind ſchlagen. Eigene Gedanken haben, iſt noch nicht politiſch ſein, ſondern das errathen, was Andere denken. Unſere jungen Demokraten wollen beinahe alle hiervon nichts hören, ſie denken nur die eigenen Gedanken, rufen ſie laut in die Welt und werden auf allen Seiten geſchlagen. Die Politik muß endlich ehrlich, offenherzig werden, ſagen ſie. Sie wird es werden, wenn das Böſe, wenn die Liſt auf Erden aufgehört haben, wenn das goldene Zeitalter gekommen ſein wird, das vielleicht nach dem bekannten Satze: die Extreme berühren ſich, nicht mehr ferne ſein kann; denn ſchmachvoller als die Gegenwart kann es nichts geben!

Man muß eingeſtehen, daß die Reaktion in Oeſterreich ein ſehr leichtes Spiel hatte. Sie bedurfte nicht vieler Diener wie der obengenannte, ſie bedurfte kaum Vieler, welche die Sache feiner anfaßten, als Dr. Lowy. An der Univerſität, auf allen Plätzen, aus dem Odeon, aus dem demokratiſchen Verein ſchrie man ja ſo gewaltig, daß ſelbſt ein Schwerhöriger in der größten Entfernung es vernehmen mußte. Die

Andern blieben still; man sah wenig, hörte gar nichts von ihnen, bis man sich mit Einem Schlage umschlungen fühlte von der Boa-Constriktor, von der Wiener Camarilla.

Am 27. Juni erschienen die von Innsbruck zurückgekehrten serbischen Deputirten in der Aula. Einer von ihnen, der eine vortreffliche Rede hielt, bemerkte, daß es sie kränke, daß man in Oesterreich so wenig die serbische Nation, auch nur dem Namen nach kenne, und doch wäre sie in der Geschichte so rühmlich verzeichnet. Er versicherte, daß ihre Bestrebung dahin gehe, mit den Ungarn in Frieden zu leben.

Alle wollten berühmt sein, jede Nationalität wollte glänzen, von denen in dieser Zeit so viele von selbst auftauchten aus langer Vergessenheit, oder von denen mehrere sogar erfunden wurden von den Ministern, um sie als Gegengewichte gegen andere überwiegende zu benützen, um das Gleichgewicht der Nationalitäten Gleichberechtigung zu nennen und aus letzterer den Gleichbelagerungszustand zu schaffen, wozu die Stupidität der Völker selbst Vorschub leistete. In der Aula die Deputationen aus allen Theilen zu empfangen, jeder etwas Passendes zu

Digitized by Google

ſagen, war beinahe unmöglich. Wer ſollte alle Sonder-Intereſſen, aus mannigfaltigen Ortsverhältniſſen entſprungen, kennen? Wer kennt die Geſchichte, die Chroniken, die Hiſtörchen aller der vielen Nationalitäten der öſterreichiſchen Harlekinsjacke! Allgemeine Phraſen mußten oft aushelfen; die Anrede, die von der Deputation geſprochen wurde, verhalf auch zu einer halbwegs paſſenden Antwort. Welche Unmaſſe von Phraſen wurden da gedrechſelt! Wie viel wurde geſprochen, wie viele unnöthige Comödien aufgeführt! Ich war der vielen Paraden, Feſtivitäten und Comödien überdrüſſig; wenn meine Gegenwart nicht gerade unerläßlich war, ſah man mich nie bei ſolchen zeitraubenden, nichts Nachhaltiges bezweckenden Feſten. Manche darunter waren freilich nothwendig und auch wahrhaft ſchön; die meiſten aber weder das Eine noch das Andere.

Auch Unannehmlichkeiten bereiteten uns manchmal ſolche Deputationen. Im Auguſt kamen Deputationen der mähriſchen Garden, die bei der Rückkunft des Kaiſers nach Wien zum Paradiren gekommen waren, in die Aula. Sie waren aus verſchiedenen mähriſchen Städten. Ich brachte ihnen allgeſammt und einigen, die

man mir genannt, noch besonders ein Le-behoch. Man hatte mir unglücklicherweise nicht die aus der löblichen Stadt Sternberg genannt. Wie wurde das übel aufgenommen! Selbst als ich, hievon in Kenntniß gesetzt, es nachträglich that, selbst da gab man sich nicht zufrieden. — Wie viele Spießbürger kamen in die Aula! Die wollten Alle mit „Gut und Blut" für die Aula, für die Freiheit stehen — nämlich mit Worten; wenn es galt, es mit Thaten zu beweisen, kamen sehr wenige, die meisten schlossen sich sogar an die Feinde der Freiheit und der Aula an. Das erbärmlichste Beispiel lieferten die Garden von Kremsir, die sich später von der Polizei als Häscher gebrauchen ließen wider die Reichstagsdeputirten. Es hätte nie Tyrannen gegeben, wenn nicht Sklaven gewesen wären. Das Hundewesen ist manchen Völkern angeboren. Die Thaten eines Washington, die glühende Freiheitsliebe, die hingebende Aufopferung des freien Mannes rührt sie nicht; aber wenn ihr allergnädigster Herr und König zu ihnen sich herabläßt und in feierlichem Zuge bei ihnen einzieht, wenn die sogenannte Volkshymne ertönt, da bewegt es sie wun-

Digitized by Google

derbar, ihr Auge wird naß, sie sind selig von Entzücken beim Anblick ihres allerdurchlauchtigsten Fürsten und sei er noch so schlecht oder dumm. Reitet zu, ihr großen Herrn, die Thiere bieten sich euch ja von selbst dazu dar und schätzen sich glücklich, von so noblen Sporen blutig gestachelt, mit adlicher Gerte gepeitscht zu werden! So viele Jahrhunderte verflossen in Tyrannei! Ist an den Tyrannen allein der Grund, daß ihre Zwingherrschaft nicht gebrochen wurde? Liegt er nicht vielmehr in dem Hundetalente, dessen sich die göttliche, herrliche Menschennatur erfreuet? Man möchte an den Völkern verzweifeln! Einige wenige wackere Männer quälen sich mit Aufopferung aller Lebensannehmlichkeit für die Völker ab, und die Masse sieht ihnen gleichgültig zu, hält sich zu ihren eigenen Unterdrückern und beschimpft, verfolgt die, welche sie befreien wollen. O lasset die Sklaven, ziehet fort in ein besseres Land, wo besser geartete Menschen wohnen, plaget euch nicht, lasset ihnen das Glück, Bestien, unterthänigste Sklaven zu sein! So möchte man den Freiheitsmännern zurufen, wenn man nicht Geduld und Mitleid mit den durch vieljährige

Tyrannei abgeſtumpften Menſchen haben müßte, wenn man nicht wüßte, daß auch ſelbſt noch im harten Kieſel der Feuerfunke, in dem verknöcherten Sklaven noch die Fähigkeit, die Freiheit zu lieben, wäre! Allein es gehört eine außerordentliche Kraft dazu, ſich aufrecht zu erhalten, nach bittern Enttäuſchungen die Hoffnung nicht zu verlieren, bei erfolgloſer Bemühung immer wieder neuen Muth zu gewinnen! Die unglücklichen, herrlichen Polen! wie beſchämen ſie die Völker Europas! Nach jahrelangen heftigſten Kämpfen, nach den bitterſten Enttäuſchungen verlieren ſie nicht die Hoffnung und den regen Eifer und arbeiten raſtlos Tag und Nacht für die Befreiung ihrer Nation. Ein Pole kam vor die Hölle des Dante, und als er die bekannte Aufſchrift las: „Die ihr hier eingehet, laſſet alle Hoffnung fahren!“ rief er: „Und doch iſt Polen noch nicht verloren!“ — „Wenn nur nicht die unglückſeligen Wühler wären,“ ſagte zu mir der Commandant der Olmützer Bürger, die im Auguſt zu Ehren des Kaiſers nach Wien kamen. Wenn nur nicht die verſteinerten Philiſter wären, dann könnte man wohl die Befreiung der Völker hoffen.

Digitized by Google

Am 3. Juli kam eine Deputation aus Bukareſt in die Aula. Es waren feine, ſehr gebildete Männer, von denen zwei in Paris, zwei in Göttingen ihre Bildung erhalten hatten. Unter ihnen war Fürſt Ruſſi. Sie wurden feſtlich empfangen. Dieſe Feſtlichkeit war keine Comödie. Die Anrede an uns war höchſt merkwürdig. Sie malte mit Nachdruck das böſe Gewebe, das die Ruſſen um ihr unglückliches Vaterland geſchlungen. Sie drückte die Sehnſucht aus nach einem Anſchluſſe an Deutſchland, für das in der Moldau und Wallachei die größte Sympathie herrſche, das nach den gegenwärtigen Verhältniſſen nach Oſten hin ſeine Miſſion habe. Als ich in der Bewillkommungsrede ſie Bojaren nannte, proteſtirten ſie gegen den Ausdruck. In ihrem Vaterlande, ſagten ſie, habe der Adel ſeine Vorrechte dem Volke freiwillig dahin gegeben, ſie wollten von keinem Adelstitel mehr wiſſen. Ich begleitete ſie mit mehreren Akademikern in ihre Wohnung, ſtellte ihnen eine Ehrenwache vor das Haus, was ſie höflichſt ablehnten. Sie verblieben nur noch einen Tag in Wien. Es brach die Revolution in ihrem Vaterlande aus, ſie eilten

dahin. Oesterreich hat die Donaufürstenthümer den Russen überlassen; es hätte daselbst eine herrliche Mission gehabt, wenn es selbst in seinem Stumpfsinne an die Heiligkeit einer Völkermission glaubte. Bisher war es wahrlich kein Culturträger! Das alte Oesterreich war ein Haupthinderniß der Cultur. Es war für Deutschland, Italien und Frankreich eine weit vorwärtsgeschobene asiatische Vorhut wider die europäische Cultur. Gegenwärtig ist es durch die Russen zum Theil verstärkt und zum Theil abgelöst worden in seiner culturhemmenden Mission. Es hat sich inniger mit Asien verbunden, es ist eine russische Satrapie geworden. Zu dieser Ehre habt ihr euer Vaterland gebracht, ihr gutgesinnten Bürger, ihr camarillaverbündeten Czechen, ihr revolutionhassenden Büreaukraten, ihr volksverachtenden Aristokraten, ihr segenspendenden Pfaffen, und du, gutmüthiges und bösmüthiges dummes Volk! Die Herrn aus Bukarest sagten mir: „Wir kennen nur drei Uebel: Russen, Cholera und Heuschrecken.“ Oesterreich hat durch seine Verbündeten, die Russen, auch die andern beiden Segnungen empfangen. —

Digitized by Google

In den Barrikadentagen war die Todtenkopflegion entstanden. Sie zeichnete sich durch besondern Eifer aus, war immer am ersten auf dem Sammelplatze und gleich schlagfertig. In der akademischen Legion erhoben sich viele Stimmen wider sie. Es hieß: wozu eine Todtenkopflegion? wir sind ja Alle verpflichtet und bereitwillig uns für die Freiheit zu opfern, wir sollen ja Alle gleich und immer schlagfertig sein! Wozu ein solcher Separatismus, der ohngeachtet der besten Absicht die akademische Legion in sich selbst spaltet und lähmt? — Die Mitglieder der Todtenkopflegion sagten dagegen, daß sie keine Spaltung, keine Auszeichnung oder Bevorzugung beabsichtigten; man lasse ihnen den einzigen Vorzug, die Avantgarde der Legion zu bilden, auf den gefährlichsten Posten gestellt zu werden! Der Commandant war mit ihrem Abzeichen nicht zufrieden, weil es „unästhetisch" sei. Es wurde viel dafür und dagegen gestritten, letzteres namentlich deßhalb, weil auch Nationalgardisten dazu gehörten und sie doch ein Theil der akademischen Legion verbleiben wollten. Die meisten Studenten, der Commandant Keller, waren gegen die Todtenkopflegion

gestimmt: einige sogar leidenschaftlich. Dies Alles beleidigte die Todtenkopflegion. Sie hielt bereits Rath in den ersten Tagen des Juli und wollte insgesammt von Wien abziehen nach Bukarest, wozu man ihnen vortheilhafte Anerbietungen gemacht hatte. Es gelang mir, sie umzustimmen und zu beruhigen. Die meisten Mitglieder dieser Legion zogen später nach Ungarn und so löst sie sich von selbst auf. Mir bezeigten sie eine besondere Aufmerksamkeit. Es hatte sich im Juli das Gerücht verbreitet, daß ich vergiftet worden sei und mit dem Tode ringe. Mehrere Studenten stürzten voll Besorgniß in meine Wohnung, um sich vom Sachverhalte zu überzeugen. Die Todtenkopflegion stellte einen Posten vor meine Wohnung. Ich lehnte es ab und konnte nur mit Mühe bewirken, daß man den Posten in das Haus, vor meine Thür verlegte.

Am 5. Juli ward ein großartiger Fackelzug zu Ehren des deutschen Reichsverwesers veranstaltet. Das Offiziercorps der Legion hatte ihm zweimal die Aufwartung gemacht; ich war nicht dabei, weil ich mich von derlei allerhöchsten Personen abgestoßen fühle. Den Fackel-

Digitized by Google

zug mußte ich wider meinen Willen mitmachen. Ich wurde dazu wahrhaft gepreßt. Dr. Schmiedl, der eifrige Anhänger des Kaiserhauses, bot ein sehr schön gearbeitetes deutsches Reichsbanner den Studenten an, daß sie es um einen billigen Preis von ihm abkaufen und dem Reichsverweser verehren sollten. Das Banner ward im feierlichen Fackelzuge in die Burg überbracht. Der Reichsverweser nahm es mit Freuden an. Wahrscheinlich ist es späterhin in das Antiquitäten-Cabinet gerathen.

Der 6. Juli war einer der anstrengendsten, aber auch einer der schönsten Tage meines Lebens. Vormittags um zehn Uhr weihete ich die Fahne des Techniker-Corps in der Karlskirche auf der Wieden. Der commandirende General von Niederösterreich, Auersberg, mit seinem Stabe und vielen andern Offizieren wohnten der Feier bei. Ich verrichtete die Fahnenweihe in deutscher Sprache; die Fahne war ein Geschenk der Frauen aus der Vorstadt Wieden und ein wahres Kunstwerk an Schönheit. In meiner Rede, die ich bei dieser Gelegenheit hielt, ermahnte ich zur Verschmelzung der Volkswehr und des Kriegerstandes im Geiste der

Digitized by Google

Freiheit und der Nationalehre. Nach der Fahnenweihe marschirte ich mit dem Techniker-Corps ab, da begegneten mir Abgeordnete der Wahlmänner des Bezirks Mariahilf, die mir die freudige Botschaft brachten, daß ich daselbst zum Reichstags-Abgeordneten gewählt worden sei. Ich fuhr mit ihnen zu den Wahlmännern, die noch versammelt waren, hielt eine Dankesrede und eilte dann an die Universität, woselbst an dem Vormittage die Abgeordneten des Frankfurter Parlaments, die an den Reichsverweser abgesandt waren, die Aula mit ihrem Besuche beehrten. Dr. Frankl sprach ein sinniges Gedicht. Nach ihm bestieg Heckscher die Bühne, schulmeisterte in einer langweiligen Rede die Studenten und trieb sie an, sich denn endlich auf die Schulbänke zu setzen und ihre Lektionen zu studiren. Die Rede wäre für Sommaruga passend gewesen, den die Studenten gerade zu der Zeit, als sie sich auf die Schulbänke setzten, hinaus gejagt hatten; dann sprach ich, unter anderm: „Ihr liebet Germania, wie man die Schwester, die Mutter liebt; ich liebe sie, wie man die Braut liebt. Unter Slaven geboren, aufgewachsen, habe ich Deutschland von Kind-

Digitized by Google

heit an geliebt, ich habe eine deutsche Erziehung genossen, was ich gelernt, verdanke ich Deutschland; ich habe unter Slaven und Italienern gelebt, fand edle Menschen unter ihnen, aber kein deutsches Herz!“ Während der Rede konnte ich mich nicht enthalten, des Glückes zu erwähnen, das mir dieser Tag gewährte; und als ich von der Freude, die mir durch die Deputirtenwahl zu Theil geworden war, sprach, rief eine Stimme: „Auch wir haben Sie in der Rossau gewählt“, und man übergab die Wahlurkunde dem Nächststehenden in der vollgedrängten Aula, sie wanderte durch die aufgehobenen Hände der freudebewegten Studenten zu mir auf die Tribüne. — Zum Schlusse sprach Raveaux der sehr angegriffen aussah. Auch er berührte das Thema der Rückkehr zur Wissenschaft, aber auf eine so zarte, liebenswürdige Weise, daß es niemanden beleidigte. Ein ungeheurer Beifall lohnte seine gemüthliche Rede.

Nachdem die Herrn weggegangen waren, ging ich abermals in die Aula, um die Abgeordneten von Mariahilf, die mich begleitet hatten, noch besonders zu bewillkommen. Ein

Digitized by Google

Wahlmann, Sylveſter jun., ſprach vortrefflich, er erntete großen Beifall. Im Namen der Studentenſchaft dankte Franelich den Abgeordneten der Wahlmänner von Mariahilf für die Auszeichnung und Freude, die ſie dem Feldpater der Legion und hiemit der geſammten Studentenſchaft bereitet hätten. Zum Schluſſe hielt ich noch eine Rede, die fünfte an dieſem Tage, der einer der ſchönſten meines Lebens war. Die Liebe der Studenten zu mir loderte in hellſter Flamme; ſie freuten ſich meiner Auszeichnung, als ob ſie ihnen ſelbſt widerfahren wäre. Auch im Wahlbezirke Gumpendorf ſtanden die Chancen für mich günſtig; man erhielt aber noch rechtzeitig die Nachricht von meiner anderwärtigen Wahl.

Am 8. Juli kam der Verpflegsoffizier der Legion zu mir und erſuchte mich mit ihm zu einem Amerikaner, Namens Conſtam, zu gehen, der ſich geäußert, er wolle für die Legion bei ſeiner Rückkehr nach Amerika eine Sammlung veranſtalten, die bei den großen Sympathien, die dort für die Wiener Revolution und namentlich für die Studenten herrſchten, ſehr reichlich ausfallen würde. Im Vertrauen auf den Ver-

pflegsoffizier, auf ſeine Umſicht und Klugheit, in der Ueberzeugung, daß er den Amerikaner kenne, ging ich, weil es die Höflichkeit forderte, mit ihm. Es war auch ein Bruder des Amerikaners, der in München Kaufmann iſt, gegenwärtig. Die beiden Herrn gefielen uns ſehr gut wegen ihrer Kenntniſſe und Erfahrungen und wegen ihrer Gemüthlichkeit. Sie gaben Geld zur Unterſtützung armer Studenten. Wir luden ſie ein in die Aula zu kommen. Als liebwerthe Gäſte wurden ſie ſehr freundlich aufgenommen. Der Amerikaner ſprach ſehr gut. Es war aus Sympathie für die Republik ein recht hübſches Feſt geworden. Man hatte aber das was vielleicht kommen ſollte, als bereits vorhanden gemeldet, man ſprach davon, daß der Amerikaner zwölf Tauſend Dollars für die Legion überbracht hätte. Die Sache machte viel Lärmens. Der nordamerikaniſche Conſul proteſtirte dagegen, daß der benannte Amerikaner als Abgeſandter gekommen, daß er einen öffentlichen Charakter habe; was unnöthig war, da ja niemand ihm einen ſolchen beigelegt hatte. Man ſtreuete Gerüchte aller Art aus über den Amerikaner und ſeinen Bruder. Die Böswilligen ſprachen da-

von daß ſie zwei fallirte Schweinfurter Juden ſeien und machten ſich über uns luſtig, daß wir uns von ihnen hätten düpiren laſſen. Ich erhielt einen impertinenten anonymen Brief, worin ich ſehr derb wegen des Betrugs, der uns geſpielt worden, verſpottet wurde. Daß ſie Juden ſeien, hatten ſie mir gleich geſagt, auch daß ſie aus Schweinfurt gebürtig; daß ſie jedoch auch ſchon mehrere Jahre von dort abweſend ſeien, der Eine in New-York, der Andere in München. Geſetzt, wir wären düpirt worden, hat das ſo viel Aufhebens verdient? Wenn die Reaktion ſich an derlei Sachen anklammern muß, und ſie wochenlang in den öffentlichen Blättern beſpricht, düpirt ſie ſich ſelbſt, indem ſie dem Gegner durch ſolche Lappalien, durch das einzige Wirkliche, was ſie an ihm ſchlecht oder lächerlich findet, zu ſchaden glaubt und eben hiedurch ſich ſelbſt ſchadet, indem ſie ja die Ehrenfeſtigkeit des Gegners dadurch nicht beuget und ihre eigene Gemeinheit und Bösartigkeit kund gibt.

Ein Anderer wollte mich hingegen offen düpiren, zu einer öffentlichen Demonſtration mich verleiten, die ich zu Ehren Weſſenbergs hätte anregen ſollen; allein umſonſt. Ich hörte wohl auch

Löbliches von dem Miniſter des Auswärtigen, allein ich glaubte wenig davon, denn ich bin überzeugt, daß nach der Natur der Sache die hochgeſtellten Herrn, die ſich in den Kreiſen der ſyſtematiſchen Liſt, Politik genannt, bewegen, mit den allerwenigſten Ausnahmen in Bezug auf Ehrlichkeit und Redlichkeit wenig oder gar keinen Glauben, wenig oder gar keine Achtung verdienen. Ein gewiſſer Uhlich, wenn ich nicht irre, beſtürmte mich ſchriftlich, daß ich einen Fackelzug zu Ehren des Miniſters veranſtalten möchte; er ſchrieb, es ſei dringend nothwendig, eine öffentliche Demonſtration zu ſeinen Gunſten zu machen, da er von der Reaktionspartei hart bedrängt werde, da ihn dieſe von ſeinem Poſten wegdrängen wolle und ihren Groll gegen ihn bis zum Unanſtändigen treibe, indem man ihm z. B. gar kein Büreau angewieſen, gar kein Kanzleiperſonale zugewieſen habe und er bemüſſigt ſei, alle Akten ſelbſt zu mundiren und zu expediren. Ich wies die abgeſchmackte Zumuthung zurück. Es fanden ſich an der Univerſität jedoch Leute, welche in die Sache ohne mein Wiſſen eingingen und dem Weſſenberg einen Fackelzug brachten.

In dieſe Periode gehört noch folgende Erwähnung. Zur Frohnleichnams-Prozeſſion war ich nicht erſchienen. Ich war unpäßlich, auch wußte ich nicht, daß der Sicherheitsausſchuß zur Prozeſſion erſcheinen werde. Wäre es mir bekannt geweſen, ſo hätte ich mich, ſo krank ich war, zuſammengerafft und wäre zur Verherrlichung des Götzenumzuges abſichtlich an der Seite eines oder gar in der Mitte mehrerer Juden mitgegangen, zur Erbauung der frommgläubigen katholiſchen Seelen.— Der allerhöchſte Hof fehlte im vergangenen Jahre bei dieſer Feierlichkeit, wo die geiſtliche und weltliche Ariſtokratie gewöhnlich alle ihre Pracht entfaltet, um den einfachen Zimmermannsſohn aus Galiläa zu ehren, der nicht ſo viel hatte, wo er ſein Haupt hinlegen konnte. Voriges Jahr war dieſe Feier am würdigſten, weil ſie am einfachſten war, da ſtatt des allerhöchſten Hofes nur der einfache, ſchlichte Sicherheitsausſchuß, deſſen Mitglieder beinahe alle demſelben Stande, wie der Stifter unſerer Religion, angehörten, dem des Volks. Was vergangenes Jahr zu wenig da war an Ariſtokratie, wurde im gegenwärtigen reichlich erſetzt. Im Jahre 1849

ward das Frohnleichnamsfest mit außerordentlicher Pracht von Seite des Hofes gefeiert. Glänzendes Elend! Die Pracht wurde noch erhöhet durch eine Masse von Bischöfen und kirchlichen Würdenträgern, die sich in Wien zum politisch-kirchlichen Concilium befanden. „Glänzendes Elend! Uebertünchte Gräber", hätte der Zimmermannssohn gesagt, dem zu Ehren sie das Fest feierten. Doch nein — sie feierten es ja zu Ehren der Transsubstantiation! Auch euere Herrlichkeit ist transsubstantiationirt in geistige Verkümmerung, in Fäulniß; ihr seid längst todt, die Welt glaubt nicht mehr an eure Lebensfähigkeit! Glänzendes Elend, du alte Herrschaft Oesterreichs, übertünchtes Grab — oder vielmehr du offenes Grab, denn das bist du geworden, armes Oesterreich!

Ende des ersten Bandes.

Druck von Friedrich Krähe in Offenbach a. M.

Digitized by Google

Memoiren

vom März 1848 bis Juli 1849.

Beitrag zur Geschichte

der

Wiener Revolution

von

Dr. Anton Füster,

österreich. Professor, Feldkaplan der Wiener Legionäre,
Mitglied des aufgelösten österreich. Reichstags.

„Das ist der Wahrheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Göthe.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)

1850.

Digitized by Google

Druck von Streng und Schneider in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Vom 10. Juli bis 6. Oktober 1848.

Am 10. Juli ward die erste vorberathende Sitzung des constituirenden österreichischen Reichstags abgehalten. Eine neue Periode der Revolution begann. Man hatte sich vom Reichstage ungemein viel versprochen, man hegte die größten Erwartungen, in gewisser Beziehung nicht mit Unrecht. Noch schwebte der Geist der Revolution wie brütend über den Völkern Oesterreichs. Selbst die durch und durch versteinerten Menschen, die Ministerialknechte, geberdeten sich anfänglich, wenn es ihnen auch nicht voller Ernst sein mochte, doch in Etwas freisinnig. Dennoch war der Reichstag selbst in seiner ersten Zeit nicht so freisinnig, als in der spätern. Es erging ihm, wie es dem Volke bei Revolutionen ergeht, wie schon oben bemerkt wurde. Die innere Ueberzeugung,

die positiven innern Gründe bewegen die wenigsten Menschen zu Revolutionen, es muß eine äußere Nöthigung sich dazu gesellen, diese treibt an; man hat Mühe, sich aus einer Lage, woran man gewohnt ist, zu bewegen, außer wenn ein äußerer Stoß kommt, der gewaltig dazu antreibt. Die Standrechtspolitik hatte Viele bekehrt. Da wurden sie liberal, nachdem sie die alte Wirthschaft in neuer vermehrter Auflage gesehen hatten.

In den ersten Sitzungen zogen uns die Polen nicht an, deren beste Freunde wir späterhin wurden. Sie brachten auch den Sprachenstreit in den Reichstag. Sie waren in dieser Sache so wie die Czechen, die gleich — freilich durch Löhner's Unbesonnenheit hiezu gereizt — mit ihrer Nationalitätsfrage zum Vorschein kamen, ihrem zum Theil vorgeschobenen, affektirten Steckenpferde, worauf sie immer herumritten, so lange, bis sie die Freiheit der Gegner und die eigene zu Schanden ritten. Schon die Physiognomien mißfielen; ich sah nie so abstoßende Gesichter, so unschöne Köpfe, voll böser Züge; mit einem infernalen Zuge der Perfidie war mit seltener Ausnahme jedes gebrandmarkt. Von Gemüthlichkeit keine Spur. Welcher Gegensatz zwischen

den genialen, lebensvollen Köpfen der Polen und den verzwickten, gemüthlosen der Czechen! Ein Hawliczek, Trojan, Hawelka, Brauner, ja selbst Rieger, und ein Borkowsky, Smolka, Hubitzki, Zemialkowsky, Bilinsky, welche Gegensätze! Man brauchte kein Politiker zu sein, um gleich bei dem ersten Auftreten der Czechen zu ahnen, daß sie der Ruin des Reichstags und der Revolution seien. Sie zeigten ganz offenbar, daß sie nach der Hegemonie unter den andern österreichischen Völkern strebten, sie hätten allezeit, wenn sie von ihrer Nationalität sprachen, eben so gut Hegemonie statt Nationalität nennen können. Man besitzt einen unnennbaren inneren Instinkt, der bei der ersten Zusammenkunft mit den Menschen zu ihnen oder von ihnen treibt, und der gewöhnlich, ohngeachtet seiner sogenannten Blindheit, besser urtheilt, als der beobachtende Verstand. Wie unangenehm war es uns, den holden Dreschflegel-Gesichtern der Abkömmlinge des Cziska gegenüber zu sitzen, die den alten Muth der Hussiten in Perfidie verwandelt haben! Man möge mich der Leidenschaft zeihen wie man wolle, ich kann nicht anders als hier öffentlich sagen, daß ich nie geahnt hatte, es gebe

Digitized by Google

ſolche Schurken, ſolche herzloſe, venale Menſchen, wie es ſehr viele unter den czechiſchen Deputirten gab. Wenn ſie der Ausdruck der geſammten czechiſchen Nation ſein ſollen, dann muß man ein Wehe über die Czechen rufen, wie man es noch nie über ein Volk gerufen hat. Wenn die czechiſche Nation ſo beſchaffen iſt, als ihre Repräſentanten am conſtituirenden öſterreichiſchen Reichstage, dann kann Oeſterreich nie glücklich ſein und kein Staat kann glücklich ſein, dem die Czechen angehören. Man hat leider viel Urſache, die Anzahl bösartiger Czechen nicht als gering anzuſchlagen. Wandert durch die öſterreichiſche Monarchie von Nord bis Süd, von Oſt bis Weſt, überall, in jeder Provinz, in jeder Stadt, in jedem Marktflecken, wo Beamte, Finanzaufſeher, Polizeiagenten ſind, findet ihr Czechen unter ihnen, und wenn ihr die Leute fraget, welche ſind die böſeſten, die herzloſeſten Beamten, Finanzaufſeher, Polizeiagenten, ſo antwortet man euch: die Böhmen, d. i. die Czechen. Fraget die Polen, die man mit eiſerner Ruthe regiert, wer ſie am unnachſichtlichſten geſchwungen, welche Beamte ihr armes Vaterland vorerſt in Elend gebracht, man antwortet euch: die Czechen. In der ganzen

österreichischen Monarchie ist Niemand so in Verruf, als die unglückseligen Czechen. Kann man da nicht sagen: Volksstimme, Gottesstimme? — Sollen wir, dürfen wir über eine Nation so allgemein den Stab brechen? Gibt es keine ehrlichen Czechen? Auch selbst unter den vielen Schurken, die im Reichstage saßen, fand man Ausnahmen, aber — sehr wenige.

Die Czechen hatten den Reichstag gelähmt in der Entwickelung der Freiheit; sie glichen dem Judas, der den Meister verkauft, sie verkauften die Revolution, die fremde und eigene Freiheit an das Ministerium. Wer an den Pfahl, der im menschlichen Fleische steckt, an den bösen Zug der Menschennatur nicht glaubt, hätte die Czechen hören, ihre Falschheit kennen lernen sollen, und er wäre der gläubigste Verehrer der Theorie vom Urverderben des Menschen geworden. Ich werde es immerdar, so lange ich lebe, bedauern, daß ich im Reichstage gesessen, so sehr mich anfänglich die Auszeichnung, daß ich dafür gewählt worden, erfreut hatte; denn ich habe daselbst Schlechtigkeiten sehen müssen, welche ich nie geahnt hatte. Die bittern Erfahrungen, die ich die Zeit des Reichstags hindurch gemacht habe, ließen

einen traurigen Satz in meinem Gemüthe zurück, der Alles mit einem Flore umzieht, der meine Aussicht auf die Befreiung Oesterreichs umdüstert, der meine Hoffnungen auf eine bessere Zeit, die einst so glänzend und so groß waren, beinahe gänzlich in Nacht versenkt. In der letztern Zeit des Reichstags war es kaum mehr möglich, in der traurigen Stellung auszuhalten, da man mit den schrecklichen Czechen in der Schafspferche Kremsir ganz eng zusammengepfercht war. Daß ich im Reichstage öffentlich wenig gewirkt, ist mir unangenehm. Allein daß man in einem Reichstage, wo sich zumeist Alles nur auf Advokatenkniffe und büreaukratische Geschäftsroutine gründete, sehr wenig wirken konnte, wenn man kein Handwerks-Jurist und kein juridischer Sophist war, darüber kann man sich leicht trösten, um so mehr, wenn man nach dem Gewissen, ohne Furcht und Scheu vor den Menschen, gestimmt und der Freisinnigkeit wegen Vortheile verloren und bittere Nachtheile sich zugezogen hat; ungleich schwerer tröstet man sich über den Unglauben an den unverwüstlichen Adel der Menschennatur, über die bodenlose Schlechtigkeit der Ministerialknechte, der Volksverräther, der Freiheit-

mörder, was alles die Czechen gewesen sind. Wenn die czechische Nation diese Verräther nicht vollständig desavouirt, dann möge man mit Recht Jeden bedauern, der ihr angehört; dann rufe ich, was Mancher im ersten Ausbruche des Zornes über die Schlechtigkeit der Czechen im Reichstage ausgerufen hat, dann rufe ich laut: lieber wollte ich ein Hottentotte als ein Czeche sein! Selbst das mächtige Gefühl der National-Blutsverwandtschaft konnte nicht andere Slaven abhalten, vor den Deutschen ihr Herz über die Niederträchtigkeit der czechischen Stammesbrüder auszugießen; ich habe es selbst gehört, da sie sagten: die Czechen sind ohngeachtet ihrer geistigen Begabung der Slaven Schande!

An sie schloß sich, wenn es galt, den Amts- oder Diensteifer zu beweisen, dem Ministerium Huldigungen, Opfer darzubringen, das servile Centrum an. Wie tief der Dienst den Menschen, wenn er nicht tagtäglich mit aller Kraft dagegen kämpft, herabwürdigt, — was jener alte Dichter so trefflich ausgesprochen: „Wen die Götter zum Dienen bestimmen, dem nehmen sie im Voraus schon die Hälfte der Tugenden weg"; (die andere Hälfte büßt er sehr leicht und sehr schnell während des

Dienſtes ein) — ſah man an den Centraliſten des öſterreichiſchen Reichstags, an den ſervilen Seelen, den Miniſterialknechten. Deutſche Pedanterie, mit deutſchem Hundetalente gepaart, erſchien an den Miniſterialknechten, zumeiſt Deutſchen, in ihrer verabſcheuungswürdigſten Geſtalt. Ein Amt zu erhalten, befördert zu werden, war dieſen Knechten die höchſte Aufgabe ihres Lebens; das erſte Mittel, um ſie zu löſen, war, den Miniſtern ſich gefällig, dienſtfertig zu beweiſen, nach ihrem Commando wider Volkswohl, wider Vernunft und Freiheit, wider Gewiſſen zu ſtimmen; ſie ſchauderten nicht zurück vor ſolchem Mittel, ſie ergriffen es freudig, bemüheten ſich, die Welt mit Sophismen und ſich ſelbſt mit den Ausſichten auf Beförderung zu beſchwichtigen, und ihr Gewiſſen, falls ſich, da ihnen die Götter vor dem Dienſte die Hälfte der Tugenden und ſie ſich ſelbſt während des Dienſtes die andere Hälfte geraubt hatten, — falls ſich bei ſo bewandten Umſtänden ihr Gewiſſen noch geregt hätte, war es ihnen nicht ſchwer, dasſelbe durch die freudige Hoffnung auf höhere Ehre, höheren Gehalt, höhere Macht ganz zu beruhigen. Wen die Götter lieben, den laſſen ſie nicht Beamten werden oder wenn ſie

ihn das werden lassen, so sollten sie ihm im Voraus doppelt mehr Kraft als andern Menschen geben. Die Ministerialknechte, mit den Czechen im Bunde, bildeten einen gräßlichen Sündenbund zum Unheil Oesterreichs.

Acht Monate in der Nähe solcher Menschen, mit ihnen tagtäglich viele Stunden zusammen zu durchleben, ist eine schreckliche Zeit. Wenn die Lehre vom Fegefeuer wahr und ein solches vorhanden ist, dann kommt von den freisinnigen österreichischen Deputirten keiner in das Fegefeuer, die acht Monate im Reichstag gelten gleich achthundert Jahren des Fegfeuers. Was ist das Exil im Vergleiche zu dieser Zeit des Reichstags! Bei Gott, es hat mir alle künftigen österreichischen Candidaturen so verleidet, daß ich mich nie mehr um eine Deputirtenstelle bewerben und man mich nur durch äußerstes Bitten und freundschaftliche Nöthigung dahin bringen würde, die Wahl anzunehmen für den Fall, daß man mich ohne Bewerbung gewählt. „Prahler! höre ich den reaktionären Leser dieser Schrift ausrufen, man wird dich in Oesterreich nie mehr wählen, davon hättest du dich schon durch das (auf hohes Commando!) verfaßte

Mißtrauensvotum de dato November überzeugen ſollen.“ Mein Freund, es ändert ſich vieles in der Welt in kurzer Zeit; es kann eine Zeit kommen, wo ich durch Thaten beweiſen werde, daß ich kein Prahler bin. „Du haſt ja ohnehin dich ſchon verredet, ſpricht der Reactionär weiter, da du geſagt, daß du keine Amneſtie brauchſt, und du ſie von den Schurken nicht annehmen willſt!“— Ich werde auch, wenn die Amneſtie verkündigt werden ſollte, nicht nach Oeſterreich zurückkehren, nur triftige Gründe meiner Freunde, nur ihre Nöthigung könnte mich dahin zurückbringen. Man wird ſich einſt überzeugen, daß ich kein Prahler bin. Nach Oeſterreich zurückkehren, wenn nicht erſt das ganze Natterngift der tiefgehaßten czechiſchen Natur mit ihrem geſammten wahlverwandten Anhange in ganz Oeſterreich ausgerottet iſt, heißt ſo viel, als Fegefeuer wieder aufſuchen und darin Wohnung nehmen. Schreckliche Tage des Reichstags, wenn ich eurer gänzlich vergeſſen könnte! Ihr verfolgt mich als der tiefſte Schlagſchatten meines bisherigen Lebens. Schlemihl konnte ſeinen Schatten nicht finden, wir leiden an Schattenüberfülle.

Ich wurde in der neunten Abtheilung zum

Vorstand gewählt, das erste und letztemal daß mir eine derartige Auszeichnung in meiner Sklaverei zu Theil geworden war; darauf ward ich das nächstemal Vorstandstellvertreter und dann Nichts. Man hatte mich näher kennen gelernt, meine Artigkeit gegen den in Innsbruck verweilenden Kaiser war doch nicht von der angenehmsten Art und meine Aktien fielen mehr und mehr; nach dem Oktober waren sie tief unter Null, da war ich weniger als der letzte im Reichstage. In der Politik kennt man keine Dankbarkeit. Ich armer Mann hatte mich bei der Anordnung der Sturmpetition so viel gemühet, um den constituirenden Reichstag zu erkämpfen, aber der kümmerte sich wenig um mich mit Ausnahme meiner wenigen Gesinnungsgenossen, er hätte mich nach seinem moralischen und politischen Tode ganz gleichgültig auch dem physischen Tode preisgegeben, damit ich die Sturmpetition abgebüßt hätte.

Doch ich werde noch oft des Verstorbenen erwähnen und schreibe jetzt die andern Ereignisse und Erinnerungen nieder.

Am 15. Juli war ein großes Verbrüderungsfest mit dem Militär im Augarten. Der Him-

mel weinte über die geheuchelte Verbrüderung. Man zwang sich zu Aeußerungen der Freundschaft; allein selbst da brach die Janitscharen-Natur durch. General Frank hielt eine Verbrüderungsrede worin er sich nicht enthalten konnte gegen die freie Presse zu Felde zu ziehen, was von Seiten der Studenten mit großem Mißfallen aufgenommen wurde, bei den schwarzgelben Garden hingegen Beifall erregte. Das Fest soll eine sehr langweilige Comödie gewesen sein. Mit Ausnahme einiger wenigen Unteroffiziere und mehrerer Gemeinen war es ihnen Allen um eine Verbrüderung mit dem Civil so wenig zu thun als dem bösen Prinzipe um Einigung mit dem guten. Vornehmlich das Offiziercorps hätte sich mit jedermann lieber verbrüdert als mit den Studenten. Von der gemeinen Mannschaft will ich das nicht behaupten. Wenn die gemeinen Soldaten so brutal hausten in der spätern Zeit, waren es solche, welche mit den Wiener Verhältnissen nicht im mindesten vertraut waren, welche nicht einmal die deutsche Sprache verstanden, daher der Bearbeitung, Aufhetzung und Erbitterung durch ihre Ober- und Unteroffiziere gänzlich überlassen waren.

Digitized by Google

Jene welche deutsch verstanden, erhielten ganz andere Ansichten über die Revolution als ihnen ihre Vorgesetzten früher beigebracht hatten. Es kamen sehr häufig Soldaten an die Universität in der Zeit vom 26. Mai bis zum September. Von der Zeit an erschienen wenige. Man verbot ihnen die Universität zu besuchen; jene welche es verboten, hätten es selbst am meisten nöthig gehabt, sie zu besuchen, denn ich glaube kaum, daß unter den civilisirten Nationen irgend eine so viele ungebildete Offiziere hat, als die österreichische. Wie vortrefflich die österreichische Generalität und das gesammte Offiziercorps ist, zeigen ihre strategischen Operationen in Ungarn, beweisen die Russen, die man zu Hülfe rufen mußte, um die glänzende österreichische Strategie zu voller Anerkennung zu bringen. Der Ruhm, dessen die italienische Armee sich erfreut, ist sehr leicht erkauft worden. Sie hätte ihn im März vergangenen Jahres bewähren und sich nicht so ohne Weiteres aus allen Ortschaften der Lombardei und des venetianischen Gebiets hinaustreiben lassen sollen.

Am 19. Juli war ein wahrhaft schönes Fest an der Universität. Im März hatten die Pari-

ſer Studenten eine Adreſſe an die Wiener Studenten eingeſandt. Man beorderte, wenn ich nicht irre, drei Studenten mit einer Gegenadreſſe nach Paris, unter dieſen den Juriſten Behm, der ſich durch ſeine Rede am 13. März und durch ſeine übrige Thätigkeit ſehr ausgezeichnet hatte. Behm blieb längere Zeit in Paris. Die Pariſer Schulen gaben ihm eine ſchöne Tricolore für die Wiener Aula, die dortigen Deutſchen eine Adreſſe an die Studenten mit. Dieſe wurde feierlich von Behm der Aula übergeben, und zwar mit einigen ſehr ſchmeichelhaften Bemerkungen in meine Hände. Wenige Feſte haben mich ſo begeiſtert als dieſes. In meiner Rede ſagte ich unter anderm: „Dieſe Fahne, die Tricolore, wehete über meiner Wiege, in meinem Vaterlande Illyrien. Sie machte den Gang um die Welt, ſie iſt das Symbol der Völkerbefreiung geworden. Sinnreich ſind die Farben der Fahne. Roth iſt die Mittelfarbe. Aus Blut erſteht das Heil. Unſer Leben iſt Kampf. Wer muthig kämpft, ſiegt. Roth iſt die Farbe des Blutes, auch die Morgenröthe bedeutet dieſe Farbe, den Anbruch des neuen Tages der Freiheit. Auch das Abendroth be-

Digitized by Google

deutet ſie, den ſchönen Schluß eines Heldenlebens. Blau iſt die Farbe der Beſtändigkeit. Wer muthig kämpft und ausharrt, ſiegt. Die Freiheit will erkämpft ſein; nicht augenblicklich erringt man die dauernde Freiheit, erſt nach vielen Anſtrengungen und Opfern, man muß ſie täglich erobern. Alſo Beſtändigkeit in dem begonnenen Werke, Beharrlichkeit im Kampfe führt zur Freiheit, das verſinnbildlicht uns das Blau der Tricolore. Weiß iſt die dritte Farbe der Fahne, das Zeichen des Friedens. Aus Kampf und Treue erwächſt der Friede; darum iſt die weiße Farbe der rothen und blauen zugeſellt. Weiß allein würde bedeuten Frieden um jeden Preis. Hätte der vertriebene König Ludwig Philipp, den einſt die Revolution gehoben, in ſeinen Beſtrebungen nicht einzig und allein nur die weiße Farbe der Tricolore im Auge gehalten, dann würde er nicht den Frieden um jeden Preis angeſtrebt haben, dann wäre nicht ein ſchmachvolles Exil ſein Loos geworden; die Tricolore würde noch über ſeinem Haupte wehen, wenn er ihre Bedeutung beherzigt hätte. Der Friede muß erkämpft werden; Friede aus Krieg, aus Blut, aus Beharrlichkeit, aus Treue ent-

ſproſſen, iſt Ehre, iſt dauernd; Friede aus Nachgiebigkeit, aus Schwäche hervorgegangen, Friede um jeden Preis, iſt Schande und wandelbar wie die Nachgiebigkeit. Glauben Sie nicht, meine jungen Freunde und Mitkämpfer, daß wir ſchon den vollen Frieden errungen haben. Blicken Sie dieſe Fahne an, zwei andere Farben ſind noch neben der weißen, dem Zeichen des Friedens, ſie zeigen Ihnen Ihre Zukunft. Die Tricolore machte den Gang um die Welt, welche Kämpfe, welche blutigen Kriege, welche theuer erkaufte Siege bezeichnen ihren Siegeslauf! — Die franzöſiſche Nation ſtand einſt der unſrigen feindlich gegenüber, vielleicht beſſer, die franzöſiſche Regierung ſtand der öſterreichiſchen feindlich gegenüber. Die Zeiten und die Anſichten ändern ſich. Jetzt überſendet uns die ſtudirende Jugend aus der Hauptſtadt dieſer Nation die Fahne, Gruß und Kuß ſendet ſie uns und bietet uns im Namen der neuen Religion, im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit den Bund der Bruderliebe an. Die Regierungen wandeln oft falſche Wege, die Völker ſelten, die Regierungen handeln oft gegen die Sympathien, gegen den Willen der Völker. Sie ſind ver-

Digitized by Google

gänglich, die Völker bleiben. Ein großes herrliches Volk bietet unſerm Volke durch die Blüte ſeiner Jugend den Bund der Bruderliebe; an Sie, die ruhmgekrönte Jugend Oeſterreichs, wendet ſich das franzöſiſche Volk durch ſeine Jugend und reicht uns die Hand. Freuen Sie ſich der Auszeichnung, erfüllen Sie die große Miſſion. Vielleicht bin ich der erſte katholiſche Prieſter in Oeſterreich, der die Tricolore in den Händen ſchwingt. Du haſt über meiner Wiege geweht, glorreiche Fahne, du wehſt über meinem Haupte jetzt, nach einer vierzigjährigen Lebenswallfahrt, auf der herrlichſten Stätte, die ich bisher gefunden; wehe ſiegreich über deinem Volke, der großen Nation, Tricolore! wehe im Namen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit in unſerer Aula!"

Die Fahne verblieb in der Aula, auf der Tribüne, bis zum Tage, wo die Frohnknechte der Sklaverei, der Ariſtokratie, des Volkshaſſes, wo die Windiſchgrätziſchen Janitſcharen in die Aula einzogen, um den Geiſt der Aula zu verhaften und zu bewachen. — „Die Studenten ſind alle Republikaner, die ganze Legion iſt republikaniſch geſinnt," hieß es in Wien und Oeſterreich. Zeiget, gebet

uns einen braven Fürsten und Garantien der Freiheit, welche beſſer ſind als die große politiſche Lüge, der Conſtitutionalismus, dieſe verderblichſte aller Heucheleien, die den Völkern die blutigerrungenen Früchte der Revolution raubt, ſie in die gegenwärtige furchtbare Kriſis geſchleudert hat, dann nehmen wir euern Fürſten und eure Garantien willig an und laſſen die republikaniſche Ueberzeugung willig fahren; ſo lange ihr aber das zu leiſten nicht im Stande ſeid, wollen wir uns nicht bekehren laſſen. Entweder Abſolutismus oder Republik, iſt die Looſung; es gibt keinen Mittelweg, was dazwiſchen liegt iſt ein Unding, iſt Lüge, iſt Heuchelei.

In den erſten Tagen des Reichstags war ein neues Miniſterium von Dobblhof gebildet worden. Die liberalen Blätter forderten, daß man mich zum Miniſter des Unterrichts wählen ſollte. Ich ſelbſt that gar keinen Schritt zu dem Zwecke. Ich würde der Sache gar nicht erwähnt haben, wenn ich mich nicht aus zweifachem Grunde hiezu verpflichtet ſehen würde. Erſtens deshalb um die Anſicht zu widerlegen, daß ich ehrgeizig ſei. Während meiner ganzen Laufbahn habe ich Alles eher geſucht als Be-

Digitized by Google

förderung; wenn es geschehen, daß ich mich um eine Stelle beworben, was nur zweimal der Fall war, für die Lehrkanzel der Religionswissenschaft zu Görz und Wien, so geschah es um der Stelle, nicht der Stellung und meiner besonderen Verhältnisse willen. Professuren sind jedoch eine so untergeordnete Stellung in Oesterreich, daß man sich nur lächerlich machen würde, wenn man jemand wegen der Bewerbung um dieselben des Ehrgeizes zeihen wollte. Bei meiner anfänglich günstigen Constellation im geistlichen Stande, noch erhöht dadurch, daß ich in einer Diözese diente, wo an fähigen Männern der größte Mangel ist, hätte ich die glänzendste Carriere im geistlichen Stande machen können, wenn ich klüger oder gescheidter mich hätte betragen und nur ein wenig hätte heucheln wollen. Amtsbeförderung und jeder Ehrgeiz in dieser Beziehung war mir fremd. Daß ich gern als ein unterrichteter Mann gelten wollte, leugne ich nicht. Wenn irgend jemand, habe ich Versuchung zum Ehrgeiz gehabt, da man mich, als ich kaum dem Studium entwachsen als Prediger auftrat, wie man zu sagen pflegt auf den Händen trug. Am wenig-

Digitized by Google

sten fand ich mich von den Kanzeln angezogen. Der zweite Grund warum ich der Ministerial-Geschichte erwähne ist: weil Mehrere von der liberalen Partei bei der Gelegenheit sich über meine Befähigung zu der Stelle ungünstig aussprachen. Ich wiederhole das, was ich oben gesagt bei Gelegenheit der Bewerbung um die Deputirtenstelle. Ich habe beinahe die ganze Skala der Lehrstellen praktisch durchwandelt, ich habe mich acht Jahre hindurch beinahe ausschließlich nur mit dem Studium der Pädagogik befaßt. Ob ich darin bewandert sei, darüber spreche mein obengenanntes pädagogisches Werk, darüber mögen meine vielen Zuhörer, die meine Vorlesungen über Pädagogik besuchten, sprechen, darüber könnte mein Werk über allgemeine Pädagogik sprechen, das mir die österreichische Regierung nebst andern Sachen geraubt hat. Das kann ich ohne Selbstüberschätzung behaupten, daß ich für das Ministerium des Unterrichts geeigneter gewesen wäre als alle bisherigen Minister und Unterstaatssecretäre, mit Ausnahme von Feuchtersleben, mit dem sich zu vergleichen, die größte Unbescheidenheit wäre. Mehr hätte ich gewiß geleistet, als Sommaruga, Dobblhof,

Digitized by Google

Stadion, Helfert. Jene Herren die mich der Unfähigkeit ziehen, kannten mich nur aus einigen Revolutionsreden; sie selbst hielten sich für fähig zu dieser Stelle. Ich habe nie und werde nie nach Stellen haschen, das überlasse ich Andern, denen es kindische Freude macht.

Daß man meiner erwähnte bei der Bildung des Ministeriums, weiß ich; das sagte mir einer der Minister, der mir wohlwollte, selbst. Wegen der Abneigung des Hofes und der Geistlichkeit gegen mich konnte jedoch meine Wahl nicht Statt finden. Dem Hofe galt ich für Robespierre, der Geistlichkeit für Luther. Ich danke beiden, daß sie mich mit so ausgezeichneten Männern verglichen.

Im „katholischen Verein" in Wien arbeitete man ganz unnöthig mit großer Anstrengung dagegen, daß ich, der ich mich gar nicht darum beworben hatte, Minister des Unterrichts werden sollte. Der in der Revolutionszeit zum faselnden Afterpropheten herabgesunkene Veit sprach: „Lasset ihn, wenn man es nicht verhindern kann, recht hoch steigen, je höher desto besser, damit er desto tiefer falle."

Bei dieser Gelegenheit konnte ich wieder die

Digitized by Google

Hundenatur mancher Menschen in ihrer großen Niederträchtigkeit sehen. Ein Vorgesetzter kam zweimal zu mir, um mir, dem vermeintlichen Unterrichtsminister, den Hof zu machen. Vor meiner Zimmerthür sprach er mit einem Liberalen, einem Doktor, der im Hause wohnte, einem von jenen Liberalen, welche mit dem Liberalismus Spekulation treiben und jeden, der nur im mindesten mehr gekannt ist als sie, beneidet. Der liberale Doktor, der mir in meiner Gegenwart schön that, sagte zu jenem: „ich glaube nicht, daß Füster für das Ministerium des Unterrichts passe." „Ich bin auch der Ansicht," antwortete der andere Herr und gleich darauf kam er zu mir, um sich bestens zu empfehlen. Viele drängten sich an mich. Ein ehemaliger Freund, der mich wegen der Revolution hatte fahren lassen, kam zu der Zeit zu mir, um mich wegen der ministeriellen Angelegenheit auszuforschen. Ich erhielt sehr viele Gratulationsschreiben. Jetzt, wo ich weder Gratulations- noch Schimpfschreiben, wo ich gar keine Briefe erhalte, ist mir am meisten wohl; jetzt bin ich mein eigner Cultus-Minister, es ist ein kleines Gebiet das ich bewalte, aber es lohnt sich noch am besten der Mühe, den Worten gemäß:

Digitized by Google

„Die äußere Welt iſt nicht in deiner Gewalt, wohl aber die innere, deren Anbau der lohnendſte iſt.“

In der Reichstagsverhandlung vom 26. Juli kam zur Sprache, daß mehrere Körperſchaften, unter andern die Studentenſchaft, um Billets für den Eintritt in den Reichstagsſaal gebeten hätten. Der Ordner Gobbi („Grobbi“) war dagegen, desgleichen Goldmark und Fiſchhof. Ich ſprach nun folgendes: „Die Studenten ſehnen ſich, den Reichstagsverhandlungen beizuwohnen, um ſich in dieſer praktiſchen Schule für ihren künftigen Beruf zu bilden. Sie ſind unſer Nachwuchs, ſie ſind die Pflanzſchule des Reichstags; wenn jemand, ſollten ſie den Reichstagsverhandlungen ſtets beiwohnen.“ Man entgegnete: „Wir dürfen keine Ausnahmen machen, der Zutritt in den Reichstagsſaal ſoll jedermann offen ſein.“ — „Verdienen nicht die Studenten, die zuerſt den Muth hatten in den Märztagen eine Ausnahme gegen den Abſolutismus zu machen und ihn zu bekämpfen, verdienen nicht dieſe Vorkämpfer der Freiheit, die den Reichstag zuerſt erkämpft, daß der hohe Reichstag ihnen zu Liebe eine Ausnahme mache, ihnen Eintrittskarten in den Reichstagsſaal verabfolgen laſſe?“ — Der De-

putirte Szabel bemerkte darauf, um seinen Witz zu zeigen: „die Studenten die zuerst für Freiheit und Gleichheit gekämpft, würden sich mit dem Beschlusse, daß man keine Ausnahmen machen wolle, zufrieden stellen.“ — Sie haben keine Ausnahme gefordert, sprach ich, aber sie hatten das Zutrauen zu dem Gütigkeits- und Billigkeitsgefühle der Väter des Vaterlandes, daß ihnen diese den täglichen Besuch des Reichstags, der Schule der Weisheit, nicht verwehren würden.

Am 28. Juli ward auf dem Glaçis das Trauerfest abgehalten zum Andenken an die im März Gefallenen. Der Reichstag, der Sicherheitsausschuß, das Ministerium erschienen dazu im feierlichen Zuge. Mir war die Auszeichnung geworden, die Festrede abzuhalten. Sie lautete:

„Des Winters eisige Decke lastete auf unserm Vaterlande; da wehte der laue Odem des Frühlings und die Decke brach, sie schmolz zu befruchtendem Gewässer. Der Boden, befreit von Erstarrung, wurde gepflügt, besäet und segensvolle Saaten entsprossen ihm zu unserer Freude. Der starre, eisige Winter der Tyrannei wich von unserm Vaterlande, in den März-

Digitized by Google

tagen brach die Winterdecke, in den Maitagen erwuchs die Saat der Freiheit und prangt jetzt in Hoffnungsgrün."

„Alles Große muß erkämpft werden. Auch die Saat deren wir uns freuen, mußte schwer erkämpft werden. Die Bausteine des Domes der Freiheit hält am festesten das Blut zusammen. Der Boden, woraus die Saat, derer wir uns freuen, erwachsen ist, war in den Märztagen mit Blut befeuchtet. Heute bringen wir dem Andenken der gefallenen Märzhelden, die mit ihrem Herzblute den neugebrochenen Boden der Freiheit befruchtet hatten, ein religiöses Opfer dar. Geweihet ist die Feier, und mit ihr sind geweihet die März- und Maitage, durch die Anwesenheit der Abgeordneten des gesammten österreichischen Volks."

„Hin zu dir, großes Grab, blicken wir heute dankgerührt, zu dir, worin wir die kostbaren Samenkörner streuten, aus denen die Saat der Freiheit erwachsen ist. Aus dir tönt eine ernste Stimme, wir wollen sie hören, wir wollen sie tief beherzigen!"

„Wehrlos gingen die Helden der Märztage entgegen der bewaffneten Macht, sie fielen für

das Vaterland. Jene die ſie getödtet — was ſollen wir von ihnen ſagen? die es böswillig gethan ſind ſchon gerichtet. Sie tragen jenen Wurm im Herzen der nie ſtirbt. Die es in der Verblendung gethan, haben es bereuet, und Reue iſt Verſöhnung. Laſſen Sie uns darüber einen Schleier ziehen. Laſſen Sie uns aber auch noch die Stimme vernehmen, die aus dem großen Grabe tönt."

„So groß iſt die Kraft des Volksgeiſtes, daß ſich die Menſchen unbewaffnet in den Kampf ſtürzen. Der Volksgeiſt zerbricht alle Feſſeln, er iſt jener Altmeiſter, der die Form zerbrechen darf und kann. Ihr Alle, die ihr noch auf rückgängige Bewegung hoffet, blicket zu unſerm großen Grabe und laſſet euch belehren, warnen. Sehet, der Volksgeiſt ſiegte durch unbewaffnetes Volk; blicket um euch heute auf dieſe Kriegerſchaaren, ſehet an das Volksheer, die Volkswehr und erzittert! Kein Pünktchen von den Errungenſchaften des Volkes kann und darf verloren gehen! Fürchtet den Volksgeiſt, ihr Volksfeinde; ſelbſt unbewaffnet zerſchmettert das Volk ſeine Feinde; ſollte es bewaffnet ſie nicht zerſchmettern können? Ehe ſoll unſer Herzblut fließen und dahin-

strömen, als wir uns nur das Mindeste von den kostbaren Gütern, die uns unsere Märzhelden, die wir uns selbst errungen haben, rauben lassen!"

„Diese Worte tönen aus dem großen Grabe. — In dem großen Grabe liegen alle Helden, obgleich von verschiedenen Confessionen, vereinigt. Reichet euch alle die Bruderhände, ruft es uns zu aus dem großen Grabe. Nicht starrer Formalismus und Dogmatismus ist die wahre Religion. Wer, gehöre er zu welch einer Confession es immerhin sein möge, wer am innigsten Gott liebt, hat die beste Religion, weil er den Alliebenden im Herzen trägt. Wer am innigsten den Nächsten liebt, hat die beste Religion, weil er am meisten das Ebenbild Gottes ehret."

„Nicht einer einzigen Nation gehörten die Helden an, zu deren Andenken wir heute das feierliche Todtenfest begehen. Wer fragte in den März- und Maitagen in der Kaiserstadt nach Nationalitäten? Alle, ob von Nord oder Süd, von Ost oder West des Kaiserstaates, waren Ein Volk, sie waren ein Volk, das für die Freiheit kämpfte und blutete. Reichet Euch die Hände, Ihr Bürger Oesterreichs! Wenn ihr Alle ver-

Digitized by Google

einigt kämpfet und wirket, kann Euch keine Macht der Erde überwinden, glänzt das gemeinschaftliche Vaterland siegreich als Oesterreich, als das erste, größte freie Reich des Ostens."

„Sie ruhen in Frieden, die Märzhelden, aus ihrem Grabe säuselt lind wie der sanfte Frühlingshauch der Ruf des Friedens, der Liebe und der Versöhnung. Allein nicht der Ruf des Friedens um jeden Preis. Friede um jeden Preis ist Schande. Der dauernde Friede geht aus dem Kampfe hervor. Die Liebe sei mit Kraft gepaart; kein Friede ohne Kampf! Aber es sei auch kein Kampf ohne Liebe! Die Palme sei mit dem Schwerte vermählt."

„Vater im Himmel, der du über den Sternen waltest, du leitest Völker und Zeiten. Du befiehlst und das Zeitenmeer fluthet mit furchtbaren Wogen; du gebietest und Wind und Wellen gehorchen, die Fluth ist besänftigt. Aus deiner Hand empfangen wir dankbar Sturm und Ruhe, Krieg und Frieden! Das Jahr 1848 fluthet auf deinen Befehl gewaltig! Sende, wenn es dir gefällig ist, Fluthen. Lasse rollen deine Donner, daß die Erde in ihren Grundfesten er-

Digitized by Google

bebe, ſchleudre die ſengenden Blitze, daß die Luft ſich reinige! Aus deiner Hand kommt nur Segen, du ſäeſt mit gelaſſener Hand aus donnernden Wolken ſegnende Blitze über die Erde und wir küſſen den letzten Saum deines Kleides, kindliche Schauer treu in der Bruſt!"

„Ihr Verklärten, Ihr Todesopfer für die Freiheit Oeſterreichs, freuet Euch ewig Eures Ruhmes, Ihr ſtarbet den bittern Tod der Märtyrer! Freuet Euch Eures Ruhmes, ſehet an die Saat die aus Eurem Blute entſproſſen. Euer Andenken wird in Oeſterreich nie verlöſchen und die Frucht Eures Todes möge in Oeſterreich nie erſterben, es möge blühen für und für! Amen!"

Das Seelenamt hielt ab der Prälat der Schotten, ein ſehr feiner und ſehr biſſiger Mann, der vor der Anrede, als wir auf die Reichstagsdeputirten warteten, nichts ſprechen konnte, als Verletzendes. Wäre es mir nicht des öffentlichen Anſtandes wegen geweſen, ſo hätte ich ihn mit ſeinen tonſurirten Sclaven ſtehen laſſen. Der Mann Gottes ſoll bei dem Paſſus meiner Rede, wo ich von der beſten Religion ſprach, Zuckungen im Geſichte bekommen haben. Die elenden Fuchsnaturen, die feinen katholiſchen Phariſäer, die

ich in Wien geſehen, ſind mir noch nirgends vorgekommen. Dieſer Prälat weihete beinahe alle Fahnen der Wiener Nationalgarde. Aus ſeiner Hand ſtrömte der Segen in die Fahnen der Schwarzgelben, die mit unauslöſchlichem Makel der Feigheit und des Volksverrathes befleckt ſind. Die Leute paßten zuſammen.

Nach der Feierlichkeit paſſirte ich mit der Legion Revüe vor dem Reichstage, der uns mit dem lebhafteſten Vivat empfing. Man ſah es, den Herren lachte das Herz voll Freude beim Anblicke der herrlichen Jungen. Wem hätte es auch nicht lachen ſollen! Sah man je eine herrlichere Jugend? Ich glaube, wenn ich in der Todesſtunde jener herrlichen Jünglinge, der ſchönen Zeiten, die ich mit ihnen verlebt, gedenke, muß ich der Bitterkeit des Todes vergeſſen, kann ich ruhig von der Erde ſcheiden, denn ich habe Momente des Hochgefühls durchlebt, welche wenigen Menſchen vergönnt waren. Nur darf mir nicht ein geiſtlicher Herr, wie der obige Prälat, vor die Augen kommen, denn dann würde die Erinnerung an die angenehmſte Zeit durch die an die unangenehmſte geſchwächt werden in ihren Wirkungen. Die unangenehmſten

Digitized by Google

Stunden meines Lebens haben mir die katholiſchen Pfaffen bereitet, nicht blos in der Revolutionszeit, ſondern mehr noch früher, — der Anblick eines katholiſchen Phariſäers iſt das Widerwärtigſte auf Erden, weil es das Widernatürlichſte iſt. Gottlob, ich ſehe jetzt keinen mehr, ich ſehe keine katholiſche Kirche, ich bin mitten unter Ketzern, denen es zwar auch nicht an Pfaffen fehlt, welche aber doch erträglicher ſind, weil ſie, mit der Menſchheit inniger verbunden als die katholiſchen, nicht ſo tief in widernatürliche Biſſigkeit verſinken können, wie die keuſchen Cölibatshelden der katholiſchen Kirche, die mit ſich und der Welt zerfallen ſind und Jeden beißen wie ein toller Hund. Der biſſige Prälat, Schulteß wenn ich nicht irre heißt der Schotten-Aga, hatte mir die ganze Feſtfreude verdorben.

Viele Reichstagsdeputirte erſuchten mich um die obige Rede; ich ließ ſie mit Freuden drucken und davon ſehr viele Exemplare unter das Volk vertheilen.

Der Kaiſer war noch immer bei ſeinen treuen Tyrolern in Innsbruck, von denen die geſcheidtern der höhern Gäſte bald überdrüſſig wurden, da ſie wohl wußten, daß die Flucht des Kaiſers eine

Digitized by Google

Komödie war, die sehr schlimme Folgen hätte haben können, wenn die Wiener nicht vernünftiger gewesen wären, als die Camarilla. Diese hatte von der Flucht sehr viel erwartet, aber nichts erlangt, als sich verhaßt und lächerlich gemacht. Lächerlich machten sich aber auch sehr viele Wiener und andere servile Provinziale, die nach Innsbruck betteln gingen um die Rückkunft des Kaisers. Es war kein Ende der Deputationen, die nach Tyrol die Wallfahrt machten; selbst Wiener Bürgerfrauen gingen dahin, um ungalant von Höflingen, insbesondere von der kaiserlichen Oberkammerfrau Cibini, behandelt zu werden. Die armen Menschen, wie unglücklich sind sie wenn sie ihren Götzen nicht sehen, wenn ihre Hundenatur nicht zu den Füßen des allerdurchlauchtigsten Herren wedeln kann!

Das servile Treiben hatte mich schon längst angeeckelt. Lasset ihn oben bei den aufgeklärten Tyrolern, sie gehören ja Alle zusammen, sagte ich, wenn die Rede auf das Thema kam; er hat es ja nirgends besser und bequemer, unmittelbar neben der Burg wohnen die Jesuiten; an Liguorianern und andern Herrgottsdienern fehlt es da auch nicht; der Gouverneur Brandis ist selbst

Digitized by Google

ein Jesuit, da können sie zusammen beten, da kann er nach Herzenslust Messe hören, unterdessen haben wir hier Ruhe. — Ich wartete auf Gelegenheit, um mir öffentlich Luft zu machen. Sie kam. Am 29. Juli ward über die Adresse an den Kaiser debattirt. Vormittags hieß er der erste Beamte des Staates, da forderte man von ihm, daß er seiner Pflicht gemäß zurückkehren müsse. Des Abends wurde die Debatte fortgesetzt, der Wind hatte gewechselt, da kam der Servilismus zum Vorschein, da wollte man ihn bitten um seine Zurückkunft, er möge sein Volk nicht länger schmachten lassen nach dem seelenerquickenden Anblicke und dergl. Der Faden meiner Geduld, der nicht stark ist, riß, ich sprach unumwunden vor der Kammer meine Ansicht aus:

„Ich kenne das Volk, denn ich lebe im Volk, mit dem Volk. Das österreichische Volk hat bei den Intriguen, wodurch man ihm den Kaiser entführt, eine Geduld bewiesen, welche in der Geschichte unerhört ist. Das Volk hat eine Liebe bewiesen, wie wenige Beispiele es wiedergeben. Es hat höchst wahrscheinlich zu viel Geduld bewiesen. Das Volk stand auf revolutionärem Boden, es war souverän, auf der Gränze, wo

Digitized by Google

ein Volk nicht mehr betteln soll — und doch wurde eine Fülle von Deputationen und Adressen nach Innsbruck abgesandt. Es wäre besser gewesen, wenn man gleich Anfangs energischer gesprochen hätte. Das Volk ist tief gekränkt über die Schmach, die man ihm angethan. Es bewies aber eine Mäßigung, wie man sie bei andern Völkern nicht findet. Man denke an die Geschichte, an Karl I., Jakob II., Ludwig XVI. Geduld und Mäßigung hat das österreichische Volk bewiesen; sein Unmuth ist hervorgerufen durch das schmähliche Treiben der Camarilla. — In der vorgelesenen Adresse herrscht, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, ganz und gar nicht der Geist, der sich in der Versammlung des heutigen Vormittags so löblich kund gethan. Die Adresse soll verworfen werden. Es muß eine Alternative gestellt werden, die das Volk sichert."

Mein wackerer Freund Violand sprach darauf in donnernder Rede gegen den Namen Vater, der in der Adresse dem Monarchen gegeben war. Man murrte. Darauf sprach ich:

„Man hat bei einer Stelle meiner Rede auch gemurrt; dies beirrt mich nicht, denn man hat nicht wider mich, sondern wider die Geschichte

Digitized by Google

gemurrt. Und wenn man noch so sehr wider mich murrt und murren wird, ich werde die Wahrheit immer verkündigen, offen, frank und frei."

Es läßt sich leicht denken, wie man meine Worte aufgenommen. Nur einige gaben mir privatim Recht. Die Rede hatte man, wahrscheinlich dem Murren zum Trotz, beklatscht. Fischhof, der in meiner Nähe saß, machte mir bittere Vorwürfe. „Sie sind Schuld daran, wenn der Kaiser nicht zurückkehren sollte. Wie wird die Camarilla Ihre Rede ausbeuten! Sehet, wird man sagen, was für Männer in Wien an der Spitze der Bewegung stehen; dorthin, wo so blutdürstige Leute herrschen, sollte der Kaiser zurückkehren?" Ich sagte ihm nichts anders, als: „Wenn der Kaiser nicht zurückkehren will, schadet es nichts, desto besser, wenn sein ganzer Anhang in Innsbruck bleibt."

Von den Journalisten hat besonders Jellinek meine Worte hervorgehoben und gesagt, daß ich der Erste, der Einzige war, der den Gegenstand vom wahren Standpunkte aus aufgefaßt hatte. Die Reaktionspresse zog wider mich los mit unerhörter Wuth. Jetzt bekam man endlich einen

Digitized by Google

wirklichen Gegenstand in die Hand, den man zu meinem Schaden bearbeiten konnte. Von nun an galt ich für den österreichischen Robespierre. In allen Provinzialblättern ward ich furchtbar geschildert. Ich gab selbst meinen Feinden ein Heft in die Hand, womit sie nach Herzenslust auf mich losschlugen. Jene Hinweisung auf die Geschichte der drei Könige gab sich in der Rede von selbst. Ich wollte die Geduld des österreichischen Volks durch den geschichtlichen Gegensatz hervorheben. Was ich da gesprochen, würde ich noch immer bei derlei Umständen sagen, ja noch Mehreres könnte man nach den jetzigen Erfahrungen sagen. Zwei einzige Könige sind vom Volke hingerichtet worden, und wenn man auf die Thatsache noch so heimlich hinweist, erregt es Wuth, da hingegen die unzähligen Menschen, welche von den Königen um Hab und Gut gebracht und der Freiheit beraubt worden sind und noch beraubt werden, da hingegen die Millionen Menschen, die von den Königen bei kaltem Blute, wohl überlegt, gemordet wurden in alter und neuer Zeit und noch immer hingeschlachtet werden, in keinen Betracht kommen, nicht der Erwähnung werth sind! Ich hörte mit Schaudern

Geiſtliche, denen es nicht an Verſtand und ſelbſt nicht ganz an Gütigkeit gebrach, mit Ruhe und Kälte darüber ſich ausſprechen, daß man ohne Schonung die Rebellen hinrichten ſolle. Gehet mit euern Anſichten von dem unverwüſtlichen Adel der Menſchennatur, von ihrer göttlichen Abſtammung, in das Irrenhaus, gehet hin in die Kreiſe der Reaktion und ſehet, wie viel geſunder Menſchenverſtand und wie viel Gemüth ihr daſelbſt findet! Sie laſſen ſich den Götzendienſt nicht nehmen, die von den Göttern abſtammenden Menſchen! Jehova ſelbſt konnte ſein Volk nicht davon abhalten. Die vernünftige Lehre von Gott, den man nicht in Tempel einfaſſen kann, von dem ſich kein Bild machen läßt, half nicht, ſie mußten hineilen, die Kinder des auserwählten Volks, zu den Götzenaltären, um ihre Kniee vor Baal zu beugen. Mit dem Jehova, dem unſichtbaren Könige, waren ſie nicht zufrieden, ſie wollten einen ſichtbaren König haben, wie es im 1. Buche Samuel 8. Kap. ſo trefflich beſchrieben ſteht, wovor ſie Jehova warnte, indem er ihnen alle einzelnen drückenden Akte der Königsherrſchaft, die über ſie hereinbrechen ſollten, darſtellte. Endlich ward er ihrer Zudring-

lichkeit überdrüssig und gab ihnen, weil sie ihn nicht geliebt, also zur Strafe, einen König. Dieser Stelle erwähnen die Königspfaffen nie, sondern nur derjenigen, wo vom Gehorsam gegen die Obrigkeit, vom Schwerte des Königs, das er nicht umsonst trägt (freilich kommt dieses Schwerttragen des Königs die Völker sehr theuer zu stehen!), dann der Rede des Heilands zu Pilatus: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben wäre verliehen worden," woraus man das göttliche Recht der Gewalthaber, natürlich von Kain und Nimrod bis auf Windischgrätz, Welden, Hainau und ihren Herrn herab, ableitet. Ein König wiegt Millionen Menschenleben auf. Sehet den Göttergeist im Menschen, bewundert seine Schärfe, seine unwiderlegbaren Urtheile und erhaltet euch noch die Lust, solche herrliche Göttergeister bilden, eines Andern, Bessern belehren zu wollen! „Schweige, Robespierre, mit Deinen unheilvollen Theorien," höre ich rufen. Meine Theorie ist: jedes Menschenleben, ob es das eines Gesalbten des Herrn oder das eines ungesalbten Kindes Gottes sei, gilt gleich viel, besitzt einen unendlichen Werth. Vergießt nicht Menschenblut, denn es rächt sich furchtbar.

Digitized by Google

Weder ihr Aristokraten noch ihr Demokraten sollet aus Rachgier tödten. Schont Menschenleben! Wer nicht Barmherzigkeit übt, wird keine Barmherzigkeit finden. Wenn es die Noth erheischt, Menschenblut zu vergießen, dann gilt jedes Menschenleben gleich viel, ob das des Höhern oder des Niedern.

Von der Zeit, wo ich die obige Rede gesprochen, ward ich tagtäglich mit einer Fluth von Schmähbriefen, beinahe alle aus Wien, überschüttet. Den ersten Schmähbrief erhielt ich schon viel früher aus Triest. Es war mir ein Brieflein auf der Post zugekommen, ich öffnete es und fand darin nur eine Visitenkarte des Bischofs von Triest; ich meinte anfänglich, daß der Herr Bischof, mein Ordinarius, der mir oft Wohlwollen bezeigt, meiner sich erinnert habe und mich mit dem Brieflein begrüßen wollte. Ich besah mir die Karte näher und fand auf deren Rückseite zu meinem Erstaunen folgende Worte: „Eulogius Schneider wurde guillotinirt, Füster, der tolle Jakobiner, wird entweder gehenkt oder erschossen; das wird das Ende des Revolutionsliedes sein."

Ich glaube nicht, daß der Bubenstreich vom

Digitized by Google

Biſchofe ſelbſt herrührte, obgleich ich weiß, daß er kein Freund der Aufklärung iſt, denn widrigenfalls hätte er ja nicht Biſchof werden können. Er iſt eine der gewandteſten Perſönlichkeiten, die mir je vorgekommen ſind, ölglatt, gelenkig, wie ein Wirbelthierchen. An Herz gebricht es ihm nicht. Es hat gewiß Jemand anders die Viſitenkarte des Biſchofs dazu verwandt, um mir, wie er meinte (worin er ſich jedoch täuſchte) eine böſe Stunde zu bereiten. Ich habe den Brief in Gegenwart der Studenten geöffnet, nachdem ich die freudenvolle Prophezeihung bemerkt, ſie laut vorgeleſen und dazu bemerkt: „Wenn es für die Freiheit gilt, möge man mich henken oder erſchießen, beides lieber, als auf weichem Bette als infulirter katholiſcher Heuchler ſterben.“ Von wem der Bubenſtreich kam, iſt mir nicht zweifelhaft; jedenfalls von einem Geiſtlichen, da die Geſchichte des Kapuziners Eulogius Schneider den Laien in Oeſterreich weniger bekannt ſein dürfte. Dieſer Brief kränkte mich nicht im mindeſten; das Urtheil jedoch, das ſich in Trieſt, wo ich einſt in Anſehen geſtanden hatte, über mich durch des elenden „öſterreichiſchen Lloyd's“ Verleumdungen feſtgeſetzt hatte, war mir nicht ganz gleichgültig, ob-

ſchon es mich nicht viel kränkte, denn ich weiß, daß in Trieſt, mit Ausnahme der politiſch aufgeklärten italieniſchen Partei, unter den dortigen Deutſchen, welche ſich durch den angebeteten kaiſerl. königl. Gouverneur und deſſen Beamtengefolge über Politik aufklären laſſen, gar keine politiſche Bildung herrſcht. Ich kam im Jahre 1835 aus der kleinen Provinzialhauptſtadt Laibach in die Weltſtadt Trieſt, war aber ſehr erſtaunt, zu ſehen, daß die letztere der erſteren an Bildung überhaupt und ſpeziell an politiſcher nachſtand, daß die große Stadt Trieſt an politiſcher Bildung, an Freiſinnigkeit, an zeitgemäßer Aufklärung ſo weit dem kleinen Laibach nachſtand. In der letztern Zeit hatte ſich die patriotiſche, die jungitalieniſche Partei — (Trieſt iſt, man möge ſagen was man wolle, der Lage, den Einwohnern nach keine deutſche, ſondern eine italieniſche Stadt) — herausgebildet. Dieſe trägt zur politiſchen Aufklärung der italieniſchen Bewohnerſchaft das Meiſte bei, da hingegen die deutſche Partei nur dem Servilismus huldigt und den größten Stolz darin ſetzt, „die treueſte Stadt“ zu heißen, nämlich die dem Kaiſerhauſe, dem alten Regierungsſyſteme, von dem ſie vor allen andern Städten

Digitized by Google

der Monarchie begünstigt, mit besondern Privilegien versehen worden ist, am meisten ergebene (reaktionäre) Stadt genannt zu werden. Der angerühmten Treue liegt ein eigenes Motiv zu Grunde, nämlich die Furcht, daß durch die Constitution die Privilegien aufhören und Triest dadurch viel verlieren würde. Das obgenannte Blatt, das in der spätern Zeit von seinem liberalen Protektor Stadion nach Wien übersiedelt worden war, hat sich vor allen Provinzialblättern mit seinem Gesinnungsgenossen, dem Gratzer „Herold", durch die verleumderischste Entstellung der Revolutionsbegebenheiten ausgezeichnet und den übelsten Ruf über die Männer der Revolution verbreitet. Die hohe politische Bildung des überwiegend größeren Theils der Bewohnerschaft von Triest begriff gar nicht die Bedeutung, die Wichtigkeit der Revolution oder war aus egoistischen Interessen gegen sie gestimmt; mir war Triest zu sehr bekannt, daher wunderte ich mich nicht darüber, daß mir von dort der erste Schmähbrief zugekommen. Ich kenne höchst wahrscheinlich den geistlichen Urheber des Bubenstücks. Vielleicht wird er meine Memoiren lesen; ich sage ihm zu seiner Beruhigung, daß sein Brieflein

Digitized by Google

durch den Brief eines andern Geiſtlichen, der mir im Namen mehrerer Amtsbrüder Sympathien bezeugt, wie auch durch die dortige liberale italieniſche Preſſe weit überwogen worden iſt und daß deſſen Wirkung, wenn ſie auch noch ſo groß geweſen wäre, durch die beiden letztgenannten Urtheile vollſtändig neutraliſirt worden wäre. — Ein Simplizius ſchrieb mir einen Brief aus Trieſt im Tone eines weinerlichen Bußpredigers und fragte mich, wie es denn möglich ſei, daß ich, den er als einen der gutmüthigſten Menſchen kenne, der ſelbſt gegen Thierquälerei mit ſolcher Wärme geſchrieben hätte, plötzlich ſo umgewandelt, in ein königsmörderiſches Ungeheuer umgewandelt worden wäre? Wie ich ſo tief ſinken, mit den verruchten Italienern, mit Carl Albert, mit Koſſuth, zum Umſturze der Throne ein Bündniß eingehen konnte? Der Mann, mein Landsmann, meinte es redlich mit mir, nach ſeiner Anſicht. Vielleicht urtheilt er jetzt anders. Jedenfalls danke ich ihm für ſeine wohlgemeinte Beſorgniß um mich; zu ſeiner Beruhigung füge ich bei, daß ich noch immer der alte bin wie einſt in den Studienjahren; er erinnert ſich ja noch, daß ich unter allen Studenten-Rebellen wider den alten Prä-

Digitized by Google

fekten oder wider den verhaßten Suppleanten in der zweiten Humanitätsklaſſe der heftigſte Rebell geweſen bin; auch fühle ich noch immer ſo tief wie einſt das Menſchenelend, eben deshalb haſſe ich ſo glühend, ſo ganz aus der Tiefe der Seele die Peiniger der Menſchen, ſie mögen gekrönt oder ungekrönt ſein. Mit Carl Albert war ich nicht verbunden, denn er iſt ein Schurke und mit Schurken wollte und will ich nichts zu thun haben, außer um ſie zu bekämpfen; mit den Italienern aber bin ich auf das Innigſte verbunden im Geiſte der Revolution, durch die Gefühle des Herzens, der Theilnahme, und wünſche ihnen, daß ſie ſo bald als möglich ihre Peiniger los ſein möchten:

„Il giardin del mondo per i barbari non é!“

Koſſuth habe ich bewundert, ſolange ich ihn kenne, vor Allem in der letzten Zeit. Wenn ihn die Carthager des öſterreichiſchen Küſtenlandes nicht bewundern, wundere ich mich nicht darüber; hatten ja doch die alten Carthager den größten Mann ihres Vaterlandes und ihrer Zeit, den Hannibal, verſtoßen, ihn den ſie doch mit eignen Augen ſahen und bewundern mußten, und ſollten die öſterreichiſch-küſtenländiſchen Carthager nicht Koſſuth, den ſie nicht ſahen, deſſen Größe zu meſſen die Krämerelle

unzureichend ist, sollten sie einen Kossuth nicht mißachten?! Ich scheide von Euch, liebe Triestiner. Obgleich mir einer aus Eurer Mitte im Monate Januar zu Kremsir ins Angesicht sagte, (da er mich nicht kannte; es geschah im Vorzimmer des Ministers Stadion, den ich wegen meiner Suspension interpelliren wollte) daß sich der Professor Füster in Triest nicht zeigen dürfe, trotzdem sende ich Euch aus der Ferne einen herzlichen Gruß. Auch jetzt herrscht wieder die Cholera wie damals, als wir uns näher kennen lernten, im Sommer des furchtbaren Jahres 1836. Denket an jenes Jahr zurück und wenn ihr es selbst nicht wisset, fraget eure Mitbürger, wie ich mich in jener schrecklichen Zeit benommen und seid versichert, daß ich mich aus denselben Beweggründen, aus denen ich mich damals in die gefährliche Seelsorge hineinstürzte und über drei Monate rastlos in den Seuchestuben wandelte, in die Revolution gestürzt habe und darin schon länger als ein Jahr kämpfe und dafür jetzt in der Fremde lebe. Seid überzeugt daß ich der schönen Tage, der Freundlichkeit, die ich bei Euch genossen habe, nie vergessen werde, daß meine Dankbarkeit gegen Eure Vaterstadt, das schöne

Digitized by Google

Trieſt, den herrlichen Bräutigam der Adria, niemals, obgleich ich bei Euch geſchmähet werde, erlöſchen wird.

Ein College, Reichstagsdeputirter, wollte, da wir noch in Kremſir waren, eine Sammlung der Schmähbriefe, welche die Deputirten erhalten hatten, veranſtalten und Immortellen zum Ruhme der Wiener herausgeben, um der Welt zu zeigen wie die Wiener ihren Deputirten die größte Aufmerkſamkeit und Achtung bewieſen. Ich ſagte ihm daß ich leider alle Schmähbriefe meinem Bedienten übergeben habe, der ſie vernichtete, daß ich andernfalls die Sammlung um wenigſtens zwei volle Oktavbände, klein gedruckt, vermehrt hätte. Es verging ſeit den Maitagen in Wien, dann in Kremſir kein Tag, wo ich nicht einen Schmähbrief erhalten hätte, an ſehr vielen Tagen empfing ich deren ſogar mehrere. Die meiſten waren ſehr ſchmutzig, ganz gemein, ohne Witz. Viele rührten von frommen Seelen, ſ. g. Betſchweſtern, her, die mir mit der Hölle droheten. In dieſen Briefen erhielt ich jedoch den großen Ehrentitel „der zweite Martin Luther.“ Andere droheten mir mit dem Galgen; Andere, daß man mich meuch-

lings ermorden werde. Jemand übersandte mir mein Portrait, auf die gemeinste Art beschmutzt. In keinem fehlte der Vorwurf, daß ich ein Wüstling sei, aber niemand sagte mir wo? wann? wie ich mich vergangen habe? Säufer, Spieler fehlte auch nicht. Jugendverführer kam auch in allen vor. Wenn die guten Leute wüßten wo ich gegenwärtig bin, würden sie mir gewiß einige Belobungsschreiben zusenden. Doch verzichte ich aus solchen Händen eben so gern auf Lobes- als auf Tadelsergüsse; servile Hundenatur liegt beiden zu Grunde! Ob die guten Leute denn einem Stadion, Schwarzenberg, Windischgrätz, einem Hainau, Welden und den andern hohen Herrn auch Huldigungsbriefe schreiben? Ich trete den letzteren mein Recht auf derlei Huldigungen ab und scheide von den Schmähbriefen und ihren „ehrenwerthen" Verfassern ohne allen Groll.

Die Arbeiter wünschten schon seit langer Zeit eine große religiöse Feier, eine Feldmesse mit Predigt, um öffentlich Gott zu danken, ihn gemeinschaftlich zu preisen, daß er ihnen eine bessere Zeit gesandt, daß mit der politischen Freiheit für sie, die Hartgedrückten, eine Erleichte-

rung ihres Looſes und ſchöne Hoffnungen für die Zukunft entſtanden waren. Der Sicherheits-ausſchuß wollte längere Zeit nicht in ihr Begehren eingehen, weil er bei der großen Verſammlung, die ſich nahe an zwanzigtauſend Menſchen belaufen ſollte, Gefahren für die öffentliche Ruhe befürchtete und man in dieſer Zeit ſehr vorſichtig war, wo der Kaiſer von Wien entflohen, wo ſeine Umgebung jeden noch ſo geringfügigen Schein von Ruheſtörung ausbeutete, um des Kaiſers Rückkehr zu erſchweren, wo die Reaction ſelbſt Ruheſtörungen zu bewirken trachtete. Endlich wurde doch die Erlaubniß zu der Feſtlichkeit ertheilt. Bei deren Anordnung hatte ſich der unglückliche Journaliſt Ehrlich, ein biederer, braver Mann, den die Prätorianer zu acht Jahren ſchwerem Kerker verurtheilt haben weil er ein Freund der Arbeiter war, beſondere Verdienſte erworben. Die Feierlichkeit war großartig. Am 30. Juli Sonntags frühe verſammelten ſich die Arbeiter auf ihren Arbeitsplätzen und zogen unter Muſik-Begleitung, mit Fahnen, auf das Glaçis. Das Wetter war ſehr günſtig, es war einer der heiterſten Sommertage. Eine unüberſehbare Menge feſtlich gekleideter Arbeiter, mit

Blumen geschmückt, reiheten sich um das Meß-Zelt. Die vielen Fahnen flatterten festlich und boten einen bunten lieblichen Anblick dar. In der Nähe des Meßzeltes waren zwei Compagnien von der akademischen Legion aufgestellt, die unaufgefordert zur Verherrlichung des Festes ihrer Freunde, der braven Arbeiter, gekommen waren. Mehrere Reichstagsabgeordnete, der Sicherheitsausschuß, sehr viele Nationalgardisten beehrten durch ihre Anwesenheit die braven Arbeiter. Studenten, zu Fuß und zu Pferd, ordneten die Züge. Kleine weißgekleidete Mädchen umgaben das Meßzelt, so reinlich gekleidet daß man sie für Kinder aus reichern Ständen gehalten hätte. Nicht die mindeste Ruhestörung fiel vor, im Gegentheil, man mußte erstaunen wenn man eine so ungeheure Menschenmenge beisammen sah, so ruhig, so geordnet, in so andächtiger Stimmung. Ich las die Messe. Hierauf hielt ich die Predigt ab. Eine portative Kanzel wurde mitten in die Schaar hineingerollt. Unter freiem Himmel sprechen ist nicht leicht. Ich predigte über das sonntägliche Evangelium, den Vorspruch wählte ich: „Ein guter Baum bringt gute Früchte." Die Predigt lautete:

Digitized by Google

„Liebe Brüder und Schwestern in Christo! Ihr habet schon längst gewünscht, Alle vereinigt Gott ein Dankopfer darzubringen. Eine große Schaar der Kinder Gottes ist hier versammelt um ihren Vater im Himmel zu preisen, um in sich die Gefühle der Andacht zu entflammen, um die Gefühle der Nächstenliebe am Altare Gottes zu beleben, um fromme Vorsätze, heilige Entschlüsse im Angesichte des Alliebenden zu fassen und sie mit seiner Gnade auszuführen, hiedurch die wahre, einzig wahre Religion, die Religion der Gottes- und Nächstenliebe, zu bethätigen. Meine Brüder, es ist ein Hochgefühl der Freude, Euch alle an dieser Stätte zu sehen, denn auch sie ist eine heilige Stätte, denn überall ist Gottes Haus, überall die Arche des Bundes, wo Gottesverehrer wohnen; — Euch zu sehen in Gottes- und Nächstenliebe vereinigt, eine fromme christgläubige Gemeinde! O gewiß, Gottes Vaterauge weilt auf Euch mit Liebe — Ihr seid seine armen, aber biedern, guten Kinder. — Der himmlische Hausvater hat Euch gepflanzt in seinem Weinberg, in seinem Paradiesesgarten hat er euch gepflanzt, damit Ihr gute Früchte bringet."

Digitized by Google

„Ein guter Baum bringt gute Früchte!"

„Dieſe Worte des heutigen heiligen Evangeliums werde ich mit Gottes Gnade auf Euch, auf Euren Stand, geliebte Brüder, Arbeiter, anwenden, ich werde darzuſtellen trachten, welche gute Früchte im Arbeiterſtande reifen ſollen."

„In dem Pflanzgarten Gottes auf Erden gibt es verſchiedene Bäume; ein jeder Baum trägt eigenthümliche, ein jeder nützliche Früchte. Wenn auch der Werth der Früchte verſchieden iſt, ſo ſind ſie doch alle nützlich. Nicht auf die Schönheit des Baumes kommt es hauptſächlich an. Die Fichte, die Eiche ſind ſchöne Bäume, und doch übertrifft ſie der unanſehliche Fruchtbaum ſo ſehr an Werth. Man erkennt den Baum aus ſeinen Früchten."

„Brüder in Chriſto! Verſchieden ſind die Stände, verſchieden die Gaben, wie der Apoſtel ſagt; aber es iſt ein Geiſt, der Alles in Allem wirkt, der Geiſt Gottes erleuchtet und kräftigt jeden Menſchen, wofern der Menſch dieſe Erleuchtung und Kräftigung annehmen will; und der Menſch kann, wenn er ſich auch in dem niedrigſten Stande befindet, Früchte der guten

Digitized by Google

Werke hervorbringen. Ja, es geſchieht häufig daß, ſo wie die unanſehnlichſten Bäume die ſchmackhafteſten Früchte tragen, Menſchen in den unterſten Sänden Werke der Gottſeligkeit verrichten, welche vor Gott und den Menſchen den größten Werth beſitzen, weil ſie aus einem gottliebenden Gemüthe, aus reiner Liebe zu dem Nächſten, ohne alle Selbſtſucht, ohne alle Nebenabſichten entſprungen ſind; gleich wie unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus einſt im Tempel, vor Allen welche Gaben auf den Altar legten, nur einzig und allein die arme Wittwe, die nur einen Heller zum Opfer gebracht hatte, belobte, ſo haben oft die Werke der ärmſten Menſchen vor Gott den größten Werth."

„Bringet gute Früchte, lieben Brüder! Liebet Gott über Alles und den Nächſten wie Euch ſelbſt. Arbeitet in dem Stande, den Euch Gott zugewieſen, mit Fleiß und Eifer, redlich und treu. Am Tage der Rechenſchaft wird nicht gefragt werden, in welchem Stande der Menſch geweſen ſei, ſondern wie er die Pflichten ſeines Standes erfüllet habe. „Der Baum, der ſchlechte Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen werden."

„Traget Früchte des Guten, traget sie zur Verherrlichung Gottes, der Euch die Gnade gegeben, zum Heile Eurer Seelen, welches von den Früchten des Guten abhängt.“

„Ihr Väter, Mütter, erziehet Eure Kinder in der Gottesfurcht, in der Ehrlichkeit, zur Thätigkeit, zur Nüchternheit. Gold und Silber könnet Ihr ihnen nicht geben; es ist aber auch nicht der kostbarste Schatz, den Eltern ihren Kindern geben können — eine gute Erziehung ist der größte Schatz, den die Eltern ihren Kindern zu schenken vermögen. Erziehet Eure Kinder zu arbeitsamen, ehrlichen Menschen, und Ihr habet sie am meisten glücklich gemacht. Seid ihnen ein Vorbild des Guten, ein Vorbild der Sanftmuth, der Ehrbarkeit, der Mäßigkeit, des Fleißes. Beispiele, gute Beispiele sind die besten Erzieher.“

„Ihr Kinder, Ihr wisset, daß Ihr nächst Gott Euren Elten die größte Liebe beweisen sollet. Sohn, Tochter, Deine Mutter hat Dich mit Schmerzen erkauft, mit Mühen, mit Beschwerden Deiner gepflegt; sie war zu jedem Opfer für Dich bereit, und denkt eher an Deine Wohlfahrt als an ihre eigne. Dein Vater arbeitet im Schweiße seines Angesichtes um Dich

Digitized by Google

zu ernähren, er bricht ſich den Biſſen vom Munde ab, damit Du nicht hungerſt! Sollteſt Du Deinen Eltern ihre große Liebe zu Dir nicht lohnen durch Liebe, Dankbarkeit, Gehorſam?“

„Jünglinge und Jungfrauen, erhaltet Euch rein von den Verführungen dieſer Welt. Zarter als der Staub auf den Flügeln des Schmetterlings iſt die Unſchuld! Sie gehet ſo leicht, ſo ſchnell verloren, wenn man nicht wachſam, wenn man nicht ſtets thätig, nicht gottesfürchtig iſt! Fliehet den Müßiggang; er iſt aller Laſter Anfang! Denket in den Tagen der Jugend, der Kraft, an die Tage des Alters, der Schwäche! Wer im Frühlinge nicht ausſäet, kann im Herbſte nicht ernten.“

„Ihr alle bringet gute Früchte, Früchte der Gottes- und Nächſtenliebe! Es genügt nicht um in das Himmelreich eingehen zu können, daß man rufe: „Herr, Herr!“ ſondern man muß den Willen des Vaters im Himmel erfüllen, man muß Früchte des Guten hervorbringen.“

„Liebe Brüder! wir leben in ernſten Zeiten, und ſtürmiſchen Zeiten! Der Herr kann noch ſchwere Prüfungen über uns verhängen! Aus ſeiner Hand wollen wir ſie dankbar annehmen

und dazu benützen, daß wir Früchte des wahren Muthes, der edlen Aufopferung, der reinen Nächstenliebe hervorbringen. Brüder, Ihr habt vor zwei Monaten eine schwere Probe bestanden, in den ewig denkwürdigen Maitagen, Ihr seid in der Prüfungszeit lauter, rein wie Gold befunden worden. Ihr habt für eine gute Sache gekämpft; Ihr habt die akademische Legion kräftig unterstützt, wofür sie Euch immer dankbar sein wird. Gott lohne es Euch! Stehet immer für Wahrheit, Recht und Freiheit! Hieraus erwächst Euch die Frucht der Ehre vor Gott und den Menschen!"

„Ich schließe meine Worte mit der inständigen Bitte, daß Ihr allezeit gute Früchte nach dem Stande, in den Euch Gott berufen hat, bringen wollet, mit der Bitte, daß Ihr mir Eure Liebe schenken mögt."

„Der Vater im Himmel, dessen Kinder alle Menschen sind, ergieße seinen Segen in Fülle über dich, ehrliche, christgläubige Arbeiter-Gemeinde. Sein Frieden kühle Eure Stirnen, Brüdern, Schwestern, bei Tages Last und Hitze! Der Herr träufle himmlischen Balsam in Eure wunden Herzen; er schenke dem Werke Eurer

Hände das Gedeihen; er lasse Euch Friede und Freude finden in Eurem Hause und außer demselben; und einst komme Euch und Allen nach dem großen Tagwerke unseres irdischen Lebens ein ewig seliger Feierabend! Amen."

Die Rede wurde in vielen Tausend Exemplaren abgedruckt und unter die Arbeiter vertheilt. — Nach dem Feste zogen die Arbeiter in der größten Ordnung ab; sie lieferten wieder den oft gegebenen Beweis, daß nicht sie die Ruhestörer, die Anarchisten seien. Diese waren nicht unten, sondern oben, in den höhern und insbesondere in den allerhöchsten Ständen.

Wenige Tage hierauf fand eine andere von den höchsten Ständen angeordnete Feierlichkeit Statt, die kirchliche Siegesfeier über den italienischen Krieg, welche von dem Kriegsministerium angeordnet ward. Die Legion hat sich daran nicht betheiligt. Der Reichstag war dazu eingeladen worden, man lehnte den Antrag ab, in corpore dabei zu erscheinen. Ich sprach meine Ansicht über die Feier im Studenten-Courier aus, das betreffende Blatt wurde zum Aerger der Pfaffen und Schwarzgelben an den Straßenecken angeschlagen. Es enthielt Folgendes:

„Vom religiösen (zu unterscheiden vom pfäffisch-königsdienerischen) Standpunkte aus die Feier betrachtend, müssen wir darüber das Verwerfungsurtheil aussprechen. Ihr danket Gott, daß ihr gesiegt, d. i. daß ihr den Feind geschlagen, daß ihr unzählige Menschenherzen schrecklich verwundet habt. Wer ein solches Te Deum laudamus gutheißen kann, hat keinen Begriff von Gott, von Nächstenliebe, von Religion. Sind wir noch nicht so weit gekommen, um einzusehen, daß unser Herrgott, der Allliebende, der Höchstgerechte, unmöglich den Krieg, die großartige Erwürgung seiner Kinder billigen, und daß sich die wahre Religion nie zu einer solchen Feier, der Siegesfeier, herabwürdigen kann? Ein Traueramt hätte sich gebührt, ein großartiges Trauerfest, nicht allein für unsere gefallenen Krieger, sondern für Alle, ein Trauerfest wegen des unsäglichen Elends, das dieser Krieg über Italien gebracht. Ihr lobet ohngeachtet eures feierlichen Te Deum nicht Gott, sondern ihr lobet die rohe Macht, den Tod, das Elend, die Unmenschlichkeit! Das sagt euch ein Theolog, dem das Herz so oft vor Gram und Zorn gezittert, weil in Oesterreich die Religion zur Magd der

Gewalthaber herabgewürdigt ward. Soll dies noch fortwähren?“

Eine andere ſpeziell-kirchliche Angelegenheit von Intereſſe fiel um dieſe Zeit vor. Der Duft der Freiheit war ſelbſt in die Kloſterräume, durch die feſtgeſchloſſenen Kloſtermauern gedrungen. Eine Eliſabethiner-Nonne aus dem Kloſter auf der Landſtraße hatte, durch die neuen Ereigniſſe angeregt und ermuthigt, ihrem Kerker zu entfliehen gewußt. Ein Verwandter derſelben kam zu mir und fragte mich um Rath und bat mich um Hülfe wegen der Unglücklichen, die in Angſt ſchwebte, daß man ſie vielleicht mit Gewalt in den geiſtlichen Kerker zurückſchleppen werde. Ich rieth ihm, zum Weihbiſchof zu gehen und von ihm die amtlich ausgeſprochene Befreiung der Kloſterfrau zu begehren, und wenn er ihm ſolche nicht geben wollte, mindeſtens ſein Verſprechen zu erwirken, daß er die Entflohene nicht verfolgen werde. Der geiſtliche Herr wollte jedenfalls die Entflohene in das Kloſter zurückgekehrt ſehen, allein der weltliche Herr ſprach, wie ich ihm gerathen, nachdrücklich, drohete mit der Veröffentlichung, machte den Weihbiſchof darauf aufmerkſam, daß die Sache, wenn ſie bekannt gemacht

würde, ihm ſolche Unannehmlichkeiten bereiten könnte, wie ſie der Erzbiſchof erfahren hatte. Das wirkte: eine Volksdemonſtration unliebſamer Art, vulgo Katzenmuſik genannt, fürchtete der Weihbiſchof; er verſprach, keine Verfolgung der Kloſterfrau einzuleiten. Ich ſagte dem Beſchützer der Entflohenen, daß, ſo lange der Sicherheits-ausſchuß und die Legion beſtänden, von einer Verfolgung der Dame keine Rede ſein könnte. Dieſe erzählte mir ihr Schickſal, daß ſie wegen einer traurigen Erfahrung der Welt Lebewohl geſagt, daß ſie nach abgelegtem Gelübde bald in Trauer und Gram verſunken wäre, daß ſie zwölf furchtbare Jahre, ohne Hoffnung der Erlöſung, in dem geiſtlichen Kerker unter den größten Herzens- und Seelenſchmerzen verlebt habe, daß die Märzſonne mit ihren mächtigen Strahlen durch die Kloſtermauern gedrungen ſei, und da-durch die Freiheitsliebe und der Muth in ihr erwacht wären und ſie, keine Gefahr ſcheuend, dem geiſtlichen Kerker entflohen wäre. Sie be-theuerte mir, daß noch mehrere Kloſterfrauen ſich nach Befreiung ſehnten, daß beinahe alle ſich höchſt unglücklich fühlten.

Der aufgelöſte öſterreichiſche Reichstag hätte

Digitized by Google

die Nonne wohl befreit durch den § 14 der Grundrechte, der lautet: „Keine Religionsgesellschaft (Kirche) genießt vor andern Vorrechte durch den Staat. Niemand kann zu religiösen Handlungen und Feierlichkeiten überhaupt oder insbesondere zu den Verpflichtungen eines Cultus, zu welchem er sich nicht bekennt, vom Staate gezwungen werden. Eben so wenig darf zur Einhaltung von Verpflichtungen, die Jemand durch geistliche Weihe oder Ordensgelübde übernommen hat, ein Zwang angewendet werden." Die Frohnvesten der geistlichen Sklaverei, des misanthropistischen Unsinns, der unnatürlichen, pflichtwidrigen Weltentsagung, die Klöster, bestehen aber noch fort in Oesterreich. Wenn noch Jedermann die Freiheit bliebe, nach einigen Jahren, wenn er sich in einem Kloster nicht zufrieden fühlt, wie es bei den barmherzigen Schwestern — die wir von dem, was wir so eben sagten, ausnehmen — der Fall ist, das Kloster, den Ordensstand zu verlassen, dann ließen sich die abgeschmackten katholischen Ordensgelübde doch in Etwas entschuldigen. Wie es der armen Klosterfrau nach der Einführung der Standrechtsregierung, mit der die geistliche Gewalt Hand

in Hand geht, ergangen, ist uns nicht bekannt; wir wünschen ihr, daß sie nie mehr in den alten Kerker zurückkehre.

Mit einer andern kirchlichen Angelegenheit machten mir die Leute auch sehr viel zu schaffen, mit der Erlangung der Dispens in Betreff des Ehehindernisses der Schwägerschaft und Verwandtschaft. Sehr Viele, von nahe und ferne, waren bei mir, um sich darüber Raths zu erholen. Der Wiener Erzbischof handelte hierin, so wie in allen übrigen Dingen, seinem Namen gerade entgegengesetzt, wie es der in Wien bekannte und für wahrheitsgetreu gehaltene Vers besagt:

„Milde! dein Name ist Ironie;
Denn milde warst du nie!“

Ein Bauer war bei mir, der die Nichte seiner verstorbenen Ehegattin zu heirathen wünschte; er erhielt nach oftmaligem Ansuchen keine Dispens. Daß die Angelegenheit nach Rom mußte, daß dort die Ehedispensationen ertheilt werden, entschuldigt den Erzbischof nicht. Die Gesuche wurden den Bittstellern zurückgesandt, ohne daß man sich an Rom gewandt hätte, und wo das letztere auch der Fall gewesen und keine Dispens

Digitized by Google

von Rom gekommen war, lag die Schuld an dem Erzbiſchof, der die Geſuche mit abſchlägigem Gutachten begleitet hatte. Warum erhielten die Petenten aus andern Diözeſen die Dispenſation ſelbſt in ſchwierigern Fällen? Weil die Biſchöfe milde handelten, die Geſuche günſtig begleiteten. Das Ehehinderniß der Schwägerſchaft iſt in den wenigſten Fällen begründet, im Gegentheile, beinahe in allen Fällen iſt gerade dann ein triftiger Grund zur Ehe zu finden, wenn Ehen von Verſchwägerten geſchloſſen werden.

In beiderlei Beziehung, ſowohl wegen der Klöſter als des Ehehinderniſſes der Schwägerſchaft, erhielt ich viele Briefe von Geiſtlichen, und es ſprachen mehrere ihre Anſicht aus, daß beides aufgehoben werden ſolle. Sehr viele Mönche ſchrieben mir aus verſchiedenen Theilen des Kaiſerſtaates, die mich erſuchten, ich möchte im Reichstage die Aufhebung der Klöſter beantragen. Ich ſtellte in Beziehung des Einen wie des Andern Anträge an den Reichstag und fügte ihnen noch den dritten Punkt bei, daß alle Kirchenvorſteher, namentlich die Biſchöfe und Pfarrer der katholiſchen Kirche, vom Volke gewählt werden ſollten. In Betreff der Klöſter beantragte ich, daß alle

Klöſter, mit Ausnahme derjenigen, welche ſich mit Krankenpflege befaſſen, aufgehoben werden ſollten. Es läßt ſich denken, welchen Lärm das erregt hatte; ein katholiſcher Prieſter beantragte die Aufhebung der Klöſter!! — In Kremſir wurden die meiſten noch nicht erledigten Anträge zurückgenommen; ich zog meine Anträge mit der Bemerkung zurück, daß die Gegenſtände ohnehin in den Grundrechten vorkommen würden; wenn dies nicht geſchehe, würde ich die Anträge erneuern. Sie kamen auch alle vor. Von einer plötzlichen Aufhebung der Klöſter konnte bei den ſpäter eingetretenen Verhältniſſen keine Rede mehr ſein; angebahnt wurde ſie durch den obengenannten § 14; denn ſo bald der Austritt aus dem Kloſter und ſelbſt aus dem geiſtlichen Stande politiſch freiſtand, war die Kloſtermacht gebrochen. In Betreff des kirchlichen Ehehinderniſſes der Schwägerſchaft ward deſſen Aufhebung nebſt andern noch größern Hinderniſſen durch die Civilehe vollſtändig bewirkt. Die vortrefflichen drei Religionsparagraphe der Grundrechte und die Conſtitution, die der Reichstag entworfen, ſetzen ihm ein unvergängliches Monument in der Geſchichte Oeſtreichs. Den Reichstag hat nachher die Standrechts-Regie-

Digitized by Google

rung aufgelöst und statt der liberalen Religionsparagraphen antiliberale octroyirt, nebstdem hat sie in Wien einen Pfaffentag ausgeschrieben, wozu die Bischöfe der Monarchie sehr zahlreich erschienen. Statt des Reichstags einen Pfaffentag! Die Herrn, deren Reich nicht von dieser Welt ist, werden sich willig fügen, es wird wohl keine gewaltsame Auflösung nothwendig sein; der heilige Geist wehet über ihnen aus dem hocherleuchteten Ministerium des Cultus, aus dem hochkultivirten Ministerium Stadion! Dennoch kann sich die Regierung auch hierin verrechnen. Das, was sie den geistlichen Herrn gelassen, Alles, was sie aus Liebe zu ihnen verworfen, wird ihnen endlich doch nicht genügen, denn ihre Ungenügsamkeit übersteigt die Gränzen der Erde. Dieselben Pfaffen, denen die Regierung, zur eignen Schande, Alles gethan, werden geheime Feinde derselben werden. Mit gesenkten Häuptern gingen sie vor einiger Zeit aus der Burg. Alles, was die Regierung ihnen zu Liebe und der Vernunft zu Trotz gethan, genügt den unersättlichen Pfaffen noch nicht! Der Kranke, der an der Auszehrung leidet, hat große Eßluft, je weiter die Krankheit um sich greift, je stärker sie wird, desto

mehr steigert sich die Eßlust. So ergeht es den Standrechtsregierungen und den Pfaffen. Nur noch stärkere Eßlust! je stärker, desto besser; eh' ihr nicht den dummen Leuten den letzten Bissen geraubt, werden sie euch nicht in all eurer Häßlichkeit erblicken, werdet ihr zum Heile der Menschheit nicht das Zeitliche segnen; so lange ihr Hirten die Schafe nicht vollends abgeschoren, alle ihre Bewegungen gehemmt, durch ununterbrochenes geistliches Einpferchen sie vollends werdet abgequält haben, werden sie eurem Hirtenstabe nicht entlaufen.

Die deutsche Sache interessirte die Studenten. Die Revolution ist die Apotheose des Individualismus. Jedermann ist selbstständig, Jedermann will selbstthätig sein, Jedermann sich durch irgend etwas bemerkbar machen, über die Andern hervorragen, trotzdem daß Gleichheit verkündigt ist. An Planmachern fehlt es nie in der Welt, am wenigsten zur Zeit einer Revolution. Durch Plane will man sich bemerkbar machen. Sehr Vieles wird in Angriff genommen, aber sehr Weniges ausgeführt. Sanguinische Hoffnungen leiten die Berechnung. Bei der ersten Bemühung zur Verwirklichung des Planes stellt

Digitized by Google

sich dann der Rechnungsfehler heraus. Die meisten Menschen lassen in der Berechnung der Plane die Einbildungskraft und das Gefühl wirken anstatt daß sie den Verstand, den kalten prosaischen Verstand hören, ihn einzig und allein. Ich erwähne dessen, weil ich durch den Gegenstand, den ich jetzt berühren will, daran erinnert ward, doch will ich ihn selbst, nämlich den Verein für die deutsche Flotte, nicht mit aller Strenge unter das Obige subsummirt wissen. Hunderte, Tausende von Planen wurden gemacht, beinahe alle unpraktisch, unausführbar.

Es hatte sich ein Verein für die deutsche Flotte an der Universität gebildet, der sehr eifrig und unverdrossen arbeitete. Man hatte mich eingeladen dem Ausschusse beizutreten. Ich wollte es ablehnen weil ich sehr wenig für die Sache thun konnte und die Ueberzeugung hegte, daß sich bei den tausenderlei Subscriptionen, mit denen die Leute — vielleicht nirgend in der Welt in dem Maße als in Wien — geplagt wurden, sehr wenig für die deutsche Flotte würde thun lassen, um so weniger, weil ein einziges Kriegsschiff eine immense Summe Geldes kostet und auf gewöhnlichen Vereinswegen sehr wenig

Digitized by Google

Geld zuſammengebracht werden kann. Ich konnte ohne Beleidigung der wackern jungen Männer nicht zurücktreten und wirkte mit meiner Namensunterſchrift mit. Da kam ein Planmacher in den Verein und ſtellte den Antrag, daß die in Oeſterreich geſammelten Beiträge nicht nach Frankfurt eingeſandt werden, daß man ſie in Oeſterreich, in Trieſt, zu dem beſtimmten Zwecke verwenden ſollte. In Trieſt ſei eine rühmlichſt bekannte Schiffswerfte, daſelbſt könnte man Schiffe bauen und eine ſüddeutſche Marine (!?) errichten. Ich zweifle ob man bei dem regſten Eifer mehr Beiträge erhalten hätte als eine Summe, womit man ein Paar Kanonierboote, oder eine Pinaſſe — die kleinſte Art Kriegsſchiffe, etwas größer als eine Fiſcherbarke — hätte bauen laſſen. Eine ſüddeutſche Marine! eine Kleinigkeit! Man kann es jedoch den Leuten nicht übel nehmen daß ſie ſolche Rechnungen machten, hat man mich doch verſichert, daß es vor einigen Jahren in Wien einen Marine-Referenten im Hofkriegsrathe gegeben, der nie ein Kriegsſchiff, außer auf Gemälden, geſehen hatte. Es kamen einige Gelder für die deutſche Flotte ein, der Verein war nur ſehr

kurze Zeit in Wirksamkeit, etwa zwei oder drei Monate vor dem Oktober.

Die Alten besitzen praktische Kenntnisse, sie rennen sich jedoch in dem Alten fest, besitzen keine Originalität, keinen Schwung. Die Jungen besitzen keine oder sehr geringe praktische Kenntnisse, aber Originalität und insbesondere Schwung in Ueberfülle. Die erstern sind die Hemmschuhe, die andern die Windmühlenflügel der Revolution. Die letztern sind sehr brauchbar um die Revolution zu machen, aber nicht um sie zu ordnen, um sie zum Ziele zu führen; die erstern sind ohngeachtet ihrer Kenntnisse zu nichts zu gebrauchen, weil sie aus dem alten Geleise nicht herausgehen, sich in die Forderungen der neuen Zeit nicht hineindenken können. Wo sind die Männer der Mitte? und gibt es eine Mitte? ist sie nicht eine halbe, daher eine verwerfliche Sache? Dennoch läßt sich praktische Kenntniß, Beachtung des Praktischen und Originalität vereinigen. Benützung des Alten zum Neubau ist oft nothwendig, wer das nicht versteht ist ein leerer Planmacher, ein Phantasieenmensch, dessen Einbildungen nicht verwirklicht werden können.

Digitized by Google

Die ſüddeutſche Flotte wird, wenn die gegenwärtigen Zuſtände in Oeſterreich fortwähren, wenn es von Deutſchland getrennt bleibt, nie flott werden. Trieſt iſt unparteiiſch und praktiſch genommen eine italieniſche Seeſtadt und gewiß eher eine ſüdſlaviſche als eine deutſche, daher wäre die daſelbſt gebaute eher eine italieniſche und ſüdſlaviſche als eine ſüddeutſche Flotte.

Am 12. Auguſt zog der Kaiſer in Wien ein, aus Innsbruck zurück, auf die Aufforderung des Reichstags. Die Legion rückte in Parade aus. Ich zog mit der ſogenannten Ehren-Compagnie, die ſich auf dem Franzensplatze zunächſt am Einfahrtsthore der Burg aufſtellte. Garden aus Mähren waren auch auf dem Platze aufgeſtellt. Jedes Corps der Legion gab einige Züge für die benannte Compagnie. Der Kaiſer wurde ohne Vivat empfangen, erſtens deshalb, weil eine verhaßte Perſon, die Erzherzogin Sophie, die an der Flucht Schuld war, in ſeinem Wagen ſaß, und dann wollte man über ſeine Flucht aus Wien die volle Indignation zeigen, weil das Volk ſich im Bewußtſein ſeiner Souveränität von Niemanden, auch nicht von einer andern Souveränität, hintanſetzen laſſen wollte. Als der

Kaiſer an uns vorbeifuhr, während der militäriſchen Ehrenbezeugungen, wurde nicht die öſterreichiſche Volkshymne, ſondern die deutſche: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ von der Muſikbande geſpielt, obgleich die loyalen mähriſchen und die loyalen Wiener Garden die Servituthymne in größter Andacht ableierten. Die Vorſtadt-Garden, worunter wir jedoch nicht die Leopoldſtädter, die Landſtraſſer und Alſervorſtädter verſtehen, verhielten ſich bei der Vorbeifahrt des Kaiſers ganz kalt, ohne Vivatrufen. Man hatte während der Abweſenheit des Hofes — mit Ausnahme der Servilen — deſſen ganz vergeſſen; man dachte nicht mehr an Kaiſer und Hof. Die glücklichſte Zeit der Revolution war vom 18. Mai bis 12. Auguſt, wo ſie ſelbſt ſchaltete und waltete, wo man die reaktionäre Regierung, da man ſie am 26. Mai beſiegt hatte, völlig in der Gewalt hatte, ſie ſich dem Volkswillen fügen mußte. Ob ſie wirklich die glücklichſte Zeit war oder nicht, das mögen Reaktionäre bezweifeln, die Geſchichte wird daran nicht zweifeln. Die Entfernung des Kaiſers von Wien hat den Samen der republikaniſchen Ueberzeugung im Volke ausgeſäet — in den

Digitized by Google

Gebildeteren war er auch schon vor dem März als üppige Saat vorhanden — die zweite Entfernung von Wien, die Standrechts- und Rachepolitik hat den Boden mit Blut befruchtet, den Samen groß gezogen, der Einmarsch der Russen ihn als der belebende Sonnenschein gefördert. Ihr selbst, ihr Klugen dieser Welt, arbeitet euren Feinden wacker in die Hände. Alle republikanischen Bemühungen, alle noch so fanatische Proselytenmacherei hätte nicht so Viele für die Freiheit, für die Republik gewonnen, als ihr derselben durch eure Abschreckungstheorie und Abschreckungspraxis zugeführt habt. Arbeitet so fort und die Menschen, denen die Wahrheit an sich wenig beweiset, wenn man sie ihnen nicht durch handgreifliche Beispiele einprägt, diese Menschen werden durch eure eiserne Ruthe bekehrt werden, sie wenden sich mit Abscheu von euch ab und flüchten sich vor den Seligkeiten eurer Blutmonarchie in den Schooß der wahren Beglückerin der Menschheit, der Republik! —

Gleich nach der Rückkehr des Hofes erblühete die Reaktion in aller Herrlichkeit; was früher bei der thatsächlich republikanischen Verfassung und Regierung stille war und furchtsam, bekam

durch die Anwesenheit des Hofes Muth und die Reaktion agitirte wider die Revolution, nicht, wie bisher, im Verborgenen, sondern öffentlich, ohne Scheu. Sie war nie unthätig gewesen, sie hatte stets im Geheimen ihr Sündenwerk getrieben, sie unterminirte durch ihre Maulwürfe den ganzen Boden der Revolution; jetzt aber waren die Maulwürfe zur Höhe gekommen, plötzlich, über Nacht waren unübersehbare Maulwurfhügel emporgeschossen und erfüllten die Jünger der Revolution mit Besorgniß; dazu gehörten z. B. der constitutionelle Verein, die Petition um Aufhebung der akademischen Legion, schwarzgelb bebänderte Gesellschaften; die Sonne der Reaktion, oder vielmehr der giftige Samum oder Scirocco der Reaktion war erschienen und förderte mit unerhörter Wirksamkeit den Wachsthum der giftigen Reaktionspflanze, die in aller Ueppigkeit wucherte. Die Reaktion war schon längst auch in den Preßprozessen sichtbar, nicht so sehr in den Urtheilen der Geschwornen, als in der Einleitung der Preßprozesse, in den Anklagen wegen Preßvergehen. Die reaktionären Blätter, die schon seit langer Zeit schamlos ihr Unwesen trieben, seit der Rückkehr des Hofes jede Rücksicht auf

Wahrheit und Ehre gänzlich bei Seite ließen, wurden vom Staatsanwalte nie verfolgt, nur die liberalen Blätter erfreuten ſich ſeiner beſondern Aufmerkſamkeit. Der „Studenten-Courier“ ward vor allen andern vom Staatsanwalte der zarteſten Sorgfalt gewürdiget. Die Redakteure dieſes Blattes, das die Spitze der liberalen Preſſe bildete, wurden am 17. Auguſt des Nachmittags plötzlich verhaftet. Ich kam an die Univerſität und fand daſelbſt eine ſehr große Aufregung. Einige Studenten waren abgeſandt worden, um den Grund der Verhaftung und den Ort, wohin man die Redakteure gebracht, zu erfahren. Es gelang mir, die aufgeregten Maſſen dadurch zu beruhigen, daß ich ihnen verſprach, augenblicklich den abgeſendeten Studenten zu folgen und das Nothwendige zur Befreiung der Verhafteten, wozu mich auch perſönliche Beweggründe der Freundſchaft antrieben, einzuleiten. In Begleitung zweier Studenten fuhr ich zur Stadthauptmannſchaft und erkundigte mich daſelbſt nach den Verhafteten. Man konnte mir keine andere Auskunft geben, als daß höchſt wahrſcheinlich vom Criminalgerichte, reſp. vom Preßgerichte, die Verhaftung eingeleitet worden ſei und daß man

weiter gar nichts in dieſer Angelegenheit wiſſe. Ich ſuchte im Lokal des Preßgerichtes das Nähere zu erfahren; es war jedoch kein einziger Beamter anweſend. Ich begab mich in die Wohnung des Vicepräſidenten Verhoviz und fand ihn nicht zu Hauſe; man nannte mir ein Leſekabinet, wo er um die gegenwärtige Stunde anzutreffen ſei. Auch dort fand ich ihn nicht. Zum Glücke nannte man mir noch Breda, den Vicepräſidenten des Preßgerichtes, und bezeichnete ſeine Wohnung. Ich fuhr an die Univerſität, wo eine große Menge Studenten und anderer Leute zu der bereits vorhandenen zugewachſen war. Man wollte die Criminalgefängniſſe ſtürmen und die verhafteten Redakteure nebſt dem Studenten Blumberg, der nachgehends öffentlich in einem Kaffeehauſe, zu allgemeinem Aerger, verhaftet worden war, befreien. Ich beruhigte die Studenten; ich ſagte ihnen, daß ich auf geſetzlichem Wege durch Erlegung der vorgeſchriebenen Caution von je zweihundert Gulden die Befreiung bewirken würde, daß wir das Geſetz achten, der andern Bevölkerung durch gutes Beiſpiel vorleuchten ſollten. In größter Eile fuhr ich zu Breda, den ich glücklicherweiſe zu Hauſe traf. Es war Abends

9 Uhr. Zwei volle Stunden waren also trotz der rastlosen Eile, womit ich von Ort zu Ort fuhr, um zu erfahren, wo ich die Ehre haben könnte, mein Geld zu deponiren, vergangen, ehe ich das Ziel meiner Bestrebung erreichte. Breda schien noch bei meinem Erscheinen über die Anmeldung seines Bedienten, daß der berüchtigte Professor Füster mit zwei Studenten in so später Stunde ihn aufsuche, betroffen zu sein; er war übrigens sehr höflich, sagte mir, daß wegen des Preßprozesses die Verhaftung angeordnet worden sei, daß aber die Verhafteten nach Erlegung der Caution gleich auf freien Fuß gestellt werden sollten. Er gab mir nach deren Erlegung ein Schreiben an den Commandanten des Criminalgefängnisses und ein anderes an einen Commissär der Stadthauptmannschaft mit für den Fall, daß der Commandant Bedenken trüge, die Verhafteten zu entlassen. Der Unwille, die Aufregung an der Universität hatte durch die zweistündige Verzögerung den höchsten Grad erreicht. Nur meiner Einwirkung gelang es, die Menge zurückzuhalten, die darüber entrüstet war, daß man gerade die freisinnigen Redakteure mit solcher Strenge behandelte, wogegen die von oben bezahlten und

Digitized by Google

unterstützten Creaturen der sogenannen „guten", d. h. der Schandpresse, ganz frei und schadlos waren. Auf die Einwendung, daß man die letzteren auch zur Rechenschaft ziehen würde, wenn von den Privaten, denen in der Presse Unrecht angethan würde, wider dieselbe Anklage erhoben werden sollte, wurde geantwortet, daß man recht gut wisse, daß der Staatsanwalt sich der durch die Schandpresse beleidigten Männer des Volks mit gar keinem Eifer annehme, ja daß man kaum die geringste Genugthuung für sie hoffen könne. Gegen die weitere Behauptung, der Staatsanwalt könne nur Prozesse in Beziehung auf das öffentliche Interesse, auf Majestäts- und Gesetzbeleidigung einleiten, fragte man, warum er denn nicht Prozesse wider die Schandpresse einleite, die ja auch das öffentliche Interesse, die Freiheit des Volks und des Staates, angreife und zu Grunde richten wolle; ob ein solches Verfahren nicht ebenso gut und noch besser ein Gegenstand seiner Thätigkeit sei, als die lächerlichen Behauptungen von Majestätsbeleidigung, die man aus jeder Aeußerung der liberalen Presse herausspioniren wolle?

Mit der Nachricht von der Freilassung der Verhafteten erfreute ich die aufgeregte Menge.

Digitized by Google

Trotz meiner Bitte, daß man kein Aufsehen erregen, nicht zum Criminalgefängnisse in Masse gehen und die Bürgerschaft in der Nachtruhe stören solle, begaben sich doch sehr Viele dahin. Die Wachmannschaft war schon vor meiner Ankunft durch die Menschenmenge, die sich vor dem Criminalgefängnisse zusammen gerottet hatte, in große Besorgniß versetzt worden. Bei den drei Verhafteten traf ich viele Studenten an, die sich zum Besuche bei ihnen eingedrängt hatten. Der Commandant war anfänglich in Zweifel, ob er sie freilassen solle. Da ich ihm jedoch das Schreiben an den Commissär vorwies mit dem Bemerken, daß jetzt keine Zeit sei, den letzteren erst aufzusuchen, war dies genügend, um ihm alle Zweifel zu benehmen. Die Freilassung der Redakteure Buchheim und Falke erfolgte. Nun kam ich aber wegen Blumbergs in die Klemme, den die Studenten auch befreien wollten. Er selbst jedoch sagte ihnen, daß er nur auf gesetzlichem Wege befreit sein wolle. Falke, Buchheim und ich versprachen das Mögliche zu thun, um ihn so bald als möglich wieder in Freiheit zu setzen.

Das Volk aber war, so lange noch einer der

Studenten in Verhaft blieb, sehr unruhig, es wollte nicht nach Hause gehen. Durch die Güte zweier Deputirten wurde man in die Lage gesetzt, die Caution zu zahlen und den Studenten Blumberg zu befreien.

Der „Studenten-Courier" war die freisinnigste Zeitung; er entbehrte zwar des tieferen wissenschaftlichen Gehaltes, war jedoch durch seinen populären Ton und Gehalt von sehr großer Wirkung und Bedeutung. Er repräsentirte die Jugend, die heißblütige, die rasche, die am Ziele zu sein glaubt ehe sie noch den Lauf begonnen, die vorzüglich der großen Täuschung unterworfen ist, daß die Volksmassen eben so rasch den Weg zum Ziele zurücklegen können, wie es die Demokraten in ihrer Begeisterung meinen und wie sie selbst es thun: diese bisher so ganz verwahrlosten Volksmassen, die in ihrer natürlichen Unbeweglichkeit und Unbehülflichkeit nicht so frei und geistig voraneilen können wie die von geistigen und poetischen Flügeln getragene Jugend, die im Gegentheil unendlich viel Zeit bedürfen, ehe sie die neuen Ideen ahnen, ehe sie dieselben auch bei eindringlichster Erklärung nur einigermaßen auffassen, ehe sie dieselben in Saft

und Blut verwandeln und, was das Schwierigste ist, ehe sie darnach handeln! Im „Studenten-Courier" wurde ganz unverhohlen die rothe Republik gepredigt, ohne Furcht und Scheu, und mitgearbeitet zur „Ueberstürzung", im contrerevolutionären Sinne dieses vieldeutigen und vielgedeuteten Wortes.

Preßprozesse hatten alle liberalen Blätter, so namentlich „die Constitution," „der Freimüthige," „der Radicale". Ueber die Wiener liberale Presse zur Zeit der Revolution sprechen, mit Ausnahme der Radicalen, Alle das Verwerfungsurtheil aus; selbst viele Liberale lassen sich zu diesem ungerechten Urtheile hinreißen. Wir sprechen unsere Ansicht dahin aus, daß jene, welche der radicalen Presse Maßlosigkeit vorwerfen, Unrecht haben, wenn sie die Maßlosigkeit auf die Tendenz der Presse beziehen. Die Revolution war noch lange nicht beendet in Oesterreich, die Reaktion war furchtbar mächtig und nahm in dem nächsten Augenblicke schamlos wieder, was sie kurz vorher furchtsam gegeben hatte; es war der heftigste fortwährende Kampf nothwendig, um nicht alle Früchte der Revolution zu verlieren. Da war keine Maßlosigkeit, keine

Digitized by Google

Leidenschaft zu groß, wenn es galt die Freiheits-Errungenschaften zu vertheidigen. Die Tendenz der liberalen, oder vielmehr der radicalen Presse muß also von dem Vorwurfe, von dem Tadel der Maßlosigkeit frei gesprochen werden: denn wer nicht in gewissem Sinn des Wortes maßlos für die Wahrheit und die Freiheit begeistert ist, wer für sie nicht ganz, ohne Beschränkung erglüht, der hat nie deren hohe Bedeutung ergriffen. Was die Mittel zu ihrer Verwirklichung, Begründung und Ausbreitung betrifft, so kann man maßlos sein, wenn man, ohne den Verstand, die Klugheit zu Rathe zu ziehen, nur einzig und allein dem Gefühle folgt, das über die Bösartigkeit der Reactionäre, der Feinde der Wahrheit und Freiheit, leidenschaftlich erbittert, überschwenglich wird, und sich in Vertheidigung und Ausbreitung der Freiheit zur Unbesonnenheit, zum blinden Hasse hinreißen läßt. Jedenfalls hatten in dieser Beziehung beinahe alle radicalen Blätter nicht das gehörige Maß eingehalten. Man ließ sich von dem Widerwillen gegen die Feinde der Freiheit so weit hinreißen, daß man nur zu oft die Besonnenheit verlor, das was sich ziemt, verletzte, zu gemeinen

Digitized by Google

Schimpfworten ſich herabließ und den Gegner, ſtatt ihn mit dem Schwerte zu ſchlagen, mit Koth bewarf. Der Ton der radikalen Preſſe war nicht immer der rechte, er war oft zu maßlos bitter und beleidigend. Und das war zugleich ein ſittlicher und ein Klugheitsfehler, denn keine Waffe tödtet den Gegner mehr, als ſelbſtbewußte Ruhe, jene klare Beſonnenheit, die das gute Recht beſſer und eindringlicher beweiſt, als alle leidenſchaftliche Heftigkeit. Zur Entſchuldigung der radikalen Preſſe dient wohl die allgemeine fieberhafte Aufregung, die nicht immer die beſonnene Wahl in den Ausdrücken zuließ, zur Entſchuldigung dient außer der neuen jugendlichen Freiheit noch die ſchrankenlos herausfordernde Niederträchtigkeit der Reaktion, namentlich der loyalen Preſſe, die ſich jener Maßloſigkeit noch in viel höherm Grade überließ, als dies von der radikalen behauptet werden kann. Und was war alle Maßloſigkeit der radikalen Preſſe in der Art und Weiſe der Bekämpfung des Feindes, im Vergleiche mit der loyalen Preſſe! Die letztere war mehr als maßlos, ſie war perfid, diaboliſch. Das löbliche

Digitized by Google

kaiſerliche Preßgericht betrachtete die Preſſe mit ganz andern Augen als die Radikalen; in den radikalen Blättern ſah es nur geſetzloſe wilde Maßloſigkeit, in der loyalen Preſſe dagegen nur Mäßigung, die löblichſten Tendenzen mit dem ſchickſamſten Tone gepaart.

Eine andere Frage trifft die Gründlichkeit oder Seichtigkeit des Inhalts der Preſſe. Viele wollten in den radikalen Blättern nur das Letztere gefunden haben und rühmten vor allen die Gründlichkeit des bekannten reaktionären Blattes „die Preſſe". Man hat auch einſt von der Gründlichkeit der Frankfurter Profeſſoren wunderviel gehalten, endlich aber ſolche Gründlichkeit beſſer achten d. h. verachten gelernt. Wozu nützt eine Gründlichkeit, welche nur das ſchlechte Alte, weil es alt iſt, gründlich zu loben und zu preiſen verſteht und darin ihren größten Ruhm findet, die großen Ideen und Tendenzen der neuern Zeit zu verkleinern und zu verdächtigen? Was nicht mit der alten Gründlichkeitsform verbrämt iſt, was nicht ihren Stempel an ſich trägt, erſcheint den Schul-Gründlichen, d. i. den Pedantiſchen, den alt-gründlichen Perrücken ſeicht. Wenn man erſt ſo viel Zeit wird ge-

Digitized by Google

habt haben um die zukunftreiche Gährung der Gegenwart in eine wissenschaftlich-schulfeste Form zu bringen, dann wird bei dem reißenden Flusse der Zeit auch die Sache selbst, die man eingepreßt, bald wieder veraltet und daher unzeitmäßig, d. h. seicht sein für eine neue Welt, doch für eine Welt mit andern Verhältnissen, Bedürfnissen und Mitteln, mit andern Ansichten als die der gegenwärtigen. Hat „die Presse“ bei aller ihrer „Gründlichkeit“ etwa die neue Zeit, deren Bedürfnisse, deren Mittel richtig aufgefaßt, hat sie zur Begründung einer neuen, nothwendig andern Ordnung mit all ihrer gerühmten „Gründlichkeit“ nur das mindeste beigetragen? So erscheint z. B. in Hamburg ein Blatt, „der Volksfreund“, ohne den Appart jener angerühmten Schulgründlichkeit, während ein anderes dortiges Blatt, die „Hamburger Staats- und Gelehrten-Zeitung“, strozt von dem ganzen Plunder der Professoren-Gründlichkeit, womit die gelehrten Herren keinen Hund von dem Ofen wegzulocken verstehen! Dafür darf aber auch natürlich der „Volksfreund“, als Freund des Volks, der ungelehrten Menschenmasse, unmöglich gründlich, die „Staats- und gelehrte Zeitung“ aber

muß, ſchon ihrem Namen nach, nothwendiger Weiſe wiſſenſchaftlich, gelehrt, gründlich ſein; daran zweifelt niemand, außer dem Leſer beider Zeitungen, der ſie mit geſundem richtigem Urtheile lieſt, der zu unterſcheiden weiß zwiſchen geſunder Vernunft und alter, ſchulmäßiger Gelehrſamkeit und Gründlichkeit, der weiß daß die Gründlichkeit nicht in affektirt philoſophiſcher Form, in ſcheinbar philoſophiſchen Deduktionen, ſondern im richtigen Anſchauen der Menſchen und Dinge, in naturmäßiger Entwickelung des zu beweiſenden Gegenſtandes beſteht. Ihr mögt den ganzen dialektiſchen Denkprozeß durcharbeiten, mit den reinſten philoſophiſchen Terminen eure Gedanken einkleiden, ſie ſtreng folgerecht gliedern, aber wenn ihr nicht den Gegenſtand in ſeiner Wirklichkeit erkennt, wie er in der Gegenwart ſelbſt, nicht wie er in einſeitiger Auffaſſung, in der Abſtraktion, in der Einbildung vorhanden iſt, ſo nützt euch alle eure Gründlichkeit ſo viel wie nichts.

Gegenwärtig iſt kein Preßgericht in Wien. Die obligatſervile Preſſe iſt nie maßlos im Sinne der Reaktion. Für Sklaven braucht man keinen Cenſor, nur einen Aufſeher oder Treiber,

und dazu taugt jeder Prätorianer, mag er auch von Wissenschaft noch weniger verstehen als die weltberühmten Commandanten von Wien. Die maßlose radikale Presse ist zur Ruhe gebracht, zwei ihrer besten Journalisten hat das Janitscharen-Preßgericht im Stadtgraben von Wien zur Ruhe gebracht, die andern sind entflohen. Wenn jedoch das österreichische Volk wieder ersteht, werdet ihr hören, ja ihr könnt es jetzt schon hören, wer den Vorwurf der Maßlosigkeit mehr verdiene, die radikale oder die reaktionäre Parthei. Wir haben schon vor Monaten das Urtheil selbst aus dem Munde mancher ehrlichen Reaktionäre gehört, die sagten: „die radikale Presse war maßlos, aber was ist ihre Maßlosigkeit im Vergleiche mit der Maßlosigkeit der Presse, die der Ordnung und Ruhe dienen sollte? Jene war ein junger unbesonnener Hitzkopf, diese ist eine Giftmischerin, eine feile Dirne, gebrandmarkt mit allen Lastern.“ Ministerialknechte, Centralisten des Reichstags hörten wir so sprechen. Die eigene Partei hat den Stab über die Regierungspresse gebrochen. Die hirnlose Regierungsmagd „Wiener Zeitung“, der ministerielle Lügner und Verleumder: „der österreichische Lloyd“,

das feile, verächtliche Schooßhündchen der Kamarilla, der „Ollmützer Correspondent," die Staatssophistin „die Presse" — (von andern Blättern spreche ich gar nicht, weil sie nicht eine einzige Zeile enthalten, die man beachten könnte, weil sie durch und durch mit Koth geschrieben und besudelt sind, so daß ein honetter Mann, und sei er selbst Reaktionär, nur mit tiefstem Eckel an solchem Auswurfe menschlichen Geistes oder vielmehr menschlicher Niederträchtigkeit denken kann!) was sind sie alle im Vergleiche mit der „Constitution", dem „Radikalen", dem „Freimüthigen", dem „Studenten-Courier" und namentlich der „Allgemeinen österreichischen Zeitung"? Sind nicht die letztern in Beziehung auf Mäßigung wahre Tugendspiegel im Vergleiche mit den erstrrn? Die Radikalen waren nie gemein, nie schlecht, nie bösartig, sie entwürdigten nie die Sache, der sie dienten, durch schurkenhafte, giftige Perfidien, durch Erfindung kalt berechneter Lügen und Verläumdungen, durch schlangenartige Bosheit, worin die Reaktionäre in Oesterreich (und wo nicht sonst überall?) den höchsten Grad der Meisterschaft bewährt haben. Das Herz blutet mir, wenn

ich jener schamlosen, teuflischen Verleumdungen gedenke, womit die loyale Presse uns und unsere gute Sache in Oesterreich und Deutschland in den Staub der Gemeinheit herabzuziehen suchte. Ist es ihr gelungen? Beim Volk gewiß nicht, und auch die Geschichte wird einst und bald ihr strenges Verdammungs-Urtheil über jenes nichtswürdige Treiben der österreichischen Reaktion ergehen lassen.

Am 19. August ward eine große Parade abgehalten, wobei der Kaiser über die Nationalgarde Revüe hielt. Die Studenten defilirten an ihm vorbei und ihre Musikbande spielte den „Fuchsmarsch". Das war ein ungeheures Verbrechen in den Augen der Reaktion; man beschuldigte die Studenten, daß sie vorsätzlich den Kaiser beleidigen wollten, was aber gar nicht der Fall gewesen. Der Kaiser hatte dem Kapellmeister der Studenten-Musikbande, Kossak, der den Fuchsmarsch componirt und dem Kaiser dedizirt hatte, einen Brillantring geschenkt und soll seinen Beifall über die Composition ausgesprochen und öfters den Marsch verlangt haben. Die Studenten wollten nicht vorsätzlich beleidigen, obwohl allerdings wenige unter ihnen sich um die

Dynastie kümmerten und die meisten viel lieber die Republik als eine scheinbar constitutionelle Monarchie gehabt hätten. Daß die Studenten, als sie beim Kaiser vorbeizogen, die Köpfe von ihm abgewandt, ist nicht wahr.

Der Unmuth gegen die Studenten wegen des Fuchsmarsches war ungeheuer. Man setzte der Sache eine Menge Anhängsel bei, verdrehte nach allen Seiten die Thatsache und beutete sie zum Nachtheile der verhaßten Studenten aus. An demselben Tage verloren sehr viele Studenten die Gratis-Verköstigung bei den Bürgern, noch mehrere in den folgenden Tagen. Von der Zeit an stockten die Geldunterstützungen zum Vortheile der unbemittelten Studenten und hörten nach und nach fast gänzlich auf. Mit der Rückkehr des Hofes trat die alte Herrschaft ganz ungescheut hervor, die Reaktion steuerte auf ihr Ziel los mit vollen Segeln. Was schon längst berathen, angeordnet war, woran man seit Monaten im Geheimen mit großer Anstrengung, unverdrossen gearbeitet hatte, trat jetzt fertig an das Tageslicht. Die Revolution ließ sich durch einzelne scheinbare Conzessionen einlullen; sie schrie, polterte, drohete, allein ihr Feind lachte darüber,

er hatte die gewandteſten, in Liſt und Intriguen, in ſyſtematiſcher Volkstäuſchung ergrauten Köpfe zu ſeiner Verfügung und durfte nicht einmal ſich allzuſehr anſtrengen, da die gutmüthigen, aufrichtigen, alle Liſt verachtenden Revolutionäre ganz leicht von ſelbſt in die Falle gingen und ohngeachtet alles Aufwandes von Thätigkeit und Anſtrengung den geheimen Feind nicht faſſen konnten.

Ein ſprechender Beweis dafür, wie ſehr die Reaktion ihr Werk bereits zum Ziele gebracht, wie ſie ohne Furcht und Scheu mit ihren Tendenzen an das Tageslicht hervortrat, liefert das bekannte Gedicht: „Eine Warnungsſtimme aus Italien.“ Das Gedicht hatte einen Prätorianer zum Verfaſſer; es ward der geſammten Armee mitgetheilt. Auf dem Hradſchin gab der Präfekt der Prätorianer, Windiſchgrätz, ſeinen Janitſcharen ein großes Feſteſſen, ein Verbrüderungsfeſt, woran Offiziere und Gemeine Antheil nahmen, wo die Scheidewand zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen niedergeriſſen wurde, um die letzteren für die Plane, die man im Schilde führte, zu gewinnen, ſie wider die eigenen Väter und Brüder aufzuſtacheln. Die Gäſte fanden

unter den Gedecken das Gedicht; es ward mit allgemeinem ungeheurem Beifall gelesen, es war ja den Offizieren ganz aus dem Herzen gesprochen, namentlich die Schlußworte, worin die Prätorianer ohne Hehl ihre Drohungen gegen die Studenten und den Reichstag andeuteten, sie würden nach Wien kommen und den Kaiser rächen:

„Dann wollen wir im Heere selber tagen,
Und unsern eignen Spruch uns vorbehalten."

Wie hoffnungsvoll blühete in Oesterreich das constitutionelle, freie Leben, da die Soldaten eine solche Sprache ungestraft führen konnten! Wozu nützten die Interpellationen im Reichstage! Die Herren Minister Bach, Wessenberg machten Orakelsprüche mit einer schlauen Gewandtheit, die eine Pythia beschämen konnte.

Das Ministerium, die beiden vorher Genannten und Latour — denn Dobblhof, Hornbostel, Kraus und Schwarzer zählten nicht — waren mit dem Kabinette einverstanden. Es bestand trotzdem, daß Wessenberg, dieser häßliche Alte mit dem Krötengesichte, auf die Interpellation des Violand: „ob es wahr sei, daß über dem Ministerium noch ein unverantwortliches Kabinet

beſtehe, daß nicht alle Mitglieder des Miniſteriums zum Kaiſer Zutritt haben," mit einem Nein antwortete, worin Zorn und Ironie lag, es beſtand trotzdem über dem Miniſterium ein höheres Kabinet mit unverantwortlichen Räthen der Krone und Feinden des Volkes. Dobblhof mag kurzſichtig ſein; er hat höchſt wahrſcheinlich die Kniffe nicht gemerkt, die ſeine drei Kollegen, die eigentlichen Miniſter, anwandten, er mag getäuſcht worden ſein, obgleich ſeine ſpätere Beförderung zum Geſandten am niederländiſchen Hofe ein ſchiefes Licht auf ihn zu werfen ſcheint. Wir halten ihn für einen redlichen Mann, den man getäuſcht, berückt, hinter deſſen Rücken die unglückſelige Miniſterial-Dreieinigkeit regierte. Hornboſtel ſteht dem Dobblhof an Intelligenz noch nach und konnte alſo deſto leichter getäuſcht werden. Schwieriger iſt das Urtheil über Schwarzer. Er erfreute ſich, ehe er in das Miniſterium trat, keines guten Rufes. Bei Gelegenheit ſeiner Bewerbung um die Deputirtenſtelle in Gumpendorf ſprach man viel von ſeinen zweideutigen Geſinnungen. Er gilt für einen liſtigen Mann. Ob er alſo von den Freiheitsmörderiſchen Beſtrebungen ſeiner Collegen nichts gemerkt habe,

Digitized by Google

ist sehr schwer zu verneinen. Was mich persönlich anbetrifft, sage ich, daß ich Schwarzer nicht dafür halte, wofür er von seinen Feinden gehalten wird. Auch ich hatte öfters Gelegenheit mit ihm in entscheidenden Momenten zu sprechen, ihn zu beobachten und fand an ihm einen Mann, der die Freiheit liebt und der sehr gerne Gefälligkeiten erwies. Ich kann dem Urtheile seiner Feinde nicht beipflichten und ihn verdammen. Auch von Füchsen, wie Bach und Wessenberg, sich nicht berücken zu lassen, ist eine sehr schwierige Sache. Nicht so schwer ist das Urtheil über Kraus. Im Oktober lernte ich ihn genau kennen. Kraus ist ein Pracht-Exemplar eines Büreaukraten, ein cameralistisches Minister-Chamäleon; er spielt, je nachdem von der einen oder der andern Seite die Beleuchtung kommt, Farben, verschiedene, bunte, einfache, helle und matte, wie ihr wollt. Durch alle Ministerien hat er sich durchgearbeitet, überall war er unentbehrlich, um die Finanzen — total zu Grunde zu richten, augenblickliche Vortheile mit Jahrhunderte dauerndem Schaden zu erkaufen. Er und seine geliebte Nationalbank sind reicher an Betrug, an Defizit,

Digitized by Google

an werthloſem Papier, als es Cröſus an Gold war.

Man bedurfte keines Scharfblicks, um die wahre Sachlage zu erkennen. Die Reaktionäre ſprachen ja unumwunden aus was ſie wollten. Ich erhielt pr. Poſt das obengenannte Gedicht aus Italien. Ich erhielt Briefe von Männern, die es mit der guten Sache redlich meinten, worin ſie mir die wahre Sachlage ſchilderten; ich erhielt einen Brief worin mir Haus und Stunde einer geheimen Verſammlung von Reaktionären genau angezeigt wurde; ein junger Cavalier nannte mir noch einen andern Verſammlungsort der Reaktion, wo er ſelbſt den Sitzungen beigewohnt, in denen man ohne Hehl die Tendenz an den Tag legte zur vollſtändigen Vernichtung der Volksfreiheit. Wozu das Alles? was hätte ich dagegen thun ſollen? Stand ja ganz öffentlich der conſtitutionelle Verein in der loyalen Vorſtadt Landſtraße in voller Blüthe! Wer hätte die Zuſammenkünfte der Reaktion verhindern können? War ja doch in der innern Stadt kein einziges Haus, mit Ausnahme der Univerſität, wo nicht Reaktionäre in Fülle wohnten; war ja doch die Leopoldſtadt, die Land-

ſtraße, die Alſervorſtadt, die Joſephſtadt nicht anders; man hätte alle Häuſer ſchließen müſſen, um die Zuſammenkünfte der Reaktionäre zu verhindern.

Die heitern, lebens- und hoffnungsvollen Studenten fragten mich oft, warum denn die Heiterkeit beinahe ganz von mir geſchwunden, warum ich ſo betrübt in mich verſunken ſei! Wer Augen hatte mußte ja betrübt in ſich verſinken; er konnte unmöglich Hoffnungen hegen, die bei der Stimmung, bei den Geſinnungen der Majorität der Wiener Bevölkerung und des öſterreichiſchen Volkes ganz unbegründet waren, die nichts beſſeres als taube Blüthen waren und keine Frucht anſetzten. Allein deshalb die Sache des Volkes verlaſſen, hielt ich für Schande. Was in meinen Kräften lag, wirkte ich, um die Jugend vor unbeſonnenen Schritten zu warnen, und ſie folgte mir, weil ſie klug genug war, um der Reaktion nicht noch Waffen in die Hand zu geben, da ſie deren bereits genug hatte zur Unterdrückung der Freiheit. Der Refrain meiner Rede war täglich: verhalten wir uns klug und ruhig; wir ſind es dem Reichstage ſchuldig, der kann uns vielleicht noch retten. — Wir wußten

Digitized by Google

ſehr wohl daß es auf einen Gewaltſtreich abgeſehen war, daß man nur auf Gelegenheit, auf die geringſte, wenn auch nur ſcheinbare Veranlaſſung harrte, um ihn auszuführen. Das Militär ward auf hohen Stand, auf Kriegsfuß geſetzt, ja noch mehr, außerordentliche Bataillone wurden errichtet, Alles deutete darauf hin, daß man ſich überaus gewaltig, ſowohl gegen den äußern Feind als auch gegen die Revolution ſelbſt rüſtete, daß man der Volksfreiheit ein blutiges Ende machen, daß man die Revolution vernichten wollte. Wer Augen hatte, mußte ſehen daß die Reaktion der Revolution bereits über den Kopf gewachſen, daß für den Sieg der letztern wenig Hoffnung vorhanden war.

Die Hofreaktion hatte ſich in der Bevölkerung von Wien in vollem Maße ausgebreitet. Der „conſtitutionelle Verein" war der Beweis dafür, dem, wenn man auch die vielen erpreßten Namensunterſchriften abrechnete, noch immer eine zahlreiche Menge von Namen, zumeiſt aus dem Beamtenſtande und der Burgeoiſie, angehörten. Der Ueberfall der Reaktionäre über die Verſammlung des demokratiſchen Vereins, mitten in Wien, war Beweis genug, wie mäch-

tig die Reaktion ſich fühlte, da ſie es wagte der Revolution ſo frech ins Angeſicht zu ſchlagen. Die maßloſen Verleumdungen gegen Freiheitsmänner bewieſen es, daß man ſich nicht mehr ſcheute vor dem Volke, daß man die Revolution zum Kampfe auffordere. Seit der Rückkehr des Kaiſers prangte die Reaktion in voller Blüthe, und die Revolution hatte von da an einen Kampf zu beſtehen, in welchem ſie, wenn auch ehrenvoll, doch endlich unterliegen mußte.

Die Bürgerſchaft, der Gewerbſtand war höchſt ſchwierig geworden wegen der Stockung aller Geſchäfte. Man hatte zur Zeit der Abweſenheit des Kaiſers als Grund davon eben die Abweſenheit des Hofes und die deshalb erfolgte Abweſenheit des Adels angegeben. Als der Hof zurückgekehrt war, ſah man die Hoffnung, daß damit auch der Handel, die Geſchäfte zurückkehren würden, nicht erfüllt. Allein dennoch ward einzig und allein der Revolution Schuld gegeben an allem dieſem Ungemach, das ſchon längſt vor der Revolution über Wien hereingebrochen war. Der Menſch, wenn er auch nicht vorzüglich geſegnet iſt an Kräften, hat gewiſſe Momente, wo er ſich aufrafft und Großes leiſtet; allein auf

der Höhe ſich erhalten, ausharren im Kampfe, in der Entbehrung, können die wenigſten Menſchen. Zähigkeit des Charakters, Beharrlichkeit iſt die erſte, rühmlichſte Eigenſchaft des Mannes und der Völker. Unſere Zeit muß ſich erſt noch charakterfeſte Männer bilden. Die durch den Abſolutismus beförderte Weichlichkeit hat die Menſchen vergiftet, ſie abgeſpannt, hat ihnen die Zähigkeit genommen. Nur die beſſere Jugend und einige, nicht viele, Männer harrten muthig aus in Noth und Kampf. Die Charaktere welche in dieſer ſchrecklichen Leidensperiode ausharren, haben wahrlich die Feuerprobe beſtanden und werden durch ihr Beiſpiel eine herrliche Bildungsſchule für die heranblühende Generation.

Der größere Theil der Freiheitskämpfer war es nur für einige Zeit. Bald hörte man allwege klagen: „wird denn noch nicht Ruhe? wird denn kein Ende der Revolution ſein?“ Das Ende wäre ſchon im März dageweſen, wenn nicht die Reaktion geweſen wäre. Sie allein wollte die Revolution nicht ſiegen laſſen; ſo lange ſie vorhanden war, konnte es keine Ruhe geben. Im November gab es Ruhe, allein jene Ruhe, jener Frieden, von dem es in der Schrift heißt:

„Friede, und doch kein Friede!“ Nicht eher kann Ruhe sein, als bis die Reaktion gänzlich besiegt ist, denn die Revolution kann nicht mehr besiegt werden, sie liegt in der Zeit.

Veranlassung zu gewaltthätigem Einschreiten fand sich leicht; wurde sie nicht von der Revolution dargeboten, so drängte man sie ihr auf. Das Ministerium beschloß die Herabsetzung des Tagelohns der Erdarbeiter um fünf Kreuzer auf den Tag. Als Grund wurde angegeben, daß man bei der nahen Winterszeit, wenn es nicht zu spät werden sollte, ohne Verzug für einen Reservefond zur Unterstützung der Arbeiter sorgen müsse, der aus den Abzugsgeldern errichtet werden sollte, da die Stadt nicht mehr im Stande sei die großen Auslagen zu bestreiten, und man vornehmlich zur Verhinderung von Unfug die Maßregel anordnen müsse, indem sehr viele Dienstboten und Fabrikarbeiter, die hinlänglich Beschäftigung hätten, lieber zu den Erdarbeiten gingen, weil sie daselbst genugsam verdienen und nebstdem, bei dem geringen Ernste womit die Erdarbeiten betrieben würden, der dabei aus dem fortwährenden Beisammensein beider Geschlechter sich erzeugenden Sittenlosigkeit

fröhnen könnten. Der Abzug sei im Grunde genommen gar nicht vorhanden, da von der Zeit an Accord-Arbeiten statt finden würden, wobei der fleißige Arbeiter noch viel mehr verdienen könnte als bisher, wodurch zugleich die Müßiggänger entweder entfernt oder zu größerer Thätigkeit angespornt würden. Diese Gründe, die jedenfalls beachtenswerth und in gewisser Beziehung stichhaltig waren, gaben mir die Minister Schwarzer, Dobblhof und der Ministerialrath Fischhof an.

Am 21. August, nach Bekanntwerdung des beabsichtigten Abzuges von fünf Kreuzern, rotteten sich die Arbeiter zusammen. Man holte mich in aller Eile an die Universität ab, wo eine zahllose Menge Arbeiter sich gesammelt hatte. Ich beschied einige Aelteste und mehrere Führer in das Inspektionszimmer, wo wir die Angelegenheit ungestört besprachen. Sie beklagten sich über den Abzug an Arbeitslohn, erzählten mir daß die Arbeiter, vorzüglich die Arbeiterinnen, in der größten Aufregung wären. Ich versprach ihnen ihr Ansuchen, mich zu den Ministern zu begeben und um Zurücknahme der Verordnung zu bitten, zu erfüllen, wogegen sie

mir zusagten augenblicklich zu den Arbeitern auf die Sammelplätze sich zu begeben und sie von allen Gewaltschritten abzuhalten. Die Minister Schwarzer und Dobblhof, denen ich das Anliegen der Arbeiter vortrug, beschieden mich mit den oben angeführten Gründen und ersuchten mich nebst Fischhof inständig, daß ich all' meinen Einfluß zur Beruhigung der Arbeiter anwenden mögte. Die Gründe hielt ich, wenn man einzig und allein die Natur der Sache ohne politische Rücksicht betrachtete, für stichhaltig; allein in letzterer Beziehung schien mir die Anordnung sehr unzweckmäßig und höchst gefährlich, was ich den drei genannten Herren unumwunden erklärte, indem ich ihnen sagte, daß es wegen der höchstens noch zwei und einen halben Monat dauernden Arbeit, wegen der im Vergleiche mit andern großen Auslagen doch höchst geringen Ersparung, die aus dem Abzug von fünf Kreuzern erfolgen würde, wahrhaft unzweckmäßig und unverantwortlich sei, einen Aufstand der Arbeiter hervorzurufen, der von unberechenbar schlimmen Folgen sein würde. Ich sagte ihnen ferner, daß ich mich, im Vertrauen auf ihre wohlgemeinten Absichten, zu den Arbeitern begeben und bemühen

würde, dieſelben zu beruhigen. Auf Fiſchhof und Dobblhof vertraute ich in der Ueberzeugung von ihren redlichen Geſinnungen, Schwarzer war mir auch nicht unvortheilhaft bekannt, was mich zu meinem gegebenen Verſprechen bewog.

Vor dem ehemaligen Liguorianer-Kloſter war die größte Zuſammenrottung. Ein langer Zug Arbeiterinnen hatte ſich dahinbegeben; es ſcheint daß man die Weiber abſichtlich vorgeſchoben habe, um der Sache jeden Anſtrich von gewaltſamem Auflehnen wider das Miniſterium zu benehmen. Ich bemühte mich vom Kloſtergebäude aus die Leute zu beruhigen, ſie zu bewegen den Platz zu verlaſſen. Alles vergebens! Wenn ich nur im mindeſten von der Nothwendigkeit des Abzugs der unglückſeligen fünf Kreuzer ſprechen wollte, erſcholl aus tauſend Weiberkehlen: „Nein, nein!“ Ich fiel vollſtändig durch, das erſte und einzige Mal. „Langes Haar, kurzer Verſtand,“ ſagte mir ein Nebenſtehender; „es iſt vergebliche Arbeit, die Weiber, wenn ſie ſich etwas in den Kopf geſetzt, eines beſſern belehren zu wollen.“ Mit mir war der Maler Kellner, den die Arbeiter ſehr gut kannten, gekommen,

Digitized by Google

um sie zu beruhigen; er sprach auch zu den Arbeiterinnen, aber vergebens.

Ich räumte das Feld, ging weg, weil ich nichts wirken konnte. Während ich noch sprach, war bereits Cavallerie von der Sicherheitswache aufgestellt worden, die Arbeiterinnen waren trotz dem nicht zu bewegen den Platz zu verlassen, sich zu zerstreuen; sie drängten anfänglich den Zug der Cavalleristen, die noch keinen Gebrauch von der Waffe machen wollten und zu der Zeit wirklich große Geduld bewiesen, zurück.

Das Ministerium, nemlich das dreieinige: Bach, Wessenberg und Latour, das mit der loyalgesinnten Nationalgarde in der innigsten Verbindung, im herzlichsten Einverständnisse stand, hatte die Verminderung des Arbeitslohnes angeordnet, um einen Kravall hervorzurufen. Dobblhof, Hornbostel und Schwarzer wurden durch scheinbar stichhaltige Gründe ebenfalls dazu bewogen und ahnten höchst wahrscheinlich nicht die List, die der fatalen Verordnung zu Grunde lag.

Die Nationalgarde war consignirt worden; die reaktionäre trat von diesem Tage an unverholen mit ihrer Gesinnung hervor. Nicht allein

Arbeiter wurden insultirt, sondern auch Studenten auf die gröbste Art beleidigt und es war nur der großen Mäßigung der letzteren zuzuschreiben, daß nicht schon an diesem Tage blutige Conflikte entstanden. Nationalgarde-Cavalleristen ritten selbst auf einen Zug bewaffneter Studenten los und beleidigten sie; der Refrain ihrer Rede war: „Wir sind Staatsbürger!" Also nur sie, Studenten und Arbeiter nicht. Diese „Staatsbürger" sind gegenwärtig durch ihre eigene Schuld Staatssklaven, Sklaven der elendesten Knutenregierung. Doch das sicht sie wenig an; ist nur die „Pöbelherrschaft" zu Ende, dann ist Alles gut; möge auch die Blutherrschaft an deren Stelle getreten sein, das schadet nichts, sie ist ja nobel, sie kommt von der Höhe, von dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhause und von den durchlauchtigen Fürsten, den hochgebornen Grafen. Sie läßt man sich gern gefallen. Genuß und Dummheit, Kurzsichtigkeit und die elendeste Feigheit zeichnet gewöhnlich diese Art von „Staatsbürgern" aus. Beinahe keiner von ihnen ließ sich zur Zeit der Gefahr sehen, bei Paraden Alle; der Roßschweif auf ihrer Pickelhaube bezeichnete trefflich, die ihn trugen. Am Schottenthore wollten die schwarz-

Digitized by Google

gelben Garden die daſelbſt ſtationirte Studentenwache verdrängen, wozu ſie jedoch die Luſt verloren, da die wenigen Studenten den Muth hatten, der weit überwiegenden Anzahl der ſchwarzgelben Helden die Bajonette entgegen zu halten.

Gegen die Arbeiter und gegen einzelne Studenten ließen ſie ihrem Groll die Zügel ſchießen. Eine Menge gewaltſamer Verhaftungen wurden vorgenommen. Spät Abends erfuhr man von der Verhaftung der Studenten. Ihre Kollegen wollten augenblicklich hinſtürmen, um ſie zu befreien. Ich ſagte ihnen, daß man auf geſetzlichem Wege, durch das Studenten-Comité, durch den Legionscommandanten, daß man ſie jedenfalls befreien müſſe. Die letztern Worte vernahm der Legionscommandant Koller, der gerade in die Halle getreten war, ohne daß er das Vorhergeſagte gehört hätte, und er klagte mich im Studenten-Comitè an, daß ich die Studenten zu gewaltſamer Befreiung der Verhafteten gereizt hätte. Ein verhafteter Arbeiter, den ich gut kannte, ſchrieb mir ein Zettelchen, worin er mich inſtändig bat, mich um ſeine Freilaſſung zu verwenden. Ich begab mich zur Stadthauptmannſchaft, wo man meinem Anſuchen mit größter Höflichkeit

entgegenkam und den Arbeiter noch an demſelben Abende frei ließ.

Die Stellung der Legion war höchſt ſchwierig in dieſen Tagen. Auch ſie war conſignirt worden. Die Commandanten der Legion, mit Ausnahme des biedern Aigner, waren nie mit der Legion gleichgeſinnt, ſie waren mit deren Feinden verbunden. Zur Zeit der Gefahr war nie der Commandant zu ſehen, dann vertrat der Feldpater deſſen Stelle, der eigentlich der wahre Commandant der Legion war, inſofern die Legion deſſen bedurfte. Ich war der faktiſche, der Revolutions-Commandant der Legion, die nominellen, mit Ausnahme Aigners, waren nur Parade-Commandanten. Wir beſchloſſen, uns in der Bewegung neutral zu verhalten, im äußerſten Nothfalle jedoch die Arbeiter zu ſchützen. Die Studenten gingen patrouilliren; es machte einen ſehr angenehmen Eindruck, dieſe Friedens-Patrouillen zu ſehen, die Bayonette verkehrt aufgepflanzt, nur aufgehängt am Gewehrlauf, mit der Spitze nach unten. In dieſen ſchwierigen Tagen hat die Legion wegen ihres Benehmens allgemeinen Beifall geerndtet. Man wollte paſſiven Muth beweiſen zur Beſchämung der Feinde, die einen

Digitized by Google

Aufstand mit aller Gewalt hervorrufen wollten, um die Legion und die Freiheit zu Grund zu richten; man ertrug mit bewundernswerther Geduld Beleidigungen und Anfeindungen, die, wenn auch von elenden Menschen ausgehend, doch geeignet waren, das Ehrgefühl der vom edelsten Freiheitsdrang erfüllten wackeren Jugend zu leidenschaftlichen Handlungen hinzureißen. Aber die herrliche Jugend widerstand den Lockungen des hier wahrlich nicht ungerechten Rachegefühls und setzte ihren niedrig denkenden Feinden die einzige Waffe die denselben gebührte, die Verachtung entgegen!

Am dritten Tage kam es endlich zur Explosion. Die Arbeiter, die sich keine Gewaltthat erlaubten, wollten die Fünfkreuzer-Geschichte in komischer Weise schließen. Im Prater ward eine Puppe gemacht, die den verhaßten Minister Schwarzer vorstellen sollte. Man steckte ihr einen Kreuzer in den Mund und sprach:

„Vier Kreuzer hat er geschluckt,
Am fünften ist er erstickt."

Es ward das Leichenbegängniß des an Kreuzern erstickten Ministers gefeiert. Ein Zug, Weiber, Kinder an der Spitze, dann Arbeiter mit der

Digitized by Google

Puppe, machten den Gang durch den Prater mit zur ſogenannten Stern-Allee. Da bricht plötzlich der Sturm über ſie los. Sicherheitswachen, zu Fuß und zu Pferd, mit Nationalgardiſten ſtürzen über die wehrloſen Arbeiter her, hauen und ſchießen auf ſie ein, auf Kinder, Weiber, Männer ohne Unterſchied und richten ein gräßliches Blutbad an. „Die erſte Großthat der Reaktion" war geſchehen, Bürgerblut war vergoſſen worden von Bürgerhänden. Die Garden der Leopoldſtadt und der Landſtraße, die blutlechzende Sicherheitswache an der Spitze, hatten ſie vollbracht. Von dem Tage an iſt mir Wien bis in das Innerſte der Seele zuwider geworden. — Die Sicherheitswache, von ihrer Großthat mit erbeuteten Fahnen der Arbeiter, die blutigen Säbel in der Hand, zurückkehrend, wurde in der Leopoldſtadt und in der Stadt von Damen begrüßt, man brachte ihr Vivat, man ſchwang Tücher und pries ihren Heldenmuth. Die Nemeſis hat die Leopoldſtadt wenige Wochen darauf geſtraft; von der Hand der eigenen Bundesgenoſſen ließ die Nemeſis jene blutbefleckten Bewohner der Leopoldſtadt ſtrafen für ihre Großthat; mit Granaten, mit Kanonenkugeln, mit Brandfackeln

Digitized by Google

lohnten die kaiſerlich königlichen Janitſcharen die Heldenthat der Leopoldſtädter Garde. Wenn ein Demokrat in leidenſchaftlicher Aufwallung des Zornes über die Herzloſigkeit und niedrige Geſinnung der Bourgeoiſie in Drohworte, die mehr nach Rache klingen als wirkliche Rache athmen, ausbricht, dann ſchreit man gleich über ungeheures Verbrechen, gleich iſt er der feigen Bourgeoiſie ein Blutmenſch, ein Robespierre, ein Danton; wenn aber die Reaktion in kalter teufliſcher Ueberlegung auf Banditenart mordet, Hunderte ſchlachtet, dann iſt es nur Ausübung der Gerechtigkeit, Herſtellung der Ordnung und Ruhe!

Wir erfuhren das traurige Ereigniß zu ſpät, um es abwehren zu können. Und was dann, wenn wir es auch hätten abwehren wollen? Hätten wir uns zwiſchen die Arbeiter und die Nationalgarde ſtellen und einen großartigen Bürgerkrieg beginnen ſollen? Trotzdem hätte man einſchreiten müſſen, wie man auch, nachdem die Gräuelthat geſchehen war, eingeſchritten iſt. Man wollte ſogar, daß die Legion mit den Garden gegen die Arbeiter ziehen ſollte. Ein junger Mann, abſolvirter Juriſt, wollte mich zur Rechen-

Digitized by Google

ſchaft ziehen, weil ich darauf drang, daß wir uns neutral halten und im Nothfalle die Arbeiter ſchützen ſollten; ſeine Keckheit wäre ihm faſt ſchlecht bekommen; man wollte ihm die Studenten-uniform vom Leibe reißen und nur mit Mühe konnte man ihn vor körperlichen Inſulten retten.

Welches Entſetzen, welche Erbitterung in der Legion wegen jener erſten Großthat der Reaktion herrſchte, läßt ſich denken.

Die lange Zeit verhaltene Wuth der Reaktion gegen die Legion brach nun ungeſcheut hervor. Die Legion wußte, daß der erſte Streich von nun an ihr gelte. Am Nachmittage des 23. ſchrie man, daß Cavallerie gegen die Univerſität anrücke. Da waren Weiber und Kinder in Menge verſammelt. Sie ſtoben auseinander. Ein paniſcher Schrecken hatte ſich ihrer bemächtigt; einige ganz junge Studenten warfen die Gewehre weg, die ſie ohnehin nur zur Parade trugen, und liefen mit den Weibern und Kindern davon. Ich ſammelte ſchnell einige Bewaffnete und ſtellte ſie vor der Gaſſe, woher der Angriff kommen ſollte, auf und ließ laden; wir waren auf das Schlimmſte gefaßt. Es war jedoch nur Gerücht. Anders war es am Abend. Eine ſehr

Digitized by Google

ſtarke Patrouille der blutbefleckten Arbeiter-Jäger, die Sicherheitswache, war ſo keck, bis in die Nähe der Univerſität zu kommen. Der Sturm ging los. Ich griff nach einem Schwerte, commandirte die Studenten, befahl, daß man lade, ſo daß es die muthigen Prater-Jäger hörten, ließ gegen ſie anmarſchiren, und ſie ſuchten ſogleich das Weite. Der Zorn gegen dieſe Menſchen, die ſich früher ſo grauſam und jetzt ſo feig benahmen, war furchtbar; wo man ihrer habhaft werden konnte, wurden ſie jämmerlich geprügelt, zwei ſollen ſogar den Geiſt aufgegeben haben unter den Schlägen. Man hatte ſie ſyſtematiſch gegen die Arbeiter aufgeſtachelt. Sie wurden gerade zwei Tage vor der Prater-Jagd mit Gewehren verſehen. Man erzählt ſich, daß namentlich vom ſchwarzgelben Gemeinderathe die Aufreizung der Sicherheitswache ausgegangen war, daß man ihr Geld zugeſchickt hätte, daß die Mannſchaft ſehr viel getrunken und am 23. die meiſten im trunkenen Zuſtande geweſen wären, um durch geiſtige Getränke den nöthigen Muth zu bekommen.

Wer das Commando gegeben, daß man unter die Arbeiter feuere, iſt nicht bekannt. Die nächſte

Veranlaſſung dazu waren wohl hauptſächlich die Aeußerungen des Gemeinderathes und der höheren Herren ſchon vor dem blutigen Tage. Auf ſie geſtützt, drückten die betrunkenen Sicherheitswächter und die fanatiſchen Garden los, kümmerten ſich um kein höheres Commando; es galt ja nichts Weiteres als das „Geſindel" zur Ruhe zu bringen! In ſolchen Fällen findet man nie den Commandanten. Die Gewehre gehen von ſelbſt los und ſchießen viele Stunden hindurch von ſelbſt — Alles aus purem „Mißverſtändniß"!

Der Gemeinderath war ſchon ſeit langer Zeit allgemein verachtet. Er war der Repräſentant der Reaktion. Die Arbeiter und die Studenten waren ihm bis zum Tode verhaßt. Er ſuchte nach Gelegenheit, um ſich an ihnen zu rächen. Gegen die Arbeiter, für den Abzug am Arbeitslohn, wurden von ihm die obengenannten Gründe geltend gemacht. Sie waren, wenn das erfüllt worden wäre, was ſie bezwecken ſollten, ſtichhaltig. Allein es wurde nicht erfüllt; denn jener Reſervefond, wann hörte man ſpäter von ihm? und die Accordarbeiten, wie wurde damit gehandhabt? Einige Wenige bekamen ſie! Und die Behauptung, daß der Arbeiter ſich auch mehr

Digitized by Google

als einen Gulden des Tags verdienen könne, wie verhielt es sich damit? Wer mit Beihülfe eines Andern von drei Uhr Morgens bis spät in die Nacht, bis gegen Mitternacht, arbeitete, konnte sich wohl das verdienen. Wie viele Tage vermochte aber selbst der kräftigste Arbeiter die Anstrengung zu ertragen? Selbst die Klage, daß es an Dienstboten und Fabrikarbeitern fehle, ja daß sogar an Gesellen für die Professionisten Mangel sei, weil sie zu den Erdarbeiten strömten, war nicht ganz begründet. Mir klagten sehr viele Dienstboten, Fabrikarbeiter und Gesellen, daß sie sich schon oft bei der Direktion der Arbeiter gemeldet hätten, um bei der nächsten Anfrage zu ihrem eigentlichen Berufe zurückzukehren, daß sie selbst nach allen Seiten sich umgesehen, um sich ihrer Bestimmung wieder hingeben zu können, doch Alles vergebens. — Man suchte Ausflüchte, fand sie leicht und schnell, auch scheinbar gegründete, um die unpolitische Anordnung und den Haß gegen die Arbeiter damit zu bemänteln. Die Fehler waren anfänglich geschehen, wenn man überhaupt eine aus dem Drange der Umstände hervorgehende Nachsicht „Fehler" nennen kann; die Umstände dauerten

Digitized by Google

fort, wurden im Gegentheil noch dringender; wie war hiebei an genaue Durchführung einer plötzlich erſcheinenden, mit den obwaltenden Verhältniſſen contraſtirenden Maßregel zu denken, ohne blutige Conflikte hervor zu rufen! Doch das wollte man ja eben. Vorzüglich war es bei dem fein angelegten Plane darum zu thun, die Legion in eine unglückliche Colliſion zu bringen, ſie moraliſch zu zwingen, loszuſchlagen, um ſo den Vorwand zu ihrer Vernichtung zu gewinnen. Die Liebe der Studenten zu den Arbeitern ſollte ausgebeutet werden, um die erſtern dazu zu zwingen, ſich mit Waffengewalt der angegriffenen Arbeiter anzunehmen, hiedurch den Vorwurf des Mißbrauches der Waffen auf ſich zu laden, um ganz auf geſetzlichem Wege aufgelöſt, nöthigenfalls mit Gewalt niedergeſchmettert zu werden.

Dobblhof, Hornboſtel, Schwarzer ſcheinen den fein angelegten Plan nicht gleich durchſchaut zu haben. Schwarzer reichte gleich nach dem 23. ſeine Entlaſſung ein. Warum nicht auch die beiden Andern? Sahen ſie denn noch nicht ein, daß man ſie düpirt hatte? Oder blieben ſie im Miniſterium, was höchſt wahrſcheinlich iſt, um

künftiges Unheil nach Möglichkeit zu verhüten? Die Herren sind zu ihrer eigenen Ehrenrettung eine Erklärung schuldig.

Nicht Alles was die Reaktion wünschte, aber viel hatte sie doch erreicht. Die Spaltung zwischen der schwarzgelben Garde und der freisinnigen mit den Studenten und Arbeitern, war faktisch geworden, eine unausfüllbare Kluft war zwischen sie getreten. Die Reaktion hatte einen Sieg. Denn war auch die Niederlage der wehrlosen Arbeiter kein Sieg zu nennen, so stempelte die Großthat der Henker sie dazu in den Augen der Reaktion.

Ich konnte mich nicht enthalten, am 24. Vormittags, wo zwei Compagnien der Leopoldstädter Garde mit den Studenten von Tabor kamen, sie zu fragen: „Nicht wahr, an Ihren Händen klebt kein Bürgerblut? Sie sollen hoch leben! Ein Pereat den Henkern!“ Diese Sprache war zu jener Zeit schon kühn zu nennen. Die Henker waren denn auch nicht wenig wuthentbrannt gegen mich.

Wie edel die Arbeiter gegen ihre Verfolger, gegen die blutbefleckten Praterjäger gesinnt waren,

Digitized by Google

möge folgendes Plakat zeigen, das im Anfange Oktober erschien:

„Wir verwundeten Arbeiter vom Dammbau im Prater erklären hiermit, daß die seit einigen Tagen ausgestreuten Gerüchte, als wollten wir dem Herrn Hauptmann Weißappel in der Jägerzeil, der blutigen Ereignisse des 23. August halber, eine Katzenmusik bringen, falsch sind, indem wir sowohl gegen den benannten Herrn Hauptmann, als auch gegen die übrigen Nationalgarden keinen Groll mehr haben. Wir sind Christen und wollen vergeben, christlich handeln."

„Reicht uns die Bruderhand,
In dem schönen Heimathland."

Georg Moll und
Franz Taufshofer
im Namen der verwundeten Arbeiter.

In diesen Tagen wo die Reaktion triumphirte, sprach man sehr viel von der Auflösung der akademischen Legion, so daß Dobblhof sich bewogen fand, eine eigene Zuschrift an die Le-

Digitized by Google

gion zu erlaſſen, um das Gerücht und die Reaktion Lügen zu ſtrafen.

Man bewarf meinen Namen auf jede mögliche Art mit Koth. In den Arbeiter-Unruhen, wo ich mich bemühet hatte, das entbrannte Feuer zu dämpfen, wo ich öffentlich vor dem ganzen Volke ſprach, beſchuldigte man mich, daß ich die Arbeiter aufgereizt hätte. Anklagen kamen in das Miniſterium wider mich, ſchriftlich und mündlich, daß ich auf den Arbeiterplätzen, in Gaſthöfen außer der Stadt, die von den Arbeitern beſucht waren, die letzteren aufgeſtachelt hätte; und doch war ich nie auf einem Arbeitsplatz geweſen, im Juni am Brünnelbad war ich nur vor einem Gaſthauſe, wo ich, wie oben bemerkt, in ganz anderer Miſſion ausgezogen war. Der Miniſter Dobblhof ſelbſt hat mir geſagt, daß dergleichen Anklagen vorgekommen ſeien, daß ſie ſich jedoch als ganz falſch zeigten, daß ſich bei jeder Anklage ganz genau das Alibi herausſtellte. Der Gemeinderath ſoll die Ausſagen mehrerer Zeugen zu Protokoll genommen haben, daß ich die Arbeiter auf den Sammelplätzen aufgehetzt hätte, ja ſogar einen von meiner Hand gezeichneten Barrikaden-Plan ſoll man dem Ge-

meinderath unterbreitet haben. Hat ja doch ſpäterhin jemand vor der Centraluntersuchungs-Commiſſion beſchworen, daß ich in einer Kneipe am Tabor den Tiſch beſtiegen und die Arbeiter zum Aufſtande aufgefordert hätte. Zum Theil waren die Anklagen daraus erklärbar, daß man den Verpflegungsofficier der Legion mit mir verwechſelt hatte, der ſich mit drei Studenten in mehrere Fabriken begeben hatte, um mit den Arbeitern zu ſprechen, aber nicht um ſie zu reizen, ſondern um ſie zu beruhigen.

Nach einiger Zeit circulirten Gerüchte noch viel bedenklicherer Art über mich. Man ſprach allgemein davon und glaubte es, daß ich an einem beſtimmten Tage die Republik proklamiren wolle. Ich hatte es unter meiner Würde gehalten, auf die vielen Angriffe gegen mich, gegen meinen ſittlichen Charakter und dergleichen, zu antworten, nur die geringſte Widerlegung drucken zu laſſen. Das vorgenannte Gerücht dagegen war jedoch ſo ausgebreitet, wurde ſo allgemein geglaubt und hatte eine ſolche Erbitterung hervorgebracht, daß meine Freunde und ſelbſt jemand aus dem Miniſterium mich auf das angelegentlichſte aufforderten, es zu widerlegen.

Digitized by Google

Ich ſagte den Herren, daß ich mir nicht einmal die Mühe nehmen wolle eine Erklärung zu ſchreiben, wenn es jemand thun wolle, würde ich ſie unterfertigen. Umlauft ſchrieb ſie, ich unterzeichnete ſie. So war ich fortwährend der Gegenſtand von Nachreden und Gerüchten jeder Art. Freilich gehörte ich einem Stande an, der vor allen andern böſen Nachreden ausgeſetzt iſt. Von der erſten Zeit meines Amtes als Prediger bis auf die letzten Tage in Oeſterreich, erfuhr ich unzähliche Mal die Ungunſt der Fama. Hier predigte ich zu proteſtantiſch, dort zu katholiſch, da war ich zu lax, dort zu rigoros, immer aber zu weltlich, zu freiſinnig u. ſ. w. Die Klatſch- und Verleumdungsſucht blüht nirgends ſo ſchön als in Oeſterreich.

Ich hätte die Republik proklamiren wollen? Wem denn? Den Studenten? Die kannten ſie ſchon und waren bereits ihren Geſinnungen nach Republikaner. Den andern, welche ſie nicht kannten? Ihnen, die nicht einmal die conſtitutionelle Staatsform begriffen, hätte man Republik predigen ſollen? Leuten, denen über den Sybaritismus nichts ging in der ganzen Welt, für die wäre der Verkündiger der Republik ſo

recht eigentlich gemacht gewesen! In denselben Tagen als dieses Gerücht circulirte, zogen die Garden der Landstraße in einer nicht unbedeutenden Entfernung von der Universität nach Hause und sangen mit solchem Nachdrucke die Volkshymne, daß man sie bis an die Universität hörte, ganz absichtlich um eine Demonstration gegen die Republikanischgesinnten zu machen und natürlich ihre unbegrenzte Liebe zu dem angestammten Kaiserhause zu beweisen. Singt ihr auch jetzt noch mit dem gleichen Eifer eure Volkshymne? Oder ist eure loyale Begeisterung endlich in den Strömen Blutes, worin die schwarzgelbe Partei sich wieder kräftiggebadet hat, ertränkt? Aber nein, ihr kümmert euch nicht um das Wehegeheul eurer gemordeten Brüder, ihr singt immer noch und mit erneuerter Sklavenwuth eure s. g. Volkshymne, denn vor der Republik seid ihr ja vorerst wenigstens sicher, Könige könnt ihr haben so viel ihr wollt, — die Course steigen und die Börse drückt beide Augen zu, um euren sichern, handgreiflichen Staatsbankerott nicht zu sehen! —

Die radikalen Blätter waren in den ersten Tagen nach dem 23. in der größten Verlegen-

heit. Wehe dem der die Großthat der Reaktion im Prater so benannte wie sie es verdiente! Die Redaktion der „Constitution“ hatte einen Artikel gebracht, der in zehntausend Exemplaren abgedruckt und sogleich reißend vergriffen wurde; es war der Artikel: „Gedanken eines Arbeiters über den 23. August.“ Sogleich erschien ein Plakat von Reaktionären, worin sie aufforderten, die Redakteure der „Constitution“, Häfner und Gritzner, aufzuhenken. Die Genannten klagten vor dem Preßgericht über das Plakat. Das Preßgericht erklärte, daß es keinen Grund zu einem Preßprocesse in dem Plakate finde.

Daß in kurzer Zeit ein heftiger Kampf losbrechen müsse, war niemand mehr verborgen. Schroff standen sich die beiden Parteien gegenüber, Blut war vergossen worden, Rache glühte in den Herzen der Freunde der Arbeiter.

Die Reaktion schmückte sich mit schwarzgelben Bändern, dem Zeichen des Knechtsinnes, Loyalität genannt. Aufläufe fanden statt; die Bänder wurden vielen von der Brust herabgerissen; das schwarzrothgoldne Band siegte in den Straßentumulten, das Schwarzgelbthum im Sicherheitsausschusse.

Digitized by Google

Der Sicherheitsausschuß war ohnmächtig geworden, das bewies zur Genüge der 23. August. Hätte er Macht genug gehabt, so wäre nicht Bürgerblut vergossen worden; weil er sie nicht hatte, wollte ihm nicht einmal die Sicherheitswache gehorchen. Bach, der vom Sicherheitsausschusse gehoben war, versetzte ihm den tödtlichen Streich. Durch seinen Bruder und Consorten intriguirte Bach und bemühte sich den Sicherheitsausschuß durch den Vorschlag zu lähmen, daß derselbe sich mit seinem Gegensatze, dem Gemeinderathe, in Eine Körperschaft verschmelzen, eigentlich von letzterem absorbiren lassen solle. An Schwarzgelben fehlte es im Sicherheitsausschusse auch nicht, der Boden worauf er stand war ihm ungemein geschmälert worden, die Reaktion stand in voller Macht da, das Ministerium selbst ließ ihn fallen, die letzten Ereignisse stellten vor aller Welt seine Ohnmacht dar. Was war zu thun? Man löste sich zu gleicher Zeit, als das Ministerium schon die Auflösung dekretirte, um wenigstens noch den Schein zu retten, auf. Der Sicherheitsausschuß verblich wie ein Abzehrender, eines sanften Todes.

Am 25. August kam er in stillem Zuge in

Digitized by Google

die Aula und überbrachte ihr zum Vermächtniß die schöne Fahne, die ihm einst in den Tagen der Glorie eine Deputation aus Steiermark überbracht hatte. Raveaux, Bruder des bekannten Deputirten, hielt eine Rede, vortrefflich, voll des edelsten Feuers, tiefgefühlt. Ich erwiederte sie; ich sprach eine Leichenrede, einen Panegyrikus auf den unsterblichen Sicherheitsausschuß, der gerade verstorben war, der jedoch in der Geschichte Oesterreichs nie sterben wird. Von da an begleiteten wir den Zug zum Zeughause. Es war ein wahrhaftes Leichenbegängniß, ein wahrhaftiger Trauerzug auch dadurch, daß nirgends wo wir vorbeizogen, irgend eine Sympathie sich kund gab; am Stephansplatze ritt ein „Staatsbürger", und wich nicht einmal dem einst allmächtigen Sicherheitsausschusse aus. Im Zeughause ward die letzte Fahne abgegeben und — der Sicherheitsausschuß war nicht mehr. Die österreichische Freiheit ward zu Grabe getragen. Das Volkstribunal bestand nicht mehr.

Wenn doch alle Reden, alle Verhandlungen des Sicherheitsausschusses stenographisch aufgeschrieben worden wären! Jammerschade daß es nicht geschehen ist! Sie wären jedenfalls viel

Digitized by Google

interessanter, viel belehrender, viel wichtiger, als die stenographischen Reichstagsberichte. Für das Studium wären sie deshalb so interessant, weil man daraus ersehen würde, wie der menschliche Geist sich in neuen Lagen zurechtfindet, wie er anfänglich unbeholfen und mühsam, in kurzer Zeit mit Schnelligkeit, richtig und erfolgreich waltet, endlich mit der größten Gewandtheit die complizirtesten, schwierigsten Angelegenheiten ordnet und ganz Neues, Vortreffliches schafft. Die beste und wohlfeilste Regierung, die Oesterreich je gehabt, war die Volksregierung des Sicherheitsausschusses. Mit seinem Erlöschen erlosch auch die glückliche Periode, mit ihr die Freiheit. Die Freiheitskämpfer bestanden noch, aber die Freiheit war nicht mehr.

Am 28. August wurden die gemordeten Arbeiter bestattet. Am 11. September wurde die Feier von dem demokratischen Vereine abgehalten, zum Andenken an die unglücklichen Schlachtopfer der herzlosen Bourgeoisie. Ich konnte mich bei den obwaltenden Verhältnissen an keiner der beiden Feierlichkeiten betheiligen. Ein Trauerflor umhüllte Wien von der Zeit an, er ward noch einigemal gelüftet, dann umspannte er Wien abermals

und zwar immer dichter, noch bis auf dieſe Stunde. Wer wird ihn wieder lüften, wer wird ihn endlich zerreißen? Wann wird die Freude wiederkehren? Ganz kehrt ſie wohl nimmermehr zurück in das Gemüth jener, welche die bedauernswürdigen Ereigniſſe durchlebt; und kehrt ſie endlich wieder, dann wird ſie nicht mehr in ihrer ehemaligen Reinheit aufblühen, ſondern durch Wemuth gedämpft ſein!

Man hatte gehofft, daß mit der Rückkehr des Kaiſers das goldene Zeitalter beginnen werde, ſtatt deſſen kam das papierene in vollſter Ausdehnung. Der Handel, die Gewerbe lagen darnieder, weil ihre Niederlage ſchon längſt vor der Revolution begründet war. Man wollte freilich der Revolution allein die Schuld aufbürden, namentlich wegen der häufigen Kravalle in Wien, die doch auf Alles eher losgingen als auf Störung des Handels. Ein ſolcher Kravall fand ſtatt im September, wenn ich nicht irre am 13. Ein gewiſſer Swoboda kam mit einem Plane zum Vorſchein, womit er den Gewerben helfen wollte; er gründete eine Aktiengeſellſchaft, wozu der Hof einige Tauſend Gulden beitrug. Man beſtürmte uns Wiener Deputirte zu be-

Digitized by

wirken, daß entweder das Miniſterium oder der Reichstag ſich des Swoboda'ſchen Aktien-Vereins annehme, daß man für denſelben dem Publikum eine Garantie darböte. Das Miniſterium erklärte die Unternehmung für Schwindelei; es war jedoch nicht abgeneigt ſich privatim daran zu betheiligen. Die Miniſter kauften als Private mehrere Aktien, wahrſcheinlich um die ungeſtümen Forderungen des Swoboda doch in etwas zu befriedigen und die Leute nicht gänzlich vor den Kopf zu ſtoßen. Dieſe betrachteten dadurch, daß die Miniſter ſich daran betheiligt hatten, ihre Sache für garantirt. Die Unternehmung des Swoboda, ſeine Aktiengeſellſchaft, ſoll ein ſchlechter Verſuch der Proudhon'ſchen Volksbank geweſen ſein; er ſcheiterte weniger an der eigenen Unfähigkeit als an der Schlechtigkeit der Kaufleute, denen die große Geldverlegenheit der Gewerbtreibenden erwünſcht war, um ſie zu beherrſchen und zum eigenen Vortheil auszubeuten. Der Anhang, den Swoboda ſich erworben hatte, war ſehr groß, er hatte beinahe die überwiegende Mehrzahl der Nationalgarde, die des ärmeren Bürgerſtandes für ſich. Als das Miniſterium den ungeſtümen Forderungen der Aktiengeſell-

Digitized by Google

schaft nicht nachgeben wollte, schritt sie zu Thätlichkeiten, wozu sie vorzüglich dadurch gereizt worden war, daß das Ministerium treu ergebene Garden in dem Hofkanzleigebäude versteckt aufgestellt hatte. Das erbitterte ungemein. Die Anhänger des Swoboda drangen in das Gebäude ein, zerschlugen Thüren und zogen die versteckten Garden aus den Schlupfwinkeln hervor, insultirten sie, nahmen ihnen die geladenen Gewehre weg und es wäre ihnen schlecht ergangen, wenn nicht der umsichtige Aigner mit zwei Compagnien der akademischen Legion herbeigeeilt wäre, denen es bei ihrem großen Einfluße auf die Stürmenden gelang, Ruhe zu schaffen. Dobblhof wurde von einem Studenten gerettet; gegen ihn und Hornbostel ging die Erbitterung. Schriften wurden zerrissen, Möbel zerschlagen. Bei dieser Gelegenheit fanden die Studenten, die das Büreau des Ministers Dobblhof und die andern Kanzleien, welche zunächst dazu gehörten, besetzten, mehrere Briefchen, Berichte der Spione, woraus erhellte, wie das Ministerium Alles mit Spionen bespickt hatte, um wohlunterrichtet über die Ereignisse zu sein. Studenten, welche die genannten Pa-

piere geleſen hatten, erzählten ſehr erbauliche und intereſſante Geſchichten davon.

Abends ward der Gemeinderath von einer Deputation der Swoboda'ſchen Aktiengeſellſchaft in gleicher Abſicht wie das Miniſterium beſchickt. Der Gemeinderath ging nicht ein in die ihm vorgelegten Plane, er verweigerte die Theilnahme an den Aktien. Das Volk, das auf den unbedeutend erhöhten Gallerien den Verhandlungen zuhörte, und dem der Gemeinderath ſchon längſt verhaßt war, gegen den ſich ſeit der Ermordung der Arbeiter der Haß auf das höchſte geſteigert hatte, konnte ſich nicht mehr zurückhalten. Man ſprang von den Gallerien in den Sitzungsſaal und jagte den unlöblichen Gemeinderath auseinander. Als Hülfe herbeikam, war es ſchon zu ſpät. Der Gemeinderath trat nicht mehr zuſammen. Es war ohnehin ſchon ein neues Wahlgeſetz, das liberal war, verfaßt worden und man konnte ſich einige Zeit auch ohne Gemeinderath weiter bringen.

Die Ereigniſſe vom 10. September an waren aus der Erbitterung hervorgegangen, die wegen des ſchauderhaften 23. Auguſt in der geſammten freiſinnigen Bevölkerung herrſchte. Am

Digitized by Google

13. September wollte man die Erbitterung von Seiten der Reaktion benutzen, um einen Gewaltstreich gegen die Universität und die liberale Garde auszuführen. In diesen Tagen zeichnete sich die Universität nach dem Urtheile aller Unparteiischen durch ihre würdige Haltung aus. Sie verhielt sich ihren Feinden gegenüber so, daß diese an ihren Planen, sie auf feine Art zu verstricken, zu unbesonnenen Schritten zu verleiten, verzweifeln mußten.

Am 13. September war im Reichstage der Selinger-Straßer'sche Antrag an die Tagesordnung gekommen, der schon seit langer Zeit gestellt worden war, aber wegen des Kudlich'schen Antrags nicht vorgenommen werden konnte. Selinger, der dumme Troubadour des Ministeriums und der Armee, hatte die Kammer aufgefordert der italienischen Armee „für ihre Heldenthaten" den Dank des Vaterlandes zu votiren und zwar augenblicklich durch Aufstehen und Zuruf. Die Linke, worunter namentlich Barkowski, Violand und ich, protestirten gegen die Form die nur dem halbverrückten Antragsteller, aber keinem vernünftigen Menschen zusagen konnte. Wir forderten eine förmliche Debatte;

Digitized by

der Antrag ſollte auf dem von der Geſchäftsordnung vorgeſchriebenen Wege, von dem man noch nie abgegangen war, behandelt werden, gleich allen andern Anträgen. Wir drangen durch; die Kammer beſchoß, daß der unglückſelige Selinger'ſche Antrag gleich nach Beendigung des Kudlich'ſchen an die Tagesordnung kommen ſollte. Selinger zog ſeinen Antrag zurück; ein anderer Ritter von der traurigen Geſtalt (im geiſtigen und körperlichen Sinne des Ausdrucks) trat für die „ruhmgekrönte tapfere öſterreichiſche Armee" in die Schranken, der Tyroler Straßer. Die feindſelige Preſſe entſtellte auf die böswilligſte Weiſe den Proteſt der Linken; daß er dem Dankesvotum gegolten habe, ſagte ſie; daß man blos gegen die Form proteſtirt hatte, das verſchwieg ſie perfid. Wir wurden von ihr ausgeſchrien als Feinde der Armee, des tapfern, unvergleichlichen Marſchalls Radetzky, und dergleichen mehr. Am 13. September kam der Antrag in Betreff des Dankesvotums für die italieniſche Armee an die Tagesordnung. Ich hielt folgende Rede:

„Das Dankes-Votum, die öffentliche Dankeserklärung einer Kammer iſt der höchſte Lohn der bürgerlichen Geſellſchaft, denn es iſt der Lohn

des ganzen Volkes. Dieser höchste Lohn gebührt aber auch nur den größten Thaten, solchen Thaten, welche nicht allein fleckenlos sind, sondern auch das Gepräge politischer Weisheit, nachhaltiger Wirksamkeit, daher das Gepräge des unvergänglichen Ruhmes in sich, an sich tragen.

„Auch darf die öffentliche Erklärung des Dankes einer Kammer, wie überhaupt keiner ihrer Beschlüsse, wider die Grundsätze verstoßen, welche man das Lebensprinzip einer Kammer nennen kann, denn Wiedersprüche müssen überall vermieden werden.

„Das Dankesvotum an unsere italienische Armee wegen ihrer Tapferkeit soll hier besprochen werden. Wir dürfen nicht zweifeln an der Tapferkeit, an der Aufopferungsfreudigkeit unserer italienischen Armee, auch wollen wir einige Bedenken, die wider das Dankesvotum sich erheben könnten, niederschlagen, als z. B. folgendes: Die Armee hat nur ihre Pflicht gethan, sie hat kein besonders verdienstliches Werk gethan, da sie nur die Scharte auswetzte, die unserm Kriegsschwerte geschlagen wurde; folglich könnte man daraus den Schluß ziehen, daß alle ihre Tapferkeit nichts anderes war als bloße Pflicht, um

jene Scharte auszuwetzen. Wir ſchlagen das Bedenken nieder. — Ein anderes Bedenken wider das Dankesvotum iſt, daß die Tapferkeit unſerer Armee durch manche Grauſamkeit befleckt worden iſt; auch dies Bedenken wollen wir niederſchlagen. Ein deutſcher Dichter ſagt, „Kriege ſind Eiſenkuren der Menſchheit“; Eiſenkuren können nie ohne Schmerzen ſein, auch geht der Schnitt leicht zu tief, und daher zu entſchuldigen manche grauſame That. Wir wiſſen ja leider, daß ſelbſt der friedfertige Bürger ſich hinreißen läßt, grauſame Thaten zu vollbringen; wie könnte man da dem erbitterten, todesmuthigen Krieger ſo manche in der Kampfeswuth begangene That, die er bei kaltem, ruhigem Blute vielleicht verabſcheut, wie könnte man ihm dies übel nehmen? Wir ſchlagen auch dies Bedenken nieder und hoffen, daß unſere Armee von jener Grauſamkeit, der man ſie beziehen hat, rein gewaſchen werde, und ich wünſche daß Alle daran glauben mögen.

„Ein anderes Bedenken wider das Dankesvotum könnten die mannigfachen Gerüchte erregen, unter andern daß unſere Armee feindſelig geſinnt ſei wider die neue Ordnung

Digitized by Google

der Dinge, wider die Freiheitsbewegung; auch das beirrt uns nicht. Wenn es Fälle gäbe, daß Einzelne oder Viele so dächten — was ich durchaus nicht annehmen will — so wissen wir, wie es heut zu Tage mit Gerüchten geht; an demselben Orte, wo die neue Ordnung der Dinge sich gründete, durchkreuzen sich so mannigfache Gerüchte, wie erst in der Ferne! Dahin kommen leicht ganz entstellte Nachrichten. Dieses benimmt übrigens den Vorzügen desjenigen, der sich durch ein solches Gerücht irre führen läßt, ganz und gar nichts von seinem Werthe; auch das Bedenken schlagen wir nieder.

„Wir haben aber ein anderes Bedenken wider das Dankesvotum an unsere Armee, das wir nicht niederschlagen können. — Nur jener Mensch steht vollendet da, dessen Gedanken, Gefühle und Thaten ein Ganzes bilden; es ist Eine Triebwurzel in ihm, Ein Lebensprinzip, aus welchem alle andern Funktionen sich organisch entwickeln. Wo das nicht stattfindet, herrscht der Widerspruch, sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Körperschaften.

Des Widerspruchs soll sich Niemand schuldig machen. — Wir hörten so oft in diesem Hause

Digitized by Google

die Betheuerung, daß das demokratiſche Prinzip die Triebwurzel, das Lebensprinzip der erſten öſterreichiſchen Volksverſammlung ſei; nun denn, ſo mögen auch alle Lebensfunktionen des Reichstages aus dieſer Einen Triebwurzel hervorſproſſen! Alle Lebensfunktionen des Reichstages mögen das Gepräge des demokratiſchen Prinzips in ſich, an ſich tragen!

„So auch der Beſchluß in Beziehung auf das Dankesvotum. Den italieniſchen Krieg haben wir unter den vielen traurigen Erbſtücken der alten abſoluten Regierung übernehmen müſſen. Ich nenne dieſen Krieg ein trauriges Erbſtück und bin überzeugt, daß in gewiſſer Beziehung Jedermann damit einverſtanden iſt. — Ein franzöſiſcher Staatsmann ſagte: „Italien iſt wie eine zarte Blume, welche blühen will, welche aber eine kalte, rauhe Hand auf allen Seiten zuſammendrückt.“ Ich will nicht behaupten, daß dieſer Spruch für Alles gilt, was die öſterreichiſche Regierung in Italien gethan hat, aber bekannt iſt, daß nebſt dem langſamen, für den feurigen Italiener doppelt ſchwierigen und unangenehmen Geſchäftsgange ein ſchwerer Polizeidruck auf dem Lande laſtete. Es wurde vor einigen Tagen

Digitized by Google

hier erwähnt, daß seit dem Jahre 1831 fünfhundert italienische Gefangene, ohne daß man sie gerichtlich eines Verbrechens überwiesen hätte, noch heut zu Tage im Gefängnisse zu Szegedin sitzen.

„Italien war in mancher Beziehung von unserer Regierung gedrückt, in manch' anderer — die Gerechtigkeit müssen wir ihr widerfahren lassen — begünstigt. Das italienische Volk erhob sich im Bewußtsein des demokratischen Prinzips, seine Triebwurzel war das demokratische Prinzip. Es kamen die Märztage, mit ihnen vielleicht auch Erleichterungen. Allein die kalte Hand war nicht feurig, schnell genug, um die Erleichterungen einzuführen. „Zu spät!" erscholl es, und es war wahrhaftig in vieler Beziehung zu spät geworden. Das italienische Volk kämpfte, erhob sich auf eine nicht gekannte Weise, allein es war nicht so glücklich als wir, es fiel, und damit für die Gegenwart das demokratische Prinzip in Italien. Nun fragen wir: können diejenigen, die sagen, daß das demokratische Prinzip die Triebwurzel und das innerste Prinzip ihrer Lebensfunktionen ist, können sie ein Dankesvotum aussprechen, welches man gewiß wider das de-

Digitized by Google

mokratiſche Prinzip deuten kann; können diejenigen, die ſich Volksvertreter nennen, den italieniſchen Krieg und alle Anordnungen des vorigen Miniſteriums in allen ihren Grundſätzen und Conſequenzen gutheißen, was ſie mittelbar durch das Dankesvotum thun würden? Würden ſie ſich nicht der Gleichgültigkeit gegen ihr Prinzip, ja würden ſie ſich nicht des Widerſpruchs ſchuldig machen, wenn ſie dafür einen Dank, ihre Freude ausſprechen würden, daß das demokratiſche Prinzip in Italien beſiegt worden iſt? Würden ſie ſich nicht des Widerſpruchs gegen ihr eigenes Prinzip um deſto mehr ſchuldig machen, da wider das demokratiſche Prinzip, ja ſelbſt wider die Worte der Thronrede (man kann und muß es ſo deuten) in Parma, Piacenza und Modena die öſterreichiſche Armee einrückte, um dort verhaßte Regierungen dem Volke aufzudrängen? Laſſen ſich dieſe Widerſprüche vereinigen? Würde nicht das Dankesvotum eine Colliſion mit unſerm eigenen Lebensprinzipe herbeiführen? — Man zeige mir einen Ausweg und ich werde das Dankesvotum mit Vergnügen unterſchreiben.

„Wir ſind in der traurigen Lage, entweder wider unſer Lebensprinzip anzuſtoßen oder hart

ſein zu müſſen. In Widerſprüchen dürfen wir uns nie und nimmer verſtricken laſſen. Dann bleibt nur das Zweite übrig: hart ſein zu müſſen, gegen die ſiegreiche Armee oder gegen ein unglückliches Volk. Die Lombarden und Venetianer ſind unſere Mitbürger, die tief verletzt, verwundet ſind. Jedes Lob, das man den Siegern ſpendet, iſt gerade ſo viel, als wenn man in die Wunden des Beſiegten Salz ſtreuete. Würde das nicht grauſam ſein? Man zeige mir einen Ausweg, dann werde ich das Dankesvotum mit Freuden unterzeichnen. So lange wir ihn nicht kennen, ſo lange man durch das Dankesvotum einerſeits wider unſer Prinzip anſtoßen, andererſeits hierdurch gegen unſere unglücklichen Mitbürger grauſam ſein würde, werde ich mich des Dankesvotums enthalten."

Meine urſprüngliche Abſicht war, noch weit entſchiedener gegen den Selinger'ſchen Antrag aufzutreten. Wer verſtehen wollte, fand in dem Geſagten noch Gründe genug, um dagegen zu ſtimmen. Die öſterreichiſche Armee hatte durch die geprieſenen Heldenthaten, wobei ihr ihre, das feindliche Heer an Zahl weit überwiegende Macht und der Verrath des Carl Albert ſehr

Digitized by Google

gut zu Statten kam, nichts anderes als ihre Pflicht gethan; sie hatte die Pflicht, die Scharte vom März, wo sie sich aus allen Städten Ober-Italiens schmählich vertreiben ließ, wo sie sehr wenig Tapferkeit bewiesen hatte, auszuwetzen; das hat sie gethan und hiemit das geleistet, was ihre geschändete Ehre erforderte, und dafür verdiente sie kein Dankesvotum; um so weniger, da sie barbarisch in Italien verfahren hatte — man denke an die Gräuelthat des Welden, die er an dem unglücklichen Sermide ausübte! Eine Armee, in welcher ein Welden, Haynau und Consorten mit den unmenschlichen Croaten-Celebritäten waren, verdiente kein Dankes- sondern ein Mißtrauensvotum. Man hat in der späteren Zeit sehr häufig der Linken die Verweigerung des Dankesvotums zum Vorwurfe gemacht. Die Verweigerung im wörtlichen Sinne konnte man ihr keineswegs zum Vorwurfe machen, weil über den Antrag noch gar nicht abgestimmt worden war; aber eben so wenig konnte man dem ganzen Reichstage einen solchen Vorwurf machen, da er sich in seiner Majorität bei der Aufforderung des Selinger erhoben hatte, um der Armee seinen Beifall zu bezeugen. Daß die Armee über den

Reichstag erbittert war, läßt sich leicht denken, denn sie war an Weihrauch, an unendliche Lobeserhebungen gewohnt und forderte sie in ungemessener Anmaßung. Ob sie, wenn man ihr auch die glänzendsten Huldigungen bezeugt hätte, deswegen im Oktober anders gehandelt hätte, darüber kann wohl kein Zweifel sein. Sie hätte nicht anders gehandelt, denn die Armee denkt und handelt, wie man es ihr von oben her befiehlt. Doch gelten diese Bemerkungen nicht jenen braven Männern, welche wissen, daß sie nicht allein Söldlinge, sondern auch Bürger sind, welche die Freiheit lieben und ihren edleren Bürgerberuf nicht verkennen, welche sich nicht an die Spitze der Regierung stellen wollen, um sie zu einer Prätorianer-, Strelizer- oder Janitscharen-Herrschaft herabzuwürdigen und namenloses Unheil über das Vaterland zu bringen.

An dem bewegten 13. September saß ich wie auf Dornen im Reichstage und erwartete mit Sehnsucht den Moment, wo ich meine Rede abhalten und darauf mich an die Universität begeben könnte. Mehrere Deputirte hatten mich schon, ehe ich meine Rede gehalten, aufgefordert, schnell in die Universität zu eilen, woselbst große

Digitized by Google

Gährung herrsche. Ich komme hin und finde auf dem Universitätsplatze sehr viele Menschen mit Zetteln auf den Hüten. Ich hatte keine Zeit, die Zettel zu lesen, hörte aber, daß man den Sicherheitsausschuß wieder eingeführt haben wolle und daß man gesonnen sei, deßhalb eine Sturmpetition zu veranstalten. Um dies zu verhindern, bestieg ich mit einem allgemein geschätzten Studenten die Tribüne. Es gelang uns, die Menge von ihrem Vorhaben abzubringen unter dem Versprechen, daß — weil für eine schriftliche Petition keine Zeit war — eine Deputation sich zu den Ministern begeben und sie um Wiedereinführung des Sicherheitsausschusses bitten solle. Sie wählten auch mich dazu; ich ersuchte sie, die Deputation aus nicht mehr als vier Personen bestehen zu lassen und zwar einem Studenten, einem Nationalgardisten, einem uniformirten Bürger und mir. Man gab uns Zettel, worauf einige Worte gedruckt waren, damit wir sie auf unsere Hüte anheften sollten; sie lauteten: „Bürger Wiens! nur Eins kann Euch retten: die Wiedereinsetzung des Sicherheitsausschusses."

In England trägt man bei Petitionen, woran

oft ein ungeheurer Zug ſich betheiligt, große Fahnen mit Aufſchriften, große und kleine Zettel, worauf die Petition gedruckt iſt; aber Oeſterreich iſt nicht England; in Oeſterreich iſt es als Hochverrath erklärt worden, daß man die kleinen Zettel an die Hüte heftete. Wir begaben uns in die Hofkanzlei. Daſelbſt war kein Miniſter zu treffen; man konnte uns nicht ſagen, wo ſie ſich befänden. Da kam ein Hauptmann von der Nationalgarde des Kärnthner-Viertels, den ich perſönlich — obgleich von ſehr ſchlechter Seite — kannte, der mir Beſcheid gab und mir verſprach, mich zu Dobblhof zu führen, wenn ich nicht mehr als drei Perſonen mit mir nähme. Er führte mich in das Hofkriegsgebäude, wo uns der Hauptmann Einlaß zu Dobblhoff verſchaffte. Wir ſprachen zuerſt mit Latour. Der zog einen Brief hervor und gab mir ihn zum Leſen. Er enthielt die anonyme Anzeige, die durch einen Oberſtlieutenant eingeſandt worden war, daß man an der Univerſität die Republik proklamiren, das Miniſterium und den Reichstag ſprengen wolle. Latour oder der Oberſtlieutenant hatte den Namen des Denunzianten weggeſchnitten, um ihn nicht bekannt werden zu laſſen;

Digitized by

eine ſolche Anzeige las der „edle“ Latour im Reichstage vor, deshalb und auf Anſuchen einiger ſchwarzgelben Chefs der Nationalgarde wurde das Militär in die Stadt conſignirt. Gerade als ich den Brief las, hörte man Trommelſchlag, Latour ging mit ſichtbarer Freude an das Fenſter und zeigte mir den handgreiflichen Beweis der Gewalthaber, die Wiederherſteller von Ordnung und Sicherheit, und ſagte mir, daß das Miniſterium endlich energiſch einſchreiten, den fortwährenden Krawallen ein Ende machen wolle. Er beklagte ſich namentlich über die Aula, daß man dort desſelben Morgens republikaniſche Reden geführt (er nannte einen Studenten, der allerdings eine aufreizende Rede gehalten); er ſagte mir, daß er der Anzeige vollen Glauben ſchenke, daß er wohl wiſſe, es ſei auf einen völligen Umſturz des Beſtehenden abgeſehen. Mein Widerreden half nichts; er wollte ja die Ueberzeugung und den Vorwand zum Einſchreiten der Waffengewalt haben. Daß jener Student ſo geſprochen, wolle ich, ſprach ich, einſtweilen nicht in Abrede ſtellen. Was folge aber hieraus? Daß alle Studenten, daß die Legion das wolle und ausführen möchte, was jener vorgeſchlagen

Digitized by Google

habe? Der genannte Student sei bekannt als ein Hitzkopf und politischer Fanatiker, die Studenten hätten ihn bereits einmal öffentlich desavouirt; in der Aula sei die Redefreiheit Jedermann gewährt; eine ganz andere Sache aber sei es, ob man das thue, was vorgeschlagen werde, und ein großer Unterschied, wenn ein einzelner Student seine Ansichten ausspreche oder wenn sie die Legion ausspreche. Was die letztere betreffe, so wolle ich gar nicht läugnen, daß sehr viele Studenten ihrer besten Ueberzeugung und Gesinnung nach Republikaner seien, daß jedoch die allerwenigsten eine Einführung derselben in Oesterreich einstweilen für möglich hielten.

Mittlerweile kam Dobblhof. Ich brachte ihm die Petition vor. Auch Kraus und Schwarzer waren gegenwärtig. Ich erzählte ihnen den Hergang der Sache, so viel ich davon wußte. Man hatte die Zettel vor meiner Anwesenheit unter das Volk vertheilt. Dobblhof war, wie es sich von selbst versteht, gegen die Wiedereinführung des Sicherheitsausschusses. Meine Gefährten drangen in ihn — ohne jedoch nur im mindesten die Höflichkeit, den Anstand zu verletzen — daß er den Wunsch des Volkes erfüllen

Digitized by Google

möchte. Dobblhof war sehr angegriffen. Seine schwächliche Gesundheit, die ungeheuern Arbeiten, die Vorgänge der letzten Tage, wo er flüchtete vor dem Andrange der Anhänger des Swoboda, hatten ihn sehr zerrüttet. Er konnte vor Bewegung, ja vor Weinen beinahe nicht sprechen. „Man nehme mir das Leben, wenn man will, sprach er, ich kann den Sicherheitsausschuß nicht einführen. Eine solche Existenz, wie ich sie gegenwärtig führe, ist schrecklicher als der Tod. Zwei oberste Executivbehörden, Ministerium und Sicherheitsausschuß, können nicht neben einander bestehen. Was die Anordnung der Wiener Verhältnisse betrifft, so wird dafür ja durch den neuen Gemeinderath, der auf breitester Basis gewählt werden wird, hinlänglich gesorgt werden!“ — Kraus und Schwarzer äußerten dasselbe. Dobblhof dauerte mich. Ich stellte mich zufrieden und brachte es dahin, daß meine Gefährten sich auch zufrieden stellten. Im Vorzimmer nahmen wir gleich die Zettel von den Hüten und gingen an die Universität, wo es den Studenten und mir gelang, die Ruhe für die nächste Zeit herzustellen, die Studenten und Nationalgardisten durch Darlegung der Gründe des Ministeriums

eines Andern zu überzeugen. Wir, namentlich ich, hatten mit aller Höflichkeit und Artigkeit das Miniſterium behandelt. Schwarzer eilte gleich in den Reichstag, um uns anzuklagen, gab vor, daß eine Deputation der Aula beim Miniſterium geweſen ſei — (es war eine Deputation der Nationalgarde, der uniformirten Bürger und der Studenten geweſen!) — ich hätte mich an der Spitze der Deputation befunden, — (allerdings, inſofern man mich erſuchte, das Wort zu führen). Der Zettel, der die oben angeführten Worte enthielt, ſollte nach Schwarzer gelautet haben: „Freiheitsmänner Wiens! erwachet, ermannet euch und ſuchet wieder eure früheren Freiheiten zu erringen und bleibet beiſammen, bis der Sicherheitsausſchuß wieder eingeſetzt iſt.“ Davon, daß wir uns eines Andern belehren ließen, daß ich geſagt, ich würde mich bemühen, die Leute zu beruhigen, erwähnte der Miniſter gar nichts. Dieſer Gang mit der Deputation zum Miniſterium wurde mir ſehr übel gedeutet, als Hochverrath wurde meine Bemühung, eine Sturmpetition abzuwenden, angeſehen. Einige Deputirte meiner Partei machten mir darüber die heftigſten Vorwürfe. An dieſem Tage beſchloß ich, nicht mehr

Digitized by Google

den Vermittler zu ſpielen. Es war in der Art das erſte und das letzte Mal, daß ich die undankbare Rolle übernahm.

Von wem die Anregung zur Wiedereinführung des Sicherheitsausſchuſſes ausgegangen ſei, iſt uns nicht bekannt. Die Zettel ſollen mit dem Studenten-Courier ausgegeben oder im Büreau desſelben ausgetheilt worden ſein. Nachdem man geſehen, daß es dem Miniſterium darum zu thun war, abſichtlich einen Conflikt hervorzurufen; nachdem man über den Einmarſch des Militärs in die Stadt ſehr erbittert geweſen war, ſoll man auf die Idee der Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes verfallen ſein, und zwar — von juridiſch-politiſchen Spitzfindigkeiten abgeſehen — mit vollem Rechte, ganz nach dem natürlichen unverdorbenen Gefühle eines jeden Menſchen, der von dem bewährten Freunde und nicht vom Feinde, am allerwenigſten von falſchen Freunden Rettung erwartet; welches Letztere vom Miniſterium gilt, dem es an Ruhe und Ordnung in ſeinem Sinne gelegen war, nämlich an der Beherrſchung, Unterdrückung des Volkes und ſeiner errungenen Freiheit.

Die ſchwarzgelbe Garde fraterniſirte an dieſem

Digitized by Google

Tage vorzüglich mit dem Militär. Als das Militär in die Stadt einzog, wurde es mit lebhaftem Vivat begrüßt. Der ganze Platz vor dem Kriegsgebäude war mit treuen Garden und mit Militär beſetzt. Wir wurden, als wir zum Miniſterium gingen, ſehr ſchief angeſehen von den Garden. Der Zwieſpalt dauerte ja ſchon ſeit längerer Zeit, namentlich ſeit dem 23. Auguſt. Mehrere Studenten und Nationalgardiſten ließen ſich nicht von der Idee der Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes abbringen. Es ſammelte ſich eine Schaar von beiläufig dreihundert Bewaffneten, die mit den bezeichneten Zetteln auf den Platz am Hof zogen. Als ſie anrückten, wurden die Kanonen auf ſie gerichtet. Es war dies ein verwegener, tollkühner Streich, den ſie ausführten, mitten unter die feindſeligen Garden und unter das Militär ſich zu begeben. Latour und Bach wollten den Befehl ertheilen, auf ſie zu feuern; nur dem dringlichen, energiſchen Proteſt Dobblhof's hatte man zu verdanken, daß wegen des tollkühnen Streiches einiger Hitzköpfe nicht Blut vergoſſen worden iſt, was einen allgemeinen furchtbaren Aufſtand und den heftigſten Kampf hervorgerufen haben würde. Schwarzer meldete

Digitized by Google

mir den Vorgang, daß die Studenten auf dem Platze „am Hof“ ständen, daß vielleicht zur Zeit, als er spreche, schon Blut fließe; er ersuchte mich, daß ich mich dahin begeben und die Studenten zum Abzuge bewegen solle. Ich eilte aus dem Reichstage. Vor der Stallburg waren „gutgesinnte“ Garden aufgestellt. Als ich vorbei ging, hörte ich von Einigen rufen: Lump! was wahrscheinlich mir gelten sollte; ich wandte mich um gegen die Rufenden, die dann verstummten; es waren Gardisten von der loyalen Landstraße, die sich in ihrer völlig verwahrlosten Bildung solcher Ehrentitel bedienten. Ueberhaupt bemerkte ich sehr häufig in Wien, daß es den Leuten an Erziehung fehle. Ich vernahm, daß die Studenten vom Hof abgezogen waren, daß aber an der Universität Alles sich in stürmischer Aufregung befinde. Als ich dahin fuhr, bemerkte ich in allen Gassen die Vorboten des Sturmes. Menschen eilten schnell nach einer gewissen Richtung oder standen in Gruppen auf der Gasse, Spannung, Aengstlichkeit drückte sich in den Gesichtern aus. Als ich zur Universität kam, fand ich eine Aufregung, wie sie kaum je in dem Maße gewesen war. Man schrie: „Am Hof sind Stu-

Digitized by Google

denten erschossen worden, schnell Barrikaden gebaut!“ Man hatte bereits mit dem Baue der Barrikaden begonnen. Ich sandte gleich verläßliche Menschen ab, um sich über den Sachverhalt zu erkundigen; ihnen kamen schon die vom Hofe abziehenden Studenten entgegen, die über die Vorfälle Nachricht gaben und betheuerten, daß nicht geschossen worden sei. Es gelang mir, den Bau der Barrikaden einzustellen, indem ich mehrere der Zeugen mit mir nahm, die denen, welche Barrikaden bauten, betheuern mußten, was oben gemeldet worden. Ich ließ alle Spuren der Barrikaden augenblicklich vertilgen. Die Nachricht, daß nächst der Universität Barrikaden gebaut würden, verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt. Latour beorderte Truppen, die gegen die Universität ziehen und die Barrikaden nehmen und demoliren sollten. An sie schlossen sich die schwarzgelben Garden an und eine ganze Heeresmasse mit Kanonen zog gegen die Universität. Die erste Straße am Lugegg schloß der als Held bekannte Wutschel mit zwanzig Mann ab, er fragte den Militär-Commandanten wohin er ziehe; als dieser ihm antwortete: „An die Universität,“ commandirte Wutschel seine

Digitized by Google

zwanzig Mann: „Ladet, fertig, schlagt an!“ und das Militär blieb stehen. Ein Soldat hat uns erzählt, daß es den Soldaten bei dem wackeren Benehmen der Studenten ganz sonderbar zu Muthe gewesen sei. Ich eilte sogleich auf den Platz wo das Militär stand, ging zum Commandanten und fragte ihn, warum er denn gegen die Universität rücke. „Weil daselbst Barrikaden gebaut werden, erhielt ich den Befehl sie zu nehmen.“ Worauf ich ihn versicherte daß dies nicht geschehen sei, er könne sich davon überzeugen; er möge jedoch nicht meinen, daß ich ihm den Vorschlag gemacht hätte weil wir ihn etwa mit seinen Alliirten fürchteten, sondern nur einzig und allein um unnöthiges Blutvergießen zu verhüten. Daß ihn die Studenten so empfangen würden wie es sich zieme, habe er an Hauptmann Wutschel sehen können. Er beorderte einen Nationalgarde-Hauptmann, mit mir zu gehen, der mit mir Arm in Arm die Universität umging und dabei stark zitterte. Die Herren einer gewissen Klasse sind sehr muthig! Der Adel hat doch gewöhnlich noch eine Ader von Ritterthum in sich, aber die Bourgeoisie weder Ritterthum noch Volksthum, sondern Feig-

Digitized by Google

heit, Gemeinheit, elenden Egoismus. Ich war recht froh als ich den haſenfüßigen Hauptmann wieder ſeinem Commandanten abgegeben hatte; er ſelbſt freute ſich gewiß noch mehr, der Gefahr entronnen zu ſein, die jedoch nur in ſeiner feigen Einbildung exiſtirte. — Es war noch nicht zureichend, daß er Bericht erſtattete, es ſeien keine Barrikaden vorhanden. Der General, der den Heereszug wider die **Alma Mater** commandirte, ritt ſelbſt dahin, um ſich zu überzeugen daß keine Barrikaden vorhanden ſeien. Die Garden hatten ſich ſehr gut poſtirt, hinter die Soldaten, um jedenfalls geſchützt zu ſein.

Das war der Dank für die Freiheit, die ihnen die Univerſität erkämpft hatte. Eine ſolche Deputation hatte man nicht erwartet. Wer hätte von dem Tage an noch an den Sieg der Freiheit in Wien denken mögen! Anderntheils war es eine große Freude zu ſehen, wie mehrere Garden, denen die Freiheit lieb und theuer war und mit ihr die Univerſität, zu uns herübereilten und mit Wemuth die Studenten in die Arme ſchloſſen, ihnen unverbrüchliche Freundſchaft und Treue zuſicherten. Ich hatte Mühe die braven Männer zurückzuhalten, daß ſie nicht

Digitized by

auf ihre Mitbürger, welche an den Studenten so undankbar, so schändlich gehandelt hatten, stürzten und sie mit der Waffe niederschmetterten. Von dem Tage an bildete sich ein Verein der Sympathie für die akademische Legion, ein edler Treubund, dem sich über dreißigtausend Gardisten einreiheten, die alle ein eigenes Abzeichen, das deutsche Band, trugen, um sich von den Feinden der Legion zu unterscheiden. Man schwur den Bürgern, die so ehrvergessen waren mit dem Militär sich gegen die Universität gebrauchen zu lassen, furchtbare Rache und harrte nur des nächsten Zusammenstosses um es ihnen mit Zinsen zurückzuzahlen. Daß der Zwiespalt der guten Sache schadete, sah man trotz aller Leidenschaft recht wohl ein; man war sich aber bewußt, ihn nicht selbst hervorgerufen zu haben, man hatte sich sogar bemühet ihn zu heilen; es half nichts; man wußte daß da nur noch die Waffen helfen konnten.

Man hatte sich bemühet, selbst in der Legion Spaltungen zu bewirken, was jedoch nicht gelang. Der Commandant Koller und ein Jurist klagten mich im Studenten-Comité an, daß ich unbesonnene, republikanische Reden führe, daß

Digitized by Google

ich am 23. Auguſt die Studenten gereizt, dazu aufgefordert habe, mit Gewalt ihre verhafteten Collegen zu befreien und dergleichen mehr. Ich erfuhr zufällig von einem Studenten dieſe Vorgänge und begab mich in das Studenten-Comité, um die Sache in's Reine zu bringen. Koller war gegenwärtig. Ich ſtellte den Sachverhalt dar und bemerkte zum Schluſſe: „Es ſchmerzt mich, daß die Reaktion ihre Krallen ſelbſt in die Legion hineinſchlägt, um ja gewiß die Freiheit zu vernichten.“ Die Studenten waren über Koller empört, ſie verſagten ihm ohngeachtet meiner aufrichtigen Bemühungen, die Zerwürfniſſe mit ihm ganz auszugleichen, den Gehorſam, und er ſah ſich gezwungen, abzudanken. Ich ſtand mit ihm früher auf gutem Fuße. Es iſt mir noch immer nicht klar, was ihn dazu bewogen haben mochte, wider mich aufzutreten. Wahrſcheinlich war die Verſchiedenheit unſerer Anſichten dabei im Spiele und die Bemühung der Reaktion, die nicht müde wurde, überall den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen.

Das Studenten-Comité faßte eine wahrheitgetreue Schilderung des 13. September ab und klagte den Miniſter Latour der Verläumdung an,

Digitized by Google

da er auf eine anonyme Denunziation die Legion beschuldigte, daß sie den Reichstag habe sprengen wollen. Die Legion dachte an nichts weniger, als an die Sprengung des Reichstags, dem sie treu anhing. Sie wußte wohl, daß der einzige Rettungsanker für die Freiheit der Reichstag war, und sie unterließ nie, ohngeachtet der Reichstag oft Beschlüsse faßte, womit sie nicht einverstanden war, ihm treu anzuhängen. Die Legion und das Volk war von gleicher Achtung für den Reichstag erfüllt, einzelnen Mitgliedern desselben wurde sie immerdar bezeugt und zwar oft in außerordentlichem Maße.

In der nachfolgenden Adresse sprach sich das Studenten-Comité über die Ereignisse vom 13. September aus, desgleichen über seine Gesinnungen in Betreff des Reichstags.

„Hohe Reichsversammlung!

„Der gefertigte Ausschuß der Studenten Wiens unternimmt es, in diesem so verhängnißvollen Augenblicke einer hohen Reichsversammlung den wahren Sachverhalt der Vorgänge auf der Universität zur Hintanhaltung einer möglichen Verdächtigung darzulegen. Die Aula der Universität war nach dem Beschlusse des Studenten-Aus-

Digitized by Google

ſchuſſes durch mehrere Wochen bereits geſchloſſen und ſollte mit Einwilligung des Ausſchuſſes nur zu Verſammlungen der Studenten geöffnet werden. Heute Morgen wurde die Aula mit Gewalt von einer heranſtrömenden Menſchenmenge, unter der nur ein geringer Theil Studenten war, geöffnet. Es wurde von Seite des Ausſchuſſes gegen alle Beſchlüſſe, die dort im Namen der Studenten gefaßt werden ſollten, im vorhinein öffentlich proteſtirt.

„In dieſem Augenblicke wird dem Ausſchuſſe die Nachricht gebracht, daß der Herr Kriegsminiſter der hohen Reichsverſammlung mitgetheilt habe, in der Aula wäre beſchloſſen worden, den Reichstag zu ſprengen und das Miniſterium zu ſtürzen.

„Der gefertigte Ausſchuß ſieht ſich dadurch veranlaßt, der hohen Reichsverſammlung die feierlichſte Verſicherung zu ertheilen, daß in der Aula durchaus kein Beſchluß gefaßt wurde, der eine Störung des Reichstages oder einen gewaltſamen Sturz des Miniſteriums beabſichtigt hätte. Jedoch wurde laut die Wiedereinſetzung des vereinigten Ausſchuſſes der Bürger, Nationalgarden und Studenten verlangt, und in der Abſicht,

wie bereits früher, von Seite des Ausschusses eine Deputation an das Ministerium beschlossen. Dies der wahre Sachverhalt der Vorgänge an der Universität, die wir der hohen Reichsversammlung vorzulegen uns erlauben.

„Wir schließen mit der Versicherung, daß wir es für unsere heiligste Pflicht und unser schönstes Vorrecht halten, als Volkswehr die souverainen Vertreter des Volkes gegen jede Verletzung mit unserm Leben zu schützen.

„Der Ausschuß der Studenten Wiens.

„Reusser m. p., Vorsitzer."

Hätte man das Studenten-Comité nicht beirrt, hätte man es sich selbst überlassen, wären nicht Elemente aus dem demokratischen Verein, welche das Comité für ihre Absichten zu verwenden trachteten, in dasselbe gekommen, so würde es kaum je einen Fehler begangen haben. Wir wollen jedoch nicht alle Mitglieder, die aus dem demokratischen Verein im Studenten-Comitè saßen, in diesen Tadel einschließen oder behaupten, daß grobe oder viele Fehler vom Studenten-Comité begangen worden wären. Das Studenten-Comité hat seine Pflicht in schönster Weise erfüllt, es hat für die Freiheit des Volkes rastlos gewirkt

Digitized by Google

und gewacht und verdient das höchste Lob. Auch waren es an jenem verhängnißvollen 13. Sept. nur zwei Mitglieder des demokratischen Vereins, welche bei dem so viel Unheil drohenden Barrikadenbau thätig waren.

Der 19. September war ein trauerbringender Tag durch die bodenlose Schlechtigkeit der Czechen. Abgesandte der edeln ungarischen Nation klopften an die Pforten des österreichischen Reichstags, baten um Einlaß; ein Volk wollte vor dem andern sein Herz ausschütten, es wollte dessen Vermittelung erlangen zur Abwendung namenlosen Unglücks. Der Servilismus des Centrums, die Herzlosigkeit, der Fanatismus der Czechen stieß sie weg von der Pforte, ja beleidigend stieß es sie weg, mit einer Gemeinheit, deren gewiß kein anderes Volk fähig wäre. Rieger hat in den letzten Tagen des Reichstags Unvergleichliches, Herrliches geleistet; dennoch, wenn er noch Größeres geleistet hätte, wäre es nicht hinlänglich, um seine am 19. September an den Tag gelegte Herzlosigkeit, seinen gemeinen Hohn gegen die Magyaren aus der Erinnerung zu vertilgen. Löhner's unübertreffliche prophetische Rede war nicht einmal im Stande, um die edeln unglücklichen Ma-

Digitized by Google

gyaren nur vor dem gemeinſten Hohne der Czechen zu bewahren, die an dieſem Tage Proben von gemüthloſer Gemeinheit ablegten, wie ſie von keinem Volke noch erhört worden. Rieger ſprach ſpäter in Kremſir wie ein **Jupiter tonans** wider die Tyrannei bei Gelegenheit der Verhandlungen über den erſten Paragraph der Grundrechte — doch im September handelte er ſelbſt wie ein ganz gemeiner Tyrann gegen die Magyaren. Und die Centraliſten, die ſervilen Seelen, die Männer, die immerdar die Wohlfahrt Oeſterreichs, ihre Sorgfalt für Oeſterreichs Heil im Munde führten, wie ſorgten ſie für die Wohlfahrt Oeſterreichs durch ihre Abſtimmung für die Abweiſung der ungariſchen Deputation! Wie wurde ihre Weisheit zu Schanden! Wenn Oeſterreich auch ſiegt in Ungarn, iſt ſeine Wohlfahrt doch für unberechenbare Zeiten zerſtört und, was das Allertraurigſte für Altöſterreich, es iſt zu einer Macht zweiten Ranges herabgeſunken. Preußen, das ſich im Nothfalle und unter gewiſſen Verhältniſſen doch noch auf das ganze deutſche Volk ſtützen kann, das in dieſer alleinigen Stütze ſeine unbezwingliche Macht findet, iſt von nun an ein Staat erſten Ranges gegen Oeſterreich,

Digitized by Google

das bei seinem Todfeinde eine verdächtige, untergrabende Hülfe suchte, das zur Satrapie Rußlands herabgesunken ist! Und dieser ganze unabsehbare Jammer der österreichischen Zukunft ist rein das Werk der s. g. Patrioten des Reichstagscentrums, die das damals noch gut österreichische Ungarn mit feilem Hohne von sich stießen!

Die Perfidie der Regierung gegen Ungarn steigerte die bereits vorhandene Erbitterung des Volkes auf das Höchste. Die aufgefangene Correspondenz des Latour mit Jellachich kam noch dazu, um die Erbitterung in Wuth zu verwandeln. Grauenhafte Gewitterwolken zogen auf am politischen Horizonte. Die Explosion war vorauszusehen.

Viele Studenten, erbittert über die Vorgänge in Wien, an der Rettung verzweifelnd, oder von Sympathien für die Magyaren bewegt, verließen Wien und zogen den Magyaren zu Hülfe. Am 24. September marschirte eine Truppe weg. Sie kam noch in die Aula, um sich zu beurlauben, um von uns Abschied zu nehmen. Der Moment war einer der ergreifendsten, als der Commandant hervortrat, mich ersuchte ihnen den Segen zu ertheilen, sie alle das Haupt entblöß-

Digitized by

ten und ich den Segen ertheilte. Ich begleitete sie bis in den Prater, wo sie in das Dampfschiff stiegen. Was haben die Jünglinge seitdem Alles erlebt! Wie viele mögen noch von ihnen am Leben sein! Wann werden wir über die Opfer, welche das Jahr 1848 und 1849 verschlungen hat, nachdenken können! Jetzt ergeht es uns noch wie dem Soldaten in der Schlacht, der nicht Zeit hat darüber nachzudenken, wenn seine Kameraden, wenn seine innigsten Freunde neben ihm fallen. Wir sind noch alle im Kampfe, jeder auf eigene Art. Auch mich hetzt man noch immer von einem Orte zum andern. Es ist nun das viertemal seit dem März, daß ich weggehetzt werde. Um mein Werk beendigen zu können, muß ich mich verborgen halten. Gute, edle Menschen gewähren mir eine Zufluchtstätte hier am äußersten Ende Deutschlands, das ich nun bald verlassen muß. Und ich muß mich mit meiner Arbeit beeilen; es ist wie mit dem Niederschreiben des Testaments zur Zeit einer Seuche. Ein tiefes Pflichtgefühl drängt mich, meine Erlebnisse niederzuschreiben, um über Manches in der größten Revolution, die Deutschland ja erlebt hat, Manches, das

Digitized by Google

dem Politiker und Diplomaten entgeht, weil es dem innersten Volksleben entquollen und angehörte, Rechenschaft abzulegen vor meinen Zeitgenossen. Jetzt sind meine Erinnerungen noch lebensfrisch, der Sturm neuer Ereignisse kann sie schnell abbleichen. Darum beeilen wir uns, unser Testament zu schreiben, denn der Kampf und die Wuth der Tyrannei umwogt uns auf allen Seiten und das Leben bedroht uns mit seinen fürchterlichsten Gefahren.

An demselben Abende als die Studenten nach Ungarn zogen, war der große Fackelzug zu Ehren Kublichs, den die Bauern aus der Nähe und Ferne veranstalteten. Ich hatte keine Freude an allen den Sachen, am wenigsten seit der Zeit, wo man die Arbeiter gemordet hatte. Auch wußte ich aus Erfahrung, daß alle derlei Aufzüge sehr wenig beweisen, was auch der große Fackelzug der Bauern gezeigt hat. Es wird einst eine Zeit kommen, wo auch die Bauern für die gute Sache erglühen und massenweise in den Kampf ziehen. Wann aber? Wann sie erst noch tüchtig die Knute werden empfunden haben; denn das wird wahrscheinlich das dringendste, stärkste Mittel sein. Man kann es den Menschen am

wenigſten verübeln, wenn ſie ſich nicht auf-ſchwingen, ſo lange es ihnen an Einſicht fehlt, ſo lange ſie zu Boden gedrückt ſind, ſo lange ſie der geringſte ſcheinbare Vortheil ſchon zufrieden ſtellt und ſie nur ein Intereſſe kennen, das materielle, und eine Freiheit, die Freiheit von drückenden Abgaben. Wie ſollen die Bauern an dieſem Abend gejubelt haben! wie waren ſie ſo froh und ſo muthig auf dem Mehlmarkt! Sie hatten ja brennende Fackeln in der Hand, Wein im Kopf, das Patent über die Aufhebung des Unterthänigkeits-Verhältniſſes in der Taſche und keine Croaten, keine Soldaten vor ſich. Ich ſah von dem großen Zuge gar nichts; ich kam von einem Trauerzuge nach Hauſe, vom Abſchiede von mehreren mir unvergeßlichen Söhnen. Wie hätte ich da Luſt haben ſollen einen nichtsbe-deutenden Fackelzug anzuſehen und Reden zu halten! Höchſtens eine Trauerrede über den Fall der Freiheit, einen Trauergeſang über die nahe Knechtung hätte ich anſtimmen, noch beſſer, zum Schlachtgeſang gleich praktiſch begeiſtern mögen. Der große Fackelzug brachte in die Her-zen Vieler wieder Muth und Hoffnungen. Die Worte Kublichs: „Wenn der Löwe der Aula wie-

Digitized by Google

der brüllen wird, dann stehet auf, waffnet euch, von Berg zu Berg sollen leuchten die Signalfeuer und alle eilet dann herbei nach Wien, um für die Freiheit zu kämpfen," gefielen ihnen; da hatten Alle Muth, denn sie standen auf dem Mehlmarkte in Wien und es war ein angenehmes Fest, das sie feierten, es war kein anderer Kampf, als der Wettkampf im Vivatrufen und Hutschwingen. Später, am 28. und 29. Oktober leuchteten furchtbare Signalfeuer, wie man sie kaum je gesehen, weit und breit; aber vergeblich, Niemand kam um Wien zu retten!

Am 5. Oktober wurde im Reichstage die Aufhebung der Judensteuer, dieser schändlichsten aller Steuern, welche sogar die Andacht, die Pietät, die Religion mit Abgaben belegte, beantragt. Auch da gab es schlechte Leute, welche dagegen sprachen. Ich hielt es in meiner Stellung als katholischer Priester für Standesehrensache, für die Aufhebung der Judensteuer zu sprechen. Die Rede lautete:

„Ein Schriftsteller sagt: „Die Geschichte des jüdischen Volkes ist eine Leidensgeschichte." Wer die Geschichte kennt, muß ihm beistimmen. (Jemand rief: „Wir alle kennen die Geschichte:")

Digitized by Google

Nicht jeder kennt die Geſchichte, wer ſie aber kennt, wird beiſtimmen den Worten, daß die Geſchichte des jüdiſchen Volkes eine Leidensgeſchichte iſt. — Ich will nicht behaupten daß die jüdiſche Bevölkerung ſich keines Vergehens ſchuldig gemacht hat; allein unbezweifelt ſteht auch die Thatſache feſt, wie die Erziehung ſie beweiſt, daß jene Kinder, in denen man das Ehrgefühl unterdrückt, durch die Unterdrückung des Ehrgefühls zu Verbrechen herangezogen werden; ſo wird auch ein Volk, welches man mit Füßen tritt, welches man mißhandelt, dem man das heiligſte Gut des Menſchen, die Ehre, raubt, ſehr leicht an Erniedrigung gewöhnt. — Man ſagt, das jüdiſche Volk fröhne der Habſucht, dem Geize; fröhnen denn Andere nicht auch dem Geize, der Habſucht? Wenn dem Menſchen nichts anderes übrig bleibt als der Handel, oder wie man zu ſagen pflegt, der Schacher, ſoll man ſich dann noch wundern, wenn ein ſolcher Menſch der Habſucht, dem Geize fröhnt! —

„Das jüdiſche Volk ward häufig von Chriſten gebraucht als eine dunkle Folie, nicht dazu daß der reine Diamant der chriſtlichen Liebe durchblicke, ſondern daß die Superiorität des Chriſten

über den Israeliten recht hervortrete, den man oft zum Blitzableiter des christlichen Stolzes machte, an dem so mancher Christ sein Müthchen kühlte.

„Die Geschichte des jüdischen Volkes ist allerdings eine Leidensgeschichte, das beweist auch die Judensteuer. Die Judensteuer hat, man möge dagegen einreden mas man wolle, einen religiösen Anstrich und ist mehr oder weniger eine Glaubenssteuer, weil man einer verhaßten Sekte eine Steuer aufzulegen sich berechtigte, welche man den eignen Glaubensgenossen nicht aufbürdete. Ich will jedoch nicht sagen daß man gegen die christlichen Mitbrüder, die sogenannten Akatholiken, nicht auch hart war. Der Abgeordnete für Bielitz hat trefflich bezeichnet, daß die Stollgebühr, welche die evangelischen Christen in den gemischten Gemeinden an die katholischen Seelsorger entrichten müssen, eine ebenso ungerechte ist wie die Judensteuer. Wie der Zeitgeist über andere Mißbräuche und Ungerechtigkeiten den Stab gebrochen hat, so wird er auch über diese den Stab brechen.

„Meine Herrn! wir sind, wie es oft gesagt worden, Repräsentanten des demokratischen Prin-

Digitized by Google

zips. Eine neue Aera ist für uns aufgegangen in jenen Tagen, wo die Fesseln des österreichischen Volkes gebrochen wurden. In jenen Tagen sah ich Hunderte von jüdischen Jünglingen mitkämpfen mit und für uns; es fielen auch im Kampfe verhältnißmäßig mehr Juden als Christen. Sollten sie noch Fesseln tragen?

„Die Universität sieht ab vom Sektengeiste, allein im Volke sind die Juden noch geschmiedet unter das harte Joch. Die Judensteuer ist gegen die Humanität, gegen die Gerechtigkeit. Meine Herrn! wer Sklaven hält, ist der Freiheit nicht werth. Und die Judensteuer ist ein Beweis, daß es noch Sklaven gibt.

„Wenn man diese Steuer noch beläßt, so ist die Freiheit auch gefährdet. Dadurch daß man diese Steuer beibehält, ist die Freiheit gefährdet, denn sie ist eine Sklavensteuer, man fröhnt dadurch den Leidenschaften und Vorurtheilen; wer ihnen fröhnt ist Sklave, besitzt nicht die Freiheit.

„Ich stellte den Antrag daß auch die Rückstände an dieser Steuer aufgehoben werden sollten. Er wurde nicht unterstützt. Er geht wahrscheinlich zu weit nach den Ansichten Mancher.

Digitized by Google

Weil die Judensteuer wider die Humanität, wider die Religion, wider die Gerechtigkeit verstößt, und ich voraussetzte daß sie aus dieser Rücksicht fallen müsse, hatte ich den Antrag gestellt daß auch die Rückstände fallen sollten. Ich dachte mir, wenn eine Steuer ungerecht ist, so ist sie auch immer ungerecht gewesen, deshalb wären auch die Rückstände nicht zu bezahlen. Diese sind höchst wahrscheinlich auch nicht so groß daß der Staatshaushalt hierdurch einen nahmhaften Schaden erleiden würde. Der Arme ist es, der die Steuer nicht bezahlen konnte; auf ihm lasten die Rückstände; ein Grund mehr sie aufzuheben. „Wer schnell gibt, gibt doppelt." Man kann auch sagen: Wer ganz gibt, gibt doppelt. Es wird ein kleines Opfer kosten, die Rückstände nachzulassen. Was sind sie im Vergleiche mit den unberechenbaren Summen, die man stets von den armen Juden erpreßte!

„Ich glaube daß jede weitere Anführung von Gründen für die Aufhebung der Judensteuer unnöthig ist. Ich füge nur aus meiner eigenen Erfahrung Folgendes bei. Ich habe zwölf Jahre im österreichischen Küstenlande gelebt, wo die Juden seit der Zeit der französischen Occupation

Digitized by Google

durch Napoleon emancipirt ſind und ſich der Freiheit würdig zeigen. Die Freiheitsſonne wird unter andern Beulen auch dieſe heilen, die man den Juden einſt geſchlagen, woran ſie noch immer leiden. Ich appellire an Ihr Freiheits-, an Ihr Rechtsgefühl und ſage, daß wir keine Sklaven halten dürfen. Als Diener Jeſu Chriſti bin ich doppelt verpflichtet dies zu ſagen. Er hat gelehrt daß wir Alle Brüder ſind, ſeine Landsleute waren Juden. Chriſten haben ſie geknechtet, ſie durch Jahrhunderte in Sklaverei gehalten. Endlich iſt es Zeit daß man ihre Feſſeln breche, ſie frei laſſe. Der Genius unſerer Zeit, der Genius der ewigen Menſchenrechte, er nehme den ewigen Juden, den unglücklichen Ahasver bei der Hand und beendige ſeine Wanderſchaft, er bringe ihn auf die Stätte der Gleichberechtigung, der Freiheit, des Friedens."

Ich war ſo glücklich daß meine Rede allgemeinen Beifall fand. Es war ein ſchöner Abend, der des 5. October, wo die Aufhebung der Judenſteuer beſchloſſen wurde. Mein Verhältniß zu den Juden, welche in der Legion waren, war ſo intim, wie zu den chriſtlichen Mitgliedern der Legion. Ich lernte ihre ausgezeichneten Fähig-

Digitized by Google

keiten, ihre Thätigkeit kennen und namentlich ihre große Begeisterung für die Sache der Freiheit. In der Legion, an der Universität herrschten gegen die Juden nicht die unglückseligen Vorurtheile wie in dem alltäglichen, namentlich im merkantilen Leben. Die Religion der Freiheit vereinigte alle Studenten zu Brüdern.

Ich war die letzte Zeit hindurch seltener an der Universität. Dieselbe wurde geschlossen, da man darin die nothwendigen Reparaturen vorzunehmen begann, um endlich wieder an die, lange Zeit hindurch unterbrochenen Vorlesungen zu denken. Da konnte ich denn, wenn ich nicht fortwährend auf dem freien Platze verweilen wollte, wo immer eine sehr große Menge Menschen sich gleich um mich sammelte, wo Leute sich auch herbeidrängten, welche jedes meiner Worte, wo es nur möglich war, falsch deuteten, nicht mehr so viel mit den Studenten verkehren. Namentlich war ich vor dem 6. Oktober beinahe durch volle acht Tage auf kaum mehr als einige Augenblicke an der Universität.

Die glückliche Zeit der Revolution neigte ihrem Ende zu. Die Anzahl der Legionäre hatte sich sehr gemindert. Viele waren nach Ungarn ge-

zogen; viele hatten sich an andere Studieranstalten begeben, nach Deutschland und überall dorthin im Vaterlande, wo Vorlesungen abgehalten wurden. Die Noth, der Mangel an Unterstützung, die seit jener Zeit, wo man bei der Revüe des Kaisers den Fuchsmarsch gespielt hatte und späterhin seit der Arbeiterniedermetzelung beinahe gänzlich aufgehört hatte, veranlaßten auch sehr viele Studenten, Wien zu verlassen. Die Legion war auf ein Fünftheil zusammengeschmolzen, freilich war ihr bester Theil geblieben; gerade die Muthigsten, der Kern der Legion, blieb in Wien zurück. Vielleicht erreichte das Fünftheil kaum die Zahl Tausend. Desto ehrenvoller — weil so Wenige mit den übrigen Freiheitskämpfern einer so ungeheuern Macht so lange Zeit Widerstand leisteten!

Hier muß ich noch eines Umstands erwähnen, der, so sonderbar er klingen mag, doch wahr ist, nach der Betheuerung dessen, dem er begegnet ist. Einer der muthigsten und radikalsten Studenten, der allwege die Republik predigte, kam Anfangs Oktober spät in der Nacht aus einer Studentenkneipe. Als er auf die Straße trat, kamen zwei Herren auf ihn zu, die ihn halb

Digitized by Google

freundlich nöthigten, mit ihnen einen Wagen, der bereit da ſtand, zu beſteigen. Man fuhr in einem großen Umkreiſe herum und hielt vor einem Hauſe, wie es ihm däuchte in einer Vorſtadt. Er wurde in das zweite Stockwerk gebracht, in ein dunkles Vorzimmer gewieſen, wo er über eine halbe Stunde wartete. Endlich ward er in ein Zimmer gebracht, woſelbſt mehrere Herren um einen Tiſch ſaßen, von denen er Niemand kannte. Man fragte ihn Verſchiedenes über die Legion aus, dann über ſeine Reden, vermahnte ihn ernſtlich wegen ſeiner republikaniſchen Geſinnungen und drohete ihm, daß wenn er fortführe, dergleichen Reden künftighin zu halten, es ihm ſchlecht ergehen würde; man laſſe ihn jetzt noch, aus Schonung und Rückſicht für ſeine Jugend, ungeſtraft los. Der Student, einer der muthigſten jungen Männer, die ich kenne, geſtand mir, daß es ihm nicht zum Angenehmſten in der Nähe des geheimen Tribunals geweſen ſei. Dann ward er wieder in das dunkle Vorzimmer gebracht, wo er einige Zeit abwarten mußte, worauf ihn wieder die zwei Männer in Empfang nahmen, auf einer ſtockfinſtern Treppe wegführten, an deren Ende der

Digitized by Google

Wagen bereit ſtand, in den er hineingeſchoben wurde. Man fuhr abermals längere Zeit und endlich hielt man am Glaçis, wo er freigelaſſen wurde, aber einige Zeit noch ganz betäubt blieb von dem Ereigniſſe, das ihm begegnet war.

In den Septembertagen ward ich eingeladen, für die Nationalgarde in Döbling die Fahnenweihe abzuhalten. Einer der Herren, die mich zur Feſtlichkeit abholten, erſuchte mich freundſchaftlichſt, daß ich in der Rede bei der Fahnenweihe nicht republikaniſche Anſichten predigen möchte. So allgemein war die Ueberzeugung verbreitet, daß ich die Republik proklamiren wolle. Ein Beamter, der bei der Feierlichkeit gegenwärtig war, rügte, daß ich in der Rede nicht des Kaiſers Ferdinand erwähnt, und ſagte, daß man dies allgemein ſchmerzlich vermißt habe. Wie viel Zeit wird noch dahin gehen, bis die Leute der veralteten Bräuche und der gewohnten Sklavenphraſen vergeſſen! Im September blühte bereits wieder der alte Servilismus, wie er zu Metternich's Zeiten nie ſchöner geblüht hatte. Altöſterreich und die alten Oeſterreicher müſſen noch Vieles erfahren, noch Aergeres erfahren,

als bisher, ehe ſie von dem alten Knechtsſinne geheilt ſind.

In dieſer Periode kam der Unterſtaatsſecretair im Miniſterium des Unterrichts, der allgemein geehrte Dr. Feuchtersleben, an die Univerſität, um die Studenten zu begrüßen. Er ſprach vortreffliche Worte über die Studienreformen. Im Namen der Studentenſchaft beantwortete ich ſeine Rede und wies darauf hin, daß Minerva nicht allein die Göttin der Wiſſenſchaft, ſondern auch des Krieges ſei; daß der Student einen zweifachen Beruf habe, den er mit Begeiſterung erfüllen ſolle, daß er kämpfen ſolle vorerſt mit der Waffe der Wiſſenſchaft, dann mit dem Schwerte. Ich erwähnte noch, daß wir Profeſſoren uns bereit erklären ſollten, falls wir nicht im Stande wären, den neuen Anforderungen zu entſprechen, abzutreten; daß ich bereit ſei, falls ich die neue Miſſion nicht erfüllen könnte, auch in eine Dorfſchule als Lehrer zu gehen, um Kinder zu unterrichten, daß wir alle ſchuldig wären, wenn es uns noch ſo ſchmerzlich fiele, ſo zu handeln, dem Vaterlande unſere angenehme höhere Stellung zum Opfer zu bringen.

Digitized by Google

Daß Feuchtersleben nicht längere Zeit hindurch in seinem Amte verblieb, war ein sehr großer Verlust für das österreichische Unterrichtswesen; es ist kein Verlust mehr, er war es nur damals, denn hätte Feuchtersleben noch so viel des Herrlichsten geschaffen, man würde späterhin doch Alles willkührlich, mit Fleiß, wieder vernichtet haben. Man will ja keine Wissenschaft mehr! Die Barbarei kehrte durch die Standrechtsregierung in Oesterreich ein.

Die Studenten haben im vergangenen Schuljahre wenig oder gar nichts an Wissenschaft gewonnen, d. h. an theoretischer, desto mehr an Erfahrungen. Daran haben sie mehr gewonnen, als Viele in dem längsten Leben. Im Oktober wurde ein neuer Cursus eröffnet, tragisch, so wichtig, so erfahrungsschwer, wie ihn die Jugend keines Volkes noch erlebt hat!

Vom 6. Oktober 1848 bis Juli 1849.

Die letzte Periode unserer Memoiren ist reicher an Passivität als an Activität. Mit dem Oktober beginnt unsere Leidensgeschichte. Bereits neun Monate sind seitdem verflossen und unserer Leidensgeschichte ist noch kein Ende abzusehen. Was uns tröstet, ist der Rückblick in die Vergangenheit, manche wohlthuende Erfahrung der Gegenwart, die herzliche Theilnahme fremder Menschen an unserem Unglück. Betrübend ist der Blick in die nächste Zukunft. Die deutsche Bewegung scheint ihrem traurigen Ende nahe; auf Ungarn wälzen sich Heeresmassen, Frankreich versinkt in Schmach. Lichtpunkte in dem Nachtgemälde sind die tapfern Magyaren, Römer und Süddeutschen. Durch Nacht und Blut zur goldenen Freiheit! Sie wird, sie muß siegen!

Der 6. Oktober, welch' großer Tag! Vielleicht ein Unglückstag! Mußte es aber nicht endlich dahin kommen? Hätte man noch länger das schmähliche Treiben des Hofes, des Ministeriums er-

tragen, hätte man den Eid- und Treubruch, den die Regierung an Ungarn beging, mit Stillschweigen hinnehmen ſollen? „Mit des Geſchickes Mächten iſt kein ew'ger Bund zu flechten!“ Mit dem Manifeſte, das die den Ungarn gemachten Zugeſtändniſſe zurücknahm, wurden indirekt alle Errungenſchaften der Wiener Revolution vernichtet. An Zündſtoff, der einen 6. Oktober hervorbrachte, fehlte es ſchon ſeit langer Zeit nicht; es konnte nicht anders ſein, ein ſolcher Tag mußte kommen, die Exploſion mußte erfolgen. Der 6. Oktober wäre ein Unglückstag, wenn das Volk an ihm nicht geſiegt hätte; er war ein Triumphtag, das Volk ſiegte auf unerhörte Weiſe, es vernichtete, wenigſtens für den Augenblick, den Feind. Hätte der paſſive Widerſtand etwa zu demſelben Ziele geführt, wohin die Folgen des 6. Oktobers führten? Iſt Preußen durch den paſſiven Widerſtand der Knechtung entgangen? Iſt es nicht ſchöner, als Sieger zu fallen, als ſich in nutzloſem unkriegeriſchem Widerſtande aufzureiben? Wien fiel, aber ehrenvoll. Ohne den 6. Oktober wäre es gefallen wie Berlin, ſchmachvoll, ehrlos!

Am 6. Vormittags weckte man mich mit dem

Digitized by Google

Rufe: „Es werden am Tabor Barrikaden gebaut!“ Ich begegnete auf meinem Gange an die Universität Studentenschaaren, die eiligst an den Tabor hinauseilten, erfuhr, daß man das Militär, das mit Widerwillen nach Ungarn ziehe, nicht abgehen lassen wolle. Im Studenten-Comité traf ich zwei Deputirte. Ich wollte, als wir auf den Universitätsplatz kamen, wo gerade eine neue Truppe Studenten abzog, mit ihnen abziehen. Die beiden Deputirten hielten mich, in wörtlicher Bedeutung, zurück und baten mich, daß ich ja nicht am Kampfe mich betheiligen solle wegen meiner Stellung als Deputirter, die mir das verbiete; ich solle mit ihnen gleich in die Stallburg eilen, um dahin zu wirken, daß eine außerordentliche Reichstagssitzung stattfinde. — Man brachte bereits einen verwundeten Studenten an die Universität. Wir trafen Löhner, Brestel und mehrere andere Deputirte im Lesezimmer des Reichstags. Es wurde augenblicklich beschlossen, sich in das Vorstandsbüreau des Reichstags zu begeben und den Präsidenten Strohbach zur Zusammenberufung der Deputirten zu einer außerordentlichen Sitzung aufzufordern. Strohbach, der schnöde Diener des Ministeriums,

Digitized by

wollte es nicht zugeben. Ein Proteſt wurde gleich zu Protokoll diktirt. Strohbach's ſchmähliches Betragen empörte Alle aufs Heftigſte. Er erhielt durch einen Pionier aus dem Kriegsgebäude ein Schreiben vom Miniſterium, worin er gebeten wurde, ſich dorthin zu begeben. Wir forderten, daß er als Präſident des Reichstags, namentlich an dieſem wichtigen Tage, nicht iſolirt, als Privatperſon handle, daß er verpflichtet ſei, den Vicepräſidenten Smolka als Begleiter anzunehmen. Strohbach fügte ſich der Anordnung. Wir begaben uns in den Vorſaal des Reichstags. Da langten durch Deputirte Nachrichten an vom Kampfe am Tabor. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Wir begaben uns in den Sitzungsſaal. Eine außerordentliche Sitzung ward beſchloſſen. Pillersdorf wurde zum Präſidenten, Goldmark zum Sekretär gewählt. Pillersdorf ſträubte ſich zwar in Etwas gegen die extemporirte Würde, ſagte jedoch daß er ſich der Wichtigkeit des Augenblicks fügen wolle. Man berieth ſchnell und beſchloß gleich an alle Deputirte die Amtsdiener auszuſenden, um ſie einzuladen, augenblicklich im Reichstage zu erſcheinen. Unterdeſſen erhielt man Nachrich-

Digitized by Google

ten vom Siege des Volks. Deputirte kamen und nach vier Uhr Nachmittags begann die Sitzung. Strohbach und seine Freunde wollten des Nachmittags nichts hören von einer außerordentlichen Sitzung, weil sie die feste Zuversicht hegten, das Militär, also das Ministerium, werde siegen, sie kamen aber, da das Gegentheil geschehen war, dennoch in den Reichstag. Strohbach bestieg den Präsidentenstuhl, wurde von Löhner, der ihn wegen des schmählichen Benehmens am Vormittage, wo er keine Sitzung zugeben wollte, in Anklagestand versetzt und von seinem Platze herunter gedonnert; er verließ den Sitzungssaal; Smolka, der Vicepräsident, nahm den Präsidentenstuhl ein. Die Verhandlung begann: man beschloß eine Deputation an das Ministerium abzusenden, um es wegen der Vorgänge des Tages zur Rechenschaft zu ziehen und wollte ihm Abgeordnete des Reichstags zur Seite stellen, um es von volksfeindlichen Schritten abzuhalten. Mitten in der Verhandlung kommt die Nachricht von dem blutigen Kampfe der auf dem Stephansplatze zwischen den Garden ausgebrochen war. Alles ist in ängstlicher Spannung, namentlich wir, die bei einem Siege des Mili-

Digitized by Google

tärs oder der schwarzgelben Garden verloren gewesen wären. Es waren sicher gegen Goldmark und mich schon Verhaftsbefehle ausgefertigt worden. In kurzer Zeit nach dieser Nachricht hören wir drei Kanonenschüsse ganz in der Nähe, es war ein schrecklich peinlicher Moment. Man meldet daß die Stadtgarden und das Militär auf dem Stephansplatze, die auf die freisinnigen Garden und auf die Studenten schossen, geworfen worden, daß sich die Pioniere am Graben aufgestellt, mit Kartätschen auf die vordringenden Sieger geschossen, aber zurückgeworfen worden seien. Man hörte das Kleingewehrfeuer in den nahen Gassen der Stadt. Es kam die Botschaft: das Volk will die Minister Bach und Latour ermorden. Der Reichstag schickte gleich Borrosch, Fischhof, Smolka, Goldmark ab. Man riß die weißen Vorhänge im Sitzungssaale des Reichstags von den Fenstern herab, machte daraus in Eile Fahnen und Schärpen für die Deputation, die sich unverweilt auf den Schauplatz der Revolution begab. Ein Herr, civil gekleidet, ersuchte mich daß ich meinen Einfluß dazu anwenden möchte, um die beiden Minister zu retten. Es war vielleicht ein Adjutant des Latour. Auch

Digitized by Google

einige Deputirte erſuchten mich um dasſelbe. Ich antwortete ihnen, daß ich ihrem Anſuchen nicht Folge leiſten könnte. „Die beiden Miniſter, ſprach ich, ſie gerade haben mich am 13. September, wo ich, um Unheil zu verhüten, mich der friedlichen Deputation anſchloß, die um Wiedereinſetzung des Sicherheitsausſchuſſes bat, obgleich ich mich durch die Antwort der Miniſter beſcheiden ließ, die Wiederherſtellung der Ruhe zu erwirken, ſie haben mich damals dafür als Hochverräther erklärt. Möge ein Anderer das Vermittler-Amt übernehmen, ich kann es nicht; ohnehin ja, falls bei der empörten Stimmung des Volkes, von dem am 23. Auguſt und an dieſen Tagen ſo viele gefallen, eine Beruhigung noch möglich wäre, einflußreiche Deputirte genug dahin gegangen, um nach Möglichkeit für die Rettung der beiden Miniſter zu ſorgen." — Borroſch namentlich hatte bei dieſer Gelegenheit viel gewirkt, er hatte die zunächſt ſtehende Menge beruhigt, ja ſie dahin gebracht, daß man ihm ſchwur, den Miniſtern nichts anzuthun, namentlich Latour, auf den es abgeſehen war, nicht zu inſultiren. Er beruhigte das Volk hauptſächlich durch die Mittheilung, Latour habe bereits ſeine

Digitized by Google

Abdankung zugesagt, man werde ihn gleich gefangen nehmen und dem Reichstage überliefern, der ihn in Anklagestand versetzen würde. Borrosch wurde von der Menge weggerissen. Man hatte ihn zu Pferd gesetzt und führte ihn im Triumphe durch die Stadt. Die Reaktion, der keine Lüge und Verleumdung zu schlecht ist, sagte, daß Borrosch wegen der Ermordung des Latour einen Triumphzug durch die Stadt gefeiert hätte. Gleich nach dem Abzuge Borrosch's kam eine neue bewaffnete Schaar, die von der Zusage der früheren nichts wußte, sie sprengte die Thore des Hofkriegsgebäudes, suchte den Kriegsminister und tödete ihn in den Armen Fischhofs, der ihn retten wollte.

Borrosch meldete den Hergang der Sache; desgleichen Fischhof und Smolka, welche letztere den Latour retten wollten und deshalb selbst in Todesgefahr schwebten. Man sprengte das Gerücht in der Armee aus, daß der Reichstag sich über den Tod Latours gefreuet habe. Man verbreitete Gerüchte der tollsten Art und sie wurden alle geglaubt von den tollen Janitscharen. Je toller die Gerüchte waren, desto mehr Glauben fanden sie in der Armee.

Digitized by Google

Der 6. Oktober war einer der peinvollſten Tage meines Lebens. Die Studenten ſtanden im Feuer, viele wurden verwundet, mehre getödtet. Garden kämpften gegen Garden. Meine Freunde ließen mich kaum vor die Pforte des Reichstags, weil auf allen Seiten Gefahr drohte, und ich, wenn mich die ſchwarzgelben Garden erblickt hätten, unwiederbringlich verloren geweſen wäre. Wäre das Volk unterlegen an dieſem Tage, dann wäre es uns, die das Volk liebte, ſchlecht ergangen.

Man beantragte, einen Ausſchuß des Reichstags zu wählen, in der Art wie einſt der Sicherheitsausſchuß geweſen. Man nannte ihn ſchlechtweg die Permanenz. Gewählt wurden: Bilinski, Breſtel, Füſter, Goldmark, Klaudi, Löhner, Mayer, Schuſelka, Skoda, Umlauft. In der Folge waren mehrere Mitglieder ausgetreten, man wechſelte darin ſehr oft, auch deshalb weil die urſprüngliche Anzahl vermehrt wurde. Violand, Prato, Robnicki, Vacano, Ambroſch kamen ſo in die Permanenz. Bis an das Ende hielten darin aus: Fiſchhof, Schuſelka, Violand, Goldmark, Prato, Vacano, Vidulich, Bilinski, Umlauft und ich. Die erſten zwei Tage war Mayer

Digitized by Google

Präſident der Permanenz, der große Staatsſophiſt, der ſich jedoch bald entfernte unter dem Vorwande, daß er wegen ſeiner Wiederwahl nach Brünn reiſen müſſe. Es war ſehr gut daß er wegkam. Sein Freund Laſſer drängte ſich überall herzu und wollte ſeinen ſophiſtiſchen Einfluß ausüben. Szabel war auch einige Zeit Mitglied der Permanenz, reiſ'te jedoch auch bald ab nach Ollmütz, unter der Angabe daß er dort in der Nähe des Hofes für die gute Sache mehr wirken könne als in Wien. Es kamen immer auch ſehr viele andere Deputirte, von der Linken vorzüglich, in die Permanenz, um uns durch Rath und That behülflich zu ſein. Mein Geſchäft war, zu Miſſionen, namentlich an die Aula, verwendet zu werden.

Spät in der Nacht am 6. ward ich von der Permanenz abgeſandt, um das Beſchießen des Zeughauſes von der Baſtei aus einzuſtellen. Ich begab mich an Ort und Stelle, nicht ohne Gefahr von den Kartätſchenkugeln getroffen zu werden. Als ich zu den Kämpfern hin kam, ward ich durch den Anblik der ſich mir darbot, ſehr überraſcht. Die Studenten trugen beinahe alle Bruſtharniſche, die ſie in einem Nebendepot

Digitized by Google

des Zeughauses erbeutet hatten. Ich brachte es mit Mühe dahin, daß sie das Schießen mit Kanonen einstellten. Die Besatzung des Zeughauses, die zu wiederholten Malen aufgefordert worden war, von dem mörderischen Kartätschen-Feuer abzustehen, das sie ununterbrochen unterhielt, hatte erklärt, daß sie es gleich einstellen wolle wenn dasselbe von Seiten des Volkes geschähe. Einige Zeit enthielten sich die auf der Bastei der Beschießung des Zeughauses; da jedoch das Militär dessen ohngeachtet den Kampf fortsetzte, fingen sie es wieder an.

Die Nacht hindurch waren die Mitglieder der Permanenz ohne Ruhe, ohne Schlaf. Kein Augenblick verstrich wo nicht eine Menge Deputationen ankamen, aus dem Studenten-Ausschusse, aus dem Nationalgarde-Commando, aus dem demokratischen Vereine. Spät in der Nacht kam die Deputation des Reichstags, die an den Kaiser abgesandt worden war wegen der Einsetzung eines volksthümlichen Ministeriums, und wegen einer Amnestie (aber nicht für die Mörder Latours). Der Kaiser versprach die schnelle Einsetzung eines volksthümlichen Mini-

Digitized by Google

steriums und erfüllte sie durch die Wahl des Ministeriums — Schwarzenberg-Stadion!

Die Minister Kraus und Hornbostel waren in Wien gegenwärtig. Dobblhof war entflohen, Wessenberg desgleichen. Die Minister handelten im Einverständnisse mit der Permanenz des Reichstags. Hornbostel handelte ohne alle Tücke, nicht so Kraus, das Chamäleon. Hornbostel ging nach wenigen Tagen weg, dem Kaiser nach. Er bemühte sich, das Unglück von seiner Vaterstadt abzuwenden. Er wollte die Manifeste des Kaisers, die den Prätorianern alle Gewalt überantworteten, nicht gegenzeichnen und trat lieber ab, er handelte als Ehrenmann, desgleichen Dobblhof. Kraus unterzeichnete zwar nicht die Manifeste, dankte aber auch nicht ab. Man kann hieraus ersehen, wie bei solchen Menschen alles möglich ist, wie sie zwei Herren dienen können, natürlich nur dem Scheine nach. Man sprach davon, daß Kraus dem Borrosch und Löhner Ministerstellen angetragen habe. Auch Schuselka trug er auf seine Art ein Portefeuille an. Kraus diente dem Anscheine nach beiden Parteien, dem Wesen nach nur dem Hofe. Wie hätte man ihn sonst im Ministerium behalten! Bei dem hetero-

Digitized by Google

genſten Miniſterwechſel erhielt ſich der ewig heitere Kraus immerdar. Ihm iſt nichts unmöglich. Das halbliberale Miniſterium Pillersdorf, das liberale Miniſterium Dobblhof, das abſolutiſtiſche Miniſterium Schwarzenberg, in allen blieb Kraus, überall entwickelte er ſeine für die Krone liberalen, für das Volk antiliberalen Finanz-Operationen, bereicherte er Oeſterreich mit Papiergeld, mit einigen neuen Sechskreuzer-Stückchen und mit großen Schulden, die wahrſcheinlich nie werden bezahlt werden können, da der Schuldner Banquerott gemacht hat. — Hornboſtel handelte redlich, aufrichtig. In einer amtlichen Zuſchrift an den Gouverneur von Steiermark ſchilderte er ohne Verblümung die Vorgänge des 6. Oktober, desgleichen die veranlaſſenden Urſachen von Seiten des Miniſteriums. Die Ungeſchicklichkeit Latours in Bezug auf die Ordre des Abmarſches nach Ungarn, die er gerade den Truppen ertheilt hatte, welche dazu am wenigſten geneigt waren, wurde von Allen getadelt; ſeine Perfidie gegen den Reichstag, gegen das Volk, gegen Ungarn, von Wenigen entſchuldigt. Den Meiſten war es leid daß Bach, der viel ärger war als Latour,

Digitized by

ungestraft entrann. Bach ist der Judas der Demokratie; er hat sie verkauft, verrathen an den Hof. Man hat wenige Beispiele von Ministern, welche so perfid, so undankbar gehandelt hätten wie Bach. Wie er sich gerettet, ist nicht bekannt. In der allgemeinen Verwirrung schlich sich das gewandte Männchen aus der Stadt und begab sich zum General Auersperg und von da nach Ollmütz, um dem Hofe zu rathen.

Die Permanenz war in schwierige Stellung gerathen mit dem ebengenannten General. Er forderte, daß man das Zeughaus schonen sollte, daß die Besatzung es nur unter der Bedingung räumen werde, wenn man die Erhaltung des vollkommenen Standes der darin befindlichen Waffen und anderer Vorräthe garantire. Die Nationalgarde sollte das Zeughaus besetzen und es schützen. Auersperg drohete in der Nacht die Stadt anzugreifen, wenn man nicht gleich von der Beschießung des Zeughauses abstände. Der Nationalgarde-Obercommandant Scherzer und die Permanenz sandten Abgeordnete an Auersperg und in das Zeughaus ab. Alle Bemühung war vergeblich, das Volk stand nicht von der Beschießung ab. General Auersperg hatte jedoch

Digitized by Google

keine Luſt die Stadt anzugreifen. Seine Truppen hatten eine ſchmähliche Niederlage erlitten, nicht vor Barrikaden, ſondern im freien, offenen Felde. Die Pioniere, im März die mordſüchtigſte Truppe, waren von den Arbeitern mit Knitteln aus der Stadt gejagt worden. Ein Angriff auf die Stadt, wo man die Thore verrammelt, die Baſteien mit Kanonen beſetzt hatte, wo eine große Anzahl Volks unter Waffen ſtand, abgeſehen von der bewaffneten Menge in den Vorſtädten, wodurch das Militär auf allen Seiten eingeſchloſſen war, war nichts als eine Drohung mit Worten. Der General ſah ein, daß er nichts thun könnte als ſo ſchnell als möglich eine feſte Stellung einzunehmen, was er auch that, indem er ſich in den Schwarzenberg'ſchen Garten und auf das Belvedere zurückzog. Wäre in der Nacht die Verwirrung nicht ſo groß geweſen, hätte man ein entſchloſſenes Commando gehabt, ſo hätte man das Militär, das zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten aufgeſtellt war, angreifen und ſchlagen können; den Rückzug durch die Vorſtädte hätte man ihm ſchrecklich erſchweren können. Allein ſo wie es in der feſten Stellung außer der Vorſtadt, im

Digitized by Google

Schwarzenberg'schen Garten und im Belvedere stand, war kaum ein Erfolg des Angriffs mehr abzusehen. Man hätte ungemein viele Leute eingebüßt bei dem Angriffe auf die Gärten. Tausende wären gefallen, ehe man in die Gartenmauer Bresche geschossen hätte, und wäre man in die Gärten eingedrungen, dann hätte sich das Militär ins Freie zurückgezogen, wo eine unorganisirte Volkszahl, ohne Cavallerie, nichts auszurichten vermag gegen eine organisirte, mit Cavallerie versehene Truppe.

Am 7. Oktober Vormittags zog die Besatzung vom Zeughause ab, Studenten und Nationalgarden besetzten es. Commissäre des Reichstags, zwei sehr kluge, liebenswürdige Männer, Ambrosch und Vacano, wandten alle ihre Beredsamkeit an, um das Volk von der Plünderung des Zeughauses abzuhalten, allein vergebens. Das Volk rief: „Wir haben es erobert, es gehört uns sammt Allem was darin ist". Man hatte die kostbarsten Waffen gerettet; die Gewehre, neue Musketen, Kammerbüchsen, Cavallerie-Pistolen, Karabiner mit Percussionsschlössern wurden vom Volke weggenommen, nebstdem Säbel und Haubajonette. Man brachte endlich eine gewisse

Ordnung in die Vertheilung der Waffen. — An diesem Tage waren die Verkaufs-Läden alle geschlossen. Menschen wogten in großer Zahl durch die Gassen, namentlich am Graben, wo alle Fensterscheiben bei den drei Kartätschenschüssen in Trümmer gingen, wo die Verwüstung an den Gewölbelatten sehr groß war. Zahllose Bewaffnete, darunter auch Kinder, durchschritten die Straßen. Viele Waffen wurden gleich um Spottpreise verkauft und wanderten dann nach Ungarn.

Das Studenten-Comite hatte für die Verpflegung sehr vieler Menschen zu sorgen, besaß aber zu dieser Zeit gar kein Geld. Und doch sollte es am 6. Abends dem Mörder Latours eine Summe als Blutpreis ausbezahlt haben — eine dumme perfide Lüge, die, ganz abgesehen von sittlicher und politischer Unmöglichkeit, schon in der völligen Armuth des Comites ihren Widerspruch findet.

Das Wiedersehen zwischen uns und den Studenten war herzlich nach so großen überstandenen Gefahren. Viele Studenten waren verwundet, einige getödtet worden am Tabor. Viele Arbeiter waren geblieben und sehr viele verwundet. Im Spi-

Digitized by Google

tale der barmherzigen Brüder lagen mehr denn dreihundert schwer Verwundete. Sie hatten sich unbewaffnet auf die Kanonen gestürzt in ganzen Massen, und hielten hier das Feuer zweier Infanterie-Bataillone aus. Die jungen Männer hatten sich am Tabor wacker gehalten. Die Knaben, welche Tambours in der Legion waren, kamen mit freudigem Bewußtsein zu mir und erzählten mir wie es am Tabor heiß zugegangen sei; einer zeigte mir seine Trommel, durch die eine Kugel gegangen war. Als die erste General-Decharge kam, stutzten die Studenten, sie kam ihnen ganz unerwartet; auf einen Augenblick traten sie zurück; allein gleich darauf ermannten sie sich und begannen das Feuer, wobei gleich ein General fiel und in Zeit einer halben Stunde die zwei Bataillone des Militärs, trotz ihrer Tapferkeit, geworfen wurden.

Am 7. Nachmittags organisirte man bereits die bewaffneten Schaaren. Der Permanenz-Ausschuß war nicht so ganz einverstanden mit der Errichtung der Mobilgarde; ich sagte, man werde Sorge treffen, daß die Studenten sich in die Mobilgarde als Chargen vertheilen und darin die Ordnung und Disziplin erhalten würden.

Digitized by Google

Man berichtete der Permanenz, daß man den Schwarzenberg'schen Garten und das Belvedere stürmen wolle. Man erzählte, Stuver, der bekannte Feuerwerker, habe gesagt, er könne solche Granaten in die Gärten, wo das Militär sich befand, schleudern, daß es gezwungen würde, den Ort gleich zu verlassen. Fachmänner wurden zu Rathe gezogen, ob man die genannten Gärten erstürmen könne; sie widerriethen es alle einstimmig; sie sagten, daß man fünf bis sechs Tausend Menschen opfern und erst wenig erzielen würde, da das Militär im Freien den nicht einererzirten Schaaren den heftigsten Widerstand leisten könne und diese von ihm vernichtet würden, wenn sie es auf offenem Felde angriffen. Man schickte mich ab, um den Sturm abzurathen. Ich sprach mit vielen Bataillons, mit dem Studenten-Comité. Man war im Allgemeinen nicht gesonnen, den Sturm zu unternehmen. Einheimische und Fremde sprachen später sehr viel davon und sagten, man hätte Auersperg angreifen, ihn daran verhindern sollen, sich mit Jellachich und Windischgrätz zu vereinigen. Alles gut, wenn es nur möglich gewesen wäre!

Fenneberg soll den gescheidten Antrag im

Digitized by Google

Studenten-Comité gestellt haben, man solle mit mehreren Tausend Mann das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn cerniren und dem Hofe die Flucht abschneiden. Leider hatte man seinen Antrag nicht angenommen. Wer commandirte eigentlich in Wien zu dieser Zeit? Die Permanenz des Reichstags? oder der Gemeinderath? oder das Nationalgarde-Obercommando? oder das Studenten-Comité? oder der demokratische Verein? Alle zusammen, jeder so viel, als man ihn hören wollte, einer lähmte oder erschwerte, verzögerte die Wirksamkeit des andern. In solchen Lagen muß ein Convent, ein Revolutionstribunal herrschen, der unbeschränkten Macht einer Körperschaft, noch besser eines einzigen ausgezeichneten Mannes muß Alles unterworfen sein. Von einem einzigen Augenblicke hängt der ganze Erfolg ab; da helfen lange Berathungen am allerwenigsten; es muß schneller Ueberblick, Energie vorhanden sein und commandiren. Freilich ist es eine andere Frage, ob ein Convent die Freiheit hätte erkämpfen können. Wenn nur Wien einzig und allein den Ausschlag in der Angelegenheit hätte geben können, dann wohl; wenn aber auch die Provinzen mit in Rechnung gezogen werden mußten,

Digitized by Google

um zu ſiegen, dann hätte ein Convent ebenſo wenig helfen können. Denn die Provinzen, die ſelbſt dem Reichstage, wo doch ihre Vertreter ſaßen, wenig Sympathien bezeugten, die die Oktober-Revolution als eine unnöthige, ja frevelhafte betrachteten und ſie nach dem, was man an Latour geübt, in falſcher Weiſe beurtheilten, die Provinzen wären, man verzeihe mir den harten Ausdruck, bei ihrer gänzlichen Unfähigkeit politiſch zu denken, nur deſto mehr abgeſchreckt worden durch die Bildung einer proviſoriſchen Regierung oder eines Convents, der Oeſterreich hätte leiten wollen, dem ſich höchſt wahrſcheinlich ſelbſt Wien nicht, um ſo weniger die Provinzen gefügt hätten. Man hat ja bei Völkern, welche das öſterreichiſche an politiſcher Bildung weit übertreffen, geſehen, wie man einem Convente oder einer proviſoriſchen Regierung folgt; man denke an Sachſen und an die proviſoriſche Reichsregierung, der man wahrlich wenig Gehorſam und Sympathien bezeugt hat. Die Frucht war noch nicht reif. Die Reaktion konnte die Ereigniſſe vom 6. Oktober nach Herzensluſt ausbeuten. Der ſtete Refrain ihrer Anklagen war, daß man den Kriegsminiſter er-

Digitized by Google

mordet, und dann, daß der Kaiser zum zweitenmal sich gezwungen gesehen habe, von Wien zu entfliehen.

Tausenau kam in die Permanenz und sprach sehr energisch, die Mitglieder der Permanenz fühlten sich beleidigt durch seine Reden. Der demokratische Verein hätte die Probe machen sollen, den Reichstag zu sprengen, einen Convent zu constituiren. Es wäre der Probe werth gewesen; denn so wie die Sachen standen, war Alles, was man that, nur halb. Der Reichstag wollte auf legalem Boden bleiben; als Reichstag konnte er kaum anders handeln. Man hatte Mühe, die beschlußfähige Anzahl der Mitglieder zu erhalten; wenn ein revolutionärer Antrag gestellt worden wäre, hätte die Majorität den Reichstag verlassen, es wäre ein Rumpf übrig geblieben, — wer hätte dem außer Wien gefolgt? Auf diese Art konnte man nichts erzielen. Ob man durch einen Convent mehr erzielt hätte? Das bezweifeln wir nicht. Aber daß man am Ende eben so wenig gesiegt hätte, davon sind wir fest überzeugt. Wäre die ungarische Armee von der Stärke gewesen, daß sie Wien zu Hülfe hätte kommen können, was in der ersten Zeit, da sie

Digitized by Google

den Jellachich verfolgte, leicht ausführbar war, dann hätten sich die Sachen anders gestaltet; allein wenn Wien auf sich selbst beschränkt blieb, konnte man bei der besten Leitung der Revolutionsangelegenheiten doch nicht siegen. Es war Alles nur halb, weil Alles unreif war. Unreif waren die Provinzen für eine Erhebung, das haben sie sattsam bewiesen und beweisen es noch gegenwärtig, wo sie sich willenlos und feige dem furchtbarsten Drucke hingeben, der den Menschen, der für die Freiheit auch nur das leiseste Gefühl hat, zum Aufstande anstacheln muß, und zwar in einem Augenblick um so mehr anstacheln müßte, wo bei der Abwesenheit aller Truppen in Italien und Ungarn sehr wenig Widerstand zu erwarten war. Unreif war selbst Wien, da die Hälfte der Bevölkerung im Oktober davon lief; unreif war endlich der demokratische Verein selbst, der sich viel zu wenig organisirt hatte für eine solche Revolution. Schlechter als der Ausgang war, trauriger hätten freilich die Folgen der Oktober-Erhebung auch dann nicht sein können, wenn statt des legalen Reichstags ein revolutionärer Convent die Regierung geleitet hätte. Und dennoch, trotzdem nichts reif war, trotz der großen

Digitized by Google

Uebermacht des Feindes mußte doch Alles so kommen, die Revolution war unvermeidlich, Regierung und die schwarzgelbe Partei trieb den offenen Hohn und die Gegenrevolution zu weit, es mußte zum Bruche kommen, folgte daraus was da wollte.

Was die Hülfe der Ungarn betrifft, so hätte sie schon gleich im Anfange wider Jellachich und Auersperg kaum ausgereicht, im Falle sie hätte abgesandt werden können. Das Letztere war sehr schwierig. Erstens war im Heere, das im Ganzen an zwanzigtausend Mann betrug, eine Spaltung. Die Offiziere des regulären Militärs weigerten sich, österreichischen Boden zu betreten, man mußte deshalb eine Purifikation vornehmen; zweitens sagt man, daß die Ungarn keinen Grund geben wollten zu einer fremden Intervention, was dadurch geschehen wäre, wenn sie die Gränzen ihres Vaterlandes übertreten und dort den Feind angegriffen hätten. Das scheint uns weniger stichhaltig; haben sie ja doch am 30. Oktober österreichisches Gebiet betreten. Unserer Ansicht nach durften die Ungarn nicht wagen, bei ihren damals noch geringen Kräften Alles auf

Digitized by Google

das Spiel zu ſetzen. Ihr Agent Pulsky kam in die Permanenz, es waren nebſt Schuſelka nur Wenige gegenwärtig, er ſagte ausdrücklich, daß ſie außer Stande ſeien, zu helfen, und er rieth, was Alle beleidigte, daß man ſich an den Reichsverweſer um ſeine Vermittelung wenden möge. Die ganze Sache mit den Ungarn gereichte mehr zum Schaden als zum Nutzen. Es gab zu einer Menge von eiteln Hoffnungen Anlaß, es ſteigerte die Zuverſicht, um ſie dann deſto mehr abzuſpannen. Man war in einer verzweifelten Lage. Der herzloſe Hof wollte von Verſöhnung nichts hören, die Provinzen wollten nicht helfen, der Reichstag konnte nicht helfen. Die freiheitbegeiſterten Kämpfer leiſteten, was der Heldenmüthigſte leiſten kann. Man hatte beinahe keine Ausſicht auf Erfolg und man kämpfte doch; deſto ehrenwerther der Muth. Der Reichstag hatte keine Ausſicht mehr auf Vermittelung und er vermittelte doch; er kam in die Bewegung, wurde in den Strom hineingeriſſen, er konnte nicht mehr an das Ufer gelangen, der Strom trieb ihn fort. Es war, als wenn das eiſerne Schickſal leibhaftig vor uns ſtand. Wer

Digitized by Google

in dieſer peinvollen Lage einen ganzen Monat hindurch gelebt, weiß was es heißt, auf moraliſche Folter geſpannt zu ſein.

Die Anſtrengung, die wir aushalten mußten, war unbeſchreiblich. Jedermann, von dem einfachſten Kämpfer bis zu denen, welche Alles leiteten, mußte Außerordentliches leiſten. So mancher Lichtpunkt erſchien am düſtern Himmel, der einzelne erquickende Momente hervorbrachte, allein bald erloſchen auch die matten Lichtpunkte. Die erſten Tage waren ſchön; wir waren augenblicklich großen Gefahren entgangen, das Volk hatte geſiegt, man war voll freudiger Hoffnung. Jellachich kam, das trübte die Hoffnungen; allein ihm waren die Magyaren gefolgt, man erwartete, daß ſie ihn angreifen würden. Windiſchgrätz war im Anzuge begriffen, das trübte die Hoffnungen noch mehr, allein man erwartete den Landſturm; es waren ja mehrere in die Permanenz gekommen und verſprachen, ohne daß man ſie hiezu aufgefordert hatte, daß der Landſturm bei ihnen organiſirt werde. Er kam nicht. Endlich hieß es, aus Steiermark komme Hülfe: ſie kam, es kamen ſehr wackere Kämpfer, heldenmüthige, aber nur dreihundert; es kamen aus

Digitized by Google

Brünn gleich in den ersten Tagen vierhundert, aber für eine Woche nur, nach deren Verlauf blieben nur Wenige bei uns zurück.

Einst versprachen in der Aula Deputationen aus allen Gegenden der Monarchie, daß sie ihr zu Hülfe kommen würden mit Gut und Blut. Nicht einmal Worte hatten sie mehr für die Aula im Oktober, außer sie zu schmähen. Als die ersten Abgeordneten der nächsten Umgebungen von Wien in die Permanenz kamen und fragten, was sie denn thun sollten, weil Jellachich seine Soldaten in alle Dörfer sende, um die Nationalgarden zu entwaffnen, lernte ich die heldenmüthigen Männer so ganz kennen. Und da sollte man den Landsturm erwarten von der Ferne, da selbst in der Nähe des Heeres der Revolution solche Gesinnungen herrschten! Daß einzelne Gemeinden bereitwillig waren zu kommen, wollen wir nicht in Abrede stellen, aber wie wenige waren es! Der Reichstag hätte die Ungarn rufen und den Landsturm aufbieten sollen, sagt man in und außer Oesterreich und gibt ihm die Schuld, daß uns beide nicht zu Hülfe kamen. Wenn der Freund vor unsern eignen Augen von Räubern gewürgt wird, warten wir mit der Hülfe so lange

bis er darum bittet? Wer helfen will, eilt herbei er wartet nicht erſt auf den Ruf. Die Permanenz und wir alle hatten die angenehme Arbeit, den Stein des Syſiphus zu wälzen; die Menſchen außer Wien ſahen dem Schauſpiel zu, bedauerten, wenn ſie menſchliches Gefühl und geſunde Urtheilskraft hatten, die Männer und Jünglinge die den Stein wälzten; die es nicht beſaßen, freuten ſich der Qual der Wiener und harrten in Geduld des Augenblicks, wo dem Schauſpiele von Windiſchgrätz ein Ende gemacht werden würde.

Anfänglich war es in der Permanenz außerordentlich lebhaft. In den erſten zwei Tagen war noch einer der böhmiſchen Abgeordneten, Klaudi, daſelbſt, um von Stunde zu Stunde Alles, was daſelbſt vorging, an ſeine Landsleute zu berichten, die Wien nnd Oeſterreich verrathen hatten. Geſchäfte der verſchiedenſten Art, von den höchſten Staatsangelegenheiten bis auf das Proviant- und Paßweſen hinab, mußte der Reichstag beſorgen. Allgemach trat mehr und mehr Ebbe ein; zuletzt blieb nichts übrig, was die Permanenz beſuchte, als Deputationen des erbärmlichen Wiener Gemeinderathes. Sie kamen um uns

zu plagen, um uns durch ihre gemeinen Gesinnungen zu quälen. Eines Tages hätte es nicht viel gefehlt und ich hätte die elenden Menschen mit einigen Arbeitern und Studenten ihrer Thätigkeit erledigt: es war nicht länger möglich die Geduld zu erhalten.

Der Präsident Bondi, ein eitler junger Pedant, nebst einem großen Zuge alter Pedante bildete den Gemeinrath. Selbst der als Publicist rühmlichst bekannte Stift schien von seiner Collegen Gemeinheit angesteckt worden zu sein. Das war ein Senat wie ihn die Welt nicht gesehen!

Den größten Glanzpunkt in der Oktoberrevolution bildete unstreitig das Studenten-Comité. Es wäre am besten gewesen, wenn das Studenten-Comité die gesammte Leitung übernommen, wenn es den Gemeinrath und die Permanenz außer Acht gelassen hätte. Es mußte ja ohnehin für Alles sorgen. Was geschah, kam ja alles einzig von ihm. Es war ein erhebender Anblick, die jungen Männer zu sehen Tag und Nacht in größter Thätigkeit, in einer engen Stube mit einem einfachen Tisch und einigen Stühlen, Nachts vor einer Talgkerze, die in einer zerbrochener Flasche steckte, sparsam beleuchtet, denn

Digitized by

ſelbſt an einem Leuchter fehlte es. Und da ſaßen die Studenten, welche die Permanenz bildeten, um den Tiſch herum, Zuhörer und Ordonnanzen umſtanden ſie, Menſchen aus allen (mit Ausnahme der vornehmen) Klaſſen kamen in verſchiedenen Angelegenheiten. Für Alles, für die übergetretenen Soldaten, für Arbeiter, für Wohnung und Verpflegung, für Gewehre und Munition, für die Armen, für die Verwundeten, für Alle ſorgte das Comité. Es ſandte Abgeordnete in die Provinzen, es ſandte ſie in die Permanenz des Reichstags und in den Gemeinrath, zum National-Obercommando; es war das Verbindungsglied für Alle! Mit unſterblichem Ruhm haben ſie ſich bedeckt, dieſe unermüdlichen Freiheitsjünger!

Die Anzahl der Studenten, die im Oktober in Wien gegenwärtig waren, mochte nicht Tauſend betragen, aber dieſe waren überall. Es war erſtaunlich, was für Anſtrengungen ſie ausgeſetzt waren. In der letzteren Zeit des Oktober kam zu den Unannehmlichkeiten noch die ſchlechte Verpflegung. Mit einer Mehlſpeiſe, mit Käſe mußten ſie ſich begnügen. Wie die armen Menſchen bei ſolchen Mühſeligkeiten und Entbehrungen litten, läßt ſich nicht beſchreiben; überall blaſſe, tod-

Digitized by Google

tenhafte Gesichter, bei manchen auch der Ausdruck des Grolls tief in die Züge hineinverwebt. Das stete Wogen der Gefühle, die Schwebe, in der man sich befand, zehrte am innersten Lebensmarke.

In freien Stunden besuchte ich die Universität, das Studenten-Comité; im Umgange mit der wackeren Jugend erholte ich mich für einige Augenblicke. Den meisten unter ihr ging selbst in der furchtbaren Zeit der Muth und der Frohsinn nicht aus: unerschöpflich war der Quell ihrer Heiterkeit. So furchtbar ernst die Zeit war, so kamen sie doch bald immer von ernsten, traurigen Dingen auf heitere zu sprechen. Der Kampf selbst machte ihnen nur Freude; ich sah nie einen muthlos, verzagt. In der Zeit als die Mobilgarde-Bataillone organisirt wurden und das Lager bezogen, besuchte ich letzteres. Da waren sie alle geschmückt und lustig, als gelte es eine Hochzeit. War das eine Herzlichkeit, eine Freude, als wir uns wiedersahen! Seit dem 6. Oktober waren nicht so viele Studenten beisammen gewesen. Alle waren heiter, ohngeachtet der nahen Gefahren, der Kämpfe, die man so eben bestanden hatte. Man konnte von ihnen sagen: Jeder Zoll ein Held! „Schade", sagte mir ein Offizier bei mei-

Digitized by

ner Verhaftung im November, „Schade daß die Studenten für eine ſolche Sache kämpften, ihr Muth hätte eine beſſere verdient". Es iſt eine gewöhnliche Phraſe, die man dem Feinde gegenüber gebraucht, deſſen Muth rühmenswerth iſt. Bei den Soldaten konnte man nicht dieſe Phraſe anwenden, denn ſie kämpften für eine ſchlechte Sache ſchlecht. Sie hatten großen Reſpekt vor den Studenten, wenn dieſe ihnen mit der Waffe in der Hand gegenüber ſtanden, nicht ſo wenn ſie Studenten gefangen nahmen; da inſultirten ſie ſie auf die grauſamſte Art. Die Studenten krümmten den gefangenen Soldaten kein Haar, im Gegentheil, ſie behandelten ſie auf das ſchonendſte. Der alte General Rescey, der in die Hände der Studenten gefallen war, fühlte ſich ſo wohl an der Univerſität, daß er gar kein anderes Quartier beziehen wollte. Zum Danke marterte die rohe Soldateska die gefangenen Studenten in tauſenderlei Weiſe.

Wenn die Kämpfer hinauszogen vor die Linien, wo der Kampf Tag für Tag fortwährte, gingen ſie ſtets guter Dinge vorwärts. Man ſcherzte mitten im Kampfe, brachte den Kartätſchenkugeln, die in allen Abſtufungen der Töne

Digitized by Google

pfiffen und heulten, Katzenmuſiken. Vielen war das Pfeifen der Kugeln beinahe zum Bedürfniß geworden. Die Meiſten kamen den ganzen Oktober gar nicht aus den Kleidern. Jammerſchade daß der Muth, die Beharrlichkeit keinen Erfolg hatte, daß die Tapferkeit nicht allein mit Ruhm, daß ſie nicht auch mit dem Siege gekrönt worden iſt! Das war ein Curſus, — ſo viel gelernt, ſolche Prüfungen abgelegt haben die Studenten wohl noch nie als im Oktober des vergangenen Jahres! Minerva ſchwang die Lanze. Und rohe Söldlinge entweihen jetzt jene heilige Stätte, wo die edelſte, heldenmüthigſte Jugend der Welt ſich für die Freiheit begeiſterte und für ſie in den Tod zog! Kann Minerva den Anblick der wilden Horden ertragen?

Man hatte keine Anſtalten getroffen, um den Kaiſer an der Flucht zu hindern, da man ſie doch nach dem, was im Mai geſchehen war, ſehr leicht hätte vorausſehen können. Er zog von Schönbrunn weg, begleitet von einer großen Militärmacht, auf der Reiſe wurde ein Manifeſt an die Bauern erlaſſen, ſchmeichelhaft, lügneriſch. Der Kaiſer beſtätigte das was er für die Bauern ſchon früher gethan, die Auflöſung des Unter-

Digitized by Google

thänigkeits-Verhältniſſes, die Aufhebung von Robot und Zehent. Das hatte er früher gethan? Hatte es nicht der Reichstag gethan? — An die Wiener und an die Bevölkerung der Monarchie ließ er ein Manifeſt zurück, worin er tief verletzt klagt über die Undankbarkeit des Wiener Volks, worin er ſagt: „da er Alles erſchöpft habe, was ein Herrſcher an Güte und Vertrauen ſeinen Völkern erweiſen kann", nämlich mit Worten, aber nicht mit Thaten. Die Flucht des Kaiſers im October wirkte in geſteigertem Maße das was ſie im Mai gewirkt hatte. Die Reaktionäre flohen aus Wien; die Demokraten wurden über die Perfidie der Habsburger nur noch mehr erbittert. Man hatte alle Liebe zu ihnen verloren wegen des ſchändlichen Betrugs, den ſie gegen ihre Völker ausübten, man konnte für ſie nichts anders hegen als glühenden Haß und Verachtung. Sie haben ſchon damals, noch mehr ſpäterhin, durch ihre Grauſamkeit und Rachſucht die Sympathien aller civiliſirter Völker verloren.

Der Reichstag ſandte viele Deputationen an den Kaiſer, die alle dasſelbe bewirkten was geſchehen wäre, wenn man gar keine an ihn ab-

Digitized by Google

gesandt hätte. Der Kaiser war mit einer eisernen Mauer umgeben, durch welche nichts dringen konnte als Lüge und Verrath, nicht die Wahrheit. Wessenberg, der schändliche Alte, gegenzeichnete die lügnerischen Manifeste, bot die Hand zu Allem was von der Kamarilla zum Schaden Oesterreichs angeordnet wurde. Czechen waren in Ollmütz, von ihren Collegen, die den Reichstag schmählich verlassen hatten, abgesandt, um die Regierung zu stützen und für sich in der allgemeinen Verwirrung zu fischen. Vorbereitungen zur Unterdrückung der Freiheit waren schon längst getroffen, das Netz der rohen Militärgewalt und der Intrigue war schon vor dem Oktober über Wien ausgespannt worden, man hatte nichts zu thun als es zusammenzuziehen — und die Freiheit, die Demokratie, war gefangen. „Die Kosacken sind schnell und Jellachich ist nicht ferne" hatte Löhner im prophetischen Geiste am 19. September in der Kammer gesagt, am 9. Oktober war Jellachich schon in der Nähe von Wien und wenige Tage darauf kamen schon die ersten Truppen des Windischgrätz an; das Netz war zusammengezogen.

Der Reichstag, das Studenten-Comite, das

Digitized by Google

Nationalgarde-Obercommando, der Gemeinrath überschütteten Wien mit zahllosen Plakaten. Man regierte mit Plakaten. Zwei Mitglieder der Permanenz waren beinahe ununterbrochen beschäftigt mit deren Abfassung. Man correspondirte mit Auersperg Tag und Nacht. Seine Truppen waren eine Räuber- und Mörderbande geworden. Wehe dem Studenten und Nationalgardisten, der in ihre Hände gerieth! Er ward gemartert und dann aufgehenkt. Als der Deputirte Borrosch mit einigen Collegen in das Lager kam, wurde er insultirt, er hörte Worte, welche im Munde verwilderter Janitscharen, nicht aber im Munde von Soldaten eines gebildeten Volkes möglich sind. Als Auersperg mit seinen wilden Horden das Lager verlassen, fand man furchtbar verstümmelte Leichen. Eine wurde in eine Tragbare gelegt und in die Stadt getragen. Auf dem Universitätsplatze deckte man den Tragkorb auf und Alles schauderte zurück bei dem gräßlichen Anblicke, Hunderte erhoben die Waffen und schwuren feierlich, den Gemordeten, den so schmählich Gemordeten zu rächen. Man trug den Leichnam vor das Reichstags-Gebäude. Bei seinem Anblicke ward

Digitized by Google

der polnische Deputirte, Fürst Lubomirski, wahnsinnig. Der Ueberredungskraft Schuselka's gelang es, die Leute zu bewegen daß sie den Leichnam in das Todtenhaus wegtrugen. Wie viele Opfer, auf das grausamste gemordet, waren schon zu dieser Zeit geschlachtet worden zu Ehren Latour's!

Auersperg, der human gesinnt ist, jedoch außer Stande war, die Truppen im Zaume zu halten, zog aus dem Belvedere und vereinigte sich mit Jellachich. Wir sind überzeugt, daß er keinen Antheil hatte an den Grausamkeiten, die während seines Commando's vollführt wurden. Seine Offiziere jedoch waren zumeist anders gesinnt als er. Wegen seiner Humanität fiel er beim Hofe in Ungnade. Die schönste Ehre für ihn!

Aus Prag kamen Nachrichten über das Benehmen der czechischen Deputirten, über die Verläumdungen gegen den Reichstag und die Wiener Bevölkerung. Dieselben Männer, die nicht scharfe Worte genug finden konnten, um Windischgrätz in allen öffentlichen Blättern und im Reichstage anzugreifen, sandten eine Deputation an ihn, um ihm ihre Verehrung zu bezeigen und ihn zu

Digitized by Google

versichern, er könne Prag mit allen seinen Truppen in der vollen Ueberzeugung verlassen, daß sie für die Ordnung und Ruhe sorgen würden. Bei seinem Abzuge brachte man ihm und seinen Truppen „Slava!", den Ruhmesgruß der Czechen, dar und reizte die Soldaten gegen die Wiener. Wider den Reichstag protestirten sie auf das gröblichste. Sie waren das Wichtigste, die Basis des Reichstags. O wer kann alle Schlechtigkeiten dieser Czechen schildern! Die übrigen Provinzen, mit Ausnahme Steiermarks, waren nicht viel besser für Wien gesinnt, als Czechien. Die Tyroler beriefen eigenmächtig ihren Landtag zusammen und sandten Abgeordnete nach Frankfurt, um sich Reichs-Commissäre für die Regierung Tyrols zu erbitten. In mehreren Orten wurden die baierischen Fahnen aufgesteckt. So handelten die loyalen Tyroler. Es wurden in der nächsten Umgebung von Wien von den schwarzgelben Garden die abenteuerlichsten Entstellungen der Wiener Ereignisse ausgestreut. Wenn selbst in der nächsten Umgebung den Feinden der Revolution voller Glauben geschenkt wurde, wo man sich doch leicht vom Gegentheile der Lügenberichte überzeugen konnte, wie mußten

erſt in den entfernteren und entfernteſten Theilen der Monarchie die Nachrichten der Reaktion Eingang finden!

Miniſter Kraus, der privatim ſelbſt gegen den Landſturm und gegen das Einrücken der Ungarn keine Einwendungen gemacht, der ganz auf Seiten des Reichstags, der liberalen Partei zu ſein ſchien, der den Berathungen der Permanenz beiwohnte und mit ihr Hand in Hand ging, reiſte nach Ollmütz und kam von dort äußerlich unverändert zurück. Er zog ſich allgemach aus der Permanenz zurück, kam höchſtſelten dahin, er ließ die Maske fallen, lächelte zwar immer noch voll Höflings-Anmuth und Artigkeit, gab Hoffnungen und Troſtworte, ſandte aber der Armee Gelder. Der Reichstag bewilligte zweimal nach einander jedesmal zweimalhunderttauſend Gulden für den Gemeinrath von Wien, für die Volkswehr. Kraus zahlte ſie auch aus. Dem Militär und dem ihm gegenüberſtehenden Volke, alſo zweien Herren diente er zu derſelben Zeit. Eine ächte Höflingsnatur!

Die Ankunft des Windiſchgrätz, ſeine terroriſtiſchen Proklamationen waren nicht im Stande

den Muth, die außerordentliche Kampfesluſt des Volkes zu lähmen. Der Reichstag dekretirte Jellachich weg, erklärte Windiſchgrätz als Feind des Vaterlandes; das Alles geſchah auf dem Papiere, deshalb zog aber nicht ein einziger Soldat des Einen oder des Andern aus Wiens Umgebung weg. Papierene Regierung gegen Kanonen und Bayonette!

Eine Deputation aus dem ungariſchen Lager an der Leitha war in der Permanenz erſchienen. Das verurſachte viel Gezänk und führte zu keinem Reſultate. Die Permanenz wollte die Ungarn nicht offiziell herbeirufen; ſie ſchob es auf den Gemeinrath, da ja dieſer bevollmächtigt war „mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln Wien zu vertheidigen"; der Gemeinrath wollte mit Fleiß nichts von den ihm gegebenen Winken verſtehen, er wollte eine beſondere Vollmacht haben; die Ungarn redeten ſich damit aus, daß ſie ohne legalen Ruf nicht erſcheinen könnten. Einer ſchob es auf den andern. Der Reichstag hätte die Ungarn ſehr gerne zu Hülfe gerufen, ſo auch den Landſturm, wenn er dabei auf legalem Boden hätte bleiben können — oder eigentlich, wenn er die Ueberzeugung gehabt

hätte daß sie kommen würden. Der Gemeinrath hätte am liebsten schon den Windischgrätz in Wien gesehen und ihm eine Dankadresse für die Rettung des Vaterlandes votirt. Die Ungarn wären gerne gekommen, wenn sie gekonnt hätten. So viel Unruhe, so viel Gezänk und Alles für Illusionen; man wälzte Tag und Nacht den Stein des Sisyphus, man war wahrhaft im Tartarus.

Die einzelnen Ereignisse der Oktober-Revolution sind von Andern ausführlich beschrieben worden. Wir betrachten sie vom Standpunkte den wir einnahmen, der nicht mehr derselbe war wie einst im März und Mai. Die Oktober-Revolution war nothwendig, aber ein Unglück; keine Revolution zwar wäre auch ein Unglück gewesen, vielleicht aber ein geringeres. Wien kämpfte für die Magyaren und diese standen an der Leitha und kamen am 31. Oktober näher, wurden zurückgeschlagen und gaben dem Feinde die Veranlassung, daß er über den Bruch der Capitulation klagte und sich darauf stützend furchtbar wüthete. Wien ward besiegt, es fiel aber ehrenvoll. Es war ein glorreiches Gefecht für die Freiheit, trotzdem daß der Feind siegte. Weder aus der

Nähe noch aus der Ferne kam Hülfe, man sah dem Kampfe zu wie einem Schauspiele; die helfen wollten, konnten nicht, die konnten, wollten nicht helfen. Reichskommissäre kamen, um des Reiches Schwäche zu offenbaren. Mitglieder des Reichstags liefen davon, um sich mit Schmach und Schande zu bedecken; andere blieben, um ein Gleiches zu erringen. Die Studenten und das Volk kämpften und errangen Lorbeeren. Die Andern arbeiteten im Tartarus, litten Qual und errangen nur Schmach und neue Qual. Die Sieger selbst errangen am wenigsten, eine verödete, für viele Jahre ruinirte Stadt, mit einer Bevölkerung, deren bessere Hälfte unversöhnlichen Haß im Herzen gegen die Sieger trägt und ihnen mit reichlichen Zinsen noch vergelten wird, was man ihr angethan; deren andere Hälfte ohngeachtet des Ehrentitels „gutgesinnte Einwohner Wiens" nicht für die Sieger, sondern einzig und allein für das eigene Interesse gutgesinnt und, wo dieses nicht mit dem der Sieger in Eines zusammenfällt, schlecht für sie gesinnt ist. Niemand als die tapfern Vertheidiger von Wien haben ihre Ehre gerettet.

Wir können nicht in Abrede stellen, daß der

Reichstag ſo manches Unglück verhindert hat, aber nicht in dem Maße, als man meint. Wer hat eigentlich das Unglück verhütet? Einzig und allein die Ehrlichkeit der Arbeiter und ihrer Freunde, der Nationalgarden und Studenten. Hätte man ſich ihnen, wenn ſie hätten Unfug treiben wollen, widerſetzen können? Dieſe „Anarchiſten“ waren die ehrlichſten Menſchen, die je die Erde getragen. Man hatte ihre Brüder gemordet, man hatte ſie auf jede mögliche Art erbittert, ſie hatten ihre Feinde, deren Eigenthum in den Händen, dennoch thaten ſie ihnen nicht das mindeſte Uebel an. Sie hatten die Burg ihres Feindes in der Gewalt, ſie ſchützten ſie vor dem Angriffe. Dieſe Männer nannte man Anarchiſten; wer nannte ſie ſo? Windiſchgrätz, ſeine allerhöchſte Herrſchaft und deren treue Sklaven. In ſolchem Munde iſt das Wort Anarchiſt ein Lob, auf das unſere Freiheitskämpfer ſtolz ſein können! Die Arbeiter, die Studenten, namentlich die tapfere Leonidasſchaar der Steirer, die Nationalgarden ſchieden aus dem Kampfe mit dem lohnenden Bewußtſein, daß ſie ihre Pflicht gethan und ſich Ruhm erworben; der Reichstag und die Permanenz, daß

ſie ſich vergeblich abgequält und es gleich viel oder höchſt wahrſcheinlich beſſer geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht permanent erklärt hätten; die Sieger, die beſſern unter ihnen, daß ſie ihrem Vaterlande unheilbare Wunden geſchlagen, und die ſchlechtern, daß ſie die Monarchie, d. h. die Despotie für den Augenblick und zwar mit dem einzigen Mittel, wie die Despotie ſich friſten kann, mit ihren Kanonen, erhalten haben!

Am 28. Nachmittags ging ich an die Univerſität. Ich begegnete vielen Bewaffneten, die ganz erhitzt vorwärts eilten; ſie kamen von der Landſtraße und erzählten mir vom Verrathe der Schwarzgelben, die den Croaten den Eingang verſchafft, indem ſie ſich ſchon früher zurückgezogen hätten, ſo daß die wenigen Mobilgarden die ganze weite Linie hätten vertheidigen ſollen. Als ich in der Univerſitätshalle ſo mit einigen ſprach, entſteht auf der Straße großer Lärm, ich ſehe ſehr viele, darunter Bewaffnete, in wilder Flucht laufen. Ich ſtelle mich ihnen entgegen und halte ſie auf. Sie ſagten aus, daß aus dem Dominikaner-Kloſter auf ſie geſchoſſen worden ſei, weßhalb ſie ſich geflüchtet. Ich ſtellte ſchnell einen Zug Bewaffneter, darunter Knaben, zuſam-

Digitized by Google

men und marschirte mit ihnen, um das nahe Kloster zu besetzen. Da begegnete ich einer Schaar Bewaffneter, die einen wohlgekleideten Herrn in ihrer Mitte hatten und so sehr erbittert waren, daß sie ihn tödten wollten. Er hatte schon einen Bayonettstich in die Stirn erhalten; das Blut floß ihm über das Gesicht, er flehete mich um Rettung an. Ich entriß ihn der Gefahr; man führte ihn auf meine Anordnung in das Studenten-Comité. Ich besetzte das Kloster und ließ genaue Durchsuchung halten.

Des Abends entstand der furchtbare Brand. Wem da kein Licht aufgegangen ist, bleibt in Ewigkeit blind; wer da nicht in heiligem Zorn über die Räuber- und Mörderbanden und ihre Herrn ergrimmte, besitzt kein menschliches Gefühl! Du wirst ihn noch bis auf den letzten Pfennig bezahlen, Haus Habsburg-Lothringen, den Schaden, den du da angestiftet; an jenem Abende, bei dem gluthrothen Himmel, bei dem furchtbar wogenden Flammenmeere, wurde die Schuld auf deine Güter, auf deinen Thron eingeschrieben!

Am 29. war Wien in seinem ganzen Umkreise beleuchtet, noch grauenhafter als Tags vorher; dazu an beiden Abenden der Kanonendon-

Digitized by Google

ner, — es war eine unbeſchreiblich furchtbar groß-artige Scene, die die Phantaſie noch in der Er-innerung mit Schrecken und Entſetzen erfüllt. Am 30. ward die Kapitulation geſchloſſen, wenn man eine unbedingte Unterwerfung eine Capitu-lation nennen kann. Man fing des Vormittags bereits an die Waffen abzuliefern. Nachmittags ertönen plötzlich wieder die Allarmtrommeln und die Sturmglocken. „Die Ungarn kommen". Ich eile an die Univerſität, konnte es nicht recht glauben, weil es ſchon ſo oft geheißen hatte daß die Ungarn kämen und ſie immer nicht erſchienen. Die Freude war ſehr groß. Die armen Men-ſchen glaubten es ſo gern. Ein altes Mütter-chen umarmte mich vor Freuden daß die Ungarn kämen. Auf der Sternwarte ſah man nichts von den Ungarn; es hatte ſich ein dichter Nebel herab-geſenkt. Man erzählte mir daß man vor einer Stunde in der Entfernung das Feuer, den Blitz der Kanonen geſehen habe. Ein Theil der un-gariſchen Armee war vorgerückt, aber ſie war bald zurückgeſchlagen worden. Viele meinten, die Ungarn wären nur zum Scheine gekommen um ihre Ehre zu retten, da Wien für ſie ſich opferte und ſie ſich zu ſeiner Rettung gar nicht

Digitized by Google

rührten. Wir ſind überzeugt, daß die Ungarn nur darum nicht kamen, weil ſie anfänglich wegen der innern Spaltung ihres Heeres und ſpäter, wo die ganze öſterreichiſche Heeresmaſſe ihnen entgegen ſtand, wegen ihrer geringen Kräfte einem ſo mächtigen Feinde gegenüber, nicht kommen, nicht helfen konnten.

Man hoffte noch bis ſpät Abends daß ſie kommen würden; man hoffte ſogar Tags darauf noch immer, obgleich es kund wurde, daß ſie geſchlagen worden. Am 31. Nachmittags rückte die öſterreichiſche Armee gegen die Stadt an. Den muthigen Vertheidigern war es unmöglich, ſchandvoll zu fallen. Sie beſetzten den Stephansplatz und droheten mit augenblicklichem Tode jedem, der wagen ſollte die verhaßte ſchwarzgelbe Fahne auf den Stephansthurm aufzuhißen, was der Oberſte der Prätorianer zur Verhöhnung der Wiener gefordert hatte. Auch konnten ſie ſich nicht dazu entſchließen die Waffen abzulegen und den Feind ungehindert einziehen zu laſſen. Sie ſchoſſen eine Kanone ab auf die Einziehenden, die gleich das furchtbarſte Kanonenfeuer auf die Stadt eröffneten. Ich war in der Permanenz des Reichstags, als der Kanonen-

Digitized by Google

donner losging. In kurzer Zeit stand ein Theil der Burg in Flammen. Gerade auf dieser Seite ward die Stadt beschossen, gegen die Stallburg zu, wo der Reichstag ist, flogen mehrere Raketen, es schien als hätte man sich absichtlich bemühet sie in Brand zu stecken. Das Feuer in der Burg war durch Granaten entstanden. Ich hörte es von mehreren uniformirten Bürger-Grenadieren des vierten Regiments, die auf dem Josephsplatze, wo der Brand war, die Wache hatten. Sie sahen eine Granate auf das Dach fallen und eilten schnell dahin um das Feuer zu löschen; als sie damit beschäftigt waren, fiel eine zweite, dann eine dritte hinein und sie entflohen schnell der Gefahr. Die Proletarier hätten die Burg angezündet, hieß es; ja wohl, die kaiserlich königlichen Proletarier haben es gethan! Es zeigte sich die Nemesis, da die Soldaten die Burg ihres Herrn anzündeten und ihm zur Strafe mit feurigen Buchstaben die bekannten Worte: „Gezählt, gewogen, getheilt!“ auf seine Burg schrieben.

Das Bombardement war furchtbar; als lagerten zwanzig schwere Gewitter über Wien, so donnerte und blitzte es mehrere Stunden hin-

Digitized by Google

durch. Eine kleine Schaar machte dem Feinde den Eingang ſtreitig. Einem jungen Mann war durch ein Granatſtück ein Fuß zerſchmettert, er hüpfte auf dem andern Fuße von der Baſtei neben dem Palais des Erzherzogs Carl hinab bis zu den Auguſtinern, wo das Spital war. Die kleine Schaar handelte freilich gegen die Capitulation — doch nein, ſie hatte ſie ja nicht geſchloſſen und wer ſie geſchloſſen, handelte wider die Ehre, da eine ſolche Capitulation eine Schmach war. Die kleine Schaar rettete die Kriegerehre. Wien fiel allein durch den Heldenmuth der — Kanonen! Die Armee wurde ruhmgekrönt genannt, und doch verdienten nur ihre Kanonen dieſes Lob! Welcher Ruhm ihr gebührte, hat ſie ſpäterhin in Ungarn gezeigt, wo ſie von der Nemeſis in ſo kurzer Zeit ereilt wurde. Ihre Trümmer kämpften an der Seite der Ruſſen und werden aus der Hand der letztern die Lorbeeren erhalten.

Wir wurden aus der Permanenz hinausgetrieben durch das Bombardement; das letzte Aktenſtück, das wir erledigten, war eine kleine Brand-Raketen-Hülſe, die vor der Thüre des Reichstags vom Himmel gefallen war, um den

Digitized by Google

ganzen Reichstagssaal zu erledigen, zu entledigen von jeder künftigen Last. Wir ließen das Aktenstück auf dem Tische liegen, weil wir dafür keine Registratur hatten. Ich flüchtete zu einem Reichstags-Deputirten mit zwei andern Abgeordneten, zwei polnischen Bauern, die sich fortwährend beim Anblicke der brennenden Liebe ihres Monarchen bekreuzten.

Die Permanenz war erlöst von der Tartarus-Arbeit. Die Erinnerung an viele Mitglieder derselben ist für mich einer der wenigen Glanzpunkte dieser Periode. Anfänglich war sie mir doppelt widerwärtig, weil mehrere Mitglieder der Rechten oder des Centrums in ihr saßen. Später, wo die Rechte des Reichstags sich aus dem Staube gemacht hatte und die wenigen aus dem Centrum, welche Mitglieder der Permanenz waren, beinahe nie dahin kamen, waren es fast nur wackre Gesinnungsfreunde, welche sie bildeten. Eine schwerere Schule hat kaum je ein Ausschuß durchgemacht. Man mußte alles für den ängstlichen Reichstag präpariren, es möglichst sanft einkleiden. Der Präsident der Permanenz, Fischhof, betrug sich wie ein altrömischer Consul. Wir waren mit der frühern Wirksamkeit Fisch-

Digitized by Google

hofs nicht in allen Punkten einverstanden, namentlich hatten wir in der Periode unmittelbar vor dem Oktober, wo er Ministerialrath war, so manches an ihm auszusetzen, aber im Oktober hat er uns ausgesöhnt. Fischhof ist ein äußerst talentvoller junger Mann, ein politischer Kopf. Der alte Präsident des Sicherheitsausschusses in verbesserter Auflage war im Oktober erstanden und ward Präsident des Reichtags-Ausschusses. Vor ihm präsidirte einige Zeit hindurch Brestel, der große Anlagen zeigte, dereinst ein temporisirender, alles plattschlagender Büreaukrat zu werden. Vorzüglich hielt sich der Berichterstatter der Permanenz, Schuselka. Seine Glanzperiode beginnt von der Zeit an. Seine Berichte waren ausgezeichnet. Man konnte von ihm nicht fordern daß er dem gemäßigten Reichstage gegenüber radikal auftreten und hiedurch im Voraus die Ablehnung der eigenen Anträge und jene der Permanenz bewirken sollte. Die linke Seite der Permanenz bildeten Violand, Bilinski, Umlauft, Goldmark und anfänglich ich. Violand stürmte anfänglich los in der Permanenz, sah aber bald ein daß seine Anträge, die mitunter wohl für einen Convent vortrefflich gewesen

Digitized by Google

wären, aber es für den Ausschuß des österreichischen Reichstags nicht waren, nicht durchdrangen, und er kam in der spätern Zeit höchst selten dahin; das rege Leben außer derselben zog ihn mehr an. Bilinski war Repräsentant seiner edlen freisinnigen Nation. Umlauft war beinahe immerdar mit stilistischen Arbeiten, Adressen, Proklamationen, worin er Meister ist, beschäftigt. Goldmark war überall sehr thätig, sehr eigensinnig; er knurrte wie ein bissiger Kater bei Tag und Nacht. Noch immer höre ich seine Stoßreden, die uns öfters nicht schlafen ließen, wenn wir ermüdet der Ruhe bedurften. Was mich betrifft, war ich an der Seite der vorher Genannten und setzte so manchen Antrag durch. Späterhin ließ ich die Andern schalten und walten; es erging mir wie einem schwachen Schwimmer, der sich in einem reißenden Strome auf der Oberfläche erhält, aber nicht an das Ufer kommen kann. Das Fatum, das Schicksal waltete, ich ließ mich treiben. Ich sah keinen guten Erfolg der Sache, hatte sie nicht geschaffen, konnte daher nicht so arbeiten, als einst, wo ich kräftig eingegriffen hatte in den Gang der Dinge, wo ich mich an deren Vorbereitung betheiligt hatte.

Digitized by Google

Mehrere Collegen ſagten mir, daß ſie mich jetzt erſt hätten kennen gelernt, daß ſie früher eine falſche Meinung von mir gehegt hätten, daß ſie mich jetzt für gemäßigt hielten. Das Lob gereichte höchſt wahrſcheinlich nicht zu meiner Ehre, gewiß nicht in den Augen der radikalen Partei. Wenn ſie Luſt hatte, den Stein im Tartarus zu wälzen, darf ſie nicht glauben, daß Jedermann daran Luſt haben müſſe, oder daß man deshalb, weil man dieſe Luſt nicht theilt, aufhört radikal geſinnt zu ſein. — Sehr thätig für Acten-Expeditionen waren die Deputirten Vacano und Vidulich, zwei Ehrenmänner. Der Letztere ſoll unter das Militär geſteckt worden ſein. Ein hochgeachteter Rechtsgelehrter, ein Vertreter des Volkes, als gemeiner Soldat, in gemeinem Soldatenrocke! Welch' niederträchtige Barbarei!

Am 1. November begaben wir uns in den Reichstag. Da kam der jetzige Premier-Miniſter Schwarzenberg, und ließ den Eingang in den Reichstagsſaal ſperren. Von der innern Seite, durch die Stallburg, konnte man noch dazu gelangen. Man verſammelte ſich vorläufig im Leſezimmer, beſchloß daſelbſt daß man ſich bis zum 15. November vertagen und an dieſem Tage

Digitized by Google

in Wien zusammenkommen wolle. Darauf begab man sich in den Sitzungssaal, wo man wider das Verfahren des Generals Protest einlegte, die Vertagung bis zum 15. aussprach und Schuselka noch einige begeisterte, muthige Worte sprach. Der Reichstag war vom Kaiser schon früher vertagt worden. Man war nun auch des letzten Nothankers der persönlichen Freiheit entrissen.

Drei Tage hindurch lebte ich im Verborgenen bei einem Deputirten. Man hatte schon bereits Gerüchte ausgestreut daß ich erschossen worden sei. Am vierten Tage vernahmen wir, daß man den Deputirten Pässe gebe, wenn sie Wien verlassen wollten. Ich begab mich in das Vorstands-Büreau des Reichstags und dann auf die Polizei, wo ich einen Paß nach Steiermark erhielt. Kaum in meiner Wohnung angekommen, wird die Thüre unter großem Lärm aufgemacht, ein Offizier mit gespanntem Pistol, hinter ihm Soldaten, geht auf mich los, schimpft auf die gemeinste Art, läßt mich nicht reden, sondern drohet mich augenblicklich niederzuschießen, durchsucht alle Kasten und Tische nach verborgenen Waffen, wirft auf dem Schreibtische die Bücher umher, und fängt, als ihm eines mit dem Titel: „die

Digitized by Google

Wiener Revolution", zur Hand kommt, auf die Revolution, auf den Reichstag, auf die Linke zu schimpfen an, sagt: „ich kenne euch Alle, ihr Lumpen, ich kann euch kennen, denn ich bin der Sohn des Präsidenten von Gaggern"! Nachdem sich das Donnerwetter des Janitscharen-Aga's entladen, sagte ich ihm daß ich meine Reisekarte hätte und abfahren dürfte. „Sie werden abfahren, Sie werden schon sehen wohin", polterte er darauf. Ich fragte ihn, von wem er die Ordre habe mich zu verhaften? „Vom Fürsten Windischgrätz selbst" rief er mir zu. Ich forderte ihn endlich auf, sich in Betreff der Reisekarte zu erkundigen, ob sie gültig sei oder nicht. Er ging nun fort und befahl der Mannschaft, daß sie mich, wenn ich die Schwelle der ersten Stube überschritte, augenblicklich niederschießen solle. Er trug die Uniform eines österreichisch-ungarischen Infanterie-Offiziers, mit hellblauen Aufschlägen. Ein Deputirter erzählte mir späterhin, daß derselbe Offizier auch bei ihm gewesen, daß er von ihm sehr brutal behandelt worden und derselbe besonders wüthend gewesen sei, als er einen Band der Geschichte der französischen Revolution von Mignet bei ihm gefunden. Der Deputirte bestä-

Digitized by Google

tigte, daß er der Sohn Gaggerns war, daß er sich späterhin in der Wohnung des hanoveranischen Consuls ebenfalls sehr roh benommen habe und deßhalb auf seine Charge quittiren mußte. Ich sagte dem Offizier bei seinem Weggehen, daß er für Alles verantwortlich sei, was mir von der Mannschaft zustoßen würde. Diese betrug sich indeß sehr gutartig.

Nach einiger Zeit kam ein Mann von der Sicherheitswache und sagte mir, daß der Herr Oberlieutenant ihn zu mir schicke, der das Mißverständniß bedauere, mir die Reisekarte zurücksende und melden lasse, daß ich, wenn ich wolle, abreisen könne. Um nicht wieder solchen Mißverständnissen ausgesetzt zu sein, ersuchte ich den Corporal, der bei mir Wache hielt, daß er mich über die Linie hinaus bis zum Eisenbahnhof begleiten möchte. Vor meiner Wohnung hatten sich Menschen versammelt. In der ganzen Straße hatte die Besetzung des Hauses Aufsehen erregt, da man wußte, daß ich hier wohnte. An der Linie machte der wachhabende Offizier Umstände mich durchzulassen, er meinte daß ich mir wohl denken könne wie verdächtig mein Name sei. Ich berief mich auf das, was der mich be-

Digitized by Google

gleitende Corporal gesehen. Er nahm ihn beiseit, sprach mit ihm und ließ mich dann wegfahren; er trug mir noch auf, dem Corporal in dem Bahnhofe von dem Militair-Commandanten die Bescheinigung ausstellen zu lassen, daß er mich bis dahin begleitet habe. Ich erfuhr unterwegs, daß von Mödling aus für Reisende die Eisenbahnfahrt eröffnet sei. Ich kam in der Abenddämmerung daselbst an. Da hörte ich daß man erst des kommenden Tags in der Frühe abfahren könne. Ich begab mich zum Stations-Commandanten, um ihn um die schriftliche Bestätigung für den Corporal zu ersuchen, und zeigte meine Reisekarte vor. Als er meinen Namen las, bemeisterte sich seiner Erstaunen. Er war jedoch ein feiner Mann, sagte mir, daß er bei der bedenklichen Zeit nicht unbedingt trauen, daß der Corporal ja auch nur eine verkleidete Civilperson sein könne, und daß es ihm auffalle, daß man mir die Reisebewilligung ertheilt habe. Er wolle sich darüber erkundigen; ich solle zu meiner Sicherheit einen Soldaten mit mir in das Gasthaus nehmen, indem es in dem Orte viele Schwarzgelbe gebe, die mich vielleicht insultiren könnten. Ich, bat ihn meine

Reiſekarte mit der mehrerer meiner Collegen, die gerade auch von Wien kamen, zu vergleichen, allein es half nicht, er behielt meine Reiſekarte zurück, gab zu meiner größern Sicherheit vor den Schwarzgelben in Mödling noch einen zweiten Mann mit, die beide in meiner Gegenwart die Batterien ihrer Gewehre viſitirten ob ſie in gutem Stande wären, um mich nöthigenfalls gegen die Schwarzgelben zu ſchützen. Im Bahnhofe war gerade ein Wagenzug angekommen, es machte Aufſehen als man mich mitten unter Soldaten erblickte; ſie waren vom Regimente Latour. Ich ging unter Begleitung zweier Corporäle in das nächſte Gaſthaus. Die beiden Soldaten benahmen ſich ſehr artig. Mehrere meiner Collegen, Deputirte aus dem Küſtenlande und Dalmatien, kamen in das Gaſthaus, beſuchten mich anfänglich auf meinem Zimmer und legten ihre Sachen daſelbſt ab. In kurzer Zeit erſchien der Hauptmann, beſprach ſich mit mir ſehr freundlich über Verſchiedenes, ſagte mir beim Weggehen, daß bald die Nachricht eintreffen und ſich dann das Bedenken gegen meine Abreiſe löſen würde. Ich bewirthete meine Wache. Man trug unterdeſſen alle Betten aus dem Zimmer,

Digitized by Google

bis auf eines. Verschiedene Menschen kamen an die Glasthüre und begafften mich. Meine Collegen sah ich nicht wieder. Ich wollte mich gerade zur Ruhe legen, da erschien der Hauptmann mit Wachmannschaft; er machte ein ernsteres Gesicht als früher und sagte mir, daß ich mich augenblicklich mit ihm wegbegeben müsse. Er ließ mir nicht so viel Zeit, um die Zeche zu zahlen. Mein Reisesack wurde mir abgenommen. Man führte mich zurück auf den Bahnhof; ich fragte den Hauptmann, was denn mit mir geschehen werde, er wollte mir aber nichts sagen; ich wußte nicht einmal, wo man mich hinführen würde, da man einen Wagen bestellt hatte. Man fragte mich, ob ich Papiere bei mir habe, was ich verneinte. Er wollte eine große Zahl Wachmannschaft mitgeben. Ich lachte darüber, wie mich denn überhaupt die ganze Sache nicht im Geringsten ängstigte, und sagte ihm, daß er ja mit eigenen Augen sich überzeugen könne, daß bei meiner Corpulenz an Flucht gar nicht zu denken sei. Ein Lieutenant und zwei Corporale begleiteten mich. Der Offizier setzte sich zu mir mit gespanntem Pistol in der Hand. Ich wußte gar nicht, wo es hin ging, bis mir end-

Digitized by Google

lich der Lieutenant entdeckte, daß es nach Wien ginge. Er behandelte mich gut, er vergab der Strenge des Soldaten nichts, war aber doch menschenfreundlich und unterhielt sich auf dem ganzen Wege mit mir von den Zeitereignissen. Als wir in Wien einfuhren, war es spät in der Nacht, ich wußte nicht, wo ich einquartirt werden sollte. Da kamen wir in der Burg an. Wie ganz anders damals, als wir den Kaiser erwarteten und mit dem Bewußtsein des Revolutionssieges auftreten konnten! Ich wurde in die Hauptwache geführt. Da schliefen viele Offiziere halb entkleidet auf dem Boden, andere spielten, sie sprachen zumeist czechisch, einer war vom Generalstabe, grämisch wie ein Mephistopheles, wüthende Blicke auf mich heftend. Ueberhaupt bemerkte ich in den Blicken der Offiziere etwas Verwildertes, Tigerartiges. Da sprach einer der Offiziere: „Ja, diese Menschen, die haben viel zu verantworten.“ „In die unterste Hölle mit ihnen,“ sagte ein zweiter. Ein dritter wandte sich gegen mich und sagte: „Der Herr dort wird in den Himmel fahren!“

Das war eine erquickliche Unterhaltung! Nach einiger Zeit erschien der Lieutenant und führte

mich zum Wagen. Wir fuhren aus der Burg. Nach einiger Zeit fuhren wir am Stabsſtockhauſe an, ſtiegen aus, fuhren jedoch, nachdem ein Offizier mit meinem Lieutenant einige Worte gewechſelt, gleich wieder weiter. Der Lieutenant ſagte mir, daß es ein gutes Zeichen ſei, daß man mich zurückbringe, der General Cordon wolle mich ſprechen. Wir kamen wieder in der Burg an. Ich ward in die Wohnung des Generals geführt, bekam ihn jedoch nicht zu ſehen. Nach einiger Zeit ward ich wieder zurückgeführt in das Stabsſtockhaus. Man brachte mich in eine enge Zelle. Der Stabsprofoß ſtellte ſich mir vor und ſagte daß ich meinen Rock, meine Stiefel und ſo weiter ausziehen ſolle. Das war mir der ſchrecklichſte Akt der mir je vorgekommen; ich wurde auf allen Seiten betaſtet; drei Offiziere waren gegenwärtig. Man frug mich beſonders nachdrücklich nach Papieren, ich hatte keine. Ich erſuchte den Adjutanten, dem General zu ſagen, daß ich ihn Tags darauf ſehnlichſt zu ſprechen wünſchte. Er verſprach es mir, aber ich kam nicht zum General. Man nahm mir mein Geld weg. Endlich entfernte man ſich. Welches Gefühl für den Gefangenen, wenn die ſchwere Eiſenthür

zugeſchlagen wird, wenn man das Vorhängſchloß raſſeln hört und ſich im Käfig eingeſperrt ſieht! Ich ſchlief gut. Des Morgens wurde meine Thüre geöffnet und ein Civilbeamter trat ein. Er hatte Tags vorher in der Zelle inquirirt und wußte nicht daß ſie neu beſetzt war. Ich erſuchte ihn, mich einen Brief an den Reichstags-Präſidenten ſchreiben zu laſſen. Es wurde bewilligt. Der Präſident erhielt jedoch den Brief nicht. Er erfuhr auf anderm Wege meine Verhaftung. Drei Tage ſaß ich in der Zelle, ohne irgend ein Verhör. Am dritten Tage Abends endlich ward ich zum Verhör berufen. Es war ſonderbar. „Sagen Sie was über ihr politiſches Leben," ſprach der Auditor zu mir, und ich ſprach was ich wollte über mein politiſches Leben, wobei ich mich jedoch verwahrte, indem ich als Deputirter mich der Pflicht, ihm Rede und Antwort zu geben, für enthoben hielte, daß ich aber von dieſem Privilegium keinen Gebrauch machen wollte, weil ich kein Gericht und keine Unterſuchung zu fürchten hätte. Ein Hauptmann und ein junger Lieutenant war nebſt dem Auditor und dem Aktuar, einem jungen Schwarzgelben, gegenwärtig. Der Hauptmann war ein

Digitized by Google

derber, aber wie es mir schien treuherziger Mann. Er hielt mir Strafpredigten, jedoch in gutherzigster Manier. Ich wurde beiläufig nach Verlauf einer Stunde entlassen. Der Hauptmann schüttelte öfters während des Verhörs mit dem Kopfe und sagte: „jetzt ist es zu spät".

Ich sprach einen der Verhafteten, der mir erzählte, daß Fröbel und Blum auch in demselben Hause gefangen säßen. Nach dem Verhöre gab man mir Bücher, bedauerte daß ich auf dem schlechten Bette habe schlafen müssen, da man mir, wenn ich mich gemeldet, aus meiner Wohnung alle Bequemlichkeit hätte zukommen lassen; man erlaubte daß mein Bedienter mich besuchen dürfe, um mir das Nothwendige zu bringen. Tags darauf kam mein Bedienter, eine treue Seele wie wenige, Aloys Proschier mit Namen. Als er mich erblickte, brach er in lautes Weinen aus. Ich sagte ihm daß er gleich zum Präsidenten Smolka gehen solle, um ihm meine Verhaftung zu melden. Die fünf Tage im Stabsstockhause waren mir ein ganz neuer Lehrkursus. Ich wußte nicht was mit mir geschehen würde. Ich mußte auf das Schlimmste gefaßt sein. Ich war bei alle dem ruhig. Des Abends blickte ich durch

Digitized by Google

das Fenſterlein zu den Sternen, und ſchöpfte aus dem Anblicke wunderbare Erquickung.

Am 9. November bald nach Mittag, ward ich wieder in das Auditoriat gerufen, wo man mir eröffnete, daß ich auf Befehl des Fürſten Windiſchgrätz auf freien Fuß geſtellt werden ſollte. Der Stabsoffizier, der die Ordre überbracht hatte, ſchoß glühende Blicke wie ein blutdürſtiger Tiger auf mich und machte ſich durch einige Bemerkungen Luft, wie z. B. daß ganz Wien vor allen Andern mir an den jüngſten Ereigniſſen Schuld gäbe. Um mir meine Befreiung zu verbittern, fragte man mich, ob ich Robert Blum gekannt. Ich bejahte es. „Nun der hat es heute ſchon gebüßt, heute morgen iſt er erſchoſſen worden!“ rief man mir höhniſch zu. Ich hatte früh morgens eine außerordentliche Bewegung im Hauſe bemerkt.

Ich mußte einen Revers unterzeichnen, daß ich Wien ohne Erlaubniß des Stadtkommando's nicht verlaſſen und mich der ſtandrechtlichen Commiſſion ſtellen würde. Ich nahm um den Preis der Befreiung keinen Anſtand, den Revers zu unterzeichnen.

Der Präſident Smolka hatte ſich für die Be-

Digitized by Google

freiung der verhafteten Deputirten eifrig verwendet. Smreker, der am wenigsten an der Revolution schuld war, und Marcher waren verhaftet worden. Der Minister Kraus, der nach Ollmütz ging, hatte es auch etwa übernommen, sich für unsere Loslassung zu verwenden. Warum ich arretirt wurde, ohngeachtet man mir den Reisepaß gegeben, weiß ich nicht. Auf Befehl des Windischgrätz war es jedenfalls geschehen, denn der Hauptmann in Mödling hatte auf der Eisenbahn gleich nach meiner Verhaftung einen Offizier in das Hauptquartier gesandt, um zu fragen was mit mir geschehen solle. Man sagte daß Bach ausdrücklich begehrt habe, daß man keinen Deputirten verhafte. Man hatte mich, den österreichischen Volksvertreter, an demselben Tage, als man Robert Blum, den Abgeordneten der deutschen National-Versammlung, erschoß, freigelassen. Vielleicht um den Gegensatz recht lebhaft hervorzuheben, um das deutsche Parlament um so heftiger zu beleidigen und dadurch noch greller an den Tag zu legen, daß die österreichische Regierung, die im October durch Hülfe der Slaven gerettet worden war, um Deutschland sich gar nicht kümmere. Vielleicht

hatte man mich auch nur verhaftet, um wegen des Dankvotums an die Armee das Müthchen an mir zu kühlen. Im Grunde genommen, war es vielleicht ein Glück daß ich in Mödling verhaftet worden war. Der Deputirte Smreker erzählte mir, daß ein Husarenoffizier zu Wienerisch Neustadt, wo ich hätte passiren müssen, gesagt habe, er würde mich, wo er mich träfe, niederstoßen, und ebenso hätten sich seine Cameraden geäußert, daß man einen Vorwand sehr leicht finden würde, um die That zu rechtfertigen.

Es hatte sich das Gerücht ausgebreitet, ich sei hingerichtet worden. Viele, namentlich Geistliche, sollen darüber gejubelt haben. O die ächten Priester des menschenfreundlichen Heilandes! Die Tyroler Jesuiten hatten sogar aus Illyrien Erkundigungen über mich, über meine innersten Familienverhältnisse eingezogen und einen Schmähbrief nach Wien geschrieben, worin sie sagten daß ich, während ich in Wien den Philanthropen spiele, meine arme alte Mutter am Hungertuche nagen ließe. Daß ich für drei Kinder meiner verstorbenen Schwester zu sorgen hatte, davon sagten sie nichts. Meine achtzigjährige Mutter, die im Leben des Unglücks so viel er-

Digitized by Google

fahren, und deren ehrwürdiges Alter schon deshalb Schonung verdiente, quälten die geistlichen Herren auf ausgesuchte Weise. Sie ist sehr strenggläubig religiös. Man sagte ihr, daß ich der Vorläufer des Antichrist, daß ich ein Erzketzer und dergl. sei. Man berührte ihre schmerzlichste Seite. Den geistlichen Unmenschen ist kein Mittel zu schlecht zu ihren verworfenen Planen! Die letzten Lebensmomente einer alten unglücklichen Frau auf die furchtbarste Folter spannen, das ist so rechte Pfaffenart und Pfaffenrache! Fluch diesen Schurken im frommen Schafpelze, diesen Verderbern der reinen Menschenseele! —

Als ich aus dem Gefängnisse kam, fühlte ich mich nach einiger Zeit ungemein angegriffen, ich empfand, daß eine schwere Krankheit im Anzuge sei und wünschte wenigstens für eine Nacht eine Ruhestätte zu finden, da ich in meiner Wohnung den Insulten eines jeden Janitscharen blosgestellt war. Ich sandte meinen Bedienten zu den barmherzigen Brüdern, wo ich Hausfreund war, und ersuchte sie, mir ein Zimmerchen anzuweisen; vergebens, es wurde mir abgeschlagen. Das ist die Barmherzigkeit der christlichen

Phariſäer! Und jenen, welche zu uns Chriſten in dem Verhältniſſe ſtehen wie die Samariter zu den Juden, die Juden ſelbſt nahmen ſich meiner beſonders eifrig an, beſonders im Auslande.

Wegen des Reverſes, den man mir abgedrungen hatte, machte der Reichstags-Präſident gleich die Anzeige an Weſſenberg. Man legte ihm und mir Schwierigkeiten gegen unſere Abreiſe zu dem Reichstage nach Kremſir in den Weg. Das Stadtcommando wollte uns keine Päſſe ertheilen. Da kam das Schreiben Weſſenbergs an Windiſchgrätz nebſt einer Anzeige an den Präſidenten, daß Weſſenberg ſich an Letztern gewendet, ihn um die Rückgabe des Reverſes erſucht habe, daß er hoffe, der Feldmarſchall werde nicht anſtehen, ſein Anſuchen zu erfüllen. So ſchrieb der Miniſter eines ſ. g. conſtitutionellen Staates, ſo verhielt er ſich gegen einen General! Der Miniſter bat den General! Hätte man wenigſtens doch die Anſtands-Form beobachtet! Aber auch das nicht. Wozu auch? Iſt Oeſterreich nicht ganz in derſelben Lage wie das römiſche Reich zur Zeit der Prätorianerherrſchaft? Rom war damals im tiefſten Verfall und konnte ſein krankhaftes Daſein nur noch durch die gefähr-

liche Hülfe der Barbarenvölker mühsam fristen; — steht Oesterreich glänzender da, hat es ein anderes Loos zu hoffen? —

Die Bemühung um die Rettung Messenhauser's zeigte die rohe Prätorianerherrschaft in ihrer bluttriefenden Abscheulichkeit. Man hatte die Zeit der Hinrichtung bestimmt. Es war noch ein ganzer Tag bis dahin. Die in Wien anwesenden Deputirten verfaßten eine Petition an den Kaiser für die Begnadigung des edeln Messenhauser. Prato ward nach Ollmütz mit einem Extratrain gesandt. Wessenberg versprach Alles anzuwenden, um den Unglücklichen zu retten. Ehe noch Prato zur Audienz kam, erhielt er schon die Nachricht, daß Messenhauser hingerichtet worden. Man kürzte absichtlich gegen das selbstausgesprochene Urtheil den Termin ab, um die Gewalt zu zeigen, um die schnödeste Rache zu befriedigen. Wem, außer den herzlosen Feinden des Menschengeschlechtes, blutete nicht das Herz bei dem Gedanken an den edlen Messenhauser? an den wackeren Mann, dessen unermüdete Thätigkeit, dessen Herzensgüte zu bewundern man so oft Gelegenheit hatte, den man gleich beim ersten Blicke als einen der besten

Menſchen erkannte, — er ward hingewürgt von den mordluſtigen Söldingen! Der brave Sternau ward von ihnen gemordet, er, der nur das gethan, was Tauſend Andere thaten. Wir waren in der Permanenz ſtets von ſeinen patriotiſchen Reden, von ſeiner Uneigennützigkeit innigſt ergriffen. Der Pole Jellowizki, — welchen Schein von Recht hatte man, ihn zum Tode zu verurtheilen? Er war auf der Durchreiſe in Wien, kam aus Algier, wo er eine große Beſitzung angekauft hatte, um noch ſeine europäiſchen Angelegenheiten zu ordnen. Man erſuchte ihn, das Artilleriefach der Nationalgarde zu organiſiren. Als die Proklamation des Windiſchgrätz erſchien, dankte er gleich ab; er reichte ſeine Entlaſſung beim Gemeinderathe und beim Miniſter Kraus ein. Nach dem Einrücken des Windiſchgrätz ſcheute er ſich nicht, ſich öffentlich zu zeigen, weil er nicht daran denken konnte, daß man ihn zur Rechenſchaft ziehen würde. Auch er ward hingemordet. Becher und Jellinek wurden von dem Preßgerichte, das Wien zerpreßt hatte, gerichtet. Wegen Preßvergehen ſind ſie erſchoſſen worden! Dieſe Wiener Novembertage, wie furchtbar waren ſie, wo die Henker

Digitized by Google

ungescheut ihr Mordhandwerk trieben? Welches Glück, als man die Mörderhöhle hinter sich hatte, in die das schöne Wien plötzlich umgewandelt war, eilte man auch nur einem Orte zu wie Kremsir!

Das Schicksal der einzelnen Studenten, wer kennt es! Der Lieutenant, der mich escortirte, erzählte daß er selbst gesehen habe, wie man im Prater mehrere erschossen. Wie viele mögen von den rohen Horden grausam hingewürgt worden sein! Andere wurden unter das Militär, und zwar unter das Fuhrwesen gesteckt. Viele haben sich geflüchtet und irren jetzt heimathlos in der Fremde umher. Die Legion ist aufgelöst, aber die Legionäre sind geblieben und die Legion wird wieder erstehen, um über ihre Feinde furchtbares Gericht zu halten. Die Janitscharen haben die Aula besetzt und glauben den Geist der Aula gefangen zu halten. Der Geist ist entflohen nach allen Gegenden hin, er ist unsterblich, er lebt in zahllosen Menschenherzen, er kann nie mehr unterdrückt werden. „Es gibt keine Macht der Kanonen und Bajonette; die Idee des Jahrhunderts ist unwiderstehlich"

Das erste Wiedersehen der Freunde in Krem-

Digitized by Google

ſir war rührend, voll wehmüthiger Freude. Selbſt viele Deputirte welche nicht zu meiner Parthei gehörten, bezeugten mir ihre aufrichtige Freude, daß ich dem Löwenrachen entronnen war. Sogar viele hatten ihre Anſichten geändert, die Standrechtspolitik hatte mehr Proſelyten für die Sache der Freiheit gemacht als der eifrigſte Freiheitsapoſtel hätte bewirken können. Man ſah endlich ein, daß es der Regierung um Alles eher zu thun war, als um die Freiheit des Volkes. — In Kremſir, nahe an einander gedrängt, nur auf den Umgang mit Collegen, den Deputirten, beſchränkt, lernte man ſich wechſelſeitig näher kennen und ſchloß ſo manche Freundſchaft, was in dem geräuſchvollen zerſtreuenden Wien unmöglich geweſen war. Desgleichen lernte man aber auch Andere im ſchlechten Sinn des Wortes näher kennen. Wie viele ſchlimme Charaktere mit ihrer Falſchheit, mit ihrem Serviliſmus, mit ihren Feindſeligkeiten gegen die Freiheit, mit ihrer Käuflichkeit erkannte man bei der unvermeidlichen Berührung in ihrer abſtoßenſten, ſchmählichſten Geſtalt!

Ich erfuhr gleich in den erſten Tagen meiner Anweſenheit in Kremſir die Liebe meiner geiſt-

Digitized by Google

lichen Brüder. Ich ging zum dortigen Vorsteher des Piaristen-Conventes, um die Erlaubniß zum Messelesen zu erlangen. Er sagte mir, daß der dortige Probst, Landgraf von Fürstenberg, ihm aufgetragen habe, die fremden Geistlichen in Betreff der genannten Angelegenheiten zu ihm zu weisen. Der Probst erklärte mir, daß er vom Ollmützer Erzbischof den ausdrücklichen Befehl erhalten habe, mir die Meß-Licenz zu verweigern. Warum? fragte ich ihn. „Sie können sich es ja denken, war die Antwort. Sie haben wider den Cölibat der Geistlichen gepredigt." Ich fragte ihn ob ich denn darüber nicht meine Ansicht aussprechen dürfe? ob die Kirche nicht das Recht habe den Cölibat aufzuheben? „Das Recht hat sie nicht," erwiderte mir der hochgelehrte geistliche Herr. Ich bemerkte ihm, daß das Verfahren des Erzbischofs von Ollmütz, der ohne mich gehört zu haben mich verurtheile, selbst über das standrechtliche gehe, daß ich übrigens ganz andere, bessere Dinge zu thun hätte, als mich mit den Erzbischöfen und Bischöfen zu zanken; daß ich keine besondere Sehnsucht nach Messelesen hegte, und es künftighin gerne aufgeben würde. Die Orthodoxen freueten sich über

Digitized by Google

die Strafe, die man über mich verhängt hatte. Ich machte kein Hehl daraus was mir widerfahren war. Die dortigen Pfaffen bemüheten sich, mich in der ganzen Stadt in Verruf zu bringen. Man streuete Gerüchte über mich aus, daß ich in den Nachtstunden auf der Gasse mich ungebührlich betrage u. s. w. Die alte Art der Verläumdung ward angewendet, die Waffe gebraucht, die jeder böse Mensch stets bei der Hand hat. Ein Lehrer, ein Piarist, trieb seine fanatische Wuth so weit, daß er einem seiner Schüler, aus der 4. deutschen Classe, im Beisein der Mutter rieth, seine Wohnung zu verlassen, weil ich in demselben Hause wohnte. Auch die Presse brachte beinahe alle Tage Artikel wider die Linke, vor allen andern wider mich, Goldmark und Kudlich. Jedes Blatt der Schandpresse hatte einen von uns auserwählt, um uns in niederträchtigster Weise zu beschimpfen und herabzuwürdigen.

Auch Mißtrauens-Adressen wurden gegen uns auf hohen Befehl fabricirt. Im Anfange November sprach der Regierungsrath Buffa, der dem Standrechts-Stadt-Commando zugetheilt war, zum Präsidenten Smolka: „Viele Deputirte wer-

Digitized by Google

den abtreten müſſen, da ſie Mißtrauens-Adreſſen erhalten werden.“ Borroſch, der wackre Mann, erhielt zuerſt eine Mißtrauens-Adreſſe, worin man ihn, den uneigennützigſten, edelſten Mann, gemeiner, ſogar blutgieriger Abſichten beſchuldigte. Dann erhielten Goldmark und Violand derlei Adreſſen und endlich auch ich. Man beſchuldigte mich darin, daß ich mit der Jugend, ſtatt ſie zurückzuhalten, ſchlechte Wege gewandelt, daß ich in meiner Rede wegen der Rückkehr des Kaiſers beleidigende Worte geſprochen, daß ich trotz meines früheren Verſprechens, für die Verſöhnung und Vereinigung des Militär- und Civilſtandes wirken zu wollen, durch die Verweigerung des Dankesvotums für die italieniſche Armee das Gegentheil verſucht hätte. Man wollte den Gegenſatz zwiſchen meinen Verſprechungen und meinen Handlungen recht ſichtbar machen und druckte der Mißtrauens-Adreſſe meine Candidaten-Rede vor. Den erſten Vorwurf muß ich als grobe Verläumdung zurückweiſen; der zweite, daß ich gegen den Kaiſer geſprochen, iſt allerdings wahr. Ich beſitze leider vor Kaiſern und Königen, wenn ſie blöde oder ſchlechte Menſchen ſind, gar keinen Reſpekt und wünſche, daß man endlich

die Völker von ſolchen Völkerhirten befreie. Warum hatte man nicht aber gleich im Juli, als ich jene Rede hielt, deshalb eine Mißtrauens-Adreſſe an mich erlaſſen, warum erſt fünf Monate ſpäter? Was den dritten Vorwurf betrifft, ſo hatte ich in meiner Candidaten-Rede gerade geſagt, daß der Soldatenſtand als ſolcher endlich aufhören, „daß der Soldat Bürger werden ſolle.“ Ueberdies hatte ich meine Wahlmänner befragt, ob ich für die Dankadreſſe an die italieniſche Armee ſtimmen ſollte, und ſie verneinten es geradezu. Die charakterfeſten Männer, die den Muth hatten, ſich noch im Auguſt gegen die italieniſche Armee auszuſprechen, ſie, die ſich deſſen rühmten, daß ſie in mir einen Abgeordneten gewählt, welcher auf der äußerſten Linken ſitze, zitterten einige Monate ſpäter vor der Militär-Despotie und ſchrieben eine Mißtrauens-Adreſſe an ihren Vertreter, weil er zur Linken gehörte. Man wollte mich aus dem Reichstage entfernen. Herrliche Gemüthlichkeit der Wiener, die ſich gegen einen hülflos Verfolgten richtet, um ihn den Henkern zu überliefern! Schöner Dank, den die Linke erhielt dafür, daß ſie treu aushielt beim Volke, daß ſie für es kämpfte und ſich deshalb die

Digitized by Google

Verfolgung der Volksfeinde zuzog! Dieſe Mißtrauens-Adreſſen bilden ein erbauliches Capitel in der Geſchichte jener eiteln Göttin, genannt Volksgunſt!

Einige Tage nach Empfang der Mißtrauens-Adreſſe erhielt ich die Suspenſion vom Lehramte. — „Ich habe mich bewogen gefunden, den Profeſſor der Religionswiſſenſchaft an der Wiener Univerſität, A. Füſter, vom Lehramte zu ſuspendiren, wovon er in Kenntniß zu ſetzen und die Supplirung der Lehrkanzel einzuleiten iſt. Stadion."

Acht Tage darauf erhielt ich ein lateiniſches Dekret vom erzbiſchöflichen Ordinariate in Wien, worin geſagt war, daß mir die geiſtlichen Amtsverrichtungen in der Wiener Erzdiözeſe verboten worden, weil ich durch das Miniſterium meines Amtes enthoben ſei und ich nur für die Zeit meines Amtes als Profeſſor in Wien die Bewilligung zu geiſtlichen Amtsverrichtungen erhalten hätte; daß ich wegen meiner Worte und Thaten die geiſtlichen Funktionen nicht mehr zur Erbauung der Gläubigen verrichten könne. Nach vielen Monaten, auf Bayonette geſtützt, hatte der Erzbiſchof endlich den Muth, mich zu ſuspen-

Digitized by

diren. Warum that er es nicht im Juli, wo ich ſcharfe Reden wider das Pfaffenthum geführt hatte — aber keine wider die Kirche, ſelbſt nicht wider die Dogmen? Es war gerade am Neujahrstage, als ich die Bannbulle erhielt. Ein Freund war gegenwärtig. Ich gab ihm die Excommunicationsbulle hin, daß er ſie leſe und ſprach dann: „Gottlob, daß ich endlich nach ſiebzehn Jahren der Mißheirath los geworden. Ich werde nie einen Schritt thun zur Verſöhnung mit dem Clerus; wenn ſie ſelbſt ihn nicht machen, bleibe ich ihnen ewig ferne. Einer Kirche, in der ſolche Willkürherrſchaft waltet, die ihre wahren Diener ungehört verdammt, nicht mehr anzugehören, iſt keine Schande, iſt eine Ehre. Das Netz iſt zerriſſen, jetzt bin ich frei.“ — Doch wollte ich mich nicht ſo ohne allen Widerſpruch gewaltſam meines Amtes berauben laſſen und nach einiger Zeit begab ich mich daher zu Stadion, um ihn wegen der Suspenſion zu interpelliren. Confus, wie immer, antwortete er mir, daß er der öffentlichen Meinung eine Satisfaktion geben wollte, die mich verdammt habe, daß ich mich unſittlich betragen und mich fleiſchlicher Akte, was ſelbſt Laien nicht thäten, in öffentlichen

Digitized by Google

Plakaten gerühmt, und ich durch mein Schweigen auf die öffentlich gegen mich ausgesprochenen Beschuldigungen die Schuld eingestanden, daß ich an der Universität Orgien gefeiert, daß ich die Arbeiter zu Mord und Brand aufgestachelt — und dergleichen wahnsinnige Verläumdungen mehr brachte der kritische unparteiische Minister des Innern mit ernster Miene vor, und setzte endlich noch hinzu, daß wir, von der Linken, die wir durch Aufhebung des Unterthänigkeits-Verhältnisses Tausende von Familien unglücklich gemacht, es Alle büßen würden. Ich widerlegte ihm die Beschuldigungen Punkt für Punkt. Darüber ward er endlich ungehalten und verabschiedete sich.

Um ihn öffentlich zu widerlegen, sandte ich eine Erklärung an die Redaktion der Wiener Zeitung zur Veröffentlichung ein, worin ich aufforderte, daß man mir die unsittlichen Acte, die ich angeblich in Wien begangen, nennen und beweisen solle. Die Redaktion nahm es nicht an, würdigte mich auch nicht einer Antwort auf mein Schreiben. Die Redaktion der „allgemeinen österreichischen Zeitung" nahm den Artikel an, in dessen Eingange ich die Parteilichkeit der Wiener Zeitung

rügte und an deſſen Schluſſe ich ſagte: „Meine Freunde und Bekannte bitte ich die Erklärung nicht als Zeichen des Kleinmuthes zu betrachten. Meine Ueberzeugung iſt in den vielen Stürmen nicht erſchüttert worden, ſie iſt, daß Wahrheit, Recht und Freiheit die höchſten Güter ſind, die wir anſtreben, um derentwillen wir alles Ungemach geduldig und muthig annehmen ſollen". Die Schmähblätter haben mich ſpäterhin noch oft angegriffen, allein meine Aufforderung, daß ſie mir nur einen unſittlichen Act meines Wiener Lebens nennen und beweiſen möchten, haben ſie immer bis auf die heutige Stunde weislich ignorirt.

Die ganze Miniſterialpreſſe war ſo wie das Miniſterium Schwarzenberg-Stadion beſchaffen, dumm, brutal und ſchlecht. Sie hat für die gute Sache geworben wider ihren Willen, ſie hat der Freiheit große Dienſte geleiſtet; ſie wollte den Reichstag, die Ehre der Linken zu Grunde richten und hat nur ihren eignen Einfluß auf das Volk, den ſie bei einiger Klugheit und Ehrlichkeit ſo leicht hätte ausüben können, gänzlich zu Grunde gerichtet.

Der Reichstag ward von den Bewohnern Mährens von nahe und ferne beſucht. Man

Digitized by Google

wies auf mich. So manches verächtliche Lächeln bemerkte ich an den aufgeklärten Gesichtern Moravia's. Einer spuckte sogar vor mir aus und bildete sich ein Gott weiß wie sehr er mich dadurch kränken würde. Anderntheils erfuhr ich wieder viele Beweise von Achtung, namentlich von der Kremsirer Jugend, die mir sogar einen Fackelzug bringen wollte, was ich jedoch noch zu rechter Zeit rückgängig machte. Die Reichstags-Collegen von der Rechten und aus dem Centrum wichen mir aus, oder schlossen sich wenigstens nicht an mich an. Sie mieden wohl die Schande, mit einem so berüchtigten Manne umzugehen! Die Bauern des Reichstags bezeigten mir trotzdem daß ich ein suspendirter Geistlicher war, sehr viel Freundlichkeit und Achtung. Was die Herrn aus dem Centrum und von der Rechten betrifft, so wußten sie wohl, warum sie mich mieden; ich verachtete sie aus der tiefsten Seele. Beim Anblicke des Servilismus und der Falschheit dieser vielen egoistischen Menschen hätte man am Menschenwerth verzweifeln mögen. Da war keine Liebe zum Volke, nur ihr eigenes Ich, ihr Vortheil und ihre Beförderung war ihr Abgott. Die Ministerialknechte des Centrums hatten die

Partei der falschen Czechen verstärkt und jede Bewegung der Linken gelähmt. Was an den Czechen vor Allem aneckelte, war ihre Affektation der Vaterlandsliebe und demokratischer Gesinnung. Und gerade sie stimmten immer für die aristokratischen Interessen, sie, die aus den niedern Volksklassen stammten, handelten immer volksfeindlich, stets nur den Interessen der Vornehmen unterthan, in deren Dienst sie sich verkauft hatten. Meine eigne Partei hat auch Fehler genug gemacht, aber die Czechen und die Menschen des Centrums trugen die beispiellosesten Schlechtigkeit wahrhaft cynisch zur Schau. Leider ist es wahr und es hat unsre Sache zu Grunde gerichtet: nicht an Capazitäten hat es im Reichstage gefehlt, aber an Charakteren, an Männern mit redlichem Willen für die Freiheit, deren Inneres nicht vom Absolutismus vergiftet gewesen wäre.

Ueber die eigene Partei sage ich in Kurzem folgendes: die Linke hatte den besten Willen; was ihr fehlte, waren tüchtige Führer. Löhner warf sich anfänglich als solcher auf. Er ist unstreitig ein genialer Mensch, aber gerade in seiner Genialität geht er über das Ziel hinaus, übersieht er wegen seines Fernblickes das Naheliegende, das

Digitized

Geringscheinende, woraus doch so oft das Große entsteht. Auch ließ er sich öfters von Leidenschaftlichkeit hinreißen. Was aber das Schlimmste an ihm, er besitzt keine Characterstärke, keinen Muth, er ist wankelmüthig, er schlägt meistens in das entgegengesetzte Extrem um. In der zweiten Hälfte des Reichstags verlor er gänzlich das Zutrauen seiner Partei und verließ sie auch endlich, nachdem er leider zu viel Verwirrung herbeigeführt hatte.

Schuselka tra vor dem Oktober nicht entschieden genug auf, er hat manches zu verantworten durch seine Unentschiedenheit, durch seine Hinneigung zu beiden entgegengesetzten Parteien, wodurch er die des Feindes oft verstärkt und die des Freundes in die größte Unsicherheit brachte. Seine Politik war so zu sagen eine romantische, utopistisch, unpraktisch. Sein Charakter ist edel und schätzenswerth, er schwankt nicht in seinen Ansichten und besitzt einen beispiellosen Muth den Tyrannen gegenüber. Die Linke trauete ihm unbedingt in der letzten Zeit des Reichstags, wo er sich entschieden zeigte; sie hatte an ihm einen vortrefflichen Führer. Es war aber zu spät. Hätte er sich anfänglich an sie angeschlossen, wäre

Digitized by Google

er gleich entschieden aufgetreten, dann wäre der Erfolg besser gewesen, als in der letzten Zeit, wo durch die Uebermacht der Regierung die Linke bereits erdrückt war.

Borrosch ist ein edler, scharfsinniger Mann, aber auch kein Führer. In der ersten Zeit seiner Reichstagswirksamkeit konnte man aus seinen Reden nur mit Mühe herausfinden, welcher Partei er eigentlich angehörte. Er taugt nicht zum Führer, er verkennt die Wichtigkeit der Parteistellung und ihrer Interessen, indem er den humanistischen alle und jede Sonderinteressen opfert. Auch fehlt ihm die staatsmännische Bildung. Er war durch die Oktober-Ereignisse ganz gebrochen. Seine unbezähmbare Redesucht schadete ihm auch in sofern, als er dadurch sich abnutzte, er wurde so zu sagen alltäglich, so daß man ihm beinahe keine Aufmerksamkeit mehr schenkte. Seine Sucht Anträge zu stellen stammt aus derselben Quelle und hatte damit das gleiche Schicksal.

Brestel, der Logikus des Reichstags, ward von seiner Partei anfänglich sehr geschätzt, man überließ sich gern seiner Leitung. Wegen seiner intimen Verbindung mit Löhner und wegen seiner manchmal zum Vorscheine kommenden Hin-

Digitized by Google

neigung zum Miniſterium verlor ſich das Vertrauen zu ihm und er konnte keinen bedeutenden Einfluß mehr üben, am wenigſten in der letzten Zeit des Reichstags, wo er ſich von der Partei der Linken zurückzog und mit ſeinem Mentor Löhner zu der Rechten, zu den Czechen ſich hinneigte.

Goldmark wollte mit aller Gewalt Führer der Linken ſein und malträtirte ſie mit ſeinem arroganten, aufdringlichen Benehmen. Er handelte gerade als wäre es in den Sternen geſchrieben geweſen, daß er Führer der Linken ſein müßte. Er war faſt immer zugleich der Linken und der Rechten und dem Centrum läſtig. Er hat die Linke oft kompromittirt, aber nie geführt.

Die Polen beſaßen ausgezeichnete Männer, als Borkowski, Zemialkowski, die auch zur Linken gehörten. Allein ſie hatten nebſt den allgemeinen Intereſſen noch ihre beſonderen, die ihnen über alles theuer waren. Es ereignete ſich nicht ſelten daß ihre Intereſſen denen der deutſchen Linken geradezu entgegengeſetzt waren, was dann immer eine ſchädliche Zerſplitterung der Kräfte hervorbrachte. Auch gingen ſie einigemal über das Praktiſche hinaus, was ihnen freilich von

Digitized by Google

dem idealen Standpunkte der Linken aus nicht zum Vorwurfe gereichen kann.

Die Führer der entgegengesetzten Partei waren ohngeachtet ihrer öftern Siege und, abgesehen von ihrem schlechten Charakter, nicht besser als die der Linken. Die beiden Führer des Centrums, Maier und Lasser, waren nichts als zwei büreaukratische Sophisten. Maier, dessen Verstand man einst bewundert hatte, büßte diesen Ruhm in der spätern Zeit beinahe gänzlich ein. Er glänzte durch seinen Verstand, wenn es sich um Advokaten-Gewandtheit handelte, um juridische Kniffe, um Formalitäts-Kritik und ähnliche Sachen. Als Berichterstatter über die Geschäftsordnung war Maier ganz auf seinem Platze, da glänzte er durch seine künstlichen Advokatenschlüsse, durch seine Spitzfindigkeiten. Wenn dagegen eine Frage verhandelt wurde, wobei es sich nicht um Form sondern um eine großartige Idee handelte, war Maier einem Löhner oder Rieger gegenüber nur ein Zwerg. Er unterschied sich jedoch von seinem Freunde Lasser durch den bessern Charakter, durch redliche Gesinnungen, was an letzterem vermißt wurde. Lasser ist der vollkommene büreaukratische Sophist.

Digitized by Google

Er machte eine Menge der spitzfindigsten Deduktionen, die man von dem Standpunkte der abgefeimten Advokatenlogik bewundern konnte, die aber bei großen politischen Fragen, wo Verstand und Charakter des Redners sich in gleicher Höhe bewegen müssen, in ihrer ganzen armseligen Blöße zeigten; dann ließ er kalt und erfüllte den Zuhörer mit einem gewissen Widerstreben, denn man merkte aus allen seinen Worten die überzeugungslose Absicht heraus. Lasser ist Fiskal-Adjunkt, von Amtswegen Advokat des Fiskus, des Staates d. i. des Ministeriums. Seiner Pflicht eingedenk, vertheidigte er ohne Unterlaß und bei jeder Gelegenheit das Ministerium. In der Kammer übernahm er die verzweifeltsten Ministerialprozesse, so z. B. indem er den ersten Paragraphen der Grundrechte: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus" gestrichen haben wollte. Der Ministerial-Advokat bewies in einer langen Rede voll scharfsinniger Folgerungen, daß die Staatsgewalt vom Volke ausgehe und daß sie nicht vom Volke ausgehe. Er bewegte sich in einem solchen Meere von Spitzfindigkeiten und Sophismen, daß er endlich sich selbst nicht mehr glaubte und sich gleichsam

gegen sich selbst verwahrte, indem er ausrief: „Meine Herren, es ist kein Sophismus was ich jetzt ausgesprochen habe.“ O unheilige Einfalt und Sophistik! Lasser erntete auch bereits die süßen Früchte seiner Advokaten-Bemühungen; im neuen Justizfache hat er eine hohe Stellung erhalten als Prokurator einer ganzen Justizprovinz. Ob der Justiz zu gratuliren sei bei dieser Acquisition, dürfen wir füglich bezweifeln.

Die Führer der Czechen, der Patriarch Pallatzki, der Bauernschinder Brauner, der ungerechte Reichstagspräsident Strohbach, führten ihre Partei auf höhere Stufen des Staatsdienstes, der Beförderung. Pallatzki war ein Mineur. Im öffentlichen Reichstage sprach und that er sehr wenig, desto mehr aber zum Schaden des Reichstags außer demselben. Er leitete die Verhandlungen der Czechen unter einander und mit dem Ministerium. In letzterer Beziehung hatte er noch zwei Unter- oder Zwischenhändler, Brauner und Strohbach. Einen eifrigern Knecht als den Bauernschinder Brauner hatte das Ministerium nicht. Wenn es sich darum handelte in einen Paragraphen der Constitution die Polizei hineinzuschwärzen, übernahm Lasser das honette Geschäft.

Digitized by Google

Wenn niemand den Muth hatte einen unverschämten Antrag zu stellen, übernahm ihn Lasser. Er arbeitet jetzt zu Nutzen und Frommen seines Vaterlandes die Landtags-Ordnung aus, welche gewiß geeignet sein wird, Alles in der bekannten „Ordnung" zu halten. — Strohbach diente dem Ministerium durch schlaue Leitung der Debatten. Wenn jemand mit einem dringenden freisinnigen Antrage vortrat, hielt er ihm den Schild mit dem Meduſenhaupte, Geschäfsordnung genannt, entgegen und machte ihn erstarren und schweigen. Wenn man, um Blutvergießen zu verhindern, auf schnelle Zuſammenberufung des Reichstags drang, hielt er den Schild vor und der Sprecher, der Antragsteller verstummte. Als die Ungarn in den Reichstag kommen wollten und ihre Freunde es dringend forderten, hielt er ihnen den Schild der Geschäftsordnung vor und sie mußten zurückweichen. Diese drei Führer haben ihre Partei vortrefflich geführt zur Freude des Ministeriums und zu ihrer eignen Freude. Pallatzki bedarf keiner höheren Anstellung als er bereits inne hat, die des Patriarchenthums, des damit verbundenen Einflusses auf Czechien, auf das Ministerium und den Hof. Die beiden andern bedurften besserer Stel-

len und sie erhielten sie ganz nach ihrem Herzenswunsche.

Die Führer des in Kremsir entstandenen linken Centrums, Pillersdorf, Wiser, Szabel, wollten das Gute, nur handelten sie nicht mit Entschiedenheit. Vor dem November gehörten sie dem rechten Centrum an, die Rachepolitik des Ministeriums bekehrte sie, belehrte sie eines Bessern, sie verließen das rechte Centrum und bildeten ein eigenes. An die geschmähete Linke wollten sie sich nicht anschließen, das verbot ihnen ihr „praktischer" Sinn, ihre vorsichtige Politik. Mit dem rechten Centrum wollten sie nicht gehen, dies verbot ihnen ihr Herz und vielleicht manchem von ihnen auch die Politik, die ihnen sagte daß das Centrum keine Zukunft haben könne, daß seine Herrlichkeit mit der des Ministeriums zu Ende gehen müsse. Im Ganzen genommen neigten sich die Männer beinahe immer zur Linken, manchmal doch fanden Rückfälle in die vorige Krankheit statt, da sie sich der alten Erinnerungen doch nicht gänzlich entschlagen konnten. Pillersdorf besaß am meisten staatsmännische Kenntnisse, aber er konnte sich von büreaukratischen Gesinnungen nicht gänzlich

Digitized by Google

losmachen. „Die jungen Herrn, sagte er einst, haben es leicht sich in die neue Ordnung der Dinge zu finden, aber wir Alten, im Kanzleileben Ergrauten, können uns nur mit großer Mühe dem Neuen fügen.“ — Wiser ging früher mit den Centralisten. In den Octobertagen war er einige Zeit der einzige Sekretär der in Wien geblieben war und arbeitete unermüdet im Vorstandsbüreau. Unübertrefflich war seine Rede in der geheimen Sitzung, die in Betreff der Kaim'schen Angelegenheit stattfand. Mit solcher Feinheit, mit solchem Scharfsinne eine Anklage zu Schanden machen, dazu gehört ein ungewöhnlicher Geist. Szabel ist Autodidakt und ein Mann von überraschendem Scharfsinn. Sein Fehler besteht in einer gewissen Unentschlossenheit, obgleich seine Donnerrede gegen die Hierarchie das Gegentheil zeigte. Er war einer der klügsten und verständigsten Deputirten. Die Führer des linken Centrums waren im Kampfe für die Interessen ihrer Partei unstreitig die tüchtigsten, die vorzüglichsten vor allen andern.

Im Allgemeinen muß man sagen daß der Reichstag in der letzten Zeit seines Bestehens freisinnig war und eine vortreffliche Haltung

annahm, was wohl die Haupturſache ſeiner Sprengung war. Nach den Erfahrungen die man ſeit anderthalb Jahren an allen parlamentariſchen Verhandlungen gemacht, iſt es wohl eine unleugbare Thatſache, daß die Rettung der Völker nicht von Parlamenten zu hoffen iſt, daß entweder ſelten oder beinahe nie eine Kammer der volle Ausdruck der Volksgeſinnungen iſt, daß die Männer des Volksvertrauens das Vertrauen ſelten verdienen oder es rechtfertigen. Ich bin auch feſt überzeugt daß Oeſterreich bei der Verſchiedenheit ſeiner Nationalitäten, bei den heterogenen Elementen, woraus ein Reichstag dort beſteht, nie durch einen ſolchen zu freiem organiſchen Leben ſich empor ſchwingen wird. Namentlich ſcheinen die Czechen ſich den fatalen Beruf angeeignet zu haben Alles zu verderben, Oppoſition zu machen, ſich mit aller Gewalt an die Spitze zu drängen, die Hegemonie über die übrigen Nationalitäten ſich anzumaßen. Oeſterreich könnte nur als eine Föderativ-Republik einig, groß und mächtig werden. Das conſtitutionelle Leben wird in Oeſterreich noch viel mehr als in jedem andern Staate eine Lüge ſein, da es der Regierung bei den verſchiedenen Nationalitäten ſtets leicht

Digitized by Google

ſein wird ſich eine Majorität in der Kammer zu bilden und ſie ſo nach Willkür zu leiten. Sie braucht nichts anderes zu thun als eine oder zwei Provinzen für ſich zu gewinnen, was ohne große Anſtrengung, ohne große Opfer, ja ſogar durch bloße Verſprechungen — wie es der letzte Reichstag in Betreff der Czechen ſattſam bewieſen hat — geſchehen kann; an ſervilen Menſchen, an Miniſterialknechten fehlt es ohnehin nie: und ſie hat eine große Majorität in der Kammer und ſetzt alle ihre Plane, und ſeien ſie noch ſo abſolutiſtiſch, noch ſo verderblich, durch! —

Meine Exiſtenz in Kremſir war höchſt unangenehm. Einen Lichtpunkt bildete noch die Wahl in den Schul- und Unterrichts-Ausſchuß, womit mich die Deputirten der Provinz Niederöſterreich beehrten. Sprechen konnte ich nicht im Reichstage, man bat mich z. B. bei der Religionsfrage, wo ich mich ſehr gerne an der Debatte betheiligt hätte, nicht zu ſprechen, weil ich durch meine Stellung der Geiſtlichkeit gegenüber, der guten Sache ſchaden würde. Das brachte meinen längſt gefaßten Entſchluß, aus Oeſterreich fortzugehen, zur vollen Reife.

Digitized by Google

Man hatte mir gemeldet daß in Wien von der Unterſuchungs-Commiſſion Viele meinetwegen vernommen worden ſeien, daß der Portier des Stadtconviktes geſchworen, ich wäre am 6. Oktober in aller Frühe im Studenten-Comité im Stadtconvikte geweſen und hätte von da aus die Studenten an den Tabor hinausgeführt. Der Hausmeiſter des Hauſes wo ich wohnte, ward ebenfalls vernommen. Man fragte ihn ſogar ob er nicht wiſſe, daß ich in den Mai- und in den Barrikadentagen krank geweſen und an welcher Krankheit ich darniedergelegen, welcher Arzt mich behandelt habe. Ein anderer ſoll geſchworen haben daß ich in einem entfernten Gaſthauſe den Tiſch beſtiegen und die Arbeiter zu Mord und Brand aufgefordert hätte. Ich hörte, daß ganze Stöße Akten wider mich vorlägen. Viele erzählten mir, daß man ihnen in der Unterſuchung ſchlimme Ausſagen gegen mich auf die Zunge gelegt und ſie wahrhaft dazu gepreßt habe. Ich wußte ferner daß meine eigne Univerſitäts-Collegen das Miniſterium um meine Abſetzung angeſucht hatten; ich las in der Wiener Zeitung, was man noch nie einem ſuspendirten Beamten gethan, einen offiziellen Artikel, wo man „zur Be-

Digitized by Google

ruhigung der Besorgnisse, welche im Interesse der studirenden Jugend auftauchen sollten," meldete, daß ich vom Lehramte entfernt worden sei. Unter den österreichischen „Gutgesinnten" wollte ich unter den jetzigen Umständen natürlich nicht mehr leben. Der vielen Verleumdungen, die in einem verdummten, bigotten Volke immer, und seien sie noch so abenteuerlich, Glauben finden, ward ich endlich überdrüssig. Ich wußte aus eigener Ueberzeugung, daß sich Tausende an mir ein physisches und moralisches Ungeheuer dachten. Die Aussicht, wenigstens mehrere Jahre im Kerker zu schmachten, war auch nicht lockend. Ich wäre schon früher fortgegangen, glaubte aber bei meiner Partei im Reichstage ausharren zu müssen. Zu Ostern aber wollte ich jedenfalls fort. Man hat aber dafür gesorgt, daß ich diese Frist nicht erst abwartete und der furchtbaren Folter, auf der ich seit Monaten schmachtete, entrückt wurde.

Am 7. März schlug endlich die Erlösungsstunde, die Befreiungsstunde, die hätte sollen meine Einkerkerungsstunde sein!

In der Frühe weckte mich mein Bedienter. Er war todtenblaß und sprach: „der Reichstag

ist aufgelöst, das Schloß und die ganze Stadt ist mit Militär besetzt. Ziehen Sie sich schnell an und entfliehen Sie." — Ich war noch nicht angekleidet, da kam ein mir fast unbekannter Journalist zu mir und forderte mich auf, so schnell als möglich wegzukommen, es sei zwar noch niemand verhaftet worden, aber es dürfte nicht lange ausbleiben. Es kamen noch zwei Collegen, die mir dasselbe riethen. Ich eilte fort durch das Schmidtthor zu Goldmark, wo ich Fischhof antraf, der nichts von Flucht hören wollte. Man bezeichnete mir einen schlesischen Ort, wohin ich mich begeben sollte, weil daselbst ein Bekannter wohne. Ich fragte ob noch jemand mit mir reisen könnte, was man verneinte. Wie war mir zu Gemüthe! Wo sollte ich hinflüchten? Ich kannte nicht das Land, kannte kaum die Wege und Stege. Ich eilte fort, hinaus auf die Ollmützer-Straße, ein Literat der sich sehr menschenfreundlich gegen mich gezeigt hatte, begleitete mich eine Strecke Wegs. Dann ging ich allein fort und erwartete meinen Bedienten, dem ich den Auftrag ertheilt hatte, mir nachzukommen und etwas Wäsche mitzubringen. Es fiel mir ein, zu einem Bauer, dessen

Digitized by Google

Sohn ich kannte, zu fliehen, um dadurch die Verfolger meiner Spur irre zu führen, da ich in eine Gegend zog, wo man es am wenigsten vermuthete. Nachdem mich mein Bedienter eingeholt, miethete ich einen Bauernwagen und fuhr fünf Stunden lang, bis ich in den mir bezeichneten Ort kam. Der Bauer kannte die Gegend nicht weiter als drei Stunden im Umkreis. Nach Mitternacht fuhr mein Bedienter zurück nach Kremsir, woselbst man ihn, wie ich nachher erfuhr, gleich verhaftete und sogar mit dem Tode bedrohete, wenn er nicht sagte wohin ich mich begeben hätte. Auf diese Weise kam man mir auf die Spur. Ich begab mich nach Mährisch-Neustadt, von da nach Sternberg. Ich fragte überall nach dem Grenzorte, wo der Bekannte wohnen sollte, ich konnte nichts erfahren. So viel hatte ich gehört, daß ich über Sternberg gegen Troppau fahren müßte, um da zunächst an die Grenze zu kommen. Nach Sternberg zu gehen hatte ich wenig Lust. Denn Garden von Sternberg waren im August in der Aula und von jener Zeit her mir wahrscheinlich noch feindlich gesinnt, weil ich ihnen damals keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Ich kehrte daher außerhalb der Stadt ein. Mein Kut-

Digitized by Google

scher besorgte mir einen Wagen bis Troppau. Unerkannt fuhr ich durch Sternberg, indem ich mir den Hut tief ins Gesicht drückte. Der Weg führte mich über das Gebirge. Die Aussicht ist herrlich, der Blick schweifte frei über Mähren hin nach Ollmütz hinüber, wo der junge Beglücker Oesterreichs mit seiner erhabenen Mutter wohnte und vielleicht grade in angestammter Herrscherhuld mit Windischgrätz und Consorten das Wohl seiner Völker berieth. Wie freute ich mich, der landesväterlichen Milde entronnen zu sein! In Bern, der nächsten Station, wurde eingekehrt. Ein betrunkener Förster schimpfte nach Herzenslust über den Reichstag. Er sagte mir, daß er von der edlen Nation der Kroaten abstamme. Vor mir, weil ich ein katholischer Geistlicher sei, habe er großen Respekt. Hätte der gute Mann gewußt, wer vor ihm stand, der Respekt würde wohl etwas nachgelassen haben. Von da fuhr ich nach Hof. Nirgends konnte ich den Ort, wohin ich mich begeben sollte, erfahren. Der Lohnkutscher wollte in Hof übernachten, ich ersuchte ihn jedoch noch weiter zu fahren, was mein Glück war; denn ich kam spät Abends in Dorfteschen an, wo wir über-

Digitized by Google

nachten wollten, und hörte da die Wirthin ſagen: Geſtern iſt der Deputirte N. nach Hauſe gefahren. Ich fragte wo er wohnte und erfuhr es. Ich begab mich glücklich, beruhigt, zu Bette. Ein Straßencommiſſär ſchlief in demſelben Zimmer. Da war denn, nach der kleinkrämeriſchen Weiſe der Landesbewohner, eine ſeiner erſten Fragen, woher ich komme, wer ich ſei. Ich gab mich als Piariſt aus, der ſich ſeit Kurzem im Convente zu Proſtnitz befinde und gegenwärtig eine Erholungsreiſe unternehme, um nahe an der Grenze einen Freund zu beſuchen.

Am 8. des Morgens fuhr ich über die Hauptſtraße nach einer andern Richtung; da ritt ein Poſtillon mit einer Depeſche gegen Troppau. Ob er nicht einen Empfehlungsbrief für mich trug? Ich kam bei dem Bekannten an. Als ich eintrat, bemerkte ich, daß er darüber frappirt war. Ich wußte bisher noch nichts von den Ereigniſſen, die in Kremſir vorgefallen waren. Auf dem Wege wo ich fuhr, wußte man, wie es mir ſchien, noch gar nichts über die Auflöſung des Reichstags. Mein Bekannter gab mir Auskunft über Alles was ſeitdem vorgefallen war, daß man Goldmark, Violand, Kud-

lich und mich arretiren wollte und nicht gefunden, daß Prato und Fischhof verhaftet und unter starker Bedeckung nach Wien abgeführt worden, daß er sie in Hullein gesehen, daß man jedoch niemand mit ihnen habe sprechen lassen. Ich erkundigte mich sogleich wo ich wäre, wo die Gränze sei, in welcher Richtung ich auf die Eisenbahn käme. Ich eilte sofort über die Gränze. Als ich auf preußischem Boden stand, erfaßte mich ein glückliches Gefühl, das Gefühl daß ich gerettet sei; es wurde noch gesteigert als ein Mann von der jenseitigen Gränze kam, mit meinem Begleiter sich in ein Gespräch einließ und ihm erzählte, der Reichstag in Kremsir sei gesprengt, mehrere Deputirte verhaftet. Welche denn? fragte ich. „Nun die bekannten, Füster, Goldmark, Fischhof, Violand".

Ich ging auf das nächste preußische Dorf zu mit einem Wonnegefühle ohne Gleichen; ich war ja von der furchtbaren Last, die mich seit Monaten drückte, erlöst. Mit Freude begrüßte ich die schwarzweißen Farben. — Ich traf Bauern auf dem Felde. Ich grüßte sie auf ächt katholische Art, — es wohnen Katholiken dort, — gab vor, daß ich in der Nähe von Ratibor über-

Digitized by Google

morgen, am Sonntag, ſtatt eines Pfarrers, der erkrankt ſei, den Gottesdienſt abhalten ſollte, daß ſie mir einen Wagen verſchaffen möchten, um ſo ſchnell als möglich dahin zu kommen. Man beſorgte mir einen offenen Bauernwagen. Ich war nicht für eine Winterreiſe gekleidet. Es fing an zu ſchneien. Ein eiſig kalter Wind wehete. Die Wege waren bodenlos. Ich fuhr bis ſpät in die Nacht. In Katſchberg kehrte ich ein. Der Vorwitz, wer ich ſei, wohin ich gehe, drückte ſich daſelbſt in milderer Form, als in den Mähriſchen Städtchen und Dörfern aus. Ueberraſcht war ich von dem Deutſch, welches ich hier hörte, das mich an das Deutſch in Illyrien, in den ſlaviſchen Antheilen erinnerte. Noch mehr überraſchten mich die Dörfer, die denen in Krain ſehr ähnlich ſind. Gegen Abend kam ich in Ratibor an. Ich wäre gern gleich weiter gefahren, es ging aber erſt am folgenden Tage ein Zug nach Breslau ab. Ich ſtieg, mein weißes Bündel in der Hand haltend, worin einige Wäſche gebunden war, in einem Gaſthofe der Stadt ab und ſchlief ruhig und glücklich ein, wie ſchon lange nicht. Ich hielt mich für vollkommen ſicher, da ich im andern Falle wußte, bei dem erſten

Digitized by Google

besten Demokraten ein sicheres Obdach zu finden. Ich erwartete nicht, was da kommen sollte.

Am andern Morgen um neun Uhr schickte ich mich gerade zur Abreise an, als an meine Zimmerthür geklopft wird und Männer in Uniform eintreten. Ein schöner Morgengruß!

„Sind Sie der Doctor Füster"? fragte mich der preußische Polizeikommissär, der einen Polizeimann und zwei Herrn zur Begleitung hatte. Ich bejahete es. „Ich habe den Befehl Sie zu verhaften." Man forderte mir meine Papiere ab, nahm mir mein Geld weg und selbst ein kleines Federmesserchen, das ich dem dicken preussischen Polizeicommissär mit dem Bemerken übergab, er werde wohl wissen, wie sehr corpulente Leute zum Selbstmorde geneigt seien. Ein junger Mann in mährischer Nationalgarde-Uniform machte sich besonders viel zu schaffen, spielte den Höflichen. Ich bemerkte ironisch gegen ihn und gegen den preußischen Commissär gewandt, daß es mich freue, in preußische Hände gefallen zu sein, was er als vollen Ernst aufnahm. Der junge Herr, Namens Gabbesam, Offizier der Nationalgarde, der wegen seiner Häscherdienste seitdem in den Staatsdienst befördert worden ist, wies mir den Ver-

haftsbefehl, von der Central-Untersuchungs-Commission ausgestellt, vor, sagte mir, daß er den Befehl hätte mich auf das schonendste zu behandeln; sodann erzählte er mir, daß man meine entflohenen Collegen Goldmark, Kudlich bereits gefangen hätte, daß man mir durch meinen Bedienten und den Studenten, die mich begleitet hatten, auf die Spur gekommen, daß er mich bis Dorfteschen verfolgt, daselbst aber meine Spur verloren, daß ihm bei meiner Verfolgung das weiße Bündel, das ich in der Hand trug, besonders als Signalement gedient hätte. Der Ober-Polizeicommissär Hartmann (oder Hermann?) aus Troppau, ein rechtes Schergengesicht, war auch mitgekommen, um den Fang zu machen und sich Verdienste um die Standrechtspolitik zu erwerben. Auf meine Bemerkung daß es schändlich sei mich wie einen gemeinen Verbrecher zu behandeln, daß ich nichts verschuldet hätte, was die Regierung dazu berechtigte, sagte er: „Weil Sie unschuldig sind, so kommen Sie zurück, es kann Ihnen ja nichts Uebels begegnen.“ Er dachte sich daß ich gleich ohne allen Anstand mit ihm fortgehen würde. Ich sagte dem preußischen Commissär, daß ich mich un-

ter den Schutz des Königs von Preußen und des preußischen Volkes begeben hätte mit der Ueberzeugung, daß sie die Humanität achten und mich einem rechtswidrigen Blutgerichte nicht ausliefern würden. Die beiden österreichischen Spürhunde der Standrechtspolitik traten ab. Der preußische Commissär kam nochmals zurück und sagte mir, daß er hoffe, man werde mich nicht ausliefern. Ich ersuchte ihn, mich dem Bürgermeister, der die Verhaftung bewilligt hatte, vorzuführen. Ich ersuchte ihn ferner, daß man meine Worte namentlich zu Protokoll nehmen möchte, in denen ich an Preußens Schutz appellirte. Nach einer halben Stunde kam er zurück und sagte mir, daß ihm der Bürgermeister und der königliche Landrath aufgetragen hätten, mir zu sagen, daß ich ruhig sein könne über mein Schicksal, daß man meine Verhaftung an die Kreisregierung nach Oppeln gemeldet habe und spätestens am kommenden Tage eine günstige Antwort erwarte, daß um zehn Uhr beide Herren zu mir kommen würden.

Kaum war der Commissär fort, trat ein Herr herein, der mich fragte, ob ich wirklich ein österreichischer Deputirter sei; da ich ihm meinen

Namen nannte, erſah er gleich die Gefahr, in der ich ſchwebte; er war äußerſt erzürnt über das Benehmen des Bürgermeiſters und ſagte mir, daß ich den Hoffnungsworten nicht trauen dürfe. Er verſprach mir Hülfe. In kurzer Zeit erſchien der Juſtizkommiſſarius Dr. Sabbarth, weil ich eines Anwaltes bedurfte, ein gefälliger, humaner Mann, der ſich meiner angelegentlichſt annahm. Meine Verhaftung war gleich in Ratibor bekannt geworden, man war indignirt über das ſervile Benehmen des Bürgermeiſters. Nur die dortigen Geiſtlichen äußerten ihre Freude darüber, daß man meiner habhaft geworden. Die Pfaffen ſind ſich eben überall gleich! Es kamen noch mehrere Männer zu mir, unter ihnen einer, der ſich meiner beſonders annahm. Ich bekam noch andere Beſuche, die mich ſehr erfreuten. Zwei Wiener Journaliſten, die gerade auf der Eiſenbahn angekommen waren und gleich meine Verhaftung erfuhren, eilten zu mir, bald darauf kamen meine guten Freunde, mehrere polniſche Deputirten; die ganze Stube war voll von Beſuchen. Es erſchien dann der Bürgermeiſter, mit welchem Dr. Sabbarth und ein Wiener Journaliſt auf das heftigſte ſtritten. Auch der

Landrath fand sich ein, der mit dem Verhalten des Bürgermeisters gar nicht einverstanden zu sein schien. Der Letztere hatte mich auf den bloßen Verhaftsbefehl der Wiener Central-Untersuchungscommission festnehmen lassen. Der Landrath hätte sein Verhalten gleich desavouirt, wenn der Bürgermeister die Sache nicht schon nach Oppeln gemeldet hätte.

Der Landrath ertheilte auf das mündliche und schriftliche Ansuchen meines Anwaltes den Befehl, mir mein Geld und das Uebrige, was man mir abgenommen hatte, gleich zurückzustellen, was geschah. Man versuchte alles Mögliche, um mich auf gesetzlichem Wege zu befreien. Es ging nicht. Man erwartete von der Kreisregierung keine günstige Antwort und mußte an andere Abhülfe denken. Ich war anfänglich nicht dafür, daß ich mich durch Flucht dem Gewahrsam entziehen sollte, weil ich Zutrauen zu der preußischen Regierung hegte und meinte, daß sie mich nicht ausliefern würde; allein dann beschloß ich doch das Sichere zu wählen.

Der Schluß meiner Gefangenschaft in Ratibor war ergötzlich. Ich wollte ungeachtet meines großen Umfanges entfliehen, im schlimmsten Falle

durch das Fenſter auf einer Leiter. Des Nachmittags ließ ich einen Arzt zu mir bitten. Ich ward krank. Ich ging aus der Stube und klagte den beiden Polizeimännern, die vor meiner Thür Wache ſtanden, über heftige Kolik. Dann bat ich den einen, mir die Arznei, die der Arzt verordnet hatte, zu holen; der andere war ſo gefällig, mich auskleiden zu helfen, da ich mich zu Bette legen wollte. Dann ruhete ich bis gegen Abend. Da wanderte, ich weiß nicht wie, mein Paletot aus dem Zimmer, desgleichen meine Leibwäſche. Ich ſtand auf und ging ebenfalls zur Thüre hinaus, über meine Krankheit klagend, und bat den Polizeimann, mir zu erlauben, mich in den erſten Stock hinab zu begeben zur bequemeren Erleichterung meines Uebels. Er erlaubte es mir. Als ich hinunter kam, wies man mich durch einen Gang in einen Hof und daſelbſt in einen bereit ſtehenden Wagen, wo ich meinen Paletot fand und einen Beſchützer an meiner Seite. Wir fuhren wie der Blitz durch Ratibor und dann weiter fort, bis plötzlich etwas am Wagen brach. Dem Unfall war jedoch ſchnell abgeholfen. Dann ging es wieder munter vorwärts. Eine Flaſche Wein fand ſich auch im

Digitized by Google

Wagen. Man trank die Gesundheit der Demokratie, machte auf den Bürgermeister von Ratibor gute und schlechte Witze, erging sich in die ergötzlichsten Vermuthungen und Beschreibungen der Verlegenheiten einer wohllöblichen Polizei über das Verschwinden ihres korpulenten Arrestanten. Uebrigens muß ich der preußischen Polizei wenigstens das Lob zollen, daß sie bei Weitem humaner, artiger ist, als die österreichische. Im Uebrigen — Polizei ist Polizei, und das tägliche Gebet: Herr, erlöse uns vom Uebel, könnte füglicher heißen: erlöse uns endlich von der Polizei!

Ich fuhr die ganze Nacht hindurch in einem offenen Wagen, stark von der Kälte leidend. Des Morgens kam ich auf die Eisenbahn. Auf der vorletzten Station vor Breslau erblickte ich einen Collegen aus dem Reichstag, der mit einem Journalisten bei einem Bekannten in Schlesien sich aufhielt. Dort erfuhren sie, daß man mich suche, weil ich auf meiner Flucht öfters nach dem nämlichen Bekannten gefragt hatte. Mein Freund sagte mir, daß man mich vor allen bedauere, da man die feste Ueberzeugung hegte, daß Jedermann eher als ich der Polizei entrinnen

könne. In Breslau im Bahnhofe angekommen, traf ich einen mich dort erwartenden Journaliſten, der in Kremſir und Ratibor meine innigſte Dankbarkeit ſich erworben hatte. Er führte mich zu einem Schriftſteller, bei dem ich Goldmark traf, der bereits Tags vorher, als ich in Ratibor ankam, von da aus ſchon nach Breslau abgereiſt war. Die Nachricht von ſeiner Verhaftung war alſo falſch geweſen.

Ich blieb in Breslau nur drei Stunden. Mein Begleiter der mich ſchützend geführt auf der Flucht, meinte, ich könne ganz unbeſorgt auf der Eiſenbahn nach Dresden fahren, da man zur Zeit der Abfahrt noch nicht die Nachricht von meiner Flucht aus Ratibor in Breslau haben könne. Die übrigen Freunde riethen es jedoch ab. Ich ſchlug einen ganz entgegengeſetzten Weg ein und fuhr am nämlichen Tage bis nach Mitternacht in das ſchleſiſche Gebirg, litt außerordentlich im Schneegeſtöber, war bis auf die Haut durchnäßt, zitterte vor Kälte; meine Phantaſie war auf eigenthümliche Art erhitzt, ich wußte oft nicht, ob die mir vorſchwebenden verſchiedenen Menſchengruppen, Schlöſſer und dergleichen Dinge Wirklichkeit ſeien oder ob ich

Digitized by Google

träumte. Es war die zweite Nacht daß ich im Freien mich befand. Bald nach Mitternacht langte ich in einem Orte, hoch im Gebirge, an. Nach zwei Uhr erſt konnte ich eine Ruheſtätte finden. Um ſechs Uhr Morgens zog ich aus dem Gaſthofe, ſuchte einen Mann, an den man mich in Breslau gewieſen; er addreſſirte mich an zwei Demokraten, die ſich meiner ſehr eifrig annahmen und mich weiter beförderten. Der Eine gab mir ſeinen Kutſcher mit auf den Weg. Mittags zwölf Uhr fuhren wir ab. Es war ſehr kalt. Ich begegnete einem Trupp preußiſcher Soldaten. Mitten im Schneegeſtöber, ohne Mäntel, gingen ſie wie tanzend vorwärts, ein maleriſcher Anblick! Den Tag hindurch und die ganze Nacht, die dritte unter freiem Himmel, fuhren wir mit kurzer Unterbrechung. Nahe an der Gränze ſah ich einen Gensdarmen uns entgegenreiten. Ich bog mich aus dem Wagen hinaus, ſah ihn ganz zutraulich an; ich war als ächter Spießbürger gekleidet und wurde daher von ihm nicht weiter beläſtigt, außer daß er mich mit Argusaugen durchmuſterte. Wie froh war ich endlich, als ich an der ſächſiſchen Gränze den weißgrünen Gränzpfahl erblickte; die Freude am

Digitized by Google

schwarzweißen war mir in Ratibor vergangen. Die Fahrt von der preußischen Grenze nach Dresden ist sehr interessant und führt durch romantische Gegenden. In Bautzen kamen mehrere Herren in den Wagen; sie sagten, in diesen Tagen würde ein Crawall oder gar eine Revolution in Dresden losgehen. Ich sprach kein Wort, um mich nicht durch meinen Dialekt als Oesterreicher zu verrathen.

In Dresden angekommen suchte ich gleich einen Herrn auf, an den ich von Breslau aus addressirt war. Er nahm mich mit besonderer Freundlichkeit auf. In Dresden konnte ich nicht bleiben. Ich wollte weit weg reisen. An demselben Tage kam einer der Herrn an, die mich in Ratibor besucht hatten. Wir reis'ten Tags darauf zusammen nach Leipzig.

Bald nach meiner Ankunft in Leipzig traf ich Wiener Legionäre. Die Freude des Wiedersehens läßt sich nicht beschreiben. Gleich am Abende waren viele Leipziger Demokraten in den Gasthof gekommen, wo ich wohnte, die mir Alle sehr viel Aufmerksamkeit und Freundlichkeit bezeigten. Die Schönheit der Stadt, die vielen Freunde, die gute Aufnahme bestimmten mich

Digitized by

nicht weiter zu reiſen, ſondern in Leipzig zu bleiben, da man mir überdies ſagte, daß ich dort bleiben könnte, ohne mich bei der Polizei zu melden.

Der Redakteur der „Conſtitution", Häfner, war vier Tage vor mir in Leipzig angekommen. Er ſaß ſeit dem Oktober in der Feſtung Joſephſtadt, fünf Monate hindurch ohne Verhör. Man erlaubte ihm nicht einmal, im Hofe ſich Bewegung zu machen. Selbſt da fand er jedoch unter den rauhen Soldaten theilnehmende Herzen. Als der Befehl zu ſeiner Freilaſſung erſchien und ihm ſolche angekündigt wurde, ſagte ihm der Commandant zum Abſchiede, er könne ihm nichts Beſſeres rathen, als ſich zu erſchießen. Von Allem entblößt, war Häfner in Sachſen angekommen.

Das Exil in Leipzig war nicht unangenehm. Bei zwanzig Wiener Flüchtlinge waren daſelbſt, man war nicht durch die Polizei genirt. Die dortigen Demokraten bemühten ſich, uns den Aufenthalt möglichſt angenehm zu machen. Neuigkeiten aus Oeſterreich erhielt man bald. An Zeitungen, Büchern hatten wir, was wir nur leſen wollten. Ich lernte daſelbſt einen aus-

Digitized by Google

gezeichneten Oesterreicher, der vor mehreren Jahren das Vaterland verlassen hatte, kennen, den Pfarrer der deutsch-katholischen Gemeinde, F. Rauch. Ich fand an ihm einen Freund, einen der edelsten Männer, die ich je kennen gelernt. Die Familie, bei der ich wohnte, war von der liebenswürdigsten Menschenfreundlichkeit. Die schöne nächste Umgebung von Leipzig, die Lebhaftigkeit der Stadt zur Zeit der Messe (es war gerade Ostermesse während meines Dortseins), die Ruhe, die ich für meine literarischen Arbeiten genoß, Alles trug bei, mir mein Exil zu versüßen.

Was ich vom sächsischen Volke kennen lernte, befriedigte mich sehr. Vor Allem freudig überraschend, wenn man aus unserm bigotten Vaterlande hinauskömmt, ist die religiöse Aufklärung. Ansichten über Religion, die bei uns zur größten Schande, ja zur größten Gefahr gereichen würden, haben in Sachsen, wie in Deutschland überhaupt, das ganze Volk durchdrungen und sind Gemeingut der Nation, Grundlage ihres Denkens und Handelns geworden. In Deutschland ist es ins allgemeine Bewußtsein übergegangen, daß die wahre positive Religion in Humanität und Bildung bestehe. In Oesterreich

darf selbst die Philosophie nicht wagen, die positive Religion wissenschaftlich zu beleuchten, ja die Philosophie in Oesterreich ist selbst eine blinde Sklavin der positiven Religion (man denke an Günther und Pabst!). Dafür hat aber auch Deutschland seine religiöse Revolution siegreich vollendet, bei uns wurde sie im Keime erstickt.

Eine andere überraschende Bemerkung, die sich dem Oesterreicher in Sachsen sogleich aufdrängt, ist die große Mäßigkeit und Genügsamkeit, die Reinlichkeit, der Fleiß des Volkes. Wenn man gerade von den österreichischen Fleischtöpfen kommt, aus dem sybaritischen Wiener Leben nach Sachsen, und die kleinen Speiseportionen, dazu den leichten Kaffee und, was sehr traurig, gar keinen Wein erblickt, dann sehnt man sich nach Oesterreich zurück — für den ersten Augenblick. Allgemach lernt der österreichische Magen sich beschränken, man fühlt sich bei der nüchternen Mahlzeit sehr wohl, ist gesund, hat einen sehr guten Schlaf. Zwei Speisen machen bereits eine große Tafel daselbst. Suppe und Braten mit Zugemüse, und das Essen ist zu Ende; kommt noch eine Mahlzeit dazu, dann ist es brillant. Wie vortrefflich die Einrichtung!

Digitized

Das ist wahr, daß die Menschen nicht so wohlgenährt aussehen als bei uns — auch ist der Menschenschlag nicht schön — allein deshalb dürften sie sich nicht schlechter fühlen als wir. Mir scheint, daß ich der dickste Mann in ganz Sachsen war, in Leipzig war ich es gewiß. Ich konnte es einst in Oesterreich nicht begreifen, wie die homöopathische Diät aufkommen konnte. In Sachsen, in ihrem Stammlande, begriff ich es.

In Beziehung auf Politik fand ich im Praktischen eine große Freiheit, der Theorie nach aber viele Reaktion. Vor Allem war ich erstaunt, an den Leipziger Studenten in ihrer weit überwiegenden Majorität nicht allein nicht das, sondern sogar das Gegentheil von dem zu finden, was die Wiener Studenten sind. Die Leipziger Studenten gehören zumeist den höhern, reichen Ständen an: es sind vielfach noble junge Herren, die zur Unterhaltung studiren. Sie kümmern sich wenig um die Politik, ja Viele wollen davon gar nichts hören, weil es sie in ihren Unterhaltungen stört. Sie sind von Haus aus Reaktionäre. Die neuen Zeitbewegungen fechten sie nicht im mindesten an. Es gab übrigens auch Freisinnige darunter, mehrere unterschrieben

zur Zeit der Revolution ſogar ein Plakat, worin das Benehmen des Stadtverordneten-Collegiums getadelt wurde. Die Bourgeoiſie blühet in Leipzig wie kaum irgendwo; jedoch würde man ſich irren, wenn man darunter Leute wie unſere Wiener „Gutgeſinnten" verſtehen wollte. Sie ſind ſchon ſeit vielen Jahren an freiſinnige Inſtitutionen gewöhnt und jeder reaktionäre Schritt der Regierung findet ſelbſt bei der Mehrzahl der ſogenannten Reaktionäre Mißbilligung. Die ſächſiſche Regierung wagte es ſelbſt gegenwärtig, trotz ihres Sieges und der preußiſchen Bajonette, noch nicht, ein Wahlgeſetz zu octroyiren. Als im März der König mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Johann, in Leipzig anweſend war, ſahen wir beinahe Niemanden den Hut vor ihm ziehen wegen des verhaßten Bruders.

Die demokratiſche Partei in Leipzig hatte das breiteſte, freieſte Feld. Da wurde in den großen Verſammlungen von der Republik geſprochen wie von einer Sache die ſich von ſelbſt verſteht, da trug Niemand Bedenken das Kind mit dem wahren Namen zu benennen. Die rothe, die hellrothe Republik wurde gepredigt ohne Furcht und Scheu.

Die Sympathien für Ungarn waren außer-

ordentlich ſtark. Wenn ein neuer Siegesbericht der Ungarn ankam, wurde er gleich in Plakaten an den Straßenecken angekündigt. Man freute ſich über die Niederlage der Oeſterreicher. Es iſt in Deutſchland mit Ausnahme der Ruſſen niemand ſo verhaßt als die öſterreichiſche Regierung, ja es ſcheint daß man ſie ſeit der Zeit, daß ſie ſich mit den Ruſſen verbunden hat, noch mehr haßt als die Ruſſen. Das Haus Habsburg-Lothringen hat für ewige Zeiten die Sympathien in Deutſchland verloren. Das Haus Hohenzollern nicht minder.

Ganz Sachſen iſt — oder war — von demokratiſchen Vereinen durchflochten. Die rückgängige Bewegung des Hofes, wo durch eine Schweſter der öſterreichiſchen Sophie dasſelbe Verhältniß herrſcht wie in Wien, beſtärkt noch durch des Königs Bruder, den verhaßten Prinzen Johann, einen Freund der Jeſuiten, der ſeine Söhne ganz jeſuitiſch erziehen läßt (der König hat keine Kinder), die rückgängige Bewegung war in mancherlei Zeichen ſichtbar. Die Zögerung mit der Annahme der Reichsverfaſſung ſteigerte die Erbitterung; die Auflöſung der Kammern bewirkte den Ausbruch der Revolution.

Wir Flüchtlinge wußten, daß wir nach der

Auflösung der Kammern bereit sein müßten die Bündel zu schnüren und uns reisefertig zu machen. Daß es jedoch gar so schnell kommen würde, erwarteten wir nicht.

In Leipzig selbst war bei der ersten Nachricht von dem Ausbruch der Revolution die Aufregung von der Art, daß wir einen ganz andern Ausgang der Sache erwarteten als er späterhin stattfand. Das Schützenbataillon, das in Leipzig lag, erhielt Befehl nach Dresden zu marschiren. Als dies kund ward, strömte eine große Menge Volks gleich auf die Eisenbahn und riß die Schienen auf. Das Bataillon rückte gegen den Bahnhof an, es konnte aber vor der großen Menschenmenge die sich angesammelt hatte, nicht vorwärts kommen. Man sang das deutsche Volkslied; man hielt Reden. Das Bataillon kehrte um und — ging durch ein anderes Stadthor gegen Dresden. Eine Volksversammlung unter freiem Himmel ward abgehalten. Die jungen Leute zogen in großer Menge vor das Stadthaus und begehrten vom Stadtverordneten-Collegium Waffen. Das Stadtverordneten-Collegium lavirte, Brockhaus zeichnete sich vor allen durch reaktionäre Gesinnungen aus. Die Stadtverordneten befanden sich in Collision. Sollten sie

dem Volke nachgeben, ſollten ſie am Könige treu halten? Sie entſchloſſen ſich zu Letzterm, gaben ſich jedoch den Anſchein als wären ſie auf der Seite der Revolutionspartei. Sie ſandten Commiſſäre ab nach Frankfurt, ſtellten Leipzig unter den Schutz der Centralgewalt, ſandten aber auch Commiſſäre ab an den König, um ihn zu bitten daß er die Reichsverfaſſung anerkenne.

Man drängte ſie um Waffen. Sie betheuerten daß ſie keine hätten. Einige Tage darauf fanden ſich aber doch Waffen für die neu eingetretenen Mitglieder der Communalgarde. Sie bewilligten Freifahrten auf der Eiſenbahn für die Zuzüge nach Dresden.

Ein Comité aus den verſchiedenen Vereinen Leipzigs hatte ſich zuſammengeſetzt, um die Revolution zu leiten. Es ſcheint daß es wenig gethan hatte; nach zwei Tagen war in Leipzig keine Spur mehr von dem Comité und von der Revolution. Die freiſinnigen Elemente waren nach Dresden gezogen. Am 25. Mai in der Nacht zeigte ſich gleich ſchon der Umſchwung der Dinge; man wollte keine Zuzüge nach Dresden laſſen. Am 6. rottete ſich das Volk an verſchiedenen Stellen zuſammen und wollte in die Pleißenburg dringen um ſich Gewehre zu holen.

Digitized by

Die Communalgarde beſetzte das Schloß, wehrte den leichten Sturm auf ſanfte Art ab. Die ſogenannten „Bluſenmänner“, Handlanger und derlei Menſchen, im Dienſte der Reichen, ein Theil der Communalgarde, leiſteten der Reaction vortreffliche Dienſte. Die Communalgarde-Cavallerie wurde von Straßenjungen gefoppt; als ſie an ihnen vorbeiritt, riefen ſie: „Gehet nach Dresden paradiren“! Ein Schuß fiel und traf den Regiſſeur des Theaters, einen Familienvater von 8 Kindern; er ſah der Sache zu. Da ſchrie man in das Zimmer, wo ich mich grade befand: „Man ſchießt auf das Volk“! Ich ging mit mehreren Freunden auf den Marktplatz. Am Eingange in die Petersſtraße war Anhäufung von Volksmaſſen. Plötzlich fallen Schüſſe, die Volksmenge flieht auseinander. Ich zog über den Marktplatz hinab; Schüſſe fielen noch immer. In einem „Keller“ traf ich mehrere erſchrockene Menſchen. Ein Reaktionär fragte: Ob man denn doch wirklich auf das Volk geſchoſſen? Ja, hieß es. „Bravo, rief er, ſo mußte es kommen, das mußte geſchehen, ganz recht, nur zu!“ Da zeigte ſich die Herzloſigkeit in ihrer abſcheulichen Geſtalt. Eine ſolche empörende Empfindungsloſigkeit hätte ich der Bourgeoiſie, den Reichen trotz

Digitized

meiner an denſelben gemachten furchtbaren Erfahrungen doch nimmer zugetraut. Bei Alledem konnte der Weißgrüne ſich doch nicht enthalten ſeinen Unmuth über den König auszuſprechen, zu tadeln, daß er durch ſeinen Eigenſinn und durch den Anſchluß an die verhaßten Preußen das Alles hervorgerufen habe. Der Haß gegen die Preußen gab ſich allwege kund, bei den Demokraten wie bei den Reaktionären. Am erſten Revolutionstage hieß es, daß die Preußen kämen; da eilte Alles ans Frankfurter Thor und bauete Barrikaden. Tags darauf ging ich hinaus um ſie zu beſehen und fand keine Spur mehr davon. Ueberhaupt konnte man der ganzen Bewegung gleich anmerken, daß keine ernſtliche Demonſtration zu erwarten ſtand.

Nachdem man die Volksmaſſe in der Petersſtraße zerſtreut hatte, ſchien augenblicklich Alles beendigt zu ſein. In kurzer Zeit ſammelten ſich jedoch wieder einige Waghälſe und bauten mitten in der Grimma'ſchen Straße eine Barrikade aus Schuh-Kiſten. Sie nahmen Buden und Kiſten der Schuſter weg auf dem nahen Marktplatze, verſchanzten ſich damit und hielten, einige Wenige, die Communalgarde von Leipzig die ganze Nacht hindurch im Schach. Die Com-

Digitized by Google

munalgarde soll sich überaus vortrefflich bewiesen haben — im Einlenken in eine Querstraße, sobald der erste Schuß von der Barrikade auf sie fiel.

Des Morgens wurde die Schuster-Barrikade endlich genommen. Die Reaktion hatte gesiegt. Um künftighin ihres Sieges noch mehr gewiß zu sein, verstärkte sie sich durch ein Corps von Zimmerleuten, Fleischhauer-Knechten, die mit Beilen und Aexten bewaffnet waren, die Communalgarde bot sie zum eigenen Schutze auf; die Stadtverordneten zahlten ihnen 20 Silbergroschen Taglohn und gaben ihnen volle Flaschen so viel sie wollten, und die Leipziger Demokraten wurden durch die Silbergroschen und die Weinflaschen bekehrt, sie wurden die Leibgarde der Communalgarde so wie die Blousenmänner, sie wurden die Leibgarde der Reaktion. Studenten und Andere bewaffneten sich auch gegen die Demokraten, gegen die „Socialisten" und „Communisten", zur Erhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit. So endigte die Leipziger Revolution, großartig wie wenige gewesen sind. Das Stadtverordneten-Collegium hatte eine Deputation nach Dresden abgesandt, um sich von dem Vorhandensein der provisorischen

Digitized by

Regierung zu überzeugen. Ein Plakat verſprach augenblickliche Nachricht darüber; es blieb jedoch viele Tage angeheftet ohne nachfolgende Nachricht.

In Dresden ſcheint man einige Tage zu frühe losgeſchlagen zu haben. Vorzüglich ſcheiterte aber die Sache an der Unbehülflichkeit des Nationalgarde-Commandanten von Dresden, an der Paſſivität der Leipziger und des übrigen Landes. Die Bauern ſprachen früher viel, thaten aber wenig als es Ernſt wurde. Ganz wie bei uns in Oeſterreich!

Mit unſerm Vaterlande, namentlich mit Böhmen, ſcheint die Dresdner Bewegung in einiger Verbindung geſtanden zu ſein, obgleich ich feſt überzeugt bin, daß ſich die Lenker der Bewegung hierin ſehr verrechnet haben. Denn Böhmen wird ſich nicht erheben gegen die Regierung, ſein Intereſſe iſt mit dem der öſterreichiſchen Dynaſtie zu eng verbunden. Man hatte uns oft geſagt, daß in wenigen Tagen der Aufſtand in Böhmen losbrechen werde; das hörte ich ſeit dem März; ich verneinte es; desgleichen in Betreff der übrigen öſterreichiſchen Provinzen. Man nannte mich einen „Heuler“. Man hat mit den eignen politiſchen Geſinnungsgenoſſen große

Digitized by Google

Noth. Wenn man nicht in überspannten Hoffnungen schwelgt, wenn man Bedenken gegen die Plane äußert, die auf derlei Hoffnungen und nicht auf den wirklichen Faktoren basirt sind, dann heißt man bei den guten Leuten ein „Heuler". Es ist aber fast besser, gar nicht zu lachen als zu frühe zu lachen!

Unsere Stellung in Leipzig während der Revolution war peinvoll. Die dortigen Demokraten waren über uns bereits sehr aufgebracht, daß wir uns nicht an der Revolution betheiligten. Die Regierung heulte in allen Manifesten über „die fremden Bösewichter", die den Aufstand in Dresden bewirkt hätten. Wir waren der Regierung Dank schuldig, daß sie uns ein Asyl gewährt hatte und wollten nicht das Gastrecht mißbrauchen. In einem fremden Lande, wo man die Faktoren nicht kennt, womit man arbeiten, wirken soll, wäre es auch mehr als Tollkühnheit, sich in eine Bewegung hineinzustürzen, die von vorn herein falsch angelegt und schnell enden mußte. Dennoch plagte man einen braven Mann in Leipzig meinetwegen, hielt bei ihm Hausdurchsuchung, forderte ihn vor das Polizeigericht, wollte wissen daß bei ihm das Büreau der Wiener Flüchtlinge war u. dgl. Von

einem Büreau der Wiener Flüchtlinge hatte ich nie eine Ahnung, erst mit der Polizei-Erklärung ging sie mir auf.

Meine Freunde besuchten mich oft, um sich mit mir wegen unserer kritischen Lage, die jeden Augenblick noch bedenklicher wurde, zu berathen. Wir zogen uns während der Bewegung zurück. Nachdem die Sache in Dresden mißglückt war, sahen wir ein daß wir auch in Leipzig nicht mehr sicher waren. Es hatten sich vielleicht ein Paar Wiener Flüchtlinge am Aufstande betheiligt, deshalb mußten wir Alle leiden. Die elende Denunziation der „Wiener Zeitung", worin man schrieb daß Goldmark, Kublich und ich uns an der Dresdner Revolution betheiligt, daß wir auf den Barrikaden mit rothen Fahnen in der Hand erschienen und das Volk zum Kampfe ermuntert hätten, diese reaktionäre Lüge wirkte natürlich auf die sächsische Regierung vollständig. Ich schnürte mein Bündlein, es war sehr klein, denn die österreichische Regierung hatte meine Kleidung, meine literärischen Arbeiten, sie hat mir Alles weggenommen, — ich wollte abreisen. Wohin? Ueber Baiern und Würtemberg in die Schweiz, oder nach Hamburg? So unangenehm es mir war, preußischen und hannoverischen Boden zu

betreten, ging ich doch nach Hamburg, weil mir dieſe Stadt als der einzig ſichere Zufluchtsort bezeichnet wurde.

Die Reiſe war ſicherer, als ich es erwartet hatte. Zwar mußte ich ſo manchen Cenſorblick aushalten von uniformirten und nicht uniformirten Gensdarmen, Polizeiſpionen und dergleichen Menſchen, mit denen ich ehedem am allerwenigſten zu thun hatte. Es kann kaum etwas Peinlicheres für den ehrlichen Mann geben, als von der Polizei abzuhängen, immerdar ſich von ihrer tückiſchen Gewalt umgarnt zu ſehn! Einen liebenswürdigen Reiſegefährten hatte mir das Schickſal an einem Tyroler aus Meran gegeben, der aber — ein geborner Hamburger war. Der Mann Gottes, in einer Republik geboren — die freilich nicht zu den „rothen" gehört — war würdig, ein Tyroler zu ſein; er war durch und durch ſchwarzgelb. Klagte der über die Demokraten und Wühler! Auf der Lüneburger Haide ſang er die öſterreichiſche Volkshymne vor den Haideſchnucken und erging ſich in patriotiſchen Lobreden auf die öſterreichiſche Glückſeligkeit. Armes Wien, wie ſchrecklich haſt du dich getäuſcht, als du meinteſt, in den Provinzen ſei es ſo licht, wie in dir! Auf der Lüneburger

Haide die österreichische Volkshymne! Wie bedeutungsvoll! Wenn es in Oesterreich so fort geht, wie jetzt, wird bald aus den einst blühenden Ländern wohl eine ungeheure Lüneburger Haide werden! Italien, Ungarn, sind sie nicht jetzt schon öde Lüneburger Haiden der Freiheit und des Volksglückes geworden? Und wie lächerlich nimmt sich jetzt eure habsburgische Volkshymne aus, ihr guten Oesterreicher! Sie ist ein Anachronismus geworden, sie ist von der russischen Volkshymne verdrängt, und nur letztere hat noch eine Bedeutung für die treuen Anhänger des Hauses Habsburg-Lothringen, die ja mit ihrem gekrönten Patrone nichts sind, als russische Unterthanen!

Hamburg leidet trotz der dänischen Blokade noch nicht an der Auszehrung. Das magere diätetische Leipzig und das fette Hamburg, das reiche üppige Hamburg! Das erstemal in meinem Leben betrat ich den Boden einer Republik. Ich brachte die Begriffe eines Demokraten mit und glaubte in der „Republik" Hamburg einigermaßen die Verwirklichung meiner Begriffe mit eigenen Augen anschauen zu können. Aber unschuldige Naivetät eines im monarchischen Vollblutlande aufgewachsenen Oesterreichers! Ich stellte mir vor, daß man in einer Republik blos

Digitized by Google

Menſchen mit Calabreſern, Blouſen, bärtigen Geſichtern und dergleichen begegne. Welche Täuſchung! Das ſieht Alles ſo loyal, ſo ordnungs- und ruhemäßig aus, daß man gleich erkennt, die hamburgiſche Republik werde dem Selbſtherrſcher aller Reußen keine Gelegenheit geben, zum Schutze der Familie, der Religion und des Eigenthums ſeine Koſacken und Baſchkiren marſchiren zu laſſen. Siehſt du die Volkswehr an, ſo erſcheint ſie dir etwa wie einſt die kaiſerlich-königlichen Garden, glatt, aber nur noch viel ſanftmüthiger. Doch iſt ſie gut einerercirt.

Bereits in Leipzig fiel uns das Alte, Philiſterhafte auf, in Hamburg noch viel mehr. Sonderbar, der Deutſche, der kühn genug iſt, mit ſeinen Gedanken den Himmel zu ſtürmen und unſern Herrgott zur Weltſeele zu degradiren, klebt an der Form wie kein anderes Volk, mit Ausnahme des ſtammverwandten Engländers.

In Hamburg fand ich vorzüglich liebenswürdige Menſchen, wie ſelten irgendwo. Das Exil wäre hier wahrſcheinlich am erträglichſten, wenn uns die Republik Hamburg ertragen wollte. Ich darf hier nicht weilen, und muß meinen Wanderſtab weiter ſetzen. Einen Monat und einige

Digitized by Google

Tage verlebte ich in Hamburg. Gerade jetzt wo ich mich so heimisch fühle, muß ich wieder fort.

Vor einem Jahre sangen wir mit Andacht das deutsche Volkslied, jetzt klingt es anders. „Was ist das deutsche Vaterland?“ Ists Oesterreich? Nein, da mußte ich fliehen! Ists Preußenland? Nein, da wurde ich verhaftet. Ists Sachsenland? Nein, da wurde ich weggewiesen. Ists Hanovranerland, ist Baiernland? Nein, da wurden Steckbriefe gegen mich publicirt. Ist's Hamburgs freie Stadt? Nein, die stößt mich mit monarchischer Polizeiwillkür fort. Wo ist das deutsche Vaterland? In England und Amerika! Dort allein findet der Deutsche, der sein Freiheits- und Ehrgefühl nicht von den russisch-preußisch-österreichischen Bajonetten ersticken lassen will, eine sichere und ungekränkte Zuflucht!

Wenn meine slavischen Landsleute lesen werden wie es mir in Deutschland ergangen ist, werden sie vor Schadenfreude jubeln, da mir Deutschland so schlecht gelohnt, dem ich so treu angehangen, daß ich der Germania wegen die Slovenia verlassen. Freuet euch immerhin, daß mich Deutschland ausstößt! Doch nein, nicht Deutschland, nur die deutsche Polizei! Das deut-

Digitized by

ſche Volk hat mir Liebe bewieſen. Ich bleibe ihm auch in der Ferne treu. Schwarzrothgolden, durch Nacht uud Blut zur goldenen Freiheit! Wenn man erſt ſingen wird: „Noch iſt Deutſchland nicht verloren," wird es wahrhaft beſſer werden. Singet es, daß Berg und Thal wiederhalle, damit Deutſchland ſich aufraffe und ſich rette!

Ihr edle Deutſchen, raffet euch auf, ſonſt wird es zu ſpät. Schon klopft die ruſſiſche Knute an euere Pforte, der Slave iſt dem Germanen ſchon über den Kopf gewachſen. Raffet euch auf, denn bald wird es zu ſpät. Der Preuße hat überall, in all euern Landen, ſeine Macht begründet. Ihr truget ihm die Kaiſerkrone an, er wollte ſie nicht von euch annehmen, denn er will Herrſcher über Deutſchland ſein durch eigene Machtvollkommenheit, durch die Macht ſeiner Bayonette, nicht durch die Machtvollkommenheit des Nationalwillens. Raffet euch auf! Der Preuße iſt nicht weniger Unterknees des Czaren als die Oeſterreicher. Nur kurze Zeit noch, und der Czar wird ſelbſt mit der Knute die Huldigung von Euch holen.

Ich ſchließe meine Memoiren. Die letzte Periode ſchrieb ich in jenem Zuſtande, in dem

Digitized

einſt das Volk Iſrael war, als es, umgürtet, den Wanderſtab in der Hand, das Oſterlamm aß. Reiſefertig, neubewegt, aber nicht von Freude, ſondern von tiefer Wehmuth, ſchrieb ich ſie nieder. Zum viertenmal binnen vier Monaten muß ich fliehen, und jetzt aus Deutſchland, wo es kein Aſyl mehr gibt für einen freiſinnigen Deutſchen. Die Darſtellung meiner Lebensereigniſſe, die mit den politiſchen Ereigniſſen in Oeſterreich Hand in Hand gehen, ſuchte ich naturgetreu, einfach, wie ſie aus meiner Erinnerung hervorging, wiederzugeben. Es iſt ein Teſtament, denn Memoiren in einem ſolchen Zeitdrange, in ſolcher Sturmperiode geſchrieben, ſind auch ein Teſtament, ein Vermächtniß mit dem, was man erlebt, mit den Erfahrungen, die man gemacht, ein Teſtament, das man den Zeitgenoſſen zu Nutz und Frommen hinterläßt. Die Form meiner Memoiren mag hart, unkünſtleriſch ſein, aber wer fragt bei einem Teſtamente nach dem Style? —

Gruß und Kuß allen Freunden und Freiheitskämpfern! Muth, Beharrlichkeit allen Freiheitskämpfern! Sieg der gerechten Sache!

Das iſt der Wahrheit letzter Schluß:
Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,
Der täglich ſie erobern muß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google